

Inhalt

Vorwort	9
----------------	---

Einführung

Rudolf Holbach

Zur Wanderung von Personen, der Verbreitung von Ideen und dem Austausch von Waren in den niederländischen und deutschen Küstenregionen vom 13.-18. Jahrhundert.

13

Historische Quellen und vergleichende Forschung

Folkert J. Bakker

Die Quellen zur gemeinsamen mittelalterlichen Geschichte des norddeutsch-niederländischen Raumes

37

Andrea Hofmeister

„Ik wil mijn handtekening leren zetten“:
Faktoren der Alphabetisierung in den Niederlanden und in Norddeutschland

69

Transfer religiöser Vorstellungen und Rezeption von Ideen

Erik Betten

Bernhard Rothman's "Bericht von der Wrake"
and the Dutch Anabaptists 91

Heike Düselder

Kulturelle Begegnungen zwischen den
Niederlanden und Nordwestdeutschland
im Kontext von Konfessionalisierung
und reformiertem Gemeindeleben 109

Heide von Felden

Jean Jacques Rousseau in den Niederlanden
und in Deutschland. Anmerkungen zur
Rousseau-Rezeption im 18. Jahrhundert 131

Politische Aktivitäten und personelle Kontakte

Joop W. Koopmans

Die politische Haltung von
Johan Willem Ripperda (1682-1737) 163

Niederländer im Ostseeraum und der Deutsche Orden

Dick E.H. de Boer

Hatte Vondel doch recht? Ein Versuch zur Erklärung
der historischen Rätsel hinsichtlich der Gründung
der Stadt „Holland“ in Ostpreußen im Jahre 1297 205

Frank Meijer

„Pruyscher saken.“
Utrechtse Duitse Orderidders en Pruisen 241

Menno Koopstra

De Duitse Orde in Drente: stichting en
bezits-verwerving van de commanderij Bunne 271

Handelsbeziehungen

Gudrun Gleba

„Utghyffte vor etten kost in market to Deventer“:
Westfälische Klöster als Geschäftspartner
in niederländischen Städten 303

Antje Sander-Berke

Mittelalterliche Baustoffversorgung
von Städten im Nordwesten 325

Roswitha Schweichel

Kaufmännische Kontakte und Warenaustausch
zwischen Köln und Brügge. Die Handelsgesellschaft
von Hildebrand Veckinchusen, Werner Scherer
und Reinhard Noiltgin 341

Austausch und Konkurrenz in der gewerblichen Produktion

Rudolf Holbach

Zum Austausch von Personen und Wissen im
Handwerk des niederländischen und norddeutschen
Raumes im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit 361

Viktor-L. Siemers

Beziehungen in der Papiermacherei zwischen den
Niederlanden und Deutschland im 17./18. Jahrhundert 383

Niederländer und Deutsche in fernem Land

Jan Willem Veluwenkamp

Pret in de buitenlandse wijk. De Nederlandse
Archangelaar Hendrik van Jever en zijn omgeving
in de eerste helft van de achttiende eeuw 405

Cord Eberspächer

Abenteurer oder Gastarbeiter?
Deutsche Bedienstete in den niederländischen
Überseekompanien im 17. und 18. Jahrhundert 425

Vorwort

Der vorliegende Band stellt das Ergebnis eines zweitägigen Kolloquiums der Vakgroep Geschiedenis en Internationale Organisaties der Rijksuniversiteit Groningen und des Historischen Seminars der Carl v. Ossietzky Universität Oldenburg am 16./17. April 1998 in Oldenburg dar. Das Treffen stand im Zusammenhang mit den wiederaufgenommenen Bemühungen beider Institute, über regelmäßige Tagungen zu gemeinsamen Themen die Kooperation und den Austausch zu verstärken. Die in diesem Rahmen stattfindenden Veranstaltungen sollen nicht nur als Möglichkeit zur Vorstellung von Ergebnissen aus laufenden Forschungsvorhaben genutzt werden, sondern darüber hinaus zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses beitragen. Sie sollen daher neben etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gerade auch jüngeren Historikerinnen und Historikern Gelegenheit geben, Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse eigener Arbeit zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen.

Als erstes niederländisch-deutsches Tagungsthema wurde – so die ursprüngliche Formulierung – „Der Austausch von Personen, Ideen und Waren im Nord- und Ostseeraum vom 13.-18. Jh.“ für besonders geeignet erachtet. Dies ermöglichte nicht nur die Bündelung gemeinsamer Forschungsbemühungen bei der Groninger Vakgroep Geschiedenis und dem Oldenburger Historischen Seminar, an dem die „Vergleichende europäische Küstenforschung“ ausdrücklich zu den Schwerpunkten zählt. Vielmehr schien gerade die Auseinandersetzung mit Transfervorgängen von europäischer Dimension wichtig, um über heutige Grenzen hinweg verbindende Elemente wie Entwicklungsunterschiede in

der Vergangenheit zu erkennen und das Verständnis hieraus resultierender heutiger Verhältnisse ebenso wie gemeinsamer oder unterschiedlicher Identitäten zu fördern.

Die Herausgeber danken allen, die zum Gelingen des Kolloquiums beigetragen haben, insbesondere für die bereitwillige finanzielle Unterstützung, die im Rahmen der Partnerschaft von beiden beteiligten Universitäten, den zuständigen Fachbereichen wie Instituten gewährt wurde. Der damalige Präsident der Carl v. Ossietzky Universität Oldenburg, Prof. Dr. Michael Daxner, sowie als Dekan des Fachbereichs 3 Prof. Dr. Rüdiger Meyenberg, dessen früher Tod alle, die ihn kannten, sehr getroffen hat, haben ihre Verbundenheit mit den beteiligten Seminaren und ihr Interesse an der Tagung dankenswerterweise durch ihre Anwesenheit und ihre Grußworte bekundet.

Zum Gelingen des Bandes haben neben den Herausgebern, unter denen Gudrun Gleba den Hauptteil an redaktioneller Betreuung übernommen hat, weitere Personen beigetragen. André Köller hat durch sein Engagement beim Korrekturlesen, Überarbeiten und Vereinheitlichen der Texte und beim Erstellen der Druckvorlage einen wesentlichen Anteil. Johannes Beelen, Niederländische Philologie, sei für die Korrektur der niederländischen Beiträge gedankt, Angelika Robenek für ihre tatkräftige Mitwirkung bei der Manuskriptgestaltung.

Unsere Hoffnung bleibt, daß die hier vorgelegten Ergebnisse die entsprechende Resonanz finden und dazu beitragen werden, die grenzüberschreitende historische Forschung zu diesen und ähnlichen Themen an den miteinander kooperierenden Universitäten und die niederländisch-deutsche Zusammenarbeit weiter anzuregen.

Dick E. H. de Boer

Gudrun Gleba

Rudolf Holbach

Einführung

Rudolf Holbach

Zur Wanderung von Personen, der Verbreitung von Ideen und dem Austausch von Waren in den niederländischen und deutschen Küstenregionen vom 13.-18. Jahrhundert

Der weite, von den Niederlanden bis nach Preußen reichende Raum, auf den sich das zweitägige Kolloquium bezog und teilweise sogar über ihn hinausgriff, ist für eine historische Betrachtung von Beziehungen speziell in der Phase vom späten Mittelalter bis zum Ende der frühen Neuzeit von besonderem Interesse. Nicht nur war er in den betreffenden Jahrhunderten auf vielfältige Weise miteinander verflochten und lassen sich ihn ihm Interaktionen auf verschiedensten Ebenen fassen, die von freundschaftlichem Miteinander und Austausch bis zu heftigen Konflikten wie dem sog. hansisch-niederländischen Krieg im 15. Jahrhundert reichten.¹ Vielmehr können in ihm unterschiedliche Voraussetzungen und Entwicklungsverläufe betrachtet und verglichen werden, erstreckt er sich doch von früh urbanisierten, gewerblich hochspezialisierten Landschaften im Westen bis zu weniger dicht besiedelten und stärker agrarisch geprägten im Osten und differierte in seinen politisch-herrschaftlichen, administrativen und sozialen Gefügen nicht unbedeutend. Angesichts solcher und weiterer Unterschiede, aber

1 Der Obertitel des Bandes enthält eine Formulierung der niederländischen Regentin Maria von 1552 gegenüber den Hansegesandten über die bisherigen hansisch-niederländischen Beziehungen. Niederländische Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse und zur deutschen Seegeschichte, bearb. v. Rudolf HÄPKE, Bd. 1, München-Leipzig 1913, S. 503, Nr. 606.

auch der vorhandenen Parallelen, Gemeinsamkeiten und laufenden Verbindungen über kurze, mittlere wie weite Entfernung stellen sich gerade bei ihm Fragen nach gegenseitiger Beeinflussung, nach Übergängen und Grenzen in politischer, wirtschaftlich-sozialer, religiös-kultureller oder sonstiger Hinsicht, nach der „Dynamik der Veränderungen von Raumbezügen, Zentralitätsstrukturen und Hierarchien“². Die Problematik von Raumkonzepten und -bezeichnungen (wie Region, Landschaft, Zentralität³ sowie von Grenzziehungen, die gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft in letzter Zeit als Thema an Bedeutung gewonnen hat⁴, kann an dieser Stelle freilich nicht

-
- 2 Franz IRSIGLER: Raumkonzepte in der historischen Forschung, in: Zwischen Gallia und Germania, Frankreich und Deutschland. Konstanz und Wandel raumbestimmender Kräfte, hg. v. Alfred HEIT (Trierer Historische Forschungen, Bd. 12), Trier 1987, S. 11-27, hier S. 12.
 - 3 Siehe vor. Anm. sowie weitere Beiträge von Franz IRSIGLER, z. B.: Vergleichende Landesgeschichte, in: Landesgeschichte heute, hg. v. Carl-Hans HAUPTMEYER (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1522), Göttingen 1987, S. 35-54. Rolf KIESSLING: Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (Städteforschung, R.A., Darstellungen, Bd. 29), Köln/Wien 1989. An einem konkreten Beispiel Markus A. DENZEL: Die Vernetzung von Märkten und Gewerbestandorten in der vorindustriellen Zeit nach der Theorie der zentralen Orte, in: Historisch-thematische Kartographie. Konzepte – Methoden – Anwendungen, hg. v. Dietrich EBELING, Bielefeld 1999, S. 60-81. Trade, urban hinterlands and market integration, c. 1300-1600, hg. v. James A. GALLOWAY (Centre for Metropolitan History, Working Papers Series, Nr. 3), London 2000 (bes. Beitrag v. Herbert EIDEN/Franz IRSIGLER zu Köln und Nürnberg, S. 43-57).
 - 4 Alfred HEIT: Raum. Zum Erscheinungsbild eines geschichtlichen Grundbegriffs, in: Gegenwart in der Vergangenheit. Beiträge zur Kultur und Geschichte der Neueren und Neuesten Zeit. Festgabe für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag, hg. v. Georg JENAL, München 1993, S. 369-390. Grenzen und Grenzregionen – Frontières et régions frontalières – Borders and Border Regions, hg. v. Wolfgang HAUBRICHS, Reinhard SCHNEIDER (Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Bd. 22), Saarbrücken 1994. Gren-

erörtert werden. Ebenso muß auf eine Skizzierung des Diskussionsstandes im Zusammenhang mit so zentralen Begriffen, Vorgängen und Erscheinungen wie Migration⁵, Minderheiten, Fremdheit und Akkulturation⁶, Identität⁷, Toleranz⁸ sowie mit

zen und Raumvorstellungen (11.-20. Jh.), hg. v. Guy P. MARCHAL (Veröffentlichungen für Allgemeine und Schweizer Geschichte Luzern, Bd. 3), Zürich 1996. Franz IRSIGLER: Raumerfahrung und Raumkonzepte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Region und Regionsbindung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen, Bd. 1), Baden-Baden 1996, S. 163-174. Grenzen erkennen – Begrenzungen überwinden. Festschrift für Reinhard Schneider zur Vollendung des 65. Lebensjahrs, hg. v. Wolfgang HAUBRICHS, Kurt-Ulrich JÄSCHKE, Michael OBERWEIS, Sigmaringen 1999. In diesem Kontext sei auch auf den SFB 235 „Zwischen Maas und Rhein“ an der Universität Trier hingewiesen, der sich in besonderer Weise Raumstrukturen und Prozessen der Veräumlichung im Überschneidungsbereich zweier europäischer Kultur- und Sprachräume gewidmet hat.

- 5 In unserem Zusammenhang: Gerhard JARITZ: Migration in der Feudalgesellschaft (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 8), Frankfurt a. M./New York 1988. Deutsche Migrationen, hg. v. Hans-Heinrich NOLTE (Politik und Geschichte, Bd. 2), Münster 1996. Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives, hg. v. Jan LUCASSEN, Leo LUCASSEN (International and Comparative Social History, Bd. 4), Bern u. a. 1997.
- 6 Vgl. Fremde der Gesellschaft. Historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur Differenzierung von Normalität und Fremdheit, hg. v. Marie Theres FÖGEN (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 56), Frankfurt a. M. 1991. Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdenheitsforschung, hg. v. Alois WIERLACHER (Kulturthemen, Bd. 1), München 1993. Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland, hg. v. Klaus J. BADE, München³1993. Mit Fremden leben: eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, hg. v. Alexander DEMANDT, München 1995. Der Umgang mit dem Fremden in der Vormoderne. Studien zur Akkulturation in bildungshistorischer Sicht, hg. v. Christoph LÜTH, Rudolf W. KECK, Erhard WIERSING (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Bd. 17), Köln/Weimar/Wien 1997. Franklin KOPITZSCH: Minderheiten und Fremde in nordwestdeutschen Städten in der frühen Neuzeit, in: NdSächsJbLdG 69 (1997), S. 45-59.

einschlägigen Tendenzen in der Forschung, z. B. der Kommunikationsforschung⁹ oder der historischen Stereotypenforschung¹⁰, verzichtet werden.

-
- Vreemd volk. Beeldvorming over buitenlanders in de vroegmoderne tijd, Red. Harald HENDRIX, Ton HOENSELAARS (Utrecht Renaissance Studies, Bd. 4), Amsterdam 1998. Fremde in Deutschland - Deutsche in der Fremde. Schlaglichter von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, hg. v. Uwe MEINERS, Christoph REINDERS-DÜSELDER, Cloppenburg 1999.
- 7 Zu räumlichen Bezügen von Identität z. B.: Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, hg. v. Peter MORAW (Zeitschrift für Historische Forschung, Beih. 14), Berlin 1992. Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr, hg. v. Bernd MÜTTER, Uwe UFFELMANN (Schriften zur Geschichtsdidaktik, Bd. 4), Weinheim 1996. Für Mittelalter und frühe Neuzeit auch: Nationale, ethnische Minderheiten und regionale Identitäten in Mittelalter und Neuzeit, hg. v. Antoni CZACHAROWSKI, Toruń 1994. Ständische und religiöse Identitäten in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. v. Stefan KWIATKOWSKI, Janusz MAŁŁEK, Toruń 1998. Für die Hanse wichtig einige Beiträge in: HansGBII 112 (1994), bes. Volker HENN, Heidelore BÖCKER, Jürgen SARNOWSKY, Matthias PUHLE, Friedrich Bernhard FAHLBUSCH, sowie bereits Volker HENN: Innerhansische Kommunikations- und Raumstrukturen. Umriss einer neuen Forschungsaufgabe?, in: Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse, hg. v. Stuart JENKS, Michael NORTH (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Bd. 39), Köln/Weimar/Wien 1993, S. 255-268.
- 8 Een schijn van verdraagzaamheid: afwijking en tolerantie in Nederland van de zestiende eeuw tot heden, Red. Marijke GJISWIJT-HOFSTRA (Amsterdamse historische reeks, grote ser., Bd. 6), Hilversum 1989. Toleranz im Mittelalter, hg. v. Alexander PATSCHOVSKY (Vorträge und Forschungen, Bd. 45), Sigmaringen 1998. Union - Konversion - Toleranz: Dimensionen der Annäherung zwischen den christlichen Konfessionen im 17. und 18. Jahrhundert, hg. v. Heinz DUCHHARDT, Gerhard MAY (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Beih. 50), Mainz 2000.
- 9 Stellvertretend von historischer Seite: Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft, hg. v. Hans POHL (VSWG Beih., Bd. 87), Stuttgart 1989. HENN, Kommunikations- und Raumstrukturen, wie Anm. 7. Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.-14. Jh.), hg. v. Sieg-

Inwieweit die Veranstaltung über ihre speziellen Ergebnisse hinaus weiterführende Beiträge in diesen Bereichen leisten konnte, sei dahingestellt. In dem vorliegenden Sammelband werden jedenfalls durch niederländische wie deutsche Historikerinnen und Historiker zumindest einige wichtige Kontakte und Austauschvorgänge im Nord- und Ostseeraum betrachtet sowie bewertet; dabei werden Möglichkeiten grenzüberschreitender Untersuchung aufgezeigt und ebenso Ansätze zum überregionalen und zwischenstaatlichen Vergleich geboten. Die Schwerpunkte liegen – bedingt nicht zuletzt durch die differierenden Ausrichtungen und Interessen der Beteiligten – jeweils in unterschiedlichen Epochen. Daß im politisch-herrschaftlichen und geistig-religiösen Sektor die Akzente vor allem in der frühen Neuzeit gesetzt werden, läßt sich aus der enormen, die Struktur in verschiedenen Bereichen gravierend verändernden Dynamik der Reformation rechtfertigen. Allerdings werden zumindest die geistlichen Institutionen des Mittelalters mit in den Blick genommen. Auf wirtschaftlicher Ebene, auf der ein

fried RACHEWITZ, Josef RIEDMANN, Sigmaringen 1995. Kommunikationsrevolutionen: Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts, hg. v. Michael NORTH (Wirtschaftshistorische und Sozialhistorische Studien, Bd. 3), Köln/Weimar/Wien 1995. Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance, hg. v. Heinz-Dieter HEIMANN in Verb. mit Ivan HLAVÁČEK, Paderborn 1998. Kommunikationsformen im Wandel der Zeit. Vom mittelalterlichen Heldenepos zum elektronischen Hypertext, hg. v. Gerd FRITZ, Andreas H. JUCKER (Beiträge zur Dialogforschung, Bd. 21), Tübingen 2000. Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter zur Moderne, hg. v. Werner RÖSENER (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 156), Göttingen 2000. Vgl. auch Hans-Werner GOETZ: Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999, bes. S. 360-362.

- 10 Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde, hg. v. Hans Henning HAHN (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Bd. 2), Oldenburg 1995.

reger Austausch bereits seit dem 12./13. Jahrhundert. zu verzeichnen ist, wird die mittelalterliche Zeit im Bereich von Produktion wie Handel in stärkerem Maße berücksichtigt.

Die Gliederung nach Sektionen und in der Abfolge der einzelnen Beiträge, wie sie durch den Tagungsplan und organisatorische Zwänge gegeben war, wurde für den Sammelband weitgehend beibehalten. Unter dem weitgefaßten Oberbegriff *Historische Quellen und vergleichende Forschung* gibt zunächst FOLKERT J. BAKKER unter Konzentration auf die Werke der letzten dreißig Jahre einen höchst instruktiven, unterschiedliche Forschungsdisziplinen einbeziehenden Überblick über „Die Quellen zur gemeinsamen mittelalterlichen Geschichte des norddeutsch-niederländischen Raumes“. Er benutzt dies, um entscheidende Entwicklungslinien im Grenzraum zwischen Friesland, Groningen, Drenthe und dem deutschen Ostfriesland zu skizzieren und über das dazugehörige Quellenmaterial zu informieren. Der Bogen spannt sich von der Besiedlung und Urbarmachung der Frühzeit sowie den kirchlich-religiösen Verhältnissen über die Bildungsgeschichte bis zur Wirtschaft und zum politischen Gefüge des späten Mittelalters. Auf diese Weise wird ein Gesamteindruck über die Chancen und Grenzen weiterer Beschäftigung vermittelt und werden zugleich wichtige Anregungen für künftige Forschungen gegeben.

Die Überlegungen von ANDREA HOFMEISTER über Faktoren der Alphabetisierung erfolgen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Forschungstraditionen in Deutschland und den Niederlanden und stellen diese pointiert einander gegenüber. Dabei geht es Vf.in nicht nur um andersartige zeitliche Akzentuierungen, sondern vor allem auch um differierende Erklärungsmuster, die sich ihrerseits wiederum in Beziehung zu den politischen, gesellschaftlichen und geistig-religiösen Verhältnissen beider Länder bringen lassen. Von hierher wird historische Kompa-

ratistik auf verschiedenen Ebenen geleistet. Die Ansätze in der niederländischen Geschichtsforschung, Alphabetisierung und Schulbesuch weniger als Folgen staatlicher Verordnungen, sondern eines in sozialer Mobilität, Migration und Reproduktion meßbaren „modernen“ Verhaltens zu interpretieren, wertet HOFMEISTER als weiterführend. Zu Recht fordert sie allerdings eine Perspektivenerweiterung unter Analyse der jeweiligen regionalen Alltagspraxis und eine Berücksichtigung der gesamten Frühen Neuzeit.

Transfer religiöser Vorstellungen und Rezeption von Ideen werden in drei Beiträgen behandelt, die sich auf die in dieser Hinsicht besonders wichtigen Phasen der Reformation und der Konfessionalisierung sowie auf das 18. Jahrhundert beziehen. ERIK BETTEN befaßt sich ausdrücklich nicht mit dem bekannten niederländischen Einfluß auf das Täuferum in Münster. Vielmehr geht er den umgekehrten Weg und stellt mit dem „Bericht von der Wrake“ des Münsteraner Predigers Bernhard Rothmann ein Pamphlet in den Mittelpunkt, das er als bedeutsam für die niederländische Täuferbewegung aufzeigt. Von dieser Schrift, die die baldige Zeit der Vergeltung ankündigte, sieht er – vermittelt durch Jan van Geel – jedenfalls entscheidende Impulse für eine Radikalisierung der Täufer in den Niederlanden ausgehen; die durch den Druck 1534 beschleunigte Verbreitung der Ideen Rothmanns scheint zumindest an verschiedenen Stätten 1535 Ausbrüche der Gewalt begünstigt zu haben. Damit wird dem Bild einer einseitigen Richtung von Einflüssen in der Täuferzeit entgegengewirkt.

Die Ausführungen von HEIKE DÜSELDER über „Kulturelle Begegnungen zwischen den Niederlanden und Nordwestdeutschland im Kontext von Konfessionalisierung und reformiertem Gemeindeleben“ gehen über eine Projektskizze weit hinaus. Die „Heranbildung eines Konfessionsbewußtseins, die Bedeutung von

Religion im Alltagsleben, eine Geschichte der Gläubigen in ihren gegenseitigen kulturellen Begegnungen und Beziehungen über Grenzen hinweg“ werden als neues Forschungsfeld methodisch wie inhaltlich reflektiert in den großen Zusammenhang einer modernen Kulturgeschichtsschreibung gestellt, die raumbezogene Fragestellungen (Regionalgeschichte, grenzüberschreitende „Kulturraumforschung“) durchaus mitberücksichtigt. Konkret wird die Kirchenorganisation der Reformierten im nordwestdeutschen Raum und das entsprechende Gedankengut, das in Ostfriesland auch als geistige Waffe im Kampf gegen den Landesherrn diente, in Verbindung zu den niederländischen Predigern und Glaubensflüchtlingen gebracht. Überhaupt wird in den Grenzregionen eine enge kulturelle Beziehung zu den Niederlanden konstatiert, die sich in verschiedenen Bereichen, vom Schul- und Hochschulwesen über ein stadtbürgerliches Bewußtsein bis zu Tracht und Teegenuß fassen läßt.

Der Beitrag von HEIDE VON FELDEN über die Rezeption von Jean Jacques Rousseau mag zunächst nicht als ein typisches und wichtiges Thema vergleichender niederländisch-deutscher Geschichte erscheinen. Er bezieht sich indessen auf einen führenden Denker des 18. Jahrhunderts, der bei Zeitgenossen im gesamten europäischen Raum zu einer Kultfigur wurde, aber ebenso zu Kritik und Distanzierung Anlaß gab. Wenn nun gerade für die Niederlande behauptet wurde, daß dort ein Pragmatismus und protestantische Nüchternheit vor einer größeren Rousseau-Rezeption bewahrt habe, stellt VON FELDEN dieses weithin akzeptierte Interpretationsmuster und einen besonderen „holländischen“ wie „deutschen“ Charakter als Ursache differierender Rezeption in Frage. Vielmehr führt sie die abweichenden Bewertungen in erster Linie auf verengte Untersuchungsperspektiven zurück und gelangt durch die

exemplarische Untersuchung und Gegenüberstellung der sich verändernden Rezeption einer niederländischen und einer deutschen Autorin zu dem interessanten Ergebnis, daß eine weit größere Rolle individuelle biographische Entwicklungen und die Reaktion auf neue Zeitumstände und aktuelle Diskurse gespielt haben dürften.

Unter den Stichworten *Politische Aktivitäten und personelle Kontakte* wurde in einer weiteren Tagungssektion vor allem das 16. Jh. und hier das Wirken einiger einflußreicher Persönlichkeiten in der Habsburgerzeit bzw. unter den Oranieren behandelt. Die Beiträge von FOLKERT POSTMA über „Een Habsburgs triumviraat: de president van de Geheime Raad Vigilius van Aytta (1507-77), de Rijksvicekanselier Georg Sigismund Seld (1516-1565) en Antoine Perrenot, kardinaal van Granvelle (1517-1586)“ sowie von H. DE MOEL über „De Friese stadhouder Willem Frederik (1613-1664) als voorvechter van het Oranjehuis in her eerste stadhouderloze tijdvak“ konnten jedoch an dieser Stelle nicht publiziert werden. Sehr umfänglich ist hierfür der Beitrag von JOOP W. KOOPMANS über das bewegte Leben von Johan Willem Ripperda im 18. Jahrhundert. Dessen Aktionsradius von seiner Groninger Heimat und den Ommelanden bis zum Minister in Spanien und Botschafter in Österreich und die weitere Lebensgeschichte bis zum Tod in Marokko 1731 zeichnet KOOPMANS zwar nicht bis in alle Einzelheiten nach, bringt aber doch etliche Korrekturen an. Vor allem geht es ihm darum, anhand der Korrespondenz und anderer Quellen die politischen Freunde und Feinde und das Beziehungsgeflecht dieser als Überläufer umstrittenen Persönlichkeit sowie die Reaktionen der Zeitgenossen auf sein Wirken zu erfassen. Für weitgespannte Kontakte sowie ausserordentliche Beweglichkeit und Flexibilität von Personen in räumlicher wie funktio-

naler, sozialer und sogar religiöser Hinsicht ist gerade dieser Aufsteiger ein spektakuläres Beispiel.

Beim Thema *Niederländer im Ostseeraum und der Deutsche Orden* wird der Blick stärker auf die mittelalterliche Geschichte gerichtet. Geradezu bewunderswerte Detektivarbeit hat DICK E.H. DE BOER geleistet, der das Geheimnis um die Gründung von Preußisch Holland 1297 zu lüften versucht. Es geht hier zwar um einen spektakulären Einzelfall, wie auch statt der strukturellen gerade die „zufälligen“ Momente stärker betont werden. Dennoch vermittelt Vf. über die scharfsinnige Analyse der Stadtrechtsurkunde und weiterer Quellen wichtige Erkenntnisse über den Vorgang von Städtegründung und Privilegierungen allgemein sowie über größere politische und soziale Zusammenhänge, die in diesem Fall zum Tragen kamen. Mit der ebenso originellen wie überzeugenden Deutung des Vorgangs von 1297 läßt sich dieser in das Tagungsthema hervorragend einordnen. Denn die Entstehung der Stadt erscheint als Ergebnis einer Flucht und Buße von holländischen Rittern, die als Folge eines Mordes ihre Heimat verlassen mußten und eine neue Ehre und neue Identität in Preußen suchten.

In welchem Maße der Deutsche Orden als verbindendes Element zwischen Ost und West und auch innerhalb kleinerer Räume wirkte, deuten zwei weitere Beiträge an. FRANK MEIJER widmet sich Utrechter Deutschordensherren in Preußen, speziell einer Gruppe von Brüdern, die von dort später zurückkehrten. Insgesamt geht es ihm um eine Einschätzung der Beziehungen im Orden zwischen den Niederlanden und Preussen. Es gelingt ihm auch die Identifizierung von etlichen Personen, die von Utrecht nach Preußen und z. T. wieder zurück zogen. Über die Motive dieser Bewegungen von persönlichen Bindungen bis zu Konfliktsituationen und kriegerischen Ereignissen läßt sich allerdings nur partiell etwas aussagen. Immerhin sind

aus den Einzelbeispielen unterschiedliche Formen und Hintergründe von Mobilität zu erkennen und entsteht zumindest ein Eindruck über deren Bedeutung und Ausmaß.

Die umfängliche Darstellung von MENNO KOOPSTRA über den Deutschen Orden in Drenthe richtet sich hingegen weniger auf die weitgespannten Kontakte als auf die Funktion der Kommende in Bunne innerhalb des sie umgebenden engeren Raumes. Behandelt werden neben der Gründungsgeschichte und der Figur des Ludolf van Bunne vor allem der Besitzerwerb und die weiteren Schenkungen und Begünstigungen durch oberstiftische Ministerialengeschlechter und angesehene Drenther Familien. Der Beitrag erstreckt sich bis zu den Krisenerscheinungen des späten Mittelalters und der Auflösung der Niederlassung im 16. Jahrhundert.

Die Küstenregionen der Nord- und Ostsee standen während des Mittelalters und in der Neuzeit in regen Handelskontakten, bei denen Waren unterschiedlicher Art und Provenienz ausgetauscht wurden und etliche Kaufleutegruppen an fremden Plätzen aktiv wurden, Akzeptanz fanden oder auf Schwierigkeiten stießen.¹¹ In der Sektion *Handelsbeziehungen* werden neben weiträumigen Operationen der Berufskaufleute aber ebenso die Aktivitäten von geistlichen Institutionen und Städten geschildert, um ihre Versorgung sicherzustellen. So zeigt GUDRUN GLEBA die westfälischen Klöster in ihren vielfältigen Geschäfts- und auch sonstigen Verbindungen mit ihrer näheren und weiteren Umgebung, insbesondere mit den niederländischen Städten Zwolle, Zutphen und vor allem Deventer. Zu Recht hebt sie die besondere Attraktivität des letztgenannten

11 Dazu für das Mittelalter: Dieter SEIFERT: *Holland und die Hanse im späten Mittelalter* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, NF Bd. 43), Köln/Weimar/Wien 1997.

Ortes durch seine Messefunktion, aber auch als religiös-geistiges und als Druckzentrum hervor und bezieht daher in ihre Betrachtungen „geistliches Gut“ mit ein. Konkret untersucht sie am Beispiel des Verwaltungsschriftgutes aus dem Frauenkloster Vinnenberg bei Warendorf ab 1499 die Marktbesuche, Geschäftsbeziehungen und den Bezug wie Absatz von fremden bzw. eigenen Waren bis hin zu praktischen Problemen. Auch die Rolle des Klosters auf dem Kapitalmarkt wird berücksichtigt. Auf diese Weise werden konkrete und lebendige Eindrücke über Kommunikationsnetz und Wirtschaften spätmittelalterlicher geistlicher Institutionen vermittelt.

Die Baustoffversorgung im Nordwesten, die ANTJE SANDER-BERKE – vor allem anhand von Rechnungen – an den Beispielen von Bremen, Göttingen, Hannover, Oldenburg und Zutphen darstellt, erfolgte zwar vielfach aus Eigenbetrieben, aber teilweise auch aus mittlerer oder gar weiterer Entfernung. Insbesondere beim Bauholz aus Pommern, Preußen oder Skandinavien handelt es sich um Transporte von europäischer Dimension. So leistet auch dieser Beitrag eine wichtige Ergänzung zur Frage des Austauschs von Waren im Nord- und Ostseeraum. Neben den Wegen werden vor allem die Organisationsformen der Versorgung mit den einzelnen Materialien über Unternehmer unterschiedlichen Typs, Schiffer und andere Verkäufer verdeutlicht.

Der dritte Beitrag zu den Handelsbeziehungen bezieht sich auf die bekannteste hansische Firma des 15. Jahrhunderts, nämlich auf die Veckinchusen. ROSWITHA SCHWEICHEL behandelt auf der Basis des Briefwechsels und der Handlungsbücher Entstehen, Wirken und Probleme einer speziellen, freilich nur kurze Zeit von 1416-17 bestehenden Handelspartnerschaft des in Brügge ansässigen Hildebrand Veckinchusen mit zwei Kölnern. Zugleich nimmt sie eine Neudatierung und chronologi-

sche Ordnung der 53 einschlägigen Schreiben vor, die einen nicht unbeträchtlichen Teil der insgesamt überlieferten Korrespondenz Hildebrands ausmachen. Die Darstellung, die das Verhältnis der beteiligten Personen zueinander und ihre Rollenverteilung im Handel beschreibt sowie Nachrichten zu Art und Umfang des von ihnen organisierten Warenverkehrs bringt, läßt erkennen, daß keineswegs nur spektakuläre Transaktionen ein lohnenswertes Objekt historischer Betrachtung sind. Vielmehr können gerade die „normalen“ Geschäfte einen lebendigen Eindruck über das Funktionieren der Wirtschaft und den „hansischen“ Kaufmann¹² vermitteln.

Austausch und Konkurrenz in der gewerblichen Produktion werden am Beispiel von zwei Wirtschaftssektoren betrachtet. RUDOLF HOLBACH richtet seinen Blick auf das Textilgewerbe, um die Migration von handwerklichen Spezialisten über kleinere wie größere Entfernung und den Transfer von Know-how vom 14. bis zum 16. Jahrhundert im Kontext wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen darzustellen. Er widmet dabei sowohl Bedingungen und Motivationen, Standorten und Wegen als auch Trägern und Formen bei Innovationen und beim Austausch von Fachleuten und Wissen Aufmerksamkeit. In diesem Zusammenhang wird insbesondere der Aspekt städtischer Gewerbeförderung berücksichtigt. Sie reichte, wie gezeigt wird, von rechtlichen Vergünstigungen wie Abgabefreiheiten und großzügigeren Produktionsbedingungen bis hin zu konkreten Unterstützungsleistungen wirtschaftlicher Art. Häufigkeit, Akzeptanz wie Erfolg von Innovation und Zuwanderung erscheinen außer von den jeweiligen Rahmenbedingun-

12 Franz IRSIGLER: Erscheinungsbild und Erfahrungswelt des hansischen Kaufmanns, in: Beiträge zur hansischen Kultur-, Verfassungs- und Schifffahrtsgeschichte, hg. v. Horst WERNICKE, Nils JÖRN (Hansische Studien, Bd. 10), Weimar 1998, S. 11-21.

gen zumindest partiell auch von konkreten Maßnahmen zu deren Verbesserung abhängig.

VIKTOR-L. SIEMERS sucht die augenfälligen Veränderungen und Unterschiede in den Beziehungen zwischen den Vereinigten Niederlanden und Deutschland auf dem Gebiet von Papiermacherei und Papierhandel aus der Ungleichzeitigkeit der Entwicklungen und den beiderseitigen wirtschaftlichen Interessen zu deuten. Daß die rasch expandierende niederländische Papiermacherei im 17. Jahrhundert mit Qualitätserzeugnissen den inländischen, deutschen wie skandinavischen Markt eroberte, die Deutschen sich hingegen auf minderwertige Sorten verlegten, wird auch aus wirtschaftlichem Aufschwung hier bzw. kriegsbedingten Krisenerscheinungen dort erklärt. SIEMERS schließt sich indessen nicht den gängigen Auffassungen eines Lumpenschmuggels nach den Niederlanden und mangelnder Sorgfalt bei den deutschen Produzenten an. Vielmehr bringt er unterschiedliche Produktionsschwerpunkte und die Vertriebswege in Zusammenhang und geht statt von einer scharfen Konkurrenz von einer Art bewußter Marktaufteilung und einem an die Absatzchancen angepaßten Verhalten der deutschen Papiermüller aus. Das Eindringen fremder Waren wird daher als weit weniger problematisch angesehen, als es in manchen Quellen dargestellt wird.

Den Abschluß bilden Beiträge über *Niederländer und Deutsche in fernem Land*. Die Rolle der niederländischen Kaufleute in Archangelsk, die dort die größte Gruppe auswärtiger Unternehmer bildeten, stellt JAN WILLEM VELUWENKAMP für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts am Beispiel einer Person und ihrer persönlichen Umgebung dar, nämlich des Henrik van Jever. Gerade an seiner Person, die zu den bedeutendsten Kaufleuten in Archangelsk zählte, lassen sich sowohl deren Chancen und Schwierigkeiten im Zarenreich als auch der Grad des Ein-

gebundenseins vor Ort erkennen. Weiterhin läßt sich das Zusammenwirken Henriks mit Personen in der alten Heimat der Familie, hier mit Henriks Bruder in Amsterdam, nachvollziehen.

In der niederländischen Seefahrt der Frühen Neuzeit, die auf fremde Arbeitskräfte angewiesen war, spielten Deutsche eine zahlenmäßig große Rolle, was jedoch in Arbeiten über die Hollandgängerei allenfalls am Rande behandelt worden ist. CORD EBERSPÄCHER skizziert die Entwicklung dieser Art von Beschäftigung, beschreibt u.a. die Motive für die keineswegs risikolosen und mit langer Abwesenheit verbundenen Dienstverpflichtungen nach Übersee von der Aussicht auf sozialen Aufstieg bis zur Abenteuerlust, schildert Rekrutierungs- sowie Arbeitsbedingungen und Chancen und wendet sich auch den zeitgenössischen Sichtweisen von „Holländern“ und „Deutschen“ zu. Die Frage, ob es sich bei den Beschäftigten um eine Art von Gastarbeitern handelte oder ob sie als Abenteurer und die Überseekompanien als eine Art Fremdenlegion der Frühen Neuzeit angesehen werden dürfen, ist zwar kaum zu beantworten. Sie erscheint aber im Vergleich mit anderen Arten der Wanderung und Berufstätigkeit in der Entfernung durchaus von Interesse.

Die Heterogenität und der Facettenreichtum der Beiträge erschwert insgesamt generalisierende Aussagen. Einer aus laufenden Forschungsarbeiten an beiden Universitäten erwachsenen Tagung nachträglich ein schlüssiges Konzept mit aufeinander bezogenen Ergebnissen überzustülpen, wäre zudem ein recht gewagtes Manöver und soll hier keineswegs versucht werden. Es liegt weiterhin auf der Hand, daß beim Kolloquium verschiedene Aspekte von Beziehungen nicht oder kaum angesprochen werden konnten. Dies gilt z. B. für das zumindest in

Einzelbeiträgen (DÜSELDER, HOLBACH) am Rande thematisierte, jedoch bereits recht gut erforschte Exulantenproblem¹³ oder für das komplizierte Verhältnis zwischen Holland und der Hanse, das gerade erst Gegenstand einer Dissertation war.¹⁴ Auch die Veränderungen im Ordenswesen und die kirchlichen Reformbewegungen des späten Mittelalters hätten stärker - als dies im Beitrag von GUDRUN GLEBA möglich war - in ihrer Rolle für die Ausbildung von weitergespannten Kommunikationsgeflechten sich z. T. gegenseitig beeinflussender und kontrollierender monastischer Gemeinschaften oder für die Ausbreitung bestimmter Glaubenshaltungen in Laienkreisen berücksichtigt werden können. Speziell wäre - selbst wenn hierzu gleichermaßen Untersuchungen vorliegen¹⁵ - eine intensivere Betrachtung

13 Stellvertretend die Arbeiten von Heinz SCHILLING, so bereits: Niederländische Exulanten im 16. Jahrhundert. Ihre Stellung im Sozialgefüge und im religiösen Leben deutscher und englischer Städte (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Bd. 187), Gütersloh 1972. Vgl. auch Elisabeth BÜTFERING: Niederländische Exulanten in Frankenthal, Neuhanau und Altona. Herkunftsgebiete, Migrationswege und Ansiedlungsorte, in: Niederlande und Nordwestdeutschland: Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit. Franz Petri zum 80. Geburtstag, hg. v. Wilfried EHBRECHT, Heinz SCHILLING (Städteforschung, R.A., Darstellungen, Bd. 15), Köln/Wien 1983, S. 347-417. Johannes BRIELS: Zuid-Nederlanders in de republiek 1572-1630. Een demografische en cultuurhistorische studie, Sint-Niklaas 1985.

14 SEIFERT: Compagnons, wie Anm. 11.

15 Z. B. Jutta PRIEUR: Zur "devotio moderna" am Niederrhein, in: Kurköln. Land unter dem Krummstab (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen C, Bd. 33, Schriftenreihe des Kreises Viersen, Bd. 35a), Kevelaer 1985, S. 215-223. Gerhard REHM: Die Schwestern vom Gemeinsamen Leben im nordwestlichen Deutschland. Untersuchungen zur Geschichte der Devotio moderna und des weiblichen Religiosentums (Berliner Historische Studien, Bd. 11, Ordensstudien, Bd. 5), Berlin 1985. Geert Grote & Moderne Devotie. Voordrachten gehouden tijdens het Geert Grote congres, Nijmegen 27-29 september

tung der Entwicklung und Verbreitung neuer Frömmigkeitsformen mit der *Devotio moderna* wünschenswert gewesen, die vom Nordwesten her in den deutschen Raum ausstrahlte. Immerhin kann in solchen Fällen auf die Chance einer Fortsetzung der Diskussion zu einem späteren Zeitpunkt verwiesen werden.

Ungeachtet aller Lücken und Inkohärenzen bleibt festzuhalten, daß die Beiträge ein recht differenziertes und keineswegs einseitiges Bild der Beziehungen und Transfervorgänge in den Küstenregionen an der Nord- und Ostsee vermitteln. Der außerordentliche wirtschaftliche Erfolg der Niederländer im Mittelalter wie in der Frühen Neuzeit, das sich freilich im Laufe der Zeit verändernde politische Gewicht und andere Faktoren lassen sie dabei etwas mehr als die Gebenden denn als die Nehmenden im Austausch von West nach Ost erscheinen, schon in der Besiedlungs- und Erschließungsphase (DE BOER, MEIJER). Es zeigen sich deutlich die Zentralfunktionen wie Ausstrahlung der Provinzen und Städte Nordwesteuropas in wirtschaftlicher (GLEBA, SCHWEICHEL, HOLBACH, SIEMERS, VELUWENKAMP, EBERSPÄCHER), in politischer und in religiös-kultureller Hinsicht (HOFMEISTER, DÜSELDER), so daß in der Forschung partiell gar von einer „Niederlandisierung“ anderer Räume gesprochen

1984, hg. v. J. ANDRIESEN, P. BANGE, A. G. WEILER (*Ons Geestelijk Erf*, Bd. 59, Publicaties van het Centrum voor Middeleeuwse Studies, Bd. 1), Nijmegen 1985. *De doorwerking van de Moderne devotie: Windesheim 1387-1987*, hg. v. Petty BANGE u. a., Hilversum 1988. *Studien zur Devotio moderna*, hg. v. K. EGGER, W. LOURDAUX, A. von BIEZEN (*Studia Vindesemensia*, Bd. 1), Bonn 1988. *Kaspar ELM: Mittelalterliches Ordensleben in Westfalen und am Niederrhein (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 27)*, Paderborn 1989. Ferner Folkert J. Bakker, s. u. S. 49, mit Lit.

worden ist.¹⁶ Dennoch werden auch umgekehrte Wege der Beeinflussung (BETTEN) und des Austauschs gezeigt, läßt sich zudem erkennen, daß die Bewegung und das Auftreten von Personen, Ideen, Know-how und Waren an neuen Orten nicht immer zu scharfer Konkurrenz und Konflikt mit traditionellen Kräften, sondern z. T. auch zu einem sich ergänzenden Nebeneinander und zum Arrangement führten (SIEMERS, HOLBACH). Ob es so etwas wie einen „holländischen“ oder „deutschen“ Charakter gab bzw. gibt oder ob hier nur Stereotypen transportiert werden, wie es sich mit „Modernität“ und „Rückständigkeit“, „Realitätssinn“ oder „Gefühlsbetontheit“, Toleranz und Pluralismus oder „Strenge und Enge“¹⁷ in den verglichenen, miteinander in Kontakt stehenden Ländern und Regionen verhält, wird insgesamt etwas unterschiedlich beantwortet (dazu auch HOFMEISTER, DÜSELDER). HEIDE VON FELDEN hat hier zu Recht darauf hingewiesen, wie problematisch auf angeblich nationale Besonderheiten gestützte Aussagen sind. Gerade für die Niederlande ist die Suche nach der gemeinsamen Kultur und Identität nicht ohne Probleme.¹⁸

Auch über andere Aspekte ließe sich weiter diskutieren. Bei der vergleichenden Untersuchung von Austauschvorgängen blei-

16 Michael NORTH: Geschichte der Niederlande (Beck'sche Reihe 2078), München 1997, S. 117.

17 Siehe Formulierung bei Horst LADEMACHER: Geschichte der Niederlande. Politik – Verfassung – Wirtschaft, Darmstadt 1983, S. XIV.

18 Zur „Eenheid in verscheidenheid“ und „Verscheidenheid in eenheid“: Geschiedenis van de Nederlanden, Red. J. C. H. BLOM, E. LAMBERTS, Rijswijk 1993, S. 366-376. Verschiedene Charakteristika von „egalitarism“ bis „international outlook“ hebt hervor Jacob VOSSESTEIN: Dealing with the Dutch (Living and Working in other cultures), Amsterdam³1998. Die Schwierigkeiten einer Identitätsbestimmung und die sich wandelnden Geschichtsbilder zeigt auf Rob van GINKEL: Op zoek naar eigenheid. Denkbeelden en discussies over cultuur en identiteit in Nederland (Nederlandse Cultuur in Europese Context), Den Haag 1999.

ben in größerem Kontext vor allem folgende Fragen wichtig: Wie ist die zeitliche Verteilung über die Jahrhunderte und wo sind Zäsuren auszumachen? Wann und auf Grund welcher Bedingungen sind die Austauschvorgänge besonders intensiv und wo liegen jeweils die Hauptmotive der Beteiligten, welche Rolle spielen bekannte Faktoren wie demographisches Wachstum und Erschließung neuer Räume im hohen Mittelalter, wirtschaftliche und soziale Krisenerscheinungen des späten Mittelalters, Kriege oder religiöse und politische Umbrüche, Neuordnungen und Spannungen in der Frühen Neuzeit tatsächlich? In welchem Maße und in welchen Bereichen wirken speziell Reformation und Konfessionalisierung als beschleunigende wie qualitativ verändernde Faktoren? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede, welche Zahlenverhältnisse sind bei den sich bewegenden oder bewegten Personen, Ideen, Know-how und Waren in den betrachteten Bereichen zu beobachten, handelt es sich z. B. um Luxus- oder Massenerzeugnisse? Wie ist die räumliche Dimension der Austauschvorgänge, welche Ausgangspunkte haben sie, in welche Richtung und auf welchen Wegen verlaufen sie, wie weit reichen sie, welche Rolle spielen dabei Grenzen? Wie verändern sich die Kommunikationsbedingungen, welche Bedeutung für die Austauschvorgänge kommt speziell dem Medienwechsel zur Neuzeit hin zu?¹⁹ Wer sind überhaupt die Initiatoren, wer die Träger von Mobilität und Beziehungen, wer sucht diese zu finanzieren, zu fördern bzw. zu behindern, welche Rolle spielen Veränderungen wie die Ent-

19 Vgl. Kommunikationsrevolutionen, wie Anm. 9. Knapp auch Angelika LEHMANN-BENZ: Positionen zum Medienwechsel – Spätmittelalter/Frühe Neuzeit, in: Kulturnachbarschaft. Deutsch-Niederländisches Werkstattgespräch zur Mediävistik, hg. v. Urban KÜSTERS, Angelika LEHMANN-BENZ, Ulrike ZELLMANN (Item mediävistische Studien, Bd. 6), Essen 1997, S. 113-120. Zum Buchdruck auch: Gutenberg. Aventure und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog Mainz 2000.

stehung kapitalistischer Wirtschaftsformen und die Herausbildung frühmoderner Staaten? Schließlich: Welche unmittelbaren Folgen von Akzeptanz bis zu sozialen Spannungen hatten die Austauschvorgänge und wie wurde darauf hingewirkt bzw. reagiert, inwieweit begünstigten sie längerfristig Wandlungen und wie veränderte sich mit der Mobilität und dem Austausch die gegenseitige Wahrnehmung?²⁰

Dies alles wird in den nachfolgenden Beiträgen zwar nicht systematisch behandelt, aber doch jeweils mehr oder weniger stark thematisiert. Insgesamt zeichnet sich in den Texten auch genügend deutlich ab, in welchem Maße das Thema der Tagung entscheidende Phasen, zentrale Bereiche sowie bestimmende Kernräume europäischer Geschichte berührt. Wenn die Küstenregionen an der Nordsee und speziell die Niederlande im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit geradezu als „Modell“ angesehen werden, das „mit Menschen, Kapital, Technologie, Ideen, Kunst und Mode nach Westen, Norden und Osten“ ausstrahlte²¹, wird die Bedeutung von Austauschvorgängen gerade für den Untersuchungsraum noch einmal unterstrichen. Dennoch bedarf es weiterhin räumlich und zeitlich differenzierender, grenzüberschreitender Betrachtung. In welchem Maße eine national bedingte Verengung in der Vergangenheit den Blick verstellt hat, hat vor wenigen Jahren die erwähnte Dissertation mit dem Obertitel „Kompagnons und Konkurrenten“ über Holland und die Hanse im späten Mittel-

20 In diesem Zusammenhang etwa Julia BIENTJES: *Holland und die Holländer im Urteil deutscher Reisender (1400-1800)*, Groningen 1967. Von Interesse sind ferner historische Wandlungen im Umgang mit und in der Beurteilung von Migration und Mobilität; dazu u. a. Leo LUCASSEN: *Eternal Vagrants? State Formation, Migration and Travelling Groups in Western-Europe, 1350-1914*, in: LUCASSEN/LUCASSEN: *Migration*, wie Anm. 5, S. 225-251.

21 NORTH: *Geschichte der Niederlande*, wie Anm. 16, S. 117.

alter gezeigt. Denn sie kommt zu dem Ergebnis, „daß es eine zwangsläufige, gleichsam ‚naturegegebene‘ Konkurrenz“ zwischen beiden nicht gegeben hat.²² Vielmehr sind die Verhältnisse weitaus komplizierter und dürfen nicht leichtfertig Konstellationen in die Vergangenheit übertragen werden, die letztlich von späteren und auch modernen Vorstellungen einer Separierung von „deutscher“ Hanse und den Niederlanden geprägt sind. Solche Grenzen im Denken aufzuspüren, zugleich tatsächliche Barrieren wie mögliche Grenzüberwindung, Dynamik und Mobilität in der Vergangenheit zu erfassen, wird auch in Zukunft eine wichtige Forschungsaufgabe der Historiker sein, gerade in einem zusammenwachsenden Europa.

22 SEIFERT: Holland, wie Anm. 11, S. 420.

Historische Quellen und vergleichende Forschung

Folkert J. Bakker

Die Quellen zur gemeinsamen mittelalterlichen Geschichte des norddeutsch-niederländischen Raumes¹

Es erschien der "Sectie Middeleeuwse Geschiedenis van het Instituut voor Geschiedenis der Rijksuniversiteit te Groningen" angemessen, in einem ersten Zusammentreffen von Historikern der Oldenburger und Groninger Universitäten das erste Referat den Quellen zur Geschichte des norddeutsch-niederländischen Raumes zu widmen.² Ich interpretiere das als die heutigen niederländischen Provinzen Friesland³, Groningen (Stad en Lande)⁴ und Drenthe⁵ und das deutsche Ostfries-

-
- 1 Der Verfasser dankt drs. D. Margadant zu Weerselo für die Übersetzung.
 - 2 Einen ersten Versuch grenzüberschreitender publizistischer Zusammenarbeit von Historikern verschiedener Herkunft findet man in folgendem zweisprachigen Werk: O. S. KNOTTNERUS, P. BROOD, W. DEETERS, H. VAN LENGEN: Rondon Eems en Dollard / Rund um Ems und Dollart. Historische verkenningen in het grensgebied van Noordoost-Nederland en Noordwest-Duitsland / Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschlands, Groningen/Leer 1992. A. MENNENS-VAN ZEIST (Hg.): Bibliografie voor de Eems Dollard Regio, Oost-Friesland, Eemsland en de provincies Groningen en Drenthe: een literatuuroverzicht op het gebied van economie, politiek, statistiek en geschiedenis. Bibliographie für die Ems Dollart Region. Eine Literaturübersicht zu den Themen Wirtschaft, Politik, Statistik und Geschichte, Groningen/Leer 1994.
 - 3 G.F. BARON THOE SCHWARTZENBERG EN HOHENLANSBERG: Groot Placaat- en Charterboek van Vriesland, Leeuwarden 1768-1795. P. SIPMA, O. VRIES (Hg.): Oudfriesche oorkonden, 4 Bde., 's-Gravenhage 1927-1977. J.J. KALMA u. a. (Hg.): Geschiedenis van Friesland, Leeuwarden 1968.
 - 4 P. J. BLOK u.a. (Hg.): Oorkondenboek van Groningen en Drenthe, 2 Bde., Groningen 1896-99. Einige Ergänzungen in: F. KEVERLING BUIS-

land⁶. Dieses Gebiet erstreckt sich von Stavoren bis nach Oldenburg. Der Titel könnte einen noch weitaus größeren Raum umfassen, nämlich zusätzlich noch das holländische Westfriesland⁷ und das deutsche Nordfriesland⁸, aber diese Gebiete lasse ich beiseite. Sie werden es mir hoffentlich nicht übelnehmen, wenn ich dieses Thema dennoch mit einer etwas Groningisch gefärbten Brille aufnehme und mich auf die Quellen und Werke, die in den letzten dreißig Jahren herausgegeben wurden, (mit einigen Ausnahmen!) beschränke.

Es wäre wenig inspirierend für Zuhörer oder Leser, wenn ich mich auf eine Aufzählung von Quellen, die es gibt oder die gefunden werden könnten, und die Schwierigkeiten, die mit deren Studium zusammenhängen, beschränken würde. Daher werde ich versuchen, einige Hauptlinien in den Beziehungen zwischen dem heutigen deutschen und dem heutigen niederländischen Teil des genannten Gebietes während des Mittelalters

MAN (Ed.), in: Nieuwe Drentse Volksalmanak (NDV) 97 (1980), 98 (1981), S. 12-27, 99 (1982), S. 98-99. W.J. FORMSMA u. a. (Hg.): Historie van Groningen, Stad en Lande, Assen 1976. Eine laufende Bibliographie in: Bibliografie van Groningen, Groningen 1983ff.

- 5 J. HERINGA u. a. (Hg.): Geschiedenis van Drenthe, Meppel 1985. Zur Ausgabe der Akten siehe Anm. 4.
- 6 E. FRIEDLÄNDER (Hg.): Ostfriesisches Urkundenbuch, 2 Bde., Wiesbaden 1978. G. MÖHLMANN u. a. (Hg.): Ostfriesisches Urkundenbuch, Bd. 3, Aurich 1975. In der elfbändigen Reihe „Ostfriesland im Schutze des Deiches“ sind für das Mittelalter am wichtigsten: H. SCHMIDT: Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975. M. SMID: Ostfriesische Kirchengeschichte, Leer 1974. Die ostfriesische Landschaft publizierte im Jahre 1996: K.-E. BEHRE, H. VAN LENGEN (Hg.): Ostfriesland, Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. M. TIELKE: Ostfriesische Bibliographie (16. Jh. - 1907), Hildesheim 1990.
- 7 Westfriesland wurde bereits im 13. Jahrhundert von den holländischen Grafen erobert.
- 8 Kontakte zwischen Friesland, Groningen und Drenthe einerseits und Nordfriesland andererseits gibt es im Mittelalter nicht viele.

mit den dazugehörigen potentiellen Quellen zu skizzieren. Es versteht sich von selbst, daß dieses Gebiet nicht vollständig und erschöpfend behandelt werden kann; es handelt sich lediglich um eine Auswahl von Themen.

Mit der Entwicklung der Kolonisation und der Urbarmachung dieses Gebietes beschäftigen sich verschiedene Disziplinen innerhalb und außerhalb der Geschichte: z.B. die Archäologie, die Namenkunde, die Patrozinienforschung, die historische Geographie. Jede Disziplin benutzt andere Quellen. Der Archäologe gräbt seine Quellen aus und untersucht diese im Anschluß an die Grabung selbst.⁹ Für die Historiker ist der Archäologe, der die Protohistorie erforscht, von größtem Wert.¹⁰ Die Namenkunde wird meistens, aber nicht ausschließlich, von Sprachwissenschaftlern betrieben.¹¹ Die Patrozinienforschung studiert die Verbreitung der Verehrung eines - oder einer Gruppe von –

-
- 9 In den nördlichen Niederlanden ist das Groninger "Instituut voor Archeologie" (vormals "Biologisch-Archeologisch Instituut") zuständig. Für die archäologischen Funde: "Fries Museum" in Leeuwarden, "Museum van Stad en Lande" in Groningen und "Drents Museum" in Assen. Allgemeine Werke: H. HALBERTSMA: Frieslands oudheid, Amersfoort 1982. E. KNOL: De Noordnederlandse kustlanden in de vroege Middeleeuwen, s. I. 1993. G. J. DE LANGEN: Middeleeuws Friesland. De economische ontwikkeling van het gewest Oostergo in de vroege en volle Middeleeuwen, Groningen 1992.
- 10 Z. B. H. HAIDUCK: Kirchenarchäologie. Beginn und Entwicklung des Kirchenbaues im Küstengebiet zwischen Ems- und Wesermündung bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts (Quellen zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 15), Aurich 1992. J. W. BOERSMA: Zweeloo: kerk en kerspel in protohistorisch perspectief, in: D.E.H. DE BOER, R.I.A. NIP, R.W.M. VAN SCHAÏK (Hgg.): Het Noorden in het midden. Opstellen over de geschiedenis van de Noord-Nederlandse gewesten in Middeleeuwen en Nieuwe Tijd (Groninger Historische Reeks 17), Assen 1998, S. 167-186.
- 11 P.N. NOOMEN: De middeleeuwse namen op -hove en -hafe in Noord-Nederland en Noordwest-Duitsland, in: N. ÅRHAMMER u. a. (Hgg.): Fryske Nammen 8 (1989), S. 23-52.

Heiligen¹² oder versucht, in einem Bistum oder in einem anderen geographischen Ganzen die Patrozinien der Kirchen usw. festzustellen, um daraus Folgerungen ziehen zu können, z. B. über die Art und Weise, wie sich Kolonisation vollzogen hat.¹³ Im Bereich der historischen Geographie soll auf Karten als Quellen hingewiesen sein.¹⁴

-
- 12 M.P. VAN BUYTENEN: Langs de heiligenweg. Perspectief van enige vroeg-middeleeuwse verbindingen met Noord-Nederland, Amsterdam 1977. R. VAN SCHAÏK: Walfridus van Bedum: een duizend jaar oude Groninger overlevering, Groningen 1985. DERS.: Veertiende eeuwse missaalfragmenten in Oldenburg. Een nieuw testimonium van de middeleeuwse Walfridus-cultus, in: DE BOER u.a. (Hgg.): Het Noorden in het midden, wie Anm. 10, S. 225-239. P.N. NOOMEN: St. Magnus van Hollum en Celdui van Esens. Bijdrage tot de chronologie van de Magnus-traditie, in: De Vrije Fries 69 (1989), S. 7-32. F.J. BAKKER: De heilige Otger, Groningen en bisschop Balderik van Utrecht, in: J.W. BOERSMA u. a. (Hgg.): Groningen 1040. Archeologie en oudste geschiedenis van de stad Groningen, Bedum 1990, S. 209-216.
- 13 G. VERHOEVEN: De middeleeuwse kerkpatrocinia van Friesland. Een inventaris, in: N.R. ÅRHAMMER u.a. (Hgg.), Fryske Nammen 8 (1989), S. 75-108. F.J. BAKKER: De kerk in Drenthe voor de reformatie, in: M.A.W. GERDING u. a. (Hgg.): In alle onwetenschap, bysterye unde wildicheyt. De Reformatie in Drenthe in de zestiende en zeventiende eeuw. Tiende verzameling Bijdragen van de Vereniging voor Nederlandse Kerkgeschiedenis, Delft 1998, S. 15-52, Bijlage 2.
- 14 C. KOEMAN: Geschiedenis van de Kartografie van Nederland. Zes eeuwen land- en zeekaarten en stadsplattegronden, Alphen aan de Rijn 1983. M. DONKERSLOOT-DE VRIJ: Topografische kaarten van Nederland vóór 1750, Groningen 1981. J. C. VISSER (Hg.): Kleine atlas van de Nederlanden in de zestiende eeuw door Jacob van Deventer in kaart gebracht, Weesp 1995. J.J. VREDENBERG-ALINK: De kaarten van Groningerland. De ontwikkeling van het kaartbeeld van de tegenwoordige provincie Groningen met lijst van gedrukte kaarten vervaardigd tussen 1545 en 1864, Uithuizen 1974. M. SCHROOR, Ch. VAN DEN HEUVEL: De Robles atlassen. Vestingbouwkundige plattegronden uit de Nederlanden en een verslag van een veldtocht in Friesland in 1572, Leeuwarden 1998. A. W. LANG, H. SCHUMACHER: Kleine Kartengeschiede Frieslands

Der Erste, dem wir als einem "grenzüberschreitenden Aktivist" begegnen, ist der heilige Willehad (um 780), der Missionar von Humsterland und dem nördlichen Teil von Drenthe, später der erste Bischof von Bremen. Bevor er seine Tätigkeiten begann, reiste er als Pilger nach Dokkum, um das Grab seines Landsmannes und Vorgängers Bonifaz zu besuchen, der dort 754 ermordet worden war. Willehad ist der erste uns bekannte Wallfahrer nach Dokkum.¹⁵ Wir wissen über das Auftreten Willehads aus einer von Anskarius geschriebenen Vita. Vicelinus, Domherr von Bremen und später Bischof des Schleswig-Holsteinischen Oldenburg (1149-1154) ließ die Vita abschreiben und schenkte die Abschrift dem Kloster Abdinghof. Nach der Säkularisation des Klosterbesitzes gelangte die Handschrift letzten Endes durch Schenkung in den Besitz des Staatsarchivs in Münster.¹⁶ Sie besteht aus einer Vita, Miracula und einem Officium.

Den hochfliegenden Plan, ein "Patriarchat"¹⁷ zu gründen, faßte ein anderer Bischof von Bremen/Hamburg, Erzbischof Adalbert (1045-1072). Dieses Patriarchat sollte etwa dreizehn Bistümer umfassen, u.a. das Bistum Groningen. Der Plan wird uns in der

zwischen Ems und Jade, Norden 1989. F. J. BAKKER, J. BOITEN, W.K. VAN DER VEEN u. a. (Hgg.): Stad in kaart, Alphen 1986.

- 15 P.J. MARGRY, Ch. CASPERS (Hgg.): Bedevaartplaatsen in Nederland, 3 Bde., Bd. 1: Noord-en Midden-Nederland, Amsterdam 1997. F.J. BAKKER, R.W.M. VAN SCHAÏK: Bedevaarten en heiligenvereringen in Groningen, in: Groninger Kerken 15 (1998), S. 5-18. D.E.H. DE BOER: Mirakels mooi. Groningers en wonderen in de dertiende tot vijftiende eeuw, in: DERS. u. a. (Hgg.): Het noorden in het midden, wie Anm. 10, S. 200-224.
- 16 StA Münster, Ms. I: 228. Übersetzung: A. RÖPKE: Willehad. Das Leben des Hl. Willehad Bischof von Bremen und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe, Bremen 1982.
- 17 Ursprünglich gab es 5 Patriarchate: Jerusalem, Rom, Konstantinopel, Antiochia und Alexandria.

von Adam von Bremen geschriebenen "Gesta ecclesiae pontificum Hammaburgensium"¹⁸ enthüllt. Adalbert wußte mit königlichem Einverständnis Hunsingo und Fivelgo zu erwerben.¹⁹ In diesen Gebieten liegen die relativ wichtigen Orte Winsum²⁰ und Garrelsweer, wo Märkte abgehalten, Münzen geprägt und Zölle erhoben werden durften. Außerdem erwarb der Bischof einen Hof in der Stadt Groningen, eine wirtschaftliche Grundlage für das dort zu gründende Bistum.²¹ Wo aber dieser Hof neben denen von Werden und des Bischofs von Utrecht in Groningen gelegen haben soll, ist unklar.²² Adalberts Plan, ein derart im Status erhöhtes Erzbistum zu schaffen, ist gescheitert. Dennoch habe ich mit dem Gedanken gespielt, daß die Walburgiskirche der Stadt Groningen, ein Gebäude, mit dem schon so einiges an historischer Ungewissheit verbunden ist, als Kathedrale dieses neuen Bistums Groningen intendiert worden sein könnte.²³ Zeichen irgendwelcher Aktivität an anderer Stelle im Rahmen dieses Planes ließen sich, sofern mir bekannt, nicht ausmachen.

Von Bedeutung für die grenzüberschreitenden Kontakte war auch der Umstand, daß Friesland, Drenthe und die Stadt Groningen zum Bistum Utrecht, die Groninger Ommelanden

18 In: W. TRILLMICH, R. BUCHNER (Hgg.): Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (FSGA. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 11), Darmstadt 1973, S. 137-499.

19 Adam von Bremen III: 28. OGD 24.

20 Hier wurde das erste Dominikanerkloster in Groningen errichtet (1276).

21 Adam van Bremen III: 28.

22 P.N. NOOMEN: Koningsgoed in Groningen. Het domaniale verleden van de stad, in: BOERSMA u.a. (Hgg.), Groningen 1040, wie Anm. 12, S. 97-144. Er lehnt diese Behauptung ab.

23 J. W. BOERSMA: De Groninger St. Walburgkerk en haar bouwheer, in: DERS. u.a. (Hgg.): Groningen 1040, wie Anm. 12, S. 175-192. Dieser Autor sieht Bischof Burchard von Utrecht (1100-1112) als Bauherr.

mit Achtkarspelen und Ostfriesland zum Bistum Münster²⁴, Westerwolde zum Bistum Osnabrück²⁵ sowie der nördliche und östliche Teil Ostfrieslands zum Bistum Bremen gehörten. Diese Konstellation geht z.T. auf das Konto der ersten Missionare: Bonifaz in Friesland, Liudger in den Ommelanden und Willehad in Humsterland und Nord-Drenthe. Sie existierte bis 1559, als tatsächlich ein Bistum Groningen gegründet wurde und Münster das Archidiakonat Friesland verlor. Das neue Bistum hat allerdings nie ein wirkliches Wachstum erfahren.

Neben der säkularen gibt es die reguläre Kirche. Das älteste Kloster in den Groninger Ommelanden war Feldwerd (Oldekloster) in der Nähe von Appingedam. Der heilige Stifter dieses Klosters, Hatebrand, stiftete auch das ostfriesische Kloster Meerhusen, wie man in seiner Vita lesen kann.

Im Allgemeinen waren die Klöster in Ordensorganisationen aufgenommen, die über die politischen oder kirchlichen Grenzen hinausgingen. Nicht aber die Benediktiner; ihre Klöster waren sehr selbständig. Eine Ordensorganisation der Benediktiner gab es nicht, nur ein benediktinisches Provinzialkapitel. Nur einige, wie zum Beispiel die Abtei Selwerd, sind Mitglied der reformgesinnten Kongregation von Bursfelde geworden.²⁶ Ich möchte ein einziges Beispiel der grenzüberschreitenden Orden nennen, ohne damit die Bedeutung anderer Klöster, wie derer

24 OfrUB 961: Registrum curarum terre Frisiae monasteriensis diocesis ex saeculo XV.

25 H. GRAS: Bronnen voor de geschiedenis van Westerwolde, Groningen 1991. Dieses Buch ist der erste Teil einer Reihe von insgesamt neun über die Geschichte von Westerwolde.

26 C. DAMEN: Geschiedenis van de Benedictijnenkloosters in de provincie Groningen, Assen 1972. R.I.A. NIP: Neergang en bloei. De Benedictijnenkloosters in Groningen en de hervormingsbeweging in de late Middeleeuwen, in: Groningse Volksalmanak (1989), S. 7-34.

der geistlichen Ritterorden²⁷ (die Johanniter waren relativ stark in Groningen und Ostfriesland vertreten) oder der Bettelorden²⁸, schmälern zu wollen.²⁹ Die Zisterzienser erschienen in Friesland zur Mitte des 12. Jahrhunderts.³⁰ Das Kloster Klaarkamp wurde 1165 gestiftet. Von diesem Kloster aus wurde Aduard gegründet, eine der wichtigsten Abteien in unserem Gebiet.³¹ Der Abt von Aduard war Vater-Abt von verschiedenen Klöstern, sowohl in den Groninger Ommelanden und in Drenthe wie in Ostfriesland.³² Das bedeutete auch die Auf-

-
- 27 J. A. MOL: *De Friese huizen van de Duitse Orde. Nes, Steenkerk en Schoten en hun plaats in het Friese kloosterlandschap*, Leeuwarden 1991. E. SCHÖNING: *Der Johanniterorden in Ostfriesland (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 54)*, Aurich 1973. G.F. NOORDHUIS: *De Johanniters in Stad en Lande. Geschiedenis van de Johanniters in de provincie Groningen (13e - 17e eeuw)*, Warffum 1990. J.M. VAN WINTER (Hg.): *Sources concerning the Hospitallers of St. John in the Netherlands, 14th-18th centuries (Studies in the History of Christian Thought 80)*, Leiden 1998.
- 28 S. P. WOLFS: *Middeleeuwse Dominicanenkloosters in Nederland. Bijdrage tot een monasticon*, Assen 1984. DERS.: *Middeleeuwse Dominicanenkloosters in Nederland*, Assen 1988. F.J. BAKKER: *Bedelorden en begijnen in de stad Groningen tot 1594 (Groninger Historische Reeks 3)*, Assen 1988.
- 29 C. TROMP (Hg.): *Groninger kloosters (Groninger Historische Reeks 5)*, Assen 1989.
- 30 J. J. VAN MOOLENBROEK: *De stichting van de Cisterciënzer vrouwenkloosters in Nederland tot 1300*, in: *AGKKN 27 (1985)*, S. 169-214. F.J. BAKKER: *Die Zisterzienser im friesischen Gebiet*, in: U. KNEFELKAMP, J.C. JORDEN (Hgg.): *Zisterzienser: Norm, Kultur, Reform. 900 Jahre. (Schriften des Interdisziplinären Zentrums für Ethik an der Europa Universität Viadrina, Frankfurt/Oder)*, Berlin 1999.
- 31 J.A. MOL: *Aduard 1192-1594. Een korte geschiedenis van het klooster*, in: J. ARKEMA u.a. (Hgg.): *Een klooster, drie dorpen: geschiedenis van Aduard, Den Ham en Den Horn 1192-1992*, Bedum 1992, S. 19-36.
- 32 H. REYER: *Ihlow*, in: U. FAUST: *Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen (Germania*

nahme gegenseitiger Visitationen und in manchen Fällen, wie in Aduard und Termunten, grenzüberschreitenden Grundbesitz. Der wichtigste Abt des letztgenannten Klosters war Boingus, ebenfalls Abt des Klosters Ihlow, "visitator generalis" in Deutschland und Förderer der "Colligatio" von Sibculo.

Die Rekonstruktion des ehemaligen Klosterbesitzes läßt sich über drei verschiedene Wege erreichen. Erstens können die überlieferten originalen Akten und Rechnungen aus der Zeit nach der Säkularisation, zusammengestellt von den "Rentmeesters" im Auftrag der Rechtsnachfolger der Klöster, benutzt werden. Zweitens sind im achtzehnten Jahrhundert in Groningen und den Ommelanden Karten gezeichnet und in Atlanten zusammengestellt worden, um den Grundbesitz der Staaten der Provinz und der Stadt sowie ihrer Nutznießer schriftlich festzulegen. Zu diesem Grundbesitz gehörten die säkularisierten Klostergüter.³³ Drittens kann man die Methode des präkatalstralen Atlas anwenden, so wie man damit in Friesland begonnen hat.³⁴ Diese Rekonstruktion wurde dadurch möglich, daß das Kataster von 1830, ältere Grundsteuerregister und Verzeichnisse der in der richterlichen Organisation vollberechtigten Güter sich koppeln ließen.

Benedictina 12: Norddeutschland), St. Ottilien 1994, S. 213-227. DERS.: Meerhusen, in: Ebd., S. 548-554.

- 33 M. SCHROOR (Hg.): De Atlas der Provinciëlanden van Groningen (1722-1736), Groningen 1996. DERS.: De Atlas der Stadslanden van Groningen (1724-1729), Groningen 1997.
- 34 P.N. NOOMEN, J.A. MOL: Die Bedeutung des friesischen Katasters von 1511/1640 für die historische Siedlungsforschung, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 14 (1996), S. 217-235. J. A. MOL, P.N. NOOMEN, J.H.P. VAN DER VAART: Achtkarspelen-Zuid/Eestrum. Een historisch geografisch onderzoek voor de landinrichting, Leeuwarden 1990.

Die Bevölkerung der Klöster, soweit sie der "stabilitas loci" unterworfen war, stammte oft aus der Region, wo sich das Kloster befand.³⁵ Die Anziehungskraft der einzelnen Klöster war gering und daher auch ihre Bevölkerung, obwohl man zeitlich differenzieren sollte. Dennoch traten zuweilen Menschen aus dem einen Gebiet in ein Kloster einer anderen - oft angrenzenden - Gegend ein. So finden wir z. B. Angehörige der Umländer Familie Van Ewsum in ostfriesischen, Stadt-Groninger Familien in Drenther und Umländer Klöstern; in diesen Fällen spielte der grenzüberschreitende Grundbesitz dieser Familien nach aller Wahrscheinlichkeit eine Rolle.

Zwei Phänomene der spätmittelalterlichen Religiosität waren ohne Zweifel grenzüberschreitend: die "Devotia moderna" und das Beginentum. Beides findet man besonders in den Städten³⁶, ebenso wie die Spitäler.³⁷

Die modernen Devoten verbreiteten sich über ganz Nordwesteuropa und übten großen Einfluß auf die Reformen der älteren Klosterorden aus. Die Sorge für die "temporalia" sah man als eine notwendige Voraussetzung für eine spirituelle Blüte. Zu diesem Zweck war es notwendig, eine Verbesserung der Ver-

35 R. NIP: De bewoners van het Groninger Benedictijnerklooster Selwerd, in: Driemaandelijks Bladen voor taal en volksleven in het oosten van Nederland 41 (1989), S. 33-58.

36 A. G. WEILER: Volgens de norm van de vroege kerk. De geschiedenis van de huizen van de broeders van het Gemene Leven in Nederland (Middelleeuwse Studies, Bd. 13), Nijmegen 1997. BAKKER: Bedelorden en begijnen in de stad Groningen, wie Anm. 28.

37 J. SPAANS: Armeenzorg in Friesland 1500-1800. Publieke zorg en particuliere liefdadigheid in zes Friese steden: Leeuwarden, Bolsward, Franeker, Sneek, Dokkum en Harlingen, Hilversum 1997.

waltung zu erreichen.³⁸ Daneben prägten die Devoten die kulturelle Entwicklung der städtischen Bevölkerung, letzteres durch ihre Aktivitäten in den Konvikten, die sie für die Schüler der städtisch-kirchlichen Schulen errichteten. Viele Schulen erreichten um 1500 einen Höhepunkt ihrer Geschichte.³⁹ Manche Schüler besuchten nachher die Universitäten.⁴⁰ In diesem Zusammenhang soll auch hingewiesen werden auf die Aduarder Akademie, eine Gruppe von Gelehrten, die meist in Italien ihr Studium absolviert hatten und nach der Rückkehr "in patria" in der Abtei Aduard zusammentrafen. Zu diesen gehörten Rudolf Agricola⁴¹ und Willem Frederiks, nacheinander Sekretäre der Stadt Groningen, Wessel Gansfort⁴², Arzt des Utrechter Bischofs, Rudolf von Langen u.s.w.

-
- 38 R.W.M. VAN SCHAIK: Religieus elan en economisch beleid bij Windesheimer kloosters uit het Friese kustgebied, in: *Ons Geestelijk Erf* 59 (1985), S. 299-312.
- 39 Deventer: Alexander Hegius. Vgl. J.C. BEDAUX: *Hegius poeta. Het leven en de Latijnse gedichten van Alexander Hegius*, Deventer 1998. Groningen: Praedinius. Vgl. F. POSTMA: *Regnerus Praedinius (c. 1510-1559) seine Schule und sein Einfluß*, in: F. AKKERMAN, G. C. HUISMAN, A.J. VANDERJAGT (Hgg.): *Wessel Gansfort (1419-1489) and northern humanism*, Leiden 1993, S. 291-324.
- 40 S. ZIJLSTRA: *Het geleerde Friesland - een mythe? Universiteit en maatschappij in Friesland en Stad en Lande ca 1380-1650*, Leeuwarden 1996. Vgl. auch die verschiedenen (zum Teil herausgegebenen) Matrikel.
- 41 F. AKKERMAN, C. G. SANTING: *Rudolph Agricola en de Aduarder academie*, in: *Groninger Volksalmanak (GVA)* 1987, S. 7-28. C.G. SANTING: *Terug naar Venus en de Muzen: het Italiëgevoel van Rudolf Agricola en zijn Friese bentgenoten*, in: DE BOER u.a. (Hgg.): *Het Noorden in het midden, wie Anm. 10*, S. 269-287. F. AKKERMAN, A. J. VANDERJAGT (Hgg.): *Rodolphus Agricola Phrisius (1444-1485) (Proceedings of the International Conference at the University of Groningen 28-30 October 1985)*, Leiden 1988.
- 42 AKKERMAN u. a. (Hgg.): *Wessel Gansfort, wie Anm. 39*.

Für die Geschichte des einzelnen Klosters sind die Viten der Äbte und die Klosterchroniken von größter Bedeutung.⁴³ Die wichtigsten sind die "Gesta abbatum Orti sancte Marie"⁴⁴ und die im 13. Jahrhundert geschriebene Chronik von Emo und Menko, Äbte des Prämonstratenserklosters Wittewierum.⁴⁵ Die anderen, die aus dem niederländischen Teil stammen, sind in Zisterzienserabteien entstanden, aber sehr spät zusammengestellt: die "Vitae et Gesta abbatum" von Aduard im 15. Jahrhundert, die Chronik von Bloemkamp erst im 16. Jahrhundert.⁴⁶ Des weiteren gibt es noch das "Chronicon Frisiae"⁴⁷, zwei Fragmente aus dem Franziskanerkloster in der Stadt Groningen und ein kleines Fragment aus dem Kloster Thesinge.⁴⁸

-
- 43 M. CARASSO-KOK (Hg.): Repertorium van verhalende historische bronnen uit de Middeleeuwen. Heiligenlevens, annalen, kronieken en andere in Nederland geschreven verhalende bronnen (Bibliografische reeks van het Nederlands Historisch Genootschap, Bd. 2), 's-Gravenhage 1981.
- E.O.G. HAITSMAN MULIER, G.A.C. VAN DER LEM (Hgg.): Repertorium van geschiedschrijvers in Nederland 1500-1800 (Bibliografische Reeks van het Nederlands Historisch Genootschap, Bd. 7), Den Haag 1990.
- 44 A.W. WYBRANDS (Hg.): Gesta abbatum Orti sancte Marie. Gedenkschriften van de Abdij Mariengarde in Friesland, Leeuwarden 1879. D.A. WUMKES: Sibrandus Leo's Abtenlevens der Friesche kloosters Mariengard en Lidlum, Bolsward 1929.
- 45 H.P.H. JANSEN, A. JANSE (Hgg.): De kroniek van het klooster Bloemhof in Wittewierum (Middeleeuwse studies en bronnen, Bd. 20), Hilversum 1991.
- 46 M. SCHOENGEN (Hg.): Akten en bescheiden betreffende de Cisterciënserabdij Bloemkamp of Oldeklooster bij Bolsward, in: AAbU 29 (1903), S. 129-242, hierin: Chronicon abbatum Floridi Campi vulgo Oldeklooster per Thomam Groningensem XXX eius monasterii abbatem, S. 134-210.
- 47 J.G. OTTEMA (Hg.): Worp van Thabor, Chronicon Frisiae, 5 Bde., Leeuwarden 1847-1871.
- 48 F.J. BAKKER, K. MIDDEL, A.J. RINZEMA (Hgg.): Kleinere Groninger Kronieken. Groninger geschiedschrijving tot ca. 1560 (Erscheint im Jahre 2000).

Im ostfriesischen Teil sind nur historiographische Überreste aus dem Dominikanerkloster zu Norden überliefert.⁴⁹

Archäologische Untersuchungen steuerten zu unseren Kenntnissen über die meist gänzlich verschwundenen Klöster bei.⁵⁰

Neben den wenigen überlieferten Chroniken sind die Archive der Klöster von Bedeutung.⁵¹ Diese sind aber meistens nur insofern erhalten geblieben, als ihre Rechtsnachfolger auf Grund der dort vorhandenen Dokumente Einkünfte erwarten konnten.⁵² Die Klosterarchive werden in den Niederlanden im Allgemeinen in den Rijksarchiven der verschiedenen Provinzhauptstädte verwahrt⁵³; in Deutschland im niedersächsischen Staatsarchiv in Aurich. Eine Ausnahme bilden die Archive der

49 G. MÖHLMANN (Hg.): *Norder Annalen: Aufzeichnungen aus dem Dominikanerkloster in Norden, 1271-1530*, Aurich 1959.

50 H. PRAAMSTRA, J.W. BOERSMA: Die archäologischen Untersuchungen der Zisterzienserabteien Clarus Campus (Klaarkamp) bei Rinsumageest und St Bernardus in Aduard (Gr), in: *Palaeohistorica* 19 (1977), S. 173-259. W. SCHWARZ: Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände des Zisterzienserklosters Ihlow, in: *Res Frisicae* 59 (1978), S. 102-113. R. BÄRENFÄNGER: Aus der Geschichte der Wüstung Kloster Barthe (Landkreis Leer-Ostfriesland). Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1988 bis 1992 (Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 2), Oldenburg 1997.

51 J. A. MOL, K. VAN VLIET: De oudste oorkonden van het Sint-Odulphusklooster van Stavereen, in: *Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis* 1 (1998), S. 73-134.

52 W. DEETERS: Urkunden- und Aktenvernichtungen in Ostfriesland, in: *Emdener Jahrbuch* 72 (1992), S. 5-18.

53 Übersicht der Archivbestände in den Niederlanden: L.M.Th.L. HUSTINX u.a. (Hgg.): *Overzichten van de archieven en verzamelingen in de openbare archiefbewaarplaatsen in Nederland*, Alphen 1979-1992. In dieser Reihe: P. BROOD, A. J. M. DEN TEULING: *De archieven in Drenthe*, Alphen 1979. P. NIEUWLAND: *De archieven in Fryslân*, Alphen 1987. J.F.J. VAN DEN BROEK u.a.: *De archieven in Groningen*, Alphen 1980. Nur einige Klosterarchive sind in ein anderes Archiv geraten, z. B. das Archiv des Kreuzherrenklosters Ter Apel ins Gemeindearchiv Groningen.

Häuser der Deutschen Orden in den Niederlanden: Der Großteil befindet sich in Utrecht.⁵⁴ Die größten Aktensammlungen stammen aus den Klöstern, wo "cartularia" zusammengestellt worden waren.⁵⁵

Wichtig sind immer die Satzungen der Generalkapitel der verschiedenen Orden⁵⁶ oder der Kapitel der reformgesinnten Kongregationen, wie die der Bursfelder Benediktiner⁵⁷, die "Congregatio Hollandiae" der Dominikaner⁵⁸ oder der "Colligatio Galilaeensis" der Zisterzienser. Die Art und Weise der Zusammensetzung dieser Satzungen ist von Bedeutung für die Beurteilung ihres Wertes; der "socius", der mit dem Abt oder Prior mitgeschickt wurde, schrieb nur die Beschlüsse des Kapi-

-
- 54 P.J.C.G. VAN HINSBERGEN: *Inventaris van het Archief van de Ridderlijke Duitse Orde: Balije van Utrecht 1200-1811*, Utrecht 1982. J.H. DE VEY MESTDAGH, J.A. DE BOO: *Liber sigillorum. De zegels in het archief van de Ridderlijke Duitse Orde, Balije van Utrecht 1200-1811*, 2 Bde., Utrecht 1995.
- 55 Im niederländischen Teil: Selwerd, Feldwerd und Ter Apel. In Drenthe auch Dikninge/Ruinen, aber diese Benediktiner-Doppelabtei ist nicht auf Friesland orientiert, sondern auf das südliche Overijssel.
- 56 J.-M. CANIVEZ (Hg.): *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786* (Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique fasc. 9-14b), 7 Bde., Leuven 1933-1941. J.B. VALVEKENS (Hg.): *Acta et decreta capitulorum generalium Ordinis Praemonstratensis*, in: *Analecta Praemonstratensia* 42 (1966), S. 1-22 (1174-1261), 43 (1967), S. 23-102, 44 (1968), S. 103-224. B.M. REICHERT (Hg.): *Acta capitulorum generalium Ordinis Praedicatorum 1220-1628* (*Monumenta ordinis Fratrum Praedicatorum Historica*), 6 Bde., Roma 1898-1902. A. VAN DEN PASCH (Hg.): *Definities der Generale Kapitels van de Orde van het H. Kruis 1410-1786*, Brüssel 1969.
- 57 P. VOLK (Hg.): *Die Generalkapitel-Rezesse der Bursfelder Kongregation*, 4 Bde., Siegburg 1955-1972. DERS. (Hg.): *Urkunden zur Geschichte der Bursfelder Kongregation*, Bonn 1951.
- 58 S.P. WOLFS (Hg.): *Acta capitulorum provinciae Germaniae inferioris Ordinis Fratrum Praedicatorum ab anno MDXV usque ad annum MDLIX*, Den Haag 1964.

tels auf, die für sein Kloster von Bedeutung waren. Komplette Satzungen sind daher fast gar nicht überliefert worden; ferner sollte man bedenken, daß in den Beschlüssen das Anstreben, nicht das Erreichen eines Zieles, angegeben wird. Manche Beschlüsse mußten regelmäßig wiederholt werden. Die einzelnen Klöster werden in diesen Satzungen nur gelegentlich genannt.

Das Studium des überlieferten Schriftgutes, nicht nur aus den Klöstern, sondern ebenso den Städten, hat in den letzten Jahren viele Forscher beschäftigt⁵⁹; Sprache, sowohl das Latein⁶⁰ wie die Volkssprache⁶¹, Scriptoria⁶², Ausstattung⁶³, Bibliothe-

-
- 59 Jos. M.M. HERMANS: Een goede buur. Over de rol en de betekenis van boekwetenschappen voor de mediaevistiek (in Vorbereitung, mit umfassenden Literaturangaben).
- 60 F. AKKERMANN: Latin literature in early modern Groningen, in: J. W. DRIJVERS, A. A. MACDONALD (Hgg.): Centres of learning. Learning and location in Pre-modern Europe and the Near East, Leiden 1995). DERS.: Lateinische Prosa in Groningen von 1469-1523, in: Jos. M.M. HERMANS, R. PETERS (Hgg.): Humanistische Buchkultur. Deutsch-niederländische Kontakte im Spätmittelalter (Niederlande Studien 14), Münster 1997, S. 121-142. Vgl. in diesem Band weitere wichtige Beiträge, u. a. H. VAN DER LAAN: Anatomie van een taal. Rodolphus Agricola en Antonius Liber aan de wieg van het humanistische Latijn in de Lage Landen (1469-1485), Groningen 1998.
- 61 H. NIEBAUM: Naar een taalgeschiedenis van Oostnederland (Nedersaksische studies over taal en volksleven in Oostnederland en aangrenzende gebieden, Bd. 10), Groningen 1985. H. NIEBAUM: Noordoostmiddelnederlands-Noordwestmiddelnederlands-(west)middelnedersaksisch. Vorbemerkungen zur Schreibsprachenlandschaft der heutigen östlichen Niederlande im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Driemaandelijke Bladen voor Taal en Volksleven in het Oosten van Nederland 38 (1986), S. 153-177: O. VRIES: "Naar ploeg en koestal vluchtte uw taal". De verdringing van het Fries als schrijftaal door het Nederlands (tot 1580) (Fryske Histoaryske Rige, Bd. 9), Leeuwarden 1993. F. J. BAKKER: Der Übergang vom Latein zur Volkssprache in Stadt-Groninger Urkunden, in: R. I. A. NIP u.a. (Hgg.): Media Latinitas. A collection of essays to mark the occasion of the retirement of L. J. Engels (Instrumenta patristica 28), Turnhout 1996, S. 169-175.

ken⁶⁴, Leser⁶⁵ und Einbände⁶⁶ erhielten den Vorrang; der Inhalt der überlieferten Manuskripte, deren Quantität gering ist⁶⁷, wurde etwas vernachlässigt. Verschiedene Ausgaben, besonders einiger hagiographischer und historiographischer

-
- 62 R. STEENSMA: Het klooster Thabor bij Sneek en zijn nagelaten geschriften. Een inleiding en inventarisatie, Leeuwarden 1970. P. M. LE BLANC, Jos. M.M. HERMANS: Een verlucht handschrift uit Oost-Groningen. Het Getijdeboek van zuster Alhey van Limberghen (1491), in: Nederlands Kunsthistorisch Jaarboek (1986), S. 153-197. Jos. M.M. HERMANS: Glimpses of the North: Selwerd and Thesinge. Two workshops in Groningen (ca 1470-ca 1530), in: Masters and miniatures. Proceedings of the congress on medieval manuscript illumination in the Northern Netherlands, Utrecht, 1992, S. 347-357. DERS.: Handschriften van Aa tot Zenne. Aantekeningen over enkele Groningse codices thans te Brusse, in: A. RAMAN, E. MANNING (Hgg.): *Miscellanea Martin Wittek. Album de codicologie et de paléographie offert à Martin Wittek*, Leuven 1993, S. 213-226.
- 63 A. KORTEWEG: Kriezels, aubergines en takkenbossen. Randversiering in Noordnederlandse handschriften uit de vijftiende eeuw, Zutphen 1992.
- 64 Jos. M.M. HERMANS: Boeken in Groningen voor 1600. Studies rond de librije van de Sint-Maarten, Groningen 1987.
- 65 F. J. BAKKER: Handschriften en boeken in Groningse archiefstukken tot 1597, in: *Driemaandelijks Bladen voor Taal en Volksleven in het Oosten van Nederland* 39 (1987), S. 93-117, 40 (1988), S. 1-26. Jos. M. M. HERMANS: Wat lazen Friezen aan het einde van de Middeleeuwen?, in: *De Vrije Fries* 70 (1990), S. 7-38. DERS.: Van sekere grote ende kleine buecken' Fries boekenbezit tot 1600: een bijdrage aan de kennis van de regionale cultuurgeschiedenis, in: *Philologia Frisica* (1993), S. 51-80.
- 66 Jos. M.M. HERMANS: Boekbanden rond 1500. Voorstel tot systematisering van de beschrijving ... met als voorbeeld een groep banden uit Groningen, in: A. J. GEURTS (Hg.): *Ontsluiting van middeleeuwse handschriften in de Nederlanden*, Nijmegen 1987, S. 113-149.
- 67 Jos. M. M. HERMANS: Middeleeuwse handschriften uit Groningse kloosters, Groningen 1988. DERS: Cisterciënser handschriften uit Groningen, waaronder een handschrift uit het Zuid-Groningse klooster Essen/Jesse, in: DE BOER u. a. (Hgg.): *Het noorden in het midden*, wie Anm. 10, S. 256-268.

Texte, sind jetzt in Vorbereitung.⁶⁸ Einige Teilstudien über Historiographie erschienen im letzten Dezennium.⁶⁹

Die Buchdruckerkunst wurde in den friesischen Gebieten zuerst in Emden (1554)⁷⁰, später in Franeker (1556) und schließlich in Groningen (1597) angewandt. Vor 1597 veröffentlichte der Magistrat der Stadt Groningen seine gedruckten Beschlüsse anderswo.

Die wirtschaftliche Grundlage in den drei Teilen Frieslands war immer die Landwirtschaft und die Viehzucht. Die Handelsbeziehungen sind wahrscheinlich immer weitverzweigt gewesen. Das Nordseegebiet war vor 1066 eine große ökonomische Einheit; die Münzfunde zeigen die Tätigkeit der Friesen im ganzen Raum. Groninger Kaufleute tauchten im 13. Jahrhundert in England und im Ostseegebiet auf. Das schon erwähnte Kloster Aduard unterhielt im 14. Jahrhundert Handelskontakte mit Stade

-
- 68 F. A. H. VAN DEN HOMBERGH, E. O. VAN DER WERFF, A. J. RINZEMA (Hgg.): *Kroniek van Groningen en Ommelanden door Johan van Lemego en Sicke Benninge* (Arbeitstitel). BAKKER, MIDDEL, RINZEMA (Hgg.): *Kleinere Groninger kronieken*, wie Anm. 48.
- 69 A.J. RINZEMA: *Een burger vertelt. De kroniek van Johan van Lemego*, in: B. EBELS-HOVING u.a. (Hgg.): *Genoehlicke ende lustige historiën. Laat-middeleeuwse geschiedschrijving in Nederland*, Hilversum 1987, S. 61-78. DERS.: *De eerste geschiedschrijvers van Groningen*, in: BOERSMA u.a. (Hgg.): *Groningen 1040*, wie Anm. 12, S. 217-236. DERS.: *Van Emo tot Ubbo: Groninger en Oostfriese geschiedschrijvers tot 1600*, in: KNOTTNERUS u.a. (Hgg.): *Rondom Eems en Dollard*, wie Anm. 2, S. 141-168.
- 70 A. PETTEGREE: *Emden and the Dutch Revolt. Exile and the development of reformed protestantism*, Oxford 1992. Appendix: *Books printed in Emden*. P. VALKEMA BLOUW: *Typographia Batava 1541-1600. Repertorium van boeken gedrukt in Nederland tussen 1541 en 1600*, 2 Bde., Bd. 2, Nieuwkoop 1998, S. 576-577. Siehe für die Beschreibung des Inhalts: Bd. 1, S. 20.

und Bremen, für die es Privilegien erwarb.⁷¹ Klosterbrüder werden auch des Seeraubes beschuldigt. Verschiedene Klöster aus Friesland und den Ommelanden hatten Handelskontakte mit der Stadt Hamburg: die Prämonstratenserklöster Marien-gaarde, Dokkum und Oldekloster an der Marne, die Zisterzienser von Klaarkamp, die Johanniter aus Warfum.⁷²

Vier Hansen gab es ursprünglich in der Stadt Groningen: für den Handel auf Ribe und Herbrum, mit Köln und Utrecht. Groninger Kaufleute besuchten Dänemark, um Ochsen zu kaufen, die, nachdem sie in der norddeutsch-niederländische Küstenebene gemästet worden waren, in großen Bevölkerungszentren im Westen (Holland) und Süden (Brüssel, Köln) weiterverhandelt wurden.⁷³ Auch zogen Kaufleute nach Westfalen, um Holz, Stein und Getreide zu holen. Die Güter aus Westfalen wurden über die Ems befördert und mußten Emden passieren: eine hervorragende Stelle für die Gründung eines Stapelplatzes und einer Zollerhebungsstätte.⁷⁴ Die Groninger Kaufleute und die städtische Groninger Obrigkeit fochten die Rechtmäßigkeit des Stapels in einem Streit um "de vrije voorbijvaart" an, nicht die Rechtmäßigkeit des Zolls, aber dessen willkürliche Steigerungen waren Anlaß für die Auseinandersetzung. Gräfin Theda von Ostfriesland hatte Klöstern wie Wittewierum, Aduard

71 OGD 144 (1273), 372 (1342), 388 en 389 (1346), 396, 398, 399, 400, 401, 402 (1347), 405 (1348).

72 E. VON LEHE (Hg.): Das Hamburgische Schuldbuch von 1288 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. 4), Hamburg 1956.

73 J. R. BENDERS: Over ossen en keurslagers. De stad-Groningse, Overijssele en Gelderse veehandel tussen circa 1350 en 1550, in: DE BOER u.a. (Hgg.) Het Noorden in het midden, wie Anm. 10, S. 61-86.

74 Chr. LAMSCHUS: Emden unter der Herrschaft der Cirksena. Studien zur Herrschaftsstruktur der ostfriesischen Residenzstadt 1470-1527, Hildesheim 1987.

und Termunten, dem Fraterhaus in der Stadt Groningen, mehrere Male Freistellung vom Stapelrecht verliehen, aber dies löste das Problem für die Kaufleute nicht. Die Meinungsverschiedenheiten führten zu einem Versuch, am Ende des 15. Jahrhunderts eine freie nicht durch Stapel und Zoll belastete Verbindung zwischen Westfalen und Groningen zustande zu bringen, indem man einen Kanal quer durch Westerwolde grub. Der Bischof von Münster und die Stadt Groningen sollten dieses Unternehmen realisieren, aber es scheiterte. Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde dieses Projekt aufs neue hervorgeholt, jetzt aber nicht im Zusammenhang mit dem Stapel und dem Zoll zu Emden, sondern erzwungen durch das Vorgehen der "Watergeuzen", die die Schifffahrt der 1580 wieder spanisch gewordenen Stadt Groningen auf dem Wattenmeer behinderten.⁷⁵

Wichtig nicht nur im Rahmen der wirtschaftlichen Beziehungen ist natürlich die Hansemitgliedschaft der Stadt Groningen und verschiedener anderer friesischer Städte. Die Quellen hierfür finden wir im "Hansischen Urkundenbuch" und in den "Hanse-rezessen". Man entdeckt jedoch regelmäßig, daß diese Ausgaben nicht so vollständig sind wie eigentlich gedacht. Forschung an Ort und Stelle bringt meistens wieder neue Daten ein.

Eine schwache Stelle in den mittelalterlichen Handelsbeziehungen war die große Verschiedenheit von Maßen und Münzen. Am Ende des 15. Jahrhunderts war die Münze durch Entwertung in ein tiefes Tal geraten, und die Obrigkeiten versuchten

75 Für die Wattenmeerfahrt: A. H. HUUSSEN: Het Fries-Groningse geschil voor de Geheime Raad te Brussel over het leggen der tonnen in de Scholbalg (1550-1556). Met enige aantekeningen over de rol van de Hollandse landmeter Jaspas Adriaensz, in: GVA (1961), S. 49-70. F. J. BAKKER: Cornelis Adgiers, landmeter en kaartenmaker (in Vorbereitung).

auf vielfältige Weise aus ihm wieder hinauszukommen.⁷⁶ Es wurden Münzabkommen zwischen Städten und Landesherren und untereinander abgeschlossen, so auch ein Vertrag zwischen Groningen und den drei IJsselstädten und zwischen Groningen und dem Grafen Johann von Oldenburg.⁷⁷ Es läßt sich schwer feststellen, was in der alltäglichen Praxis die Resultate derartiger Abmachungen gewesen sind, aber die Tatsache, daß man diese Übereinkunft schloß, deutet jedenfalls darauf hin, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Groningen und der Grafschaft Oldenburg nicht unwichtig waren.

Einiges wurde bereits gesagt über Grenzen und Grenzüberschreitendes. Es gab im Mittelalter viel mehr Grenzen als heutzutage, aber weniger deutlich markiert. Das Überschreiten dieser Grenzen hatte normalerweise geringe Konsequenzen. Eine deutliche natürliche Grenze verlief von Nord nach Süd, vom Dollart nach Coevorden, eine Scheidung zwischen den Ommelanden und Drenthe mit dem Emslande: ein breites schwer zugängliches Moorgebiet, in dem der Durchgang seit dem Ende des 16. Jahrhunderts durch die Festung Bourtange beherrscht wurde. Diese Grenze scheint wichtiger zu sein als der

76 J. FORTUYN DROOGLEVER: De driesteden muntslag 1479-1588, in: *De Beeldenaar* 3 (1979), S. 12-14, S. 37-43, S. 85-88, S. 149-151, S. 262. H. E. VAN GELDER: Laat-Middeleeuwse munten van Groningen, in: *Jahrbuch Munt- en Penningkunde* 69 (1982), S. 21-46. A. T. PUISTER: Groningse stedelijke munten, in: *Jahrbuch Munt- en Penningkunde* 73 (1986), S. 5-72. A. u. B. KAPPELHOFF: Die Münzen Ostfrieslands vom frühen 14. Jahrhundert bis 1628 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 60), Aurich 1982.

77 Im Oldenburgischen Urkundenbuch, hgg. v. D. KOHL, G. RUETHNING, 8 Bde., Oldenburg 1914-1935, wird dieser Vertrag aufgrund einer dorsalen Notiz auf das Jahr 1502 datiert, die Verhandlungen aber haben schon 1493 angefangen, wie ein Brief des Grafen im Groninger Stadtarchiv ausweist.

Fluß Ems. In diesem Sinne wurde im Jahre 1414 eine Regelung vereinbart zwischen den Dominikanerklöstern von Groningen und Osnabrück in bezug auf die Termingebiete beider Klöster, auf die Gebiete also, wo jedes Kloster terminieren oder betteln durfte.⁷⁸ Im Osten bildete die Leda eine Grenze zwischen Münster und Ostfriesland, die mit der Festung Leerort befestigt wurde. Das Archiv der Perle im Groninger Land, des ehemaligen Kreuzherrenklosters Ter Apel, zeigt die großen Differenzierungen, die es auf den beiden Seiten einer Grenze geben konnte: Unterschiede in Sprache, Maßen, Münzen, Rechtsgewohnheiten usw.

Obwohl das ganze Gebiet zum deutschen Reich gehörte, gab es viele Grenzen kirchlicher (Kirchspiel, Dekanate, Bistum) und weltlicher Rechtsdistrikte.⁷⁹ Es gab sehr verschiedene juristische Einheiten auf der Ebene der späteren Provinzen: de Etstoel in Drenthe⁸⁰, de Hoofdmannenkamer (Hoge Justitie Kamer) in Groningen und Ommelanden sowie der Hof von Friesland. Aber auch auf anderen Ebenen galten mehrere Rechte und fungierten verschiedene Richter⁸¹: in den Städten⁸², den

-
- 78 StA Osnabrück, Rep. 10: 43. BAKKER: Bedelorden en begijnen in de stad Groningen, wie Anm. 28, S. 69.
- 79 F. J. BAKKER: Enkele structuurkenmerken van de Eems Dollard regio in de Middeleeuwen, in: KNOTTNERUS u.a. (Hgg.): Rondom Eems en Dollard, wie Anm. 2, S. 70-83. DERS.: Velerlei gezag tot 1536, in: P.T.F.M. BOEKHOLT u. a. (Hgg.): Rondom de reductie. Vierhonderd jaar provincie Groningen 1594-1994, Assen 1994, S. 47- 63.
- 80 F. KEVERLING BUISMAN (Hgg.): De Etstoel en zijn ordelboeken in de vijftiende eeuw (Werken Stichting tot uitgaaf der bronnen van het Oud-Vaderlandse Recht, Bd. 14), Zutphen 1986. DERS.: Ordelen van de Etstoel van Drenthe, 2 Bde., Zutphen 1987-1994, S. 15, S. 23.
- 81 Viele Landrechte wurden im Laufe der Zeit von verschiedenen Editoren herausgegeben. P. GERBENZON (Hg.): Zeer voorlopige lijst van de belangrijkste middeleeuwse rechtsbronnen uit het Groot-Friese gebied tus-

Landschaften⁸³, Dorfgemeinschaften⁸⁴ und Wassergenossenschaften⁸⁵; letztere waren zuständig für die Instandhaltung der Deiche und Siele.⁸⁶

Der Bischof von Münster besaß nicht nur die geistliche, sondern auch die säkulare Macht im Emsland; das brachte ihm Konflikte mit den Häuptlingen in Ostfriesland ein. In Westerwolde hatte er die weltliche Macht inne, aber zur selben Zeit gehörte das Gebiet geistlich zum Bistum Osnabrück.⁸⁷ Drenthe

sen Vlie en Wezer (Gestencilde uitgave RUG, Faculteit der Rechtswetenschappen), Groningen 1975.

- 82 F. J. BAKKER, A. H. HUUSSSEN (Hgg.): Het oudste Groningse register van criminele en andere zaken en De bekentenis van Johan Stenbar (1475-1547), in: Stichting tot uitgaaf der bronnen van het oud-vaderlandse recht, Verslagen en Mededelingen Nieuwe Reeks 7 (1992), S. 43-92. M. OOSTERHOUT (Hg.): Snitser Recesboeken 1490-1517, Assen 1960. O. VRIES, M. OOSTERHOUT (Hgg.): De Leeuwarder Stedstiole 1502-1504. Tekstuitgave met inleiding, aantekeningen, indices en glossarium, Groningen 1982.
- 83 H. D. MEIJERING: De willekeuren van de Opstalboom (1323). Een filologisch-historische monografie, Groningen 1974. N.E. ALGRA: Zeventien keuren en vierentwintig landrechten, Utrecht o. J., S. 2. W. SCHULZ: Studien zur Genese und Überlieferung des ostfriesischen Landrechte, in: Emdener Jahrbuch 72 (1992), S. 81-169. P.H. BREUKER (Hg.): Landrecht der Vriesen: tekstuitgave en commentaar, Leeuwarden 1996. T. S. BAKER JOHNSTON: Codex Hummercensis. An old Frisian legal manuscript in Low Saxon guise (Groningen UB PEIP 12), Leeuwarden 1998.
- 84 H. FEENSTRA: Iets over maatschappelijke structuren in het laat-middeleeuwse Humsterland, in: DE BOER u.a. (Hgg.): Het Noorden in het Midden, wie Anm. 10, S. 31-45.
- 85 P. GERBENZON u.a. (Hgg.): Enige middeleeuwse Ommelander dijk- en zijlrechten, Zutphen 1980.
- 86 B. W. SIEMENS: Dijkrechten en zijlvesten, Groningen 1974. J.N.H. ELERIE u.a. (Hgg.): Dollardzijlvest gepeild en aangekaart. Een kartografische kijk op de geschiedenis van land en water in het oosten van Groningen en Drenthe, Groningen 1992.
- 87 In den Archiven dieser Bistümer befinden sich also auch Akten usw. in bezug auf die genannten friesischen Gebiete.

und die Stadt Groningen gehörten seit dem 11. Jahrhundert zum Stift Utrecht, d. h., der Bischof von Utrecht übte nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Macht aus. Er konnte aber seine Autorität selten geltend machen, nur dann, wenn die Stadt Groningen ihn um Beistand bat; sein Bischofssitz lag zu weit entfernt.

In den friesischen Gebieten fehlte eine zentrale Macht; lokale Mächte ergriffen ihre Chancen, z. B. die Häuptlinge. Die Stadt Groningen war ihrer geographischen Lage wegen im 14. Jahrhundert das wichtigste Zentrum der Niederlande nördlich der IJssel geworden: Sie erlangte großen Einfluß in den Ommelanden und darüber hinaus in Westerlauwers Friesland. Groningen schloß seit Mitte des 14. Jahrhunderts Verträge mit den verschiedenen Ommelander und Friesischen Landschaften.⁸⁸ Im Jahre 1464 wurde der Häuptling Ulrich Cirksena durch Kaiser Friedrich III. zum Reichsgrafen erhoben, Ostfriesland wurde damit zur Reichsgrafschaft⁸⁹, und schließlich versuchte der Herzog Albert von Sachsen mit seinen Söhnen, das Chaos im Westerlauwers Friesland zu bewältigen (1498).⁹⁰

Außer Groningen gab es in der heutigen Provinz Groningen eigentlich keine Städte; die Niederlassungen, die vielleicht das Potential hatten, zur Stadt anzuwachsen wie Winsum und Loppersum, wurden von Groningen überflügelt; nur Appingedam verfügte über eine Art Stadtrecht, im Jahre 1327 verliehen vom Upstalsboom. Zahllose Konflikte mit der Stadt Groningen folgten, die im 16. Jahrhundert einen Höhepunkt erreichten. In der

88 M. OOSTERHUIS u.a. (Hgg.): Pax Groningana. 204 oarkonden oer de forhalding Grins-Fryslan yn de fyftjinde ieu, Groningen 1975.

89 F. HUISMANN: Die Entwicklung der Landesherrschaft in Ostfriesland (1430-1464), Göttingen 1994.

90 E.O. VAN DER WERFF: Saksers yn Fryslân. Saksische bestuur in Friesland 1498-1515, Leeuwarden 1998.

zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts traten verschiedene Gegensätze zwischen der Stadt und den Ommelanden zutage: politisch, wirtschaftlich und religiös.

In Friesland gab es letzten Endes elf (kleine) Städte. Die wichtigste war lange Zeit Franeker, bis sich die zentralen Behörden 1504 in Leeuwarden niederließen. Die Situation in Ostfriesland war nicht anders: Nur Emden erwarb hier im Laufe des 15. Jahrhunderts eine hervorragende Position.

Zum Schluß möchte ich auf die Bedeutung von zwei Quellenarten hinweisen: Rechnungen und Briefe.

Eine Quelle, die in verschiedenen historischen Untersuchungen eine außerordentlich wichtige Rolle spielen kann, sind die Rechnungen der verschiedensten Institutionen. Leider sind wir, was dies betrifft, in unserem Gebiet sehr schlecht davongekommen. Landesherrliche Rechnungen gibt es hier nicht.⁹¹ Aus den friesischen Städten kennen wir keine Rechnungen des 16. Jahrhunderts oder frühere. In Emden findet man die Stadtrechnungen seit dem Jahr 1503 vor; die Groninger Rechnungen beginnen erst in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts.⁹² Daher sind die aus dem 16. Jahrhundert überlieferten Klosterrechnungen von größter Bedeutung: in Friesland aus dem Haskerconvent und dem Oldenkloster in der Nähe von Bolsward und in den Groninger Ommelanden aus dem Benediktinerkloster Selwerd.⁹³

91 Mit einer Ausnahme: die Rechnung des geldrischen Rentmeisters in Groningen, Evert van Dom seler (1518-1534).

92 P. J. BLOK (Hg.): Rekeningen der stad Groningen (Werken uitgegeven door het Historisch Genootschap, 3. Reihe, Bd. 9), 's-Gravenhage 1896.

93 F. J. BAKKER, R.I.A. NIP, E. SCHUT (Hgg.): Het Rationale van abt Hendrik Lontzenius (1561-1563) (in Vorbereitung).

Andere fiskalische Quellen stammen aus den Ommelanden (XVA)⁹⁴, Drenthe (ca 1450)⁹⁵ und Westerlauwers Friesland⁹⁶.

Auf der Grundlage der Rechnungen können die politischen Beziehungen zwischen Holland und Friesland im 15. Jahrhundert ersichtlich gemacht werden, freilich nicht aus friesischen, sondern aus holländischen landesherrlichen und städtischen Rechnungen.

Politisch gesehen waren die Ansprüche, die die holländischen Grafen auf Friesland hatten, von gravierender Bedeutung.⁹⁷ Diese bezogen sich nicht nur auf die heutige Provinz Friesland, sondern auch auf die Stadt Groningen, die Ommelanden und Ostfriesland. Nachdem Herzog Albrecht von Bayern 1389 Graf von Holland geworden war, unternahm er Versuche, "Groß-Friesland" zu unterwerfen. Er wollte die Häuptlinge in diesen Gebieten an sich binden, indem er Posten "auf Papier" vergab. Er schaltete außerdem die Vitalienbrüder ein, die, nachdem sie aus dem Ostseegebiet vertrieben worden waren, ihre Zuflucht

-
- 94 R. ALMA, O. VRIES (Hgg.): Summa agrorum in Slochtra. Een gedeeltelijk Oudfriesse tekst uit de Ommelanden, in: *Us wurk. Tydskrift foar Frisistyk* 39 (1990), S. 1-48.
- 95 R. ALMA: De vijftiende eeuwse schattingslijst van Drenthe, in: *Drents Genealogisch Jaarboek* 4 (1997), S. 62-77.
- 96 I. TELTING (Hg.): Register van den Aenbrengh van 1511 en verdere stukken tot de floreenbelasting betrekkelijk, Leeuwarden 1880. J. A. MOL (Hg.): Leeuwerderadeels Aenbrengh gemaect int jaer 1540, Leeuwarden 1989. Im Hinblick auf weitere Quellen und Literaturangaben vgl. Ebd., S. 17.
- 97 O. VRIES: *Het heilige Roomse Rijk en de Friese vrijheid*, Leeuwarden 1986. A. JANSE: *Grenzen aan de macht. De Friese oorlog van de graven van Holland omstreeks 1400*, s.l. 1993. Ph. H. BREUKER, A. JANSE (Hgg.): *Negen eeuwen Friesland-Holland. Geschiedenis van een haat-liefdeverhouding*, Zutphen 1997.

an der Zuidersee suchten.⁹⁸ Nach der Niederlage Jacobas von Bayern (1427) wird der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, de facto Graf von Holland. Auch er unternahm Versuche, die friesischen Gebiete zu erobern, um wenn möglich ein Königreich Friesland zustande zu bringen.⁹⁹ Im Jahre 1456 hielt er ein Kapitel des Goldenen Vlieses in Den Haag ab, zog nach Utrecht, um dort seinen natürlichen Sohn David zum Bischof weihen zu lassen, und belagerte nachher Deventer. Diese IJsselstadt hatte sich an die Spitze der Widerstandspartei gegen den Herzog und seinen Sohn gestellt; Groningen, Drenthe und große Teile Frieslands schlossen sich dieser Partei an.¹⁰⁰ Sein Vorhaben mißlang, weil der Herzog abgelenkt durch ausländische Probleme zwar Deventer eroberte, aber von Friesland ablassen mußte. Die Friesen erkannten dennoch die burgundische Gefahr und suchten Unterstützung bei Kaiser Friedrich III. Dieser mahnte Philipp, Friesland in Frieden zu lassen. Außerdem versuchte Friedrich selbst, seine Angelegenheiten in Friesland in Ordnung zu bringen. Dieses Gebiet war dem König in hohem Maße steuerlich verschuldet, und da er sich in Geldnot befand, war dies eine günstige Gele-

98 W. EHBRECHT: Hansen, Friesen und Vitalienbrüder an der Wende zum 15. Jahrhundert, in: W. EHBRECHT, H. SCHILLING (Hgg.): Niederlande und Nordwestdeutschland. Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit, Köln 1983, S. 61-98. DERS.: Von Seeräubern, Hansen und Häuptlingen im 15. Jahrhundert, in: B. SICKEN (Hg.): Herrschaft und Verfassungsstrukturen im Nordwesten des Reiches. Beiträge zum Zeitalter Karls V., Köln 1994, S. 47-87.

99 A.G. JONGKEES: Het koninkrijk Friesland in de vijftiende eeuw, in: E.O. VAN DER WERFF u.a. (Hgg.): Burgundica et Varia (Keuze uit de verspreide opstellen van prof. dr. A. G. Jongkees) Hilversum 1990, S. 27-47.

100 F. J. BAKKER: Het beleg van Deventer in de verscheidenheid der rekeningen, in: DE BOER u. a. (Hgg.): Vander rekeninghe, wie Anm. 94, S. 87-98, S. 279-284.

genheit für den Versuch, seine Gewalt dort tatsächlich geltend zu machen, wenn auch umsonst.

Die Einrichtung der Grafschaft Ostfriesland im Jahre 1464 ist ebenfalls ein Versuch, der burgundischen Expansion einen Riegel vorzuschieben.

Der Nachfolger Philipps des Guten, sein Sohn Karl der Kühne, trat zwar in ganz anderer Art und Weise auf, seine Politik in bezug auf Friesland war jedoch dieselbe. Im Jahre 1468 fing er mit den Vorbereitungen für einen Feldzug an. Der politische Druck sowohl auf Friesland wie auf Groningen wurde erhöht, aber die Sache verlief im Sande. Einige Jahre später wollte Karl als Fortsetzung seines geldrischen Feldzugs wohl einen neuen Versuch unternehmen. Dieser blieb aber ebenfalls erfolglos, weil dieses Bestreben durchkreuzt wurde durch seinen Wunsch, eine Königskrone vom Kaiser zu erwerben; dazu mußte er nach Trier reisen. Diese Verhandlungen mißlingen, und Karl ging kurz darauf zur Belagerung von Neuss über. Und hier im Lager vor Neuss tritt Graf Gerd von Oldenburg mit seinem Bruder Christian, dem König von Dänemark, ins Rampenlicht. Beide waren schlecht bei Kasse, aber gaben dennoch ihr Geld mit vollen Händen aus. Als sie Neuss verließen, taten sie das heimlich in der Nacht, wobei sie eine große Zahl an Kostbarkeiten als Kautions für ihre Schulden zurücklassen mußten. Gerd schloß 1474 einen Vertrag mit Karl, um Friesland zu unterwerfen. Gegenseitig wollten sie einander Unterstützung gewähren, und Gerd hätte nach erfolgreichem Auftreten einige Teile Ostfrieslands behalten dürfen. In der Praxis zeigte ihre Vereinbarung keine Wirkung, aber sie löste insbesondere in Ostfriesland, das unter der Leitung von Gräfin Theda verschiedene Verträge schloß, z. B. mit dem Bischof von Münster und der Stadt Groningen, Panik aus.

Die burgundische Politik wurde im großen und ganzen von den Habsburgern fortgeführt. Es gab für Friesland noch eine sehr wichtige sächsische Episode (1498-1515), in welcher der sächsische Herzog, der die Ansprüche des holländischen Grafen kaufte, eine große Anzahl von zentralistischen Maßnahmen traf und damit die Basis für die weitere friesische Entwicklung legte.¹⁰¹ Gegen diesen fremden Fürsten vereinigten sich Groningen, die Ommelande und Graf Edzard von Ostfriesland (1506-1514). Und nach einem geldrischen Zwischenspiel wußten die Habsburger letzten Endes die Niederlande unter einem Fürsten zu vereinen, der eine Regentin in Brüssel mit Statthaltern in den Provinzen einsetzte.¹⁰² So war Schenck van Tautenburg erst in Friesland Statthalter und schließlich, nach der Eroberung der Städte Groningen und Coevorden, ebenfalls in Groningen und Drenthe. Maarten van Naarden wurde nach ihm Lieutenant, Stellvertreter des Statthalters in Groningen. Diese Funktionäre der nördlichen Provinzen hatten neben ihren territorialen Aufgaben auch eine Funktion als "Wachhunde" in bezug auf die angrenzenden Gebiete. Schenck verfolgte die Ereignisse während der Belagerung von Münster in der Zeit der Wiedertäuferherrschaft.¹⁰³ Van Naarden führte einen Briefwechsel mit dem Fräulein Maria von Jever¹⁰⁴, versuchte den Konflikt zwischen Emden und Groningen über die freie Passage zu schlichten und sandte Beobachter aus, um ein Auge

101 P. BAKS, A. P. VAN NIENES, A. VAN DALFSEN, M. GRAVENDEEL (Hgg.): Inventaris van stukken betreffende het bestuur van de Saksische hertogen over Friesland (1488) 1498-1515 (1520) en hun bemoeienis met Groningen, Leeuwarden 1998.

102 1515 Westerlauwers Friesland, 1528 die weltliche Macht des Bischofs von Utrecht, 1536 Groningen, Ommelanden und Westerwolde, 1543 Herzogtum Gelder.

103 ARA Brussel, RvSt/Aud 94.

104 W. PETRI: Fräulein Maria von Jever, Aurich 1994.

auf die Truppenkonzentrationen im Gebiete von Hamburg/Bremen/Oldenburg zu halten.¹⁰⁵ Der Burgvogt von Coevorden, ein rangniederer Beamter, erhielt eine Aufgabe in bezug auf Lingen, nachdem diese Festung Teil der Niederlande geworden war.¹⁰⁶

Die zentralistische Politik der Habsburger verursachte neben religiösen Spannungen¹⁰⁷ eine Revolte in den Niederlanden.¹⁰⁸

Im Jahre 1580 verübte Rennenberg, der im Namen des Prinzen von Oranien als Statthalter auftrat, einen Staatsstreich in Groningen. Groningen war jetzt wieder spanisch und katholisch. Viele nicht-katholische Groninger wichen nach Ostfriesland aus, das schon ein halbes Jahrhundert protestantisch war.¹⁰⁹ Es wäre ganz gut möglich, daß gerade diese Periode einen Höhepunkt der grenzüberschreitenden Kontakte zwischen den Ommelanden und Ostfriesland bildete. Infolge dieser Revolte veranlaßten die Staaten Frieslands den sofortigen Übertritt zum Protestantismus und die Aufhebung der Klöster.

105 F. J. BAKKER, D. E. H. DE BOER, F. POSTMA (Hgg.): De briefwisseling van Maarten van Naarden als luitenant-stadhouder van Groningen, (in Vorbereitung).

106 ARA Brussel, RvSt/Aud 1659.

107 A. F. MELLINK (Hg.): Documenta anabaptistica Neerlandica. Bd. 1: Friesland en Groningen (1530-1550) (Kerkhistorische Bijdragen VI/1), Leiden 1975. M. SMID: Kirchliche Beziehungen zwischen Groningen und Ostfriesland im 16. Jahrhundert, in: G. VAN HALSEMA u.a. (Hgg.): Geloven in Groningen. Capita selecta uit de geloofsgeschiedenis van een stad, Kampen 1990, S. 28-42. E. VAN DER WERFF: Katholiek en protestant rond de Reductie, in: P. BROOD (Hg.): Van Beeldenstorm tot Reductie van Groningen, Groningen 1994, S. 117-143.

108 F. POSTMA: Vreemde heren. Opstand en Reductie, in: BOEKHOLT u. a. (Hgg.): Rondom de reductie, wie Anm. 79, S. 64-88.

109 H. SCHILLING, K.-D. Schreiber (Hgg.): Die Kirchenratsprotokolle der Reformierten Gemeinde Emden 1557-1620 (Städteforschung. Reihe C: Quellen. Bd. 3, Tle. 1 u. 2), 2 Bde., Köln/Wien 1989-1992.

Viele friesische Katholiken flohen in die Stadt Groningen. Schließlich wurde Drenthe 1598 vom Statthalter gezwungen, den Protestantismus anzunehmen.

Die Statthalter der Provinzen korrespondierten ausführlich mit der zentralen Gewalt in Brüssel. Aber auch schon in früherer Zeit sind Briefe und Briefsammlungen wichtig.¹¹⁰ Hierzu möchte ich ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts anführen, einen Fall von Seeräuberei, wobei der ganze Verlauf der Geschichte nur durch Briefe rekonstruiert werden konnte, die aus verschiedenen Archiven zusammengetragen wurden.

In den Monaten Juni und Juli des Jahres 1474 erbeutete ein gewisser Heine de Groot zwei mit Wolle beladene Amsterdamer Schiffe in den Wielingen, zwei Spanische Schiffe mit unbekannter Ladung auf der Höhe von Ter Duinen in Flandern und vier Koggen mit Getreide aus Livland in der Westerems, zwei davon aus Amsterdam und je eins aus Monnikendam und Enkhuizen.

Das Interessante an dieser Sache ist, daß sie sich im ganzen westeuropäischen Küstengebiet von Flandern bis zur Ostsee mit Abschweifungen nach Spanien, Schottland und Dänemark abspielte. Das "Hansische Urkundenbuch" und die "Hanseresesse" enthalten einen Großteil der einschlägigen Unterlagen, aber doch nur etwa dreißig der mehr als vierzig Dokumente, die bis jetzt zusammengetragen wurden. Es erweist sich also

110 Zutphen verfügt über eine Sammlung von gut 4000 Briefen über die Periode 1400-1543: M. M. DOORNINK-HOOGENRAADT, W. ZONDERVAN (Hgg.): *Het Oud-archief van de Gemeente Zutphen*, 3 Tle., Tl. 3: *Regestenlijst van brieven*. Index. Zutphen 1981. W. PARAVICINI (Hg.): *Der Briefwechsel Karls des Kühnen (1433-1477)* (Kieler Werkstücke: Reihe D, Bd. 4), 2 Bde., Frankfurt a.M. 1995.

als lohnend, sich nicht ohne weiteres mit den veröffentlichten Quellen zufrieden zu geben, sondern daneben eifrig in den verschiedenen Archiven und ihren Beständen nachzuforschen. Das Ergebnis sind Briefe, die vom deutschen und spanischen Kaufmann in Brügge ausgehen, Briefe gewechselt zwischen Städten und zwischen Städten und der Gräfin von Ostfriesland, dem König von Dänemark, im Original oder als Abschrift. Im Amsterdamer Gemeindearchiv wird das "Groot-Memoriaal" verwahrt, das gerade 1474 mit Abschriften von ein- und ausgegangener Korrespondenz beginnt, darunter ein ausgedehnter Briefwechsel mit den Fürsten und Städten im Ostseegebiet, der sich über Jahrhunderte erstreckt. Vorher hatte Heine de Groot einen Diebstahl in Veere verübt, wo diese Tat in den juristischen Akten der Kriminaldelikte zu lesen ist. In der Stadt Groningen wurden neben Briefen der Heimatstädte der beteiligten Schiffer notarielle Instrumente mit Verhören und Erklärungen gefunden, anderswo Geleitschutzbriefe und Kautionsstellungen. In Groningen wurde Heine verurteilt und hingerichtet mit fünfzehn Angehörigen seiner Mannschaft, die anonym bleiben, während etwa dreißig andere, mit Namen benannt, verbannt wurden und versprechen mußten, keinen Groninger mehr zu behelligen. Diese Groninger Eintragung wurde in einem Verzeichnis vorgenommen, das sich zur ersten seriellen Quelle dieser Stadt entwickelte.¹¹¹

Der König von Dänemark verblieb auf der Rückreise aus Neuss einige Zeit in den IJsselstädten; in den städtischen Rechnungen sind die Kosten seines Aufenthalts teilweise überliefert. Dieser König versuchte sich ein Stück vom Kuchen abzuschneiden, indem er behauptete, Heine de Groot habe in seinem

111 BAKKER, HUSSSEN (Hgg.): Het oudste Groningse register, wie Anm. 82, S. 51f.

Dienst gestanden; womit sich nicht nur die Frage erhebt, ob es hier um einen Fall von Seeraub oder Kaperei geht, sondern auch, ob der König Anspruch auf die Beute erheben konnte, weil Heine nach der Ansicht des Königs zu Unrecht hingerichtet worden war. Der dänische König bat außerdem den deutschen König um Hilfe. Dieser bemühte sich schriftlich in der Angelegenheit, genauso wie der Statthalter des Herzogs von Burgund in Holland und Seeland auf die Bitte von Amsterdam.

Zusammenfassend möchte ich hinsichtlich der politischen Geschichte, die nicht von der wirtschaftlichen und religiösen getrennt werden kann, die Bedeutung der großen noch erhaltenen Briefsammlungen hervorheben. Die städtischen Briefsammlungen sind für die gegenseitigen Verhältnisse der Städte von allergrößter Bedeutung. Für unser Thema sind die Sammlungen im Stadtarchiv von Köln, im Archiv Départementale du Nord in Lille für die burgundische Epoche und im Allgemeinen Reichsarchiv (ARA) in Brüssel, die letzten speziell für das 16. Jahrhundert, einzigartig. Auch im ARA in Den Haag liegt im Fonds "Beamte der Zentralverwaltung" ein Teil der Korrespondenz zwischen den Statthaltern der Provinzen und Brüssel. Diese sind oft erst unzulänglich erforscht worden oder nur aus der Perspektive eines Einzelthemas, nicht in ihrem internen oder gegenseitigen Zusammenhang.

Andrea Hofmeister

„Ik wil mijn handtekening leren zetten“

Faktoren der Alphabetisierung in den Niederlanden und in Norddeutschland

Die heutige Gesellschaft ist eine alphabetisierte Gesellschaft; sie basiert auf der Kultur des geschriebenen Worts. Der Existenz von Schrift und einer „Schriftkultur“ wurde in der Forschung - zu nennen ist hier vor allem Jack Goody - seit jeher ein hoher Stellenwert für die „Modernität“ einer Kultur zugeschrieben.¹

Vor dem Hintergrund der aktuellen Veränderungen von Informations- und Kommunikationstechnologien steht aber die Bedeutung der Schriftkultur für die „Modernität“ von Gesellschaften erneut zur Diskussion. Darüber hinaus belegen ethnologische Untersuchungen - wie etwa die von Brian Street oder Nancy Hornberger -, daß der Gebrauch von Schrift durchaus ambivalente Konsequenzen haben kann.² Auch in historischen Untersuchungen wird die Bedeutung der Schriftkultur zunehmend relativiert. Danach ist Literalität kein ursächlicher, son-

1 Jack GOODY, Ian WATT: Konsequenzen der Literalität, in: Literalität in traditionellen Gesellschaften, hg. v. Jack GOODY, Frankfurt a. M. 1981, S. 45-104.

2 Brian V. STREET: Introduction, in: Cross cultural approaches to literacy, hg. v. Brian V. STREET, Cambridge 1993, S. 1-21. Nancy H. HORNBERGER: Oral and Literate Cultures, in: Schrift und Schriftlichkeit, hg. v. Hartmut GÜNTHER, Otto LUDWIG, Bd. 1, Berlin/New York 1994, S. 424-431. Sylvia SCRIBNER, Michael COLE: The Psychology of Literacy, Cambridge/Mass./London 1981.

dern ein gesellschaftliche Veränderungen lediglich begünstigender Faktor, dessen Wirkung sich nur unter bestimmten Rahmenbedingungen entfalten kann - worauf bereits Harvey Graff hingewiesen hat.³ Man muß also die sozialen, ökonomischen und kulturellen Umstände des Prozesses, in dem der Schriftgebrauch ins Alltagsleben eindrang, detailliert untersuchen⁴, um den Anteil der Literalisierung am „Modernisierungsprozeß“ präzise zu bestimmen.

Der Begriff der „Modernisierung“ ist in den letzten Jahren heftig umstritten gewesen: Trotzdem scheint er zur Charakterisierung langfristiger sozialer, ökonomischer und kultureller Veränderungen zwischen 1500 und 1900 kaum entbehrlich zu sein. Dabei sollte man „Modernisierung“ freilich nicht als unumkehrbare lineare Aufwärtsentwicklung verstehen, sondern eher als die „Tendenz zur Beschleunigung, Verdichtung und zunehmenden Differenzierung gesellschaftlicher Prozesse“⁵. Die niederländische Alphabetisierungsforschung benutzt diesen Terminus übrigens ganz unbefangen; 1993 hat Onno Boonstra sogar den Versuch unternommen, das Verhältnis zwischen Literalität und Modernität statistisch zu ermitteln, womit er der Forschung eine

-
- 3 Vor einer zu optimistischen Beurteilung des Modernisierungseffektes von Schriftlichkeit warnt Harvey GRAFF: *The Legacies of Literacy*, Bloomington/Indianapolis 1987, S. 5ff. Kathleen GOUGH: Literalität in Kerala, in: GOODY (Hg.), *Literalität*, wie Anm. 1, S. 194-232, hier S. 223.
 - 4 Georg ELWERT: *Die gesellschaftliche Einbettung von Schriftgebrauch*, in: *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*, hg. v. Dirk BAECKER u.a., Frankfurt a.M. 1987, S. 238-268, hier S. 240.
 - 5 Vgl. dazu zuletzt: Johannes BERGER: *Was behauptet die Modernisierungstheorie wirklich - und was wird ihr bloß unterstellt?*, in: *Leviathan* 24 (1996), S. 45-62.

anregende Diskussionsgrundlage zur Verfügung gestellt hat.⁶ Auf diese Arbeit wird im weiteren noch einzugehen sein.

In nicht modernen Gesellschaften wird das gesellschaftliche Wissen mündlich tradiert. Während im späten Mittelalter der ganz überwiegende Teil der Bevölkerung Westeuropas illiterat war, läßt sich schon für die Zeit um 1800 zumindest in einigen Regionen ein hoher Alphabetisierungsgrad nachweisen.⁷ Den für die Literalisierung entscheidenden Vorgang zwischen 1500 und 1900 bildete weniger das Eindringen von Schriftlichkeit in einzelne gesellschaftliche Bereiche (Kirche, Verwaltung, Rechtsprechung, Handel) - denn dies war ja bereits in der Antike und im Mittelalter geschehen -, sondern die Ausweitung und Intensivierung ihrer Verwendung.⁸ Dennoch blieb die mündliche Weitergabe von Kenntnissen, Normen und Werten lange Zeit die wichtigste Methode der gesellschaftlichen Informationsübertragung. Insofern ist es kaum angebracht, etwa mit Jack Goody oder Walter Ong⁹ eine Dichotomie von literaten und nichtliteraten Gesellschaften zu konstruieren. Nach neuerem

-
- 6 Onno W. A. BOONSTRA: De waardij van eene vroege opleiding. Een onderzoek naar de implicaties van het alfabetisme op het leven van inwoners van Eindhoven en omliggende gemeenten, 1800-1920, Wageningen 1993.
 - 7 Vgl. den Sammelband: Alphabetisierung und Literarisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit, hg. v. Hans Erich BÖDEKER, Ernst HINRICHS, Tübingen 1999.
 - 8 Vgl. Utz MAAS: Lesen - Schreiben - Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arcanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 15 (1985), S. 55-81. DERS.: Ländliche Schriftkultur in der Frühen Neuzeit, in: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien, hg. v. Andreas GERDT u. a., Tübingen 1995, S. 248-277, hier S. 253.
 - 9 Walter ONG: Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes, Opladen 1987, S. 86-132.

Forschungsstand¹⁰ scheint ein variierendes Neben- und Miteinander mündlicher und schriftlicher Kommunikationsformen der jeweiligen historischen Realität stärker zu entsprechen. Daher sollte man eher von der Vorstellung „teilalphabetisierter“ Gesellschaften ausgehen. Der Prozeß der Alphabetisierung Westeuropas zog sich mit langsameren und rascheren Verläufen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein, als nicht nur die individuelle Alltagspraxis, sondern auch der gesellschaftliche Druck von jedem und jeder unter anderem auch die Kompetenz verlangten, mit dem Namen unterschreiben zu können - wie das Zitat im Titel bereits andeutet.

Im folgenden soll einerseits das immer noch ziemlich disparate Bild der jeweiligen Alphabetisierungsprozesse skizziert werden, das aus Deutschland und den Niederlanden bekannt ist, und sollen andererseits die jeweiligen Forschungspositionen beider Seiten charakterisiert werden. Beides läßt sich nicht streng voneinander trennen, da Quellenlage und Resultate der materiellen Untersuchungen die jeweiligen Fragestellungen und methodischen Überlegungen selbstverständlich beeinflußt haben.

Es hat zu allen Zeiten verschiedene Möglichkeiten gegeben, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, und eine Vielzahl von Institutionen und Lebenslagen, die den Erwerb dieser Kompetenzen zumindest angeregt haben. Sieht man von einigen Ländern Nordeuropas, wie Schweden oder Schottland einmal ab, so dürfte es aber zumeist die Schule oder eine Art von Schule gewesen sein, die als Hauptort der Vermittlung von Lese-, Schreib- und Rechenkenntnissen fungierte. Die Entwicklung des Elementarunterrichts zwischen 1500 und 1800 fand in den Gebieten, die das heutige Norddeutschland oder die Nie-

10 HORNBERGER: Culture, wie Anm. 2. Wolfgang RAIBLE: Orality and Literacy, in: Schrift und Schriftlichkeit, Bd. 1, wie Anm. 2, S. 1-17.

derlande umfassen, zunächst unter ähnlichen Rahmenbedingungen statt: 1212 verordnete das vierte Laterankonzil die Errichtung einer Schule bei jeder Parochialkirche; diese Bestimmung kam in den Niederlanden auch weitestgehend zur Ausführung.¹¹ Der ökonomische Wert des geschriebenen Wortes für die Gesellschaft dieser Zeit spiegelt sich in der Tatsache, daß nicht nur die Aspiranten einer geistlichen Karriere, sondern auch Angehörige anderer Bevölkerungsgruppen diese Schulen zunehmend nutzten. Neue Impulse für Schulgründungen und Schulbesuch erfolgten mit der Expansion und Intensivierung von Handel und Gewerbe, im Zuge der Verbreitung der Buchdruckerei, der volkssprachlichen Bibelübersetzungen sowie infolge der entsprechenden Aufforderungen, die die evangelischen Reformatoren an Städte und Obrigkeiten ergehen ließen und zu denen sie präzise Vorstellungen über Lektürekatalog, Klasseneinteilung und Schulaufsicht beisteuerten.¹² Im Zuge der Konfessionalisierungsprozesse kam es - wie Heike Düselder in diesem Band nachweisen kann - speziell zwischen den niederländischen und deutschen Grenzgebieten zu einem regen Austausch. Insbesondere die calvinistischen deutschen Grenzregionen hatten im 17. und 18. Jahrhundert eine engere Beziehung zu den Niederlanden als zu ihrem Hinterland. Das gilt nicht nur für Handels-, Arbeits- und Heiratsbeziehungen, sondern insbesondere für die Ausbildung von Pastoren und Schullehrern, die häufig vom niederländisch sprechenden Teil Ostfrieslands aus entweder an die Theologische Fakultät Groningens gingen oder - im Fall der Lehrer - sich von den vor

11 R. R. POST: *Scholen en onderwijs en Nederland gedurende de middel-eeuwen*, Utrecht 1954.

12 Richard GAWTHROP, Gerald STRAUSS: *Protestantism and Literacy in Early Modern Germany*, in: *Past and Present* 104 (1984). S. 30-55, hier S. 32-34.

allem als Rechenmeister gerühmten niederländischen Kollegen ausbilden ließen.¹³

Auf katholischer Seite sorgte 1563 das Konzil von Trient für Normen, indem es die Forderung des vierten Laterankonzils von 1215 nach zumindest einer Schule pro Parochie wiederholte und in Ausführungsbestimmungen präziserte.¹⁴ Konsequenz der beiderseitigen konfessionellen Schulpolitik war zwar ein ansehnliches Schulnetz in den Städten wie auf dem Lande, jedoch nicht unbedingt eine Erhöhung der Besuchsfrequenz. Erforschbare Ursachen lagen u.a. auf seiten des schulischen Angebots. Qualität, Funktionalität und Finanzierung des Unterrichts waren Voraussetzungen seiner Effektivität. Reformation und Gegenreformation legten ihr Hauptaugenmerk aber auf die Einübung der herrschenden religiösen Kultur. Ganz oben an auf den Lehrprogrammen standen die religiöse Unterweisung und der Kultus. Dann erst war Lesen gefragt. Schreiben und Rechnen, wenn überhaupt im Angebot enthalten, bildeten gesondert zu bezahlende Unterrichtsleistungen.¹⁵ Die geringe Unterrichtsqualität resultierte auch aus der schulischen Praxis: ineffektiver Einzelunterricht, mangelhaft ausgebildete Lehrer, unzureichende Schulgebäude. In dem Etat von Kirche und Staat fungierten die Ausgaben für den Unterricht an letzter

-
- 13 P. Th .F. M. BOEKHOLT: Die Beziehungen zwischen den nordöstlichen Niederlanden und Nordwestdeutschland, in: Rondom Eems en Dollard/Rund um Ems und Dollart. Historische verkenningen in het grensgebied van Noordoost-Nederland en Noordwest-Duitsland/Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschlands, hg. v. Otto S. KNOTTNERUS u. a., Groningen/Leer 1992, S. 244-256, hier S. 253.
- 14 GRAFF, Legacies of literacy, wie Anm. 3, S. 147.
- 15 Dieser allgemein bekannte Umstand wird von E.P. DE BOOY: Kweekhoven der Wijsheid, Zutphen 1980, S. 45, auch anhand der Ende des 16. Jahrhunderts in Utrecht angeschafften Schulbücher belegt.

Stelle. Um Kosten zu sparen, wurden oftmals Professionisten engagiert, die ihre schulische Tätigkeit als Nebeneinnahme nutzten. Das alles ist hinreichend bekannt und beklagt. Unter diesen Voraussetzungen fühlten sich - vor allem im ländlichen Raum, wo man in der Alltagspraxis lange Zeit gut ohne die Elementarfähigkeiten existieren konnte - nur wenige Eltern zum mehrjährigen Verzicht auf die Arbeitskraft ihrer Kinder bewogen.

Wo die Voraussetzungen stimmten, wo - einem vorhandenen elterlichen Interesse entsprechend - die Elementarfähigkeiten gleichberechtigt neben den theologischen „Grundwahrheiten“ gelehrt wurden, wo die Schule finanziell getragen werden konnte, entwickelte sich der Elementarunterricht besser, d. h. in den Städten.¹⁶ Mit Blick auf die spätere Berufspraxis hat man andererseits gerade hier in die Ausbildung der Jungen wiederum mehr investiert als in die der Mädchen. Man muß also, bis ins 19. Jahrhundert hinein, mit regional, berufsständisch, religiös und geschlechtsspezifisch stark differenzierten Niveaus rechnen.

Die Alphabetisierung in Westeuropa, so eine unverwüstliche These der Forschung, habe im 17. Jahrhundert langsame, aber stetige Fortschritte gemacht und sei im 18. Jahrhundert stagniert, um dann im 19. Jahrhundert ihren Siegeszug anzutreten. Diese Annahme beruht auf Signierfähigkeitserhebungen anhand von Trauregistern in England und Frankreich. Beide Länder verzeichneten eine rasche Zunahme der Alphabetisierten im 17. Jahrhundert. Danach blieb ihre Zahl in England zwi-

16 François FURET, Jacques OZOUF: Lire et écrire. L'alphabétisation des Français de Calvin à Jules Ferry, Bd. 1, Paris 1977, S. 80.

schen 1750 und 1800 in etwa gleich¹⁷, während sie bei den Franzosen sogar etwas sank, bei den Französischen allerdings anstieg.¹⁸ Betrachtet man die Signierfähigkeitserhebungen aus anderen europäischen Trauregistern, so ist das Bild nicht ganz so eindeutig. Das gilt zum Beispiel für die Niederlande: Die seit 1578 überlieferten Amsterdamer Aufgebotsregister¹⁹ belegen zunächst einen kurzen Abfall, dann einen stetigen Anstieg der Alphabetisierung seit Mitte des 17. Jahrhunderts: 1630 konnten 57 % der Bräutigame signieren, 1730 waren es 76 %. Während 1630 nur 32 % der Bräute ihren Namen schrieben, taten sie es 1730 zu 51 %.²⁰ Insofern verhielten sich die Amsterdamer des 17. Jahrhunderts ganz europakonform. Zu derselben Zeit, nämlich um 1730, unterschrieben aber im Maasland bereits 86 % der Bräutigame ihre Urkunde und 63 % der Bräute. Hundert Jahre später, also 1830, hatten sich hier die unterschrittsfähigen Bräutigame auf 92 % und die Bräute auf 73 % gesteigert.²¹ Das ist zwar ein etwas langsamerer Anstieg als im 17. Jahrhundert, aber von Stagnation kann gar keine Rede sein. Und gerade in den deutschen Regionen, zu denen inzwischen Untersuchungen vorliegen, kann man in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, und besonders ab 1770, von einem konstant hohen Niveau männlicher Signierfähigkeit und einem „Durch-

17 Roger S. SCHOFIELD: Dimensions of illiteracy in England, 1750-1850, in: *Explorations in Economic History* 10 (1973), S. 437-454.

18 Jacques HOUDAILLE: Signatures au mariage de 1740 à 1829, in: *Population* 32 (1977), S. 65-89.

19 S. HART: Enige statistische gegevens inzake analfabetisme te Amsterdam in de 17e en 18e eeuw, in: *Maandblad Amstelodamum* 55 (1968), S. 3-6.

20 Adrian M. VAN DER WOUDE: De alfabetisering, in: *Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Tl. 7, Haarlem/Bussum 1980, S. 262-264.

21 D. J. NOORDAM: *Leven in Maasland. Een hoogontwikkelde plattelandsamenleving in de achttiende en het begin van de negentiende eeuw*, Hilversum 1986, S. 67.

starten“ bei den Frauen reden.²² Erklärungen über Alphabetisierungsverläufe lassen sich also kaum auf gesamteuropäischer und nicht einmal auf „nationaler“ Ebene finden, sondern man muß kleinräumigere kulturelle und ökonomische Einheiten analysieren und vergleichen. Das hat die niederländische Alphabetisierungsforschung längst getan, das tut inzwischen zunehmend auch die deutsche. Aufgrund ihrer Ergebnisse kommen beide Seiten aber zu etwas unterschiedlichen Thesen über den Gesamtverlauf des Literarisierungsprozesses.

In der deutschen Forschung gibt es eine breite Tradition der Schulgeschichtsschreibung²³, die bei aller Verschiedenheit der jeweiligen territorialen Schulpolitik nahezu dogmatisch den Einfluß und Vorsprung des protestantischen Bildungswesens betont. Nicht zu Unrecht haben Studien zur katholischen Aufklärung in Münster oder die nach dem Muster von Furet und Ozouf durchgeführte Signierfähigkeitserhebung von Étienne François über das katholische Koblenz²⁴ dagegen opponiert.

-
- 22 So die Ergebnisse des von 1993 bis 1997 durchgeführten, von der Stiftung „Volkswagenwerk“ geförderten Projekts „Alphabetisierung, Literarisierung und Schulbesuch in der Frühen Neuzeit“, dessen erste Resultate demnächst veröffentlicht werden, vgl. Alphabetisierung, hg. v. BÖDEKER, HINRICHS, wie Anm. 7.
- 23 Zuletzt: Wolfgang NEUGEBAUER: Absolutistischer Staat und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preußen, Berlin/New York 1985. James VAN HORN MELTON: Absolutism and the eighteenth-century origins of compulsory schooling in Prussia and Austria, Cambridge 1988. Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825), hg. v. Wolfgang SCHMALE, Nan L. DODDE, Bochum 1991. Nahe an der schulischen Realität: Sybille BRÜGGEMANN: Landschullehrerbildung in Ostfriesland und Harlingerland während der ersten preußischen Zeit (1744-1806) (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte 38), Köln 1988.
- 24 Étienne FRANÇOIS: Die Volksbildung am Mittelrhein im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 3 (1977), S. 277-304.

Des weiteren gab ein hoher Ausstoß von Volksaufklärungsprogrammen des ausgehenden 18. Jahrhunderts Anlaß zu der Vermutung, der Aufklärung komme eine beherrschende Rolle im Alphabetisierungsprozeß zu. Bis jetzt sind uns allerdings vor allem ländliche Proteste gegen Volksaufklärungskampagnen bekannt geworden. Die ebenfalls intensiv betriebene deutsche Buch- und Lesergeschichte räumt, gestützt auf die Tatsache eines vor allem im 18. Jahrhundert enorm expandierenden Markts für Druckerzeugnisse, dem Buch eine zentrale Rolle im Literalisierungsprozeß ein.²⁵ Im alltäglichen Umgang mit Schrift kam Büchern, mit Ausnahme von Bibel, Gesangbuch und Katechismus, für die Masse der Bevölkerung jedoch kaum Bedeutung zu. Weitaus häufiger entstand der Kontakt mit Schrift über Steuer- und Rechnungszettel oder öffentliche Anschläge. Bürgerliche und adlige Schriftzeugnisse, Autobiographien einzelner sozialer Aufsteiger und Autodidakten informieren quasi nur als Stichproben über Motive und Techniken des Schriffterwerbs.²⁶ Die systematische Erforschung bäuerlicher und hand-

25 Paul GOETSCH: Einleitung: Zur Bewertung von Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert, in: Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert, hg. v. Paul GOETSCH, Tübingen 1994, S. 1-23. Vgl. aber die umfassend angelegte Studie von Rudolf SCHENDA: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, Frankfurt a.M. 1970. Weiterführende Ansätze bei Roger CHARTIER: Ist eine Geschichte des Lesens möglich? Vom Buch zum Lesen: einige Hypothesen, in: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 57/58 (1985), S. 250-273. DERS.: Lectures et lecteurs dans la France d'Ancien Régime, Paris 1982, S. 87-124. Speziell auf die Landbevölkerung bezogen ist die Studie von Reinhard WITTMANN: Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert, in: Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozioökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts, hg. v. Dan BERINDEI u.a., Köln/Wien 1973, S. 142-196.

26 Roger CHARTIER: Die Praktiken des Schreibens, in: Geschichte des privaten Lebens, hg. v. Philippe ARIÈS, Georges DUBY, Bd. 3, Frankfurt

werklicher Schreibe- und Rechnungsbücher steckt noch in den Anfängen.²⁷ Etwas vereinfachend resümiert, gründete die Theorie von der angeblich so frühen und vollständigen Literalisierung Deutschlands auf der Rezeption zahlreicher Schulreglements protestantischer Territorien, vier frühen Verordnungen zur Schulpflicht (Weimar 1619, Gotha 1642, Preußen 1717 und 1763)²⁸ und auf der hohen Produktion deutscher Volksaufklärer und Verlagsleiter des 18. Jahrhunderts. Diese intensive Erforschung des „Überbaus“ der Alphabetisierung beruhte nicht nur auf einer besonders ausgeprägten geistesgeschichtlichen Tradition in Deutschland, sondern auch auf einem Quellenmanko: Unterschriebene Trauregister, wie sie inzwischen nahezu überall in Westeuropa als Indikatoren der Alphabetisierung ausgewertet worden sind, gab es hier vor dem ausgehenden 19. Jahrhundert nicht. Vorhanden war allerdings - für die napoleonische Zeit - in den französisch besetzten Gebieten eine hervorragende sozialgeschichtliche Quelle: die Zivilstandsregister. Ihre Auswertung hat die Erforschung der Alphabetisierungsprozesse in Koblenz und Oldenburg, Hessen, Sachsen-Anhalt, im östlichen und südlichen Niedersachsen und im

a.M. 1989, S. 115-165, hier S. 159-162. Holger BÖNING: Ulrich Bräker. Der arme Mann aus dem Toggenburg, Königstein/Ts. 1985.

- 27 Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa, hg. v. Helmut OTTENJANN, Günter WIEGELMANN, Münster 1982. Jan PETERS, Hartmut HARNISCH, Lieselott ENDERS: Märkische Bauertagebücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Selbstzeugnisse von Milchbauern aus Neuholland, Weimar 1989. Joachim GESSINGER: Kommunikative Verdichtung und Schriftlichkeit: Lesen, Schreiben und gesellschaftliche Organisation im 18. Jahrhundert, in: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien, hg. v. Andreas GERDT u. a., Tübingen 1995, S. 279-306.
- 28 Die „Effizienz“ zeigt eindrucksvoll NEUGEBAUER: Absolutistischer Staat, wie Anm. 23, passim.

östlichen Westfalen entscheidend gefördert.²⁹ Über die Kombinationen, in denen Geschlecht, soziale und ökonomische Lage, Konfession, Marktbeziehungen, Berufsstruktur, Gemeindeverfassung und staatliche Schulreformen diesen Prozessen förderlich oder hinderlich waren, lassen sich nun erheblich weitergehende Aussagen treffen und belegen. So wird man, um das klassische Thema Konfession aufzugreifen, z. B. mit aller Vorsicht zumindest für das 18. Jahrhundert tatsächlich von einer größeren Effizienz protestantischer Unterrichtsreformen, die sich früher als die katholische Seite mit aufklärerischen Erziehungsvorstellungen assoziierten, reden dürfen. Allerdings mußte auf der „Rezipientenseite“ dann auch die entsprechende ökonomische und soziale Interessenlage vorhanden sein. Das Fazit der geistes- wie der sozialwissenschaftlichen Forschungen lautet: Um 1800 waren die für die Alphabetisierung wesentlichen Prozesse bereits in Gang gesetzt bzw. standen kurz vor ihrer Vollendung. Bei einer nahezu vollständigen männlichen Alphabetisierung wurden die Weichen für die Elementarbildung der Mädchen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gestellt. Unter der Perspektive der deutschen Forschung erscheint das 19. Jahrhundert daher eher als eine Zeit der Konsolidierung und des „Aufholens“ von Restgruppen und Restregionen, die dem Druck einer weitgehend alphabetisierten Umgebung folgten.

Die niederländische Alphabetisierungsforschung hat frühe und quellengesättigte Studien zum Alphabetisierungsstand des 16. bis 18. Jahrhunderts aufzuweisen³⁰, setzt aber den Akzent

29 Vgl. dazu: Alphabetisierung, hg. v. BÖDEKER, HINRICHS, wie Anm. 7.

30 Z. B. J. VERSLUYS: *Geschiedenis van de opvoeding en het onderwijs vooral in Nederland*, Tl. 3, Groningen 1878. J. ART: *Volksonderwijs in de Zuidelijke Nederlanden*. in: *Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Tl. 7, Haarlem/Bussum 1980, S. 267-270. DE BOOY: *Kweekoven der*

mehr und mehr auf das 19. Jahrhundert.³¹ Sie steht dabei offenbar unter dem Einfluß der niederländischen aufklärerischen Schulkritik des ausgehenden 18. Jahrhunderts³², der Theorie von dem verspäteten Anschluß der Niederlande an die Industrialisierung³³, unter dem Eindruck der europaweit vorbildlichen niederländischen Unterrichtsreform von 1806³⁴, und sie profitiert von einer sehr guten Quellenlage für das 19. Jahrhundert, in dessen erster Hälfte man sich in den Niederlanden selbst bereits intensiv für das Fortschreiten der Alphabetisierung interessierte und es auch dokumentierte.³⁵ Neben offenkundigen Parallelen in der frühen Schulgeschichte - wie z. B. der weitgehenden Autonomie der lokalen Obrigkeiten bei der Organisation des Schulwesens - spielt der konfessionelle Gegensatz auch in der niederländischen Alphabetisierungs-

Wijsheid, wie Anm. 15. DERS.: De weldaet der scholen. Het platte landsonderwijs in de provincie Utrecht van 1580 tot het begin der negentiende eeuw, Utrecht 1977. HART: Analfabetisme te Amsterdam, wie Anm. 19. VAN DER WOUDE: De alfabetisering, wie Anm. 20. NOORDAM: Leven in Maasland, wie Anm. 21. M. DE VROEDE: Volksonderwijs en maatschappij in België en Nederland van de zeventiende tot het begin van de twintigste eeuw, in: Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis van de Nederlanden 92 (1977), S. 181-207. POST: Scholen en onderwijs in Nederland, wie Anm. 11.

- 31 So auch die neueste Studie von BOONSTRA: De Wardij, wie Anm. 6.
 32 Nan L.DODDE, Jan H. G. LENDERS: Reform, Reorganisation und Stagnation. Der Schulunterricht in den Niederlanden und Belgien 1750-1825, in: Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1820), wie Anm. 23, S. 137-178, hier S. 151.
 33 Ebd., S. 146f.
 34 Ebd., S.153ff. P. Th. F. M. BOEKHOLT, E. P. DE BOOY: Geschiedenis van de school in Nederland, Assen 1987.
 35 S. VISSERING, Vruchten van het lager onderwijs, in: Staatkundig en Staathuishoudkundig Jaarboekje 4 (1852), S. 296. Weitere Statistiken über die Signierfähigkeit von Brautleuten der Jahre 1812 bis 1855 in s'Gravenhage, Dordrecht, Gouda, Leeuwarden, Haarlem und Leyden finden sich in den Bänden 8 und 9 (1856-1858) desselben Jahrbuchs.

geschichte eine wesentliche Rolle, die sich noch besser dokumentieren läßt als in Deutschland. Infolge der Nationalsynode von Dordrecht (1618-1619) bestand landesweit ein fast lückenloses Netz „Niederdeutscher Schulen“³⁶. Sie sollten auch den Protestantisierungsprozeß in den später hinzugekommenen südlichen Provinzen der Republik vorantreiben. Die katholische Bevölkerung reagierte darauf mit einem Schulboykott. Diese Einstellung wurde auch gegenüber der betont akonfessionellen, latent aber eher protestantisch inspirierten Schulreform von 1806 durchgehalten und schlug sich noch in den Signierfähigkeitsraten der südlichen Provinzen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nieder. Erst als die katholische Kirche ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Niederlanden Gelegenheit erhielt, selbst Schulen zu errichten, wurden die Kinder auch von katholischen Kanzeln aus zum Schulbesuch ermuntert.³⁷ Das Ausmaß, in dem die Kirchen den Schulbesuch und damit die Elementarbildung förderten, unterschied sich also nach Glaubensrichtung und Epoche. Das ist sicher ein Ergebnis, das man länderübergreifend festhalten kann.

Ein Gesetz zur allgemeinen Schulpflicht gab es in den Niederlanden erst 1901.³⁸ Insofern ist die niederländische Forschung viel weniger als die deutsche versucht gewesen, Alphabetisierung und Schulbesuch als Konsequenzen staatlicher Verordnungen zu interpretieren, vielmehr hat sie eher nach den gesellschaftlichen Ursachen gefragt. Die Verordnung zur allgemeinen Schulpflicht schloß nur einen Prozeß ab, in dem der Schulbesuch schon zur Normalität geworden war. Das zeigt die Auswertung von Eheregistern zum Ende des 19. Jahrhunderts:

36 DODDE, LENDERS: Niederlande und Belgien, wie Anm. 32, S. 150f.

37 BOONSTRA: De Waardij, wie Anm. 6, S. 37.

38 Ebd., S. 5.

1890 signierten 95 % der Bräutigame und 90 % der Bräute die Urkunde. Zu Beginn des Jahrhunderts waren dazu nur 75 % der Bräutigame und 60 % der Bräute in der Lage.³⁹ Und es sind wohl diese aus den Ergebnissen aller Provinzen zusammengesetzten Mittelwerte sowie der überragende Eindruck der Schulreform von 1806, die die aktuelle niederländische Forschung dazu veranlassen, erst das 19. Jahrhundert - mit seiner tiefgreifenden Modernisierung des ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebens, mit den Neuerungen im Ackerbau, der Industrialisierung der Produktion, der geographischen Erschließung des Landes, der Bevölkerungsentwicklung, der sozialen Emanzipation der Bürger und der Arbeiter - als das entscheidende für den Fortschritt auch in der Alphabetisierung anzusehen. Dies gilt um so mehr, wenn man seine Aufmerksamkeit nur auf die südlichen Provinzen - etwa Brabant - richtet, wo um 1815 tatsächlich lediglich 75 % der Bräutigame und 50 % der Bräute ihre Heiratsurkunde signierten.⁴⁰ Aus Brabant stammt auch die Untersuchungsregion der obengenannten, meines Wissens jüngsten größeren Arbeit zur niederländischen Alphabetisierungsgeschichte von Onno Boonstra, der Eindhoven und sein Umland analysiert.⁴¹ Untersucht werden die Zusammenhänge zwischen Literalität und Anpassung an die Verhältnisse „moderner“ Industriegesellschaften. Eindhoven erweist sich dazu als besonders geeignet, weil das nördliche Brabant spät literat wurde, dieser Prozeß aber aufgrund der günstigen Quellenlage des 19. Jahrhunderts besonders gut zu dokumentieren ist. Zudem durchlief Eindhoven in diesem Zeitraum alle Entwick-

39 Ebd., S. 28ff.

40 Ebd., S. 29.

41 Ebd., wie Anm. 6.

lungsstadien vom kleinen Marktflecken bis hin zur Industriestadt.⁴²

Da nun offensichtlich die Ursachen der „vollen Alphabetisierung“ vor der tatsächlichen Durchsetzung der Schulpflicht liegen, gilt das Hauptinteresse der Arbeit - ein Dreh- und Angelpunkt der gesamten Alphabetisierungsforschung - den Motiven, die illiterate Eltern dazu bewegen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Als entscheidende Ursache sieht Boonstra die Entstehung eines „modernen“ individuellen Bewußtseins, das die Gesellschaft als veränderlich begreift und sich selbst - via Bildung - Einflußmöglichkeiten auf die eigene Position in der Gesellschaft zugesteht. „Individuelle“ Modernisierung und die Modernisierung der Gesellschaft bedingen und beeinflussen sich gegenseitig.⁴³ Eine Schlüsselrolle in diesem Prozeß kommt dabei - so der Autor - Erziehung und Unterricht zu. In seiner Analyse untersucht Boonstra, ob Menschen, die Unterricht genossen, d. h. literat waren, die Möglichkeiten der modernen Gesellschaft besser genutzt haben als illiterate. Als Gradmesser von Literalität wird dabei die Signierfähigkeit erhoben - und vielleicht nicht eingehend genug problematisiert, denn diese Variable verliert gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend an Aussagekraft.⁴⁴ Als Gradmesser „modernen Verhaltens“ dient Boonstra die Erhebung sozialer Mobilität, Migration und des Reproduktionsverhaltens.⁴⁵ Und wenn nach einer statistischen Faustregel die Kombination aller Variablen erlaubt ist, deren Ergebnis Sinn macht - so geben Boonstra seine Ergebnisse zweifellos recht: Illiterate finden sich eher unter sozialen

42 Ebd., S. 6ff.

43 Ebd., S. 309ff.

44 Ebd., S. 103ff.

45 Ebd., S. 171ff., S. 211ff., S. 247ff.

Absteigern⁴⁶, Literate migrieren häufig und überwinden weitere Distanzen als Illiterate⁴⁷ - was man in deutschen Städten übrigens z. B. auch sehr gut an den Handwerksgesellen des ausgehenden 18. Jahrhunderts beobachten kann.⁴⁸ Die Skala des Reproduktionsverhaltens zeigt an ihrem einen Ende Illiterate, die spät heiraten und viele Kinder bekommen, die oft schon im Kindesalter sterben. Am anderen Ende stehen Literate der zweiten Generation, die früh heiraten und wenige Kinder bekommen, welche zumeist auch das Erwachsenenalter erreichen.⁴⁹

Ein potentieller Einwand gegen die direkte Verbindung zwischen Literalität und einer bestimmten Verhaltensweise könnte darin bestehen, daß Literalität möglicherweise mit verdeckten Variablen assoziiert ist, die tatsächlich für den Zusammenhang verantwortlich sind. So wäre es z. B. denkbar, daß Unterschiede in den Verhaltensweisen durch soziale und kulturelle Kontraste zwischen einzelnen Berufsgruppen hervorgerufen würden. Diesem Einwand kann Boonstra begegnen: Untersucht man nämlich diese Berufsgruppen konkret, so ergäben sich bei literaten und illiteraten Mitgliedern genau die beschriebenen Verhaltensmuster im Hinblick auf Heiraten, Migration und Kindersterblichkeit.⁵⁰ Das ist übrigens ein strukturell ähnliches Ergebnis, wie es z. B. bei Untersuchungen zur Alphabetisierung in Südniedersachsen mit der Kombination der Variablen Beruf, Konfession und Literalität innerhalb einer Region

46 Ebd., S. 209ff.

47 Ebd., S. 238.

48 Vgl. Andrea HOFMEISTER-HUNGER: Kulturtechnik Lesen und Schreiben: Zur Signierfähigkeit Göttinger Brautleute am Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Denkhorizonte und Handlungsspielräume. Historische Studien für Rudolf Vierhaus zum 70. Geburtstag, Göttingen 1992, S. 79-98, hier S. 97.

49 BOONSTRA: De Wardij, wie Anm. 6, S. 306.

50 Ebd., S. 318ff.

erzielt wurde.⁵¹ Onno Boonstras Fazit lautet: Literalität war tatsächlich ein „Vehikel der Modernisierung“ im Eindhoven des 19. Jahrhunderts.⁵² Und: Die Alphabetisierung sei den Modernisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts zuzuordnen, denn schließlich habe es um 1800 ja auch im protestantischen Nordwesten unter der Landbevölkerung, unter den ungelerten Handarbeitern in den Städten, unter den Frauen noch zahlreiche Analphabeten gegeben. Erst im 19. Jahrhundert hätten auch die letzten aus diesen Gruppen lesen und schreiben gelernt. Hierbei müßte m. E. allerdings berücksichtigt werden, daß gerade die Signierfähigkeit von Frauen einen äusserst vagen Indikator für ihren Alphabetisierungsgrad darstellt.

An dieser im ganzen faszinierenden Analyse des niederländischen Alphabetisierungsprozesses sei abschließend nur noch ein wenig Kritik angedeutet. Zweifellos lassen sich die auch von Boonstra nach einer unveröffentlichten Untersuchung van der Woudes referierten höheren Signierfähigkeitsraten, die schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts im protestantischen Nordwesten der Niederlande, d. h. in Groningen, Friesland, Noord- und Zuid-Holland und auch in Drenthe zu verzeichnen sind, nicht einfach ignorieren. Es handelt sich immerhin um 80-90 % bei den Männern und um 65-75 % bei den Frauen, sehr hohe Werte im europäischen Vergleich.⁵³ Diese Zahlen können keine Konsequenz der niederländischen Schulgesetzgebung von 1806 sein. Auch sind sie keine Antwort auf die Herausforderungen der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts. Sie dokumentieren aber, daß in diesen Regionen eine zunehmende

51 Andrea HOFMEISTER: Ländliche Alphabetisierung in Südniedersachsen: „Großraum“ Göttingen und nordwestliches Harzvorland, in: Alphabetisierung, hg. v. BÖDEKER, HINRICHS, wie Anm. 7.

52 BOONSTRA: De Wardij, wie Anm. 6, S. 455.

53 Ebd., S. 29ff.

Menge von Menschen das Bildungsangebot einer Institution nutzte, mit deren Inhalten sie im Einklang stand und für deren vermitteltes Wissen sie bei ihrer alltäglichen kulturellen, ökonomischen und sozialen Praxis Verwendung hatte. Hier liegt aber m. E. ein elementarer Motivkomplex: Es bedurfte nicht notwendigerweise eines Bewußtseins von der Veränderbarkeit der Gesellschaft oder eines Verlangens nach sozialem Aufstieg, um die Fähigkeit zum Lesen, Schreiben oder Rechnen für nützlich und erstrebenswert zu halten. Es genügte schon, wenn man seinen angestammten Platz in der Gesellschaft mit diesen Eigenschaften besser auszufüllen glaubte: sei es, um durch eigene Bibellektüre seinen Seelenfrieden zu stärken, sei es um den Kunden seines Handwerks Rechnungen auszustellen und durch Buchführung für Übersichtlichkeit zu sorgen, um den Verkauf der Ernte zu kontrollieren, um die Gemeinderechte durch Petitionen oder Klageschriften oder auch nur durch die eigene Signatur kompetent zu vertreten, um obrigkeitliche Erlasse oder die Urkunden über das gute alte Recht selbst zu lesen, ohne durch fremde Vorleser womöglich betrogen zu werden. Auch bei diesen Motiven handelte es sich zweifellos um Wechselbeziehungen mit einer sich verändernden, sich modernisierenden Welt. Aber nur mit der eingehenden Analyse der jeweiligen regionalen Alltagspraxis kann es gelingen, einem möglichst weiten Spektrum von Faktoren der Alphabetisierung auf die Spur zu kommen. Und die Perspektive sollte keineswegs ausschließlich auf die sozialen, ökonomischen und demographischen Modernisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts beschränkt werden, sondern muß nach wie vor die gesamte Periode der Frühen Neuzeit umfassen.

Transfer religiöser Vorstellungen und Rezeption von Ideen

Erik Betten

Bernhard Rothmann's "Bericht von der Wrake" and the Dutch Anabaptists

There are few subjects in the history of Reformation which have been so harshly judged as the Anabaptist movement around Münster in the years 1534-1535.¹ Often the coming of Dutch radicals has been seen as an important reason for the development of the city into an Anabaptist theocracy, and rightly so. But the story can be told in different ways. I would like to change perspectives a bit, and show how a Münsteran, Bernhard Rothmann, could bring change in the Netherlands at the same time through his "Bericht von der Wrake", one of his pamphlets.

Bernhard Rothmann had been active as a successful Lutheran preacher in the city of Münster for some time, and could be considered the principal religious authority in town from 1531 on. By then he had abandoned the Lutheran viewpoint in favour of more radical doctrines and went on to discuss Anabaptism as a serious option.² Not only did he himself feel attracted to these teachings which appeared more truthful to his mind, but he also recognised the growing enthusiasm for them among a large part of the working classes. Because of this great in-

1 A good indication of the differing opinions on the Münster uprising is given by Ralf KLÖTZER: *Die Täuferherrschaft von Münster. Stadtrefomation und Welterneuerung*, Münster 1992, p. 2-7.

2 W. J. DE BAKKER: *De vroege theologie van Bernhard Rothmann. De gereformeerde achtergrond van het Münsterse doperrijk*, in: *Doopsgezinde bijdragen* 3 (1977), p. 9-20, here 13.

fluence on the people the Lutheran city council had no choice but to tolerate him. At that time the council wanted to get rid of the authority of the bishop of Münster, Franz von Waldeck, and to that end it needed the anticlerical support of the people. Rothmann could supply that. But he went further, and moved into heretical spheres, even for the Lutheran tastes of the patricians, who flirted with unorthodoxy only for political reasons.³ By the end of 1533, Rothmann preached to the common people with the support of the guilds, expressing dangerous notions on sacrament and especially baptism. Because of this the city council re-established contact with the church, as it realised that with Anabaptist preaching in Münster, no Lutheran city whatsoever would support their resistance against the bishop.

In January 1534 things started to get out of hand. Rumours of a siege by the bishop spread, and the Dutch Melchiorite Anabaptists came in great numbers. They were called Melchiorite because they called themselves after the first Anabaptist preacher in the Low Countries, Melchior Hoffman. This Swabian furrier had developed his own strongly eschatological version of Anabaptism in Strasbourg after years of preaching in the Baltic and Scandinavia. From Strasbourg he travelled to Emden in 1531 where he found a very receptive audience, and moved on

3 With the establishment of Münster as an evangelical city in 1533, the bishop lost his authority. This upset the delicate balance of power in the city, giving the patriciate control over the guilds, whose members were barred from the city council. Rothmann was forced to take sides, and supported the guilds, his most genuine followers. The claim for religious authority pronounced by the city council was unacceptable to him as well. See for a detailed account: W.J. DE BAKKER: Bernhard Rothmann: Civic reformer in anabaptist Münster, in: *The Dutch Dissenters. A critical companion to their history and ideas*, ed. by I. B. HORST, Leiden 1986, p. 105-116.

through the Netherlands. It was his form of apocalyptic and non-violent Anabaptism that many Dutch people from all walks of life adopted. Melchior Hoffman was arrested in 1533 in Strasbourg, and never left his prison again.⁴

With the arrival of great numbers of Dutch Anabaptist workers in Münster the socio-economic tensions which had allowed the polarisation of the community in the first place now caused a rupture in society. One month later, the siege by the bishop was a fact. More Anabaptists had come, among whom Jan van Leiden, the later king-prophet. The Anabaptists, who also had supporters among the leading Münster families, managed to gain effective control of the city. The same day (23 February 1534) Jan Matthys entered Münster. He was the charismatic leader of Dutch Melchiorite Anabaptism at that time and responsible for the militarisation of the apocalyptic faith, spread by Melchior Hoffman. The "ungodly", as people of other faiths were referred to by the Anabaptists, had nothing to lose and left the city that was to be the New Jerusalem.

Opinions differ about the sixteen months that would follow. They did in those days and they still do. The fact is that an Anabaptist theocracy was founded. It had no mercy for the ungodly, nor for the weak. Executions were frequent. To curb the instability of society within Münster, partly due to the fact that for every man there were about five women to be counted, radical changes like polygamy and the community of goods were introduced. Genuine hope arose for the end of times. At first Anabaptists had believed that Jesus would come to relieve the suffering of His saints, but under the leadership of Jan Matthys and later Jan van Leiden, the notion grew that they,

4 See for more details P. KAWERAU: Melchior Hoffman als religiöser Denker, Haarlem 1954.

the saints themselves, had to be the executors of God's revenge before Christ could come.⁵

This was quite a change from Melchior Hoffman's non-violent ideas, and in order to have it accepted the help of an educated and eloquent man was needed to defend the new doctrine and to spread the word to the Dutch brothers. That man was Bernhard Rothmann. In the new society that came into being, he took up the task of writing and publishing the books and pamphlets meant to raise substantial support for Münster among the Anabaptists abroad.⁶ His first work was a thoroughly written treatise, explaining the biblical grounds of the New Jerusalem and of the many new things that were happening. It was called "Restitution".⁷ The word indicated that the changes Rothmann advocated were not to be seen as a new way of doing things, opposite to the implication of the then popular word "Reformation", but as a return to original Christianity. It was published in October 1534 and found its way immediately in and around Münster and all over the Netherlands. It inspired many. But although there were plans enough among fellow-Anabaptists in the Netherlands for the support of the Münsteran kingdom, they mostly failed.

5 For the different viewpoints on this matter: KLÖTZER: Die Täuferherrschaft, like anot. 1, p. 2-7.

6 Already in November 1533 Rothmann wrote "Bekentnisse van beyden sacramenten, doepe unde nachtmæle". He was strongly supported by the Dutch reformed preacher Hendrik Rol, who spread the book all over the Netherlands. The book was of great influence, also among later anabaptists like Menno Simons. See A. F. MELLINK: The beginnings of Dutch Anabaptism in the light of recent research, in: Mennonite Quarterly Review 62 (1988), p. 211-220.

7 Die Schriften Bernhard Rothmanns, ed. by Robert STUPPERICH, Münster 1970, p. 208f.

In his second pamphlet Rothmann leaves elaborate theology and argumentation aside. This "Bericht von der Wrake" ("On Vengeance") was written in haste. However short and unsophisticated, it hammers home its message in a furious way. In December 1534 Rothmann heard of the cruel executions which the messengers sent to the Dutch Anabaptists had suffered. He realised that if there was to be any organised Dutch support, he had to use every rhetorical means possible to convince them. So while the Münsterans still were dealing with the besieging party on a legalistic basis, Rothmann preached the end of times. An important argument for a more moderate judgement of the Münster kingdom.⁸

"On Vengeance" is a straightforward text. It is divided into two chapters: "On the time of vengeance" and "How the vengeance will take place". There is no place for elaborate theology here. As the Dutch anabaptists suffered greatly, they might just need these inciting words to turn their anger into organised resistance.

I would like to take a closer look at the contents of this pamphlet, and analyze the impact on the Dutch Anabaptist movement.⁹

8 Willem DE BAKKER makes a good point in: Bernhard Rothmann: Civic reformer, like anot. 3, p. 113: "Obviously if you are seeking assistance from an apocalyptic group you must appeal to their conviction that the end is near and (if military help is required) suggest that they have a role in bringing the end about."

9 I use the edition of the original work in: Die Schriften Bernhard Rothmanns, ed. by Robert STUPPERICH, Münster 1970, p. 285-297. A translation into modern German can be found in: Die linken Flügel der Reformation. Glaubenszeugnisse der Täufer, Spiritualisten, Schwärmer und Antitrinitarier, ed. by Reinold FAST, Bremen 1962, p. 342-362. A very compact exposition of Rothmann's defense of the Münsterite state can be found in the article by James M. STAYER: The Münsterite rationaliza-

"On Vengeance" starts with the second half of Psalm 149, in which God entrusts the revenge on His enemies to his "holy ones":

"Let the high praises of God be in their mouth, and a twoedged sword in their hand; To execute vengeance upon the heathen, and punishments upon the people; To bind their kings with chains, and their nobles with fetters of iron; To execute upon them the judgement written: this honour have all his saints." [Psalm 149:6-9; King James bible]

The tone is set. Throughout this small book Rothmann drags in appropriate biblical quotations, mainly from Jeremiah 30 and The Book of Revelation. He claims that those who live in Münster, have received more divine information than the Anabaptists "outside". The news is that the time has come for the holy ones to execute God's revenge on the ungodly. Rothmann reveals in the first chapter; "On the time of vengeance", the sources of his knowledge.

The age of the evil ones has now come to an end, Rothmann writes. They have fulfilled their evil destiny. Now it is time for the Restitution, the coming of the kingdom of Christ. The ungodly have come to the height of their wickedness. The holy ones will repay every sin in twofold to the guilty and sinful. In this manner Rothmann rages on, practically every line he writes is a quote from the Scriptures. In reference to David and the

tion of Bernhard Rothmann, in: *Journal of the History of Ideas* 28 (1967), p. 179-192. W. J. KÜHLER: *Het Nederlandse Anabaptisme en de revolutionaire woelingen der zestiende eeuw*, in: *Doopsgezinde Bijdragen* 56 (1919), p. 124-212, gives an account of "On Vengeance" as well in the fifth chapter, p. 177-190, but uses it to prove the pacifism of the majority of anabaptists in the Netherlands, a viewpoint which has been rejected later.

Psalms Rothmann tells how God calls the holy ones to the Banner of Justice. Not only have recent revelations in Münster made clear that the time has come, he says, but as everybody can read in his text, it is said so in the Holy Bible as well. Rothmann explains how not all of the prophecies of Old Testament prophets have been fulfilled. The same goes for the prophecies of James and Peter in their letters, not to mention the Book of Revelation.

But how did he know that 1534 was exactly the time for vengeance? According to Rothmann it was really quite simple. When Elijah punished the people of Israel for their belief in false prophets, there were three and a half years of drought before God's word was restituted. Now the Babylonian Captivity was the result of a second fall from faith, and for that reason it lasted twenty times longer than the first time, that is, seventy years. Now the falling of the people after Christ's ascension and the apostolic age is the third fall from faith and the worst. Consequently it took the longest to be fulfilled. Would it not be logical that this third fall would be twenty times longer still? That would amount to 1400 years. According to Rothmann the apostolic age covered the century after the ascension of Christ, so until the year 133-134. There could not be any doubt that in 1534 the moment of vengeance had come.

Rothmann realised that the Anabaptists in the Low Countries were still of a very passive nature. That is why he repeatedly stressed that it was not their task to wait for the return of Christ, but that they had to prepare it. If they did not see the heavenly signs, at least they should draw their conclusions from the biblical references he conveniently provided.

The second chapter deals with the question how the vengeance will take place. The scriptural source used is Jeremiah 30.

From the new city a prince will come forward, the prophet says, and then God's vengeance will take place until only the people of Israel is left, and only God will be worshipped. And in the same chapter it is said that God will resurrect David. Considering all this, Rothmann claims that the first part of the prophecy has been fulfilled. Jan van Leiden is the prince of the New Jerusalem, and he has occupied the throne of David. With strong rhetoric language Rothmann makes his point. The justification follows: It has wrongly been assumed that David is the prefiguration of Christ. Of course he is not, but his son Solomon is. The latter was the king of the temple, of wisdom and peace. David was the king of vengeance, of struggle. David prepared the coming of Solomon. Who else could David, the shepherd-king, prefigure but the man of even humbler descent, Jan van Leiden? Had not Jesus said that His kingdom was not of this world? Did He not say how He would lead the way through His words and His truth? But His kingdom can only come when injustice and all evil have been eradicated from this world by the rightful David.

In lines full of repetitions and quoted scripture Rothmann ends his pamphlet by saying how even death will mean victory, for the reward will be the same in heaven as on earth.

When Rothmann wrote this, the time for subtleties was long past. Münster realised for a while that the only chance of survival was the help of the Anabaptists in the Low Countries. Anabaptism was strong in the Netherlands because it came at a time of war, crisis and famine, and because it preached immediate salvation and rejected all social differences.¹⁰

10 The discussion on the validity of socio-economic reasons for the popularity of Anabaptism in the Netherlands has been fierce. The well known study of K. H. KIRCHHOFF: *Die Täufer in Münster. Untersuchungen zum*

Münster itself held great numbers of Dutch people, and already in March 1534 the Dutch organised a gathering of people at Hasselt in Overijssel in order to join the New Jerusalem following orders from Münster. Over 3000 Anabaptists on 27 ships were stopped on the IJssel by local authorities and their leaders were executed. Another 5000 were said to have come on foot, but after having found out that the stadholder had taken measures, they went home, as it still was a non-military Anabaptism they confessed, and proceeding would result in violence.¹¹ The Dutch local and provincial authorities were greatly alarmed by the forces Anabaptism could unleash. In the larger cities executions of Anabaptist leaders took place, and especially the stadholder of the Northern provinces lent active support to the siege of Münster. Nevertheless there continued to be an ongoing movement of Dutch Anabaptists entering Münster on an individual basis.¹² This was very important because at no point the Kingdom held more than 1500 able-bodied men. This was just about enough to hold off the attacks of the bishop. To convince supporters to join the Münsterans, *apostles* were sent out

Umfang und Sozialstruktur der Bewegung, Münster 1973, has changed the idea of a "poor-man's movement". Anabaptism in Münster appeared to be the religion of people from all walks of life. There is reason to believe that in the Netherlands it was not very different, contrary to the views of A. F. MELLINK: *De wederdopers in de Noordelijke Nederlanden: 1531-1544*, Leeuwarden 1981. Taira KURATSUKA: *Gesamtgilde und Täufer: Der Radikalisierungsprozess in der Reformation Münsters: Von der reformatorischen Bewegung zum Täuferreich 1533/34*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 76 (1985), p. 231-270. Gary K. WAITE, *The Anabaptist movement in Amsterdam and the Netherlands 1531-1535. An Initial Investigation into its Genesis and Social Dynamics*, in: *Sixteenth century Journal* 18 (1987), p. 249-264, claim that the artisans were at the core of the movement, but that all social classes were represented.

11 MELLINK, *Wederdopers*, like anot. 10, p. 31-38.

12 *Ibidem*, p. 41.

continuously but these were mostly killed or imprisoned.¹³ When "On Vengeance" was printed and ready to be spread it was December 1534. The bishop had almost completed his blockade of the city, and supplies were running short in Münster. At least a thousand copies of "On Vengeance" were made and taken by envoys to the surrounding villages as well as to Holland and Friesland.¹⁴ It was the Dutchman Jan van Geel who was responsible for the transport of the books and the communication with the Dutch. He went from Wesel to Amsterdam; another messenger went to Deventer with copies of the text. A week later more messengers with money and "On Vengeance" left for Brabant. The money was meant to buy weapons with, for the immediate execution of vengeance.¹⁵ Within a month after publication, "On Vengeance" had reached every corner of the Netherlands. The winter of 1534-1535 was a time of unrest, Anabaptists were persecuted and made plans for resistance. We could say Rothmann had found the right words at the right time.

The first stirrings were in Groningen. The stadholder Schenk van Tautenburg reports in a letter of 18 January how Anabaptists gathered in the countryside in order to march to Münster. The prophet Harmen Schoemaker gathered some thousand brothers around him and for a while claimed to be God Himself. This radical clearly showed himself to be influenced by Roth-

13 Ibidem, p. 49.

14 Ibidem, p. 56.

15 Ibidem, p. 62. Heinrich Graess, an agent of the bishop who betrayed the Anabaptists in Wesel in January 1535, played a large part in the developments of December 1534. His false prophecies, meant to give him status within the Anabaptist community in Münster, influenced the imagery of "On Vengeance" and the messages to the Netherlands. However he never went to the Netherlands, and did not have much influence on the Dutch movement in the early months of 1535.

mann's "On Vengeance". He told his people the time to take vengeance was there, and used several Rothmann-quotes as slogans.¹⁶ But before February this ecstatic movement had fallen apart and the people returned to their homes in peace.

At the same time in Wesel the Anabaptist community had been destroyed by treason, and as a result of this the Maastricht-community, where "On Vengeance" had been read aloud on several occasions and had inspired the brothers to plan a great uprising,¹⁷ had been shattered too. In other regions however, Jan van Geel achieved much with his money and with the booklet.

In several cities preparations were made for violent action. Rumours of a massive attack on Amsterdam kept circulating, and it is a fact that in the north of Holland and in Overijssel Anabaptists were ready to sail to Amsterdam as soon as they were invited to do so.¹⁸ Antwerpen became an important Anabaptist centre, because of the presence of numerous refugees from Maastricht. Jan van Geel supplied them with money and weapons. They too used some of Rothmann's words as slogans.

In Leiden the Anabaptists were arrested, and from their interrogations we learn that they expected the trumpet announcing vengeance to sound in the second half of January, and then they would all go to Amsterdam where the Banner of God would be erected. This was not exactly the path Rothmann

16 MELLINK: *Wederdopers*, like anot. 10, p. 66.

17 *Ibidem*, p. 305f.

18 *Ibidem*, p. 68.

wanted them to take, but we see how his language and call to arms spread among the Dutch brothers and sisters.¹⁹

After the arrests in January in Wesel, Maastricht and Leiden, the end of February and March saw cruel measures by city governments against Anabaptists. The rumours of uprisings as well as the actual plans of Anabaptists in this direction evoked preventive punishments, especially in Holland.²⁰

The first outbreak of violence however was not in Amsterdam. It was in Friesland. On the 28th of March, Easter Sunday, 300 Frisian Anabaptists stormed the Cistercian monastery Oldenklooster. Jan van Geel was there to lead them into the monastery which was a true fortress with walls and moats. The monks were allowed to leave. It took the stadholder Schenk van Tautenburg ten days and heavy artillery to recover the monastery. He was less lenient; all the Anabaptists who had survived the fight, were put to death on the spot or executed some days later.²¹ For the first time a gathering of Anabaptists in the Netherlands had undertaken violent action and they paid a high price. In the neighbouring province of Groningen a party of Anabaptists prepared to join them, but they were intercepted. The sources also mention a mysterious gathering at sea in the Eems, ready to join the Frisian brothers, but that is all we know about it.²²

19 Ibidem, p. 72f. About the turn to violence in some of the Anabaptist communities see KLÖTZER: *Die Täuferherrschaft*, like anot. 1, p. 130f. The book by Richard van DÜLMEN: *Reformation als Revolution. Soziale Bewegung und religiöser Radikalismus in der deutschen Reformation*, München 1977, gives an outline of the events in the Netherlands, but is quite selective in its facts and interpretations.

20 MELLINK: *Wederdopers*, like anot. 10, p. 84.

21 Ibidem, p. 248.

22 Ibidem, p. 89f.

In April 1535 the same pattern of cruel executions and violence against Anabaptists could be seen in Overijssel. Only Groningen seemed to be safe. There the brothers made plans for the taking of Amsterdam, where thousands of Anabaptists were said to be hiding. Several went there in the beginning of May. In Amsterdam they met Jan van Geel, who had managed to escape from Oldenklooster. In April 5000 men were ready in Amsterdam, according to one witness, while according to another one a number of 3500 was said to be waiting there in January.²³

On the evening of the 10th of May though, only 40 Anabaptists started their uprising. They took the city hall and killed its guards. Soon the people and magistrates of Amsterdam barricaded the roads leading to the city hall and the night passed in silence. Of course the small band in the building expected the help of hundreds, maybe thousands of brothers. But not one of them came. The next morning they were captured and killed, or executed three days later.²⁴ Why this small group of men could not find any support for their action among their brothers, is not clear. Some brothers arrived to find out that the uprising was over, others probably had their doubts about the whole thing. But that does not explain the fact that thousands of persecuted Anabaptists sat back and waited while their leaders stood alone in their futile act of vengeance.²⁵

Six weeks later the New Jerusalem fell. The dream was over, Christ's kingdom had not come. Vengeance was left only to the

23 Ibidem, p. 119, 132.

24 Ibidem, p. 140-142. Compare also A. F. MELLINK: Amsterdam en de wederdopers in de zestiende eeuw, Nijmegen 1978.

25 MELLINK: Wederdopers, p. 143. KLÖTZER: Die Täuferherrschaft, p. 134f. For a detailed history of Anabaptism in Amsterdam see MELLINK: Amsterdam en de wederdopers, like anot. 24.

ungodly, and they executed it with great severity. Many of the surviving Anabaptists were put to a cruel death.

Bernard Rothmann is assumed to have been killed during the taking of Münster, but even most modern literature overlooks the confession of Jan van Batenburg, who claims that Rothmann fled to the city of Oldenburg where he may well have spent the rest of his life as an exile.²⁶

We started out with the question how the Münsteran Bernhard Rothmann could bring changes in the Dutch Anabaptist movement in the first months of 1535 through his writings, especially through his book "On Vengeance". It certainly had an impact on Dutch Anabaptists, at least for a while. We have seen how the sudden violence in the Netherlands in early 1535, caused by Anabaptists, was never without Münsteran influence. Often we see the messenger Jan van Geel appearing where the troubles start. Sometimes the sources even allow us to see how the text of "On Vengeance" was in the minds of the more aggressive Anabaptists, in Groningen, in Maastricht, in Antwerpen, and in Leiden. Both in the words and in the deeds of the Anabaptists in the Netherlands we see how the vengeance according to Rothmann came to life as a goal they tried to achieve. But the purpose of the book, to mobilise thousands of Anabaptists in the Low Countries to take up arms and in the end come to Münster, was never reached.²⁷

One question remains. How should we interpret the role played by the everpresent Jan van Geel in the turbulent months of

26 MELLINK: *Wederdopers*, p. 99.

27 About the influence of "On Vengeance" on the Batenburg movement after 1535 see: KLÖTZER: *Die Täuferherrschaft*, like anot. 1, p. 178-183. In the chapter that follows he deals with the radical Dutch Anabaptism after 1535.

1535? His name is frequently mentioned, but little is known of his deeds and motivations. Jan van Geel and "On Vengeance" seem to me two sides of the same coin. He was responsible for the communication between Münster and the Dutch Anabaptists. Rothmann supplied him with "On Vengeance", and Van Geel distributed it. But as we have seen, the Dutch Anabaptist movement was rather selective in its execution of Rothmann's plans, because it was Amsterdam it focused on, not Münster. We may wonder if it was Rothmann who used Jan van Geel for his plans, or if the latter used Rothmann's text for other purposes. Nevertheless it is unmistakable that this Münsteran book was an important element within the radicalisation of Dutch Anabaptism in early 1535.

After centuries of historiography showing the part the Dutch element had played in the events in Münster, the picture is mostly that of a one-way traffic of radical tendencies from the Netherlands into Münster. I hope to have shown that at least the ideas within the radical Anabaptism of the Münster-era travelled in two directions.

Bibliography

BAKKER, W. J. de: Bernhard Rothmann: Civic reformer in Anabaptist Münster, in: *The Dutch Dissenters. A critical companion to their history and ideas*, ed. by I. B. HORST, Leiden 1986.

BAKKER, W. J. de: Bernhard Rothmann. Die Dialektik der Radikalisierung in Münster, in: *Radikale Reformatoren. 21 Biographische Skizzen von Thomas Müntzer bis Paracelsus*, ed. by Hans-Jürgen GOERTZ, München 1978.

- BAKKER, W. J. de: De vroege theologie van Bernhard Rothmann. De gereformeerde achtergrond van het Munsterse Doperrijk, in: Doopsgezinde bijdragen 3 (1977) p. 9-20.
- Der linke Flügel der Reformation. Glaubenszeugnisse der Täufer, Spiritualisten, Schwärmer und Antitrinitarier, ed. by Heino FAST, Bremen 1962.
- Die Schriften Bernhard Rothmanns, ed. by ROBERT STUPPERICH, Münster 1970.
- DÜLMEN, Richard van: Reformation als Revolution. Soziale Bewegung und religiöser Radikalismus in der deutschen Reformation München 1977.
- MELLINK, A. F.: Amsterdam en de wederdopers in de zestiende eeuw, Nijmegen 1978.
- MELLINK, A. F.: De wederdopers in de noordelijke Nederlanden: 1531-1544, Leeuwarden 1981.
- MELLINK, A. F.: The beginnings of Dutch Anabaptism in the light of recent research, in: Mennonite Quarterly Review 62:3 (1988) p. 211-220.
- KLÖTZER, Ralf: Die Täuferherrschaft von Münster. Stadtrefomation und Welterneuerung, Münster 1992.
- KRAHN, Cornelius: Dutch Anabaptism. Origin, spread, life and thought (1450-1600), Den Haag 1968.
- KÜHLER, W. J.: Het Nederlandse Anabaptisme en de revolutionaire woelingen der zestiende eeuw, in: Doopsgezinde Bijdragen 56 (1919), p. 124-212.
- ROTHMANN, Bernhard: Bericht von der Wrake, in: Die Schriften Bernhard Rothmanns, ed. by Robert STUPPERICH, Münster 1970, p. 285-297.

STAYER, James M.: The Münsterite rationalisation of Bernhard Rothmann, in: *The Journal of the History of Ideas* 28 (1967), p. 179-192.

STAYER, James M.: Was dr. Kuehler's conception of early Dutch Anabaptism historically sound? The historical discussion of Anabaptist Münster 450 years later, in: *Mennonite Quarterly Review* 60:3 (1986), p. 261-288.

Heike Düselder

Kulturelle Begegnungen zwischen den Niederlanden und Nordwestdeutschland im Kontext von Konfessionalisierung und reformiertem Gemeindeleben

Im August des Jahres 1775 erhielt der Magistrat der Stadt Norden in Ostfriesland die Aufforderung, über einen sich derzeit in der Stadt aufhaltenden jungen „Studiosus“ namens Olck und weitere Studenten Erkundigungen einzuziehen.¹ Allein die Tatsache, daß Olck und seine Kommilitonen als „ostfriesische Landeskinder“ an der „fremden“ Universität Groningen Theologie studierten, hatte zum Anlaß gereicht, um in dieser Sache Ermittlungen aufzunehmen. Auf das Rathaus in Norden zitiert und befragt, ob er, Olck, „und wer sonst“ in Groningen studiere, gab der angehende Theologe zu Protokoll, er besuche die dortige Universität seit zwei Jahren und wolle dort noch ein weiteres halbes Jahr zubringen, da er „als einer Wittwe Sohn alda viel Vorrechte hätte, als einen freyen Tisch, auch wohl Collegia ohnentgeltlich hören könnte“. Neben wirtschaftlichen und finanziellen Gründen gab es jedoch noch ein weiteres Motiv, das den jungen Mann an die Groninger Fakultät gezogen hatte, nämlich die Sprache. „Es wäre bekannt“, erläuterte er, „daß fast ohne alle Ausnahme in den hierländischen Reformierten Kirchen in holländischer Sprache gepredigt würde, solche also zu erlernen, und sich darinnen festzusetzen, müste wohl ein Studiosus Theologiae (die) holländische Universität besuchen, zumahl bevor an der Norder Schule nichts alls Teutsch erlerne-

1 Hierzu und zum folgenden: Nds. Staatsarchiv Aurich (StA AU), Dep. 60 Nr. 872.

ten, nicht mal mit einer Jota² die holländische Sprache berührt würde". Olck nannte dann noch weitere Studenten aus Emden, Uttum, Pilsum, Leer und Jemgum, die seines Wissens nach ein oder mehrere Jahre in Groningen und Franeker zu Studienzwecken verbracht hatten. Die administrativen Bemühungen in dieser Sache führten schließlich dazu, daß dem jungen Studenten ein Dekret der Regierung zuging, in dem ihm unmißverständlich deutlich gemacht wurde, daß es nicht den königlichen Interessen entspräche, wenn sich die „ostfriesischen Landeskinder“ auf fremden Universitäten aufhielten, und man berief sich auf eine entsprechende Verfügung aus dem Jahre 1769. Diese besagte, „daß alle Ostfriesen, wenn dieselben in Königlichen Landen befördert zu werden wünschen, einzig und allein auf einländischen Universitäten, Gymnasiis und Schulen, denen Studiis obliegen, und durchaus keine auswärtige Academien, Gymnasia und Schulen, wenn es auch nur ein halbes oder Viertel Jahr wäre, Studirens halber frequentiren“ dürften. Andernfalls erwarte sie, daß sie „in den Königlichen gesammten Provinzien und Landen zu keiner Justitz-, Cammer-, geistlichen oder andern öffentlichen Bedienung jemals (...) gelangen sondern von aller Beförderung auf ihre gantze Lebenszeit als untüchtig und incapable ausgeschlossen“ blieben. Der „Studio-sus“ Olck wurde schließlich dringend aufgefordert, „wenn er nicht als ein Contravenient der Königlichen Verordnungen behandelt werden will, die Universität Groningen sofort zu verlassen, und sich auf eine der Königlichen Universitäten, oder auf das Gymnasium academicum zu Lingen zu begeben“. Es ist der entsprechenden Akte nicht zu entnehmen, ob besagter Student um seiner beruflichen Perspektiven willen die Fakultät wechselte und seine Studien auf dem Gymnasium Academi-

2 Jota = griech. Bezeichnung für den Buchstaben i.

cum in Lingen fortsetzte. Die Hohe Schule in Lingen hatte 1698 unter dem niederländischen Prediger und späteren Professor Heinrich Potanus den Lehrbetrieb aufgenommen. Sie steht am Ende einer Reihe von reformiert geprägten Akademien, die im 16. und 17. Jahrhundert entstanden, zu denen auch das 1585 in Bremen gegründete Gymnasium Illustre gehörte. Unter den Lehrenden an der Hohen Schule in Lingen befand sich eine Reihe von niederländischen Theologen, und die Immatrikulationslisten weisen im 18. Jahrhundert zu etwa einem Drittel niederländische Studenten aus. Von 1702 bis 1806 stand die Niedergrafschaft Lingen unter preußischer Herrschaft, und vor allem in den ersten zwei Jahrzehnten dieser Periode hatte die Lingener Akademie, gefördert von König Friedrich I., eine Blütezeit erlebt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die ehemals konfessionell geprägte und niederländisch orientierte Akademie vor allem durch die Konkurrenz aus Göttingen bereits im Niedergang begriffen, 1820 wurde sie ganz aufgehoben. Diese Entwicklung wird ein Grund dafür gewesen sein, daß sie für die Studenten aus Ostfriesland nur mehr wenig Anziehungskraft besaß.³

Doch wichtiger sind im Zusammenhang dieses Beitrags die Motive, die für den Besuch der niederländischen Universität Groningen genannt werden, und deren Hintergrund. Die niederländische Sprache war es, die Olck und seine Kommilitonen zu erlernen hofften und wegen der sie den Weg über die Landesgrenze hinweg gesucht hatten. Und offensichtlich waren hier mentale Grenzen evidenter als politische. Daß dies bei den preußischen Behörden - Ostfriesland gehörte seit dem Tod des

3 Alfred MENGEL: Die Hohe Schule in Lingen, in: Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland. Beiträge zu ihrer Geschichte und Gegenwart, bearb. v. Elwin LOMBERG, Gerhard NORDHOLT, Alfred RAUHAUS, Weener 1982, S. 254-267.

letzten Fürsten von Ostfriesland 1744 zu Preußen –, deren Vorstellungen von nationaler Zugehörigkeit ausschliessenden Charakter hatten, Mißbilligung und Gegenmaßnahmen hervorrief, überrascht kaum - Sprache und Religion als Argumente für das Studium an einer „fremden“ Universität bildeten kein tragfähiges Gerüst für die Entscheidung, sich außer Landes zu begeben, wenn dafür keine unabdingbare Notwendigkeit bestand. Doch den „ostfriesischen Landeskindern“ wird die Universität in Groningen weit weniger „fremd“ gewesen sein, als es in den Augen der obrigkeitlichen Behörden, die zudem nicht nur räumlich, sondern eben auch mental in einer kaum zu überschätzenden Distanz zum jeweiligen lokalen Geschehen standen, den Anschein hatte.

Ein großer Teil der Bevölkerung Ostfrieslands verstand die Sprache der niederländischen Nachbarn und bekannte sich zu demselben reformierten Glauben. In den Niederlanden hatte die Reformation entscheidende und langfristig wirksame Impulse von der Lehre Calvins erhalten. Im Zuge der spanischen Rekatolisierungspolitik ließen sich zahlreiche niederländische Glaubensflüchtlinge in Nordwestdeutschland nieder. In Ostfriesland begann mit dem Auftreten der niederländischen Exulanten die Rezeption calvinistischen Gedankenguts. Niederländische Prediger wurden berufen, um die „Calvinisierung“ der Gemeinden zu betreiben, und ein wesentlicher Indikator für den wachsenden Einfluß der Niederländer ist die Verbreitung der niederländischen Sprache als der offiziellen Kirchensprache des reformierten Ostfriesland. Bis weit ins 19. Jahrhundert blieb Niederländisch das sprachliche Identifikationsmerkmal des ostfriesischen Calvinismus, während in den lutherischen Gemeinden hochdeutsch gepredigt wurde. Das Deutsche – „weit davon entfernt, als sprachlicher Ausweis nationaler Zugehörigkeit verstanden zu werden – konnte dem reformierten Ostfriesen im

18. Jahrhundert als das Idiom eines ungeliebten Luthertums erscheinen“⁴. Somit reichen die Wurzeln der geschilderten Geschehnisse um den aus Norden stammenden Studenten Olck bis ins 16. und 17. Jahrhundert zurück, und sie stehen in einem Zusammenhang mit den kulturellen Begegnungen zwischen den Niederlanden und Nordwestdeutschland im Kontext von Konfessionalisierung und reformiertem Gemeindeleben, der Schaffung eines Kulturraumes und Herausbildung einer kollektiven Identität, die sich über politische Grenzen hinwegsetzte. Religion und Konfession wirkten dabei als Motiv und Impulsgeber für die Aufnahme von Beziehungen und Kontakten ganz unterschiedlicher Art, Dauer und Intensität, und aus dieser Perspektive läßt sich im Hinblick auf die Geschichte der Konfessionalisierung ein Paradigmenwechsel vollziehen, der einem sozial- und mentalitäts- bzw. kulturgeschichtlichen Kontext den Vorrang vor kirchen- und theologiegeschichtlichen Interpretationen gibt. Die Herausbildung eines Konfessionsbewußtseins, die Bedeutung von Religion im Alltagsleben, eine Geschichte der Gläubigen in ihren gegenseitigen kulturellen Begegnungen und Beziehungen über Grenzen hinweg ist ein Forschungsfeld, das bislang nur unzureichend berücksichtigt worden ist. Dieses Forschungsfeld läßt sich bearbeiten im Rahmen einer modernen Kulturgeschichtsschreibung, die derzeit sowohl in der niederländischen wie in der deutschen Geschichtsforschung ein die Theorien- und Methodendebatten anregendes, wenn nicht gar bestimmendes Thema bildet.⁵ Deren Ansätze aufgreifend, sollen im folgenden Konzept und Methode einer Untersuchung

4 Heinrich SCHMIDT: Reformation und Protestantismus als Problem des ostfriesischen Selbstverständnisses, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 48 (1968), S. 34-51, hier S. 39.

5 Siehe dazu die Beiträge in: Geschichte und Gesellschaft 23, H. 1 (Wege zur Kulturgeschichte, hg. v. Wolfgang HARDTWIG) (1997).

vorgestellt werden, die derzeit noch am Anfang steht und deren Substanz mehr in einer Idee und einer Reihe von Fragen und Grundgedanken besteht, als daß sie bereits Ergebnisse aus konkreten Quellenstudien und erforschten neuen Erkenntnissen vorweisen kann. Dies mag den eher fragmentarischen Charakter des Beitrags legitimieren.

Was ist neu an der modernen Kulturgeschichte, oder anders gefragt, wie lang ist der Schatten Johan Huizingas?⁶ Kultur ist „ein System (ein „Gewebe“ oder „Muster“) von Zeichen (...), das für eine größere Anzahl von Menschen (eine Berufsgruppe, einen Stand, eine Klasse, eine Religionsgemeinschaft, ein Dorf, ein Volk, die Mitglieder einer Gesellschaft etc.) Wirklichkeit sinnvoll deutet und damit deren soziale Beziehungen (Kommunikation, Zusammengehörigkeit und Abgrenzung) ebenso erst ermöglicht, wie deren Verhältnis zu sich selbst und zu ihrer Umgebung“⁷. Diese Definition stammt von einem der Protagonisten der modernen Sozialgeschichte, Jürgen Kocka, und sie zeigt, daß die Analyse von Wahrnehmungen, Deutungen und Sinnstiftungsprozessen endlich auch zum integrativen Bestandteil dieser Sozialgeschichte geworden ist. Der genannten Definition von Kultur lassen sich weitere Elemente hinzufügen, und diese bilden ein Merkmal der modernen Kulturgeschichtsschreibung. Zum einen ist es die „Wiederkehr des Individuellen“⁸, die Betonung individueller und subjektiver Erfahrungen,

6 Vgl. dazu Christoph STRUPP: Der lange Schatten Johan Huizingas. Neue Ansätze der Kulturgeschichtsschreibung in den Niederlanden, in: Ebd., S. 44-69.

7 Jürgen Kocka 1986, zit. nach: Heinz Dieter KITTSTEINER: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte, in: Ebd., S. 5-25, hier S. 17.

8 Wolfgang Hardtwig 1994, zit. nach: Otto Gerhard OEXLE: Geschichte als historische Kulturwissenschaft, in: Kulturgeschichte heute, hg. v. Wolf-

Deutungen und Handlungen als einem „konstitutiven Element jeder sozialen Welt“⁹. Das ist, wie der Begriff „Wiederkehr“ bereits andeutet, nichts Neues, sondern vielmehr ein Zeichen für die derzeitige Konjunktur der Ideen von Max Weber, Ernst Troeltsch, Georg Simmel oder auch Ernst Cassirer. Neu ist jedoch die Überwindung der Fixierung auf eine Hochkultur, der Konzentration auf die Geschichte der Eliten. Neu ist, daß ausgegangen wird, etwa von dem Rotterdamer Historiker Willem Frijhoff, von einem „interaktiven Kulturbegriff“. Kultur wird dabei verstanden als „ein sich ständig veränderndes Zusammenspiel von spezifischen, menschen-, gruppen- und situationsgebundenen Beziehungen, die auf die Impulse antworten, die von anderen Menschen, Gruppen und Situationen ausgehen, und die dadurch Netzwerke der Solidarität, der Vorstellungswelten und Werte bilden, die Gruppen, Regionen, Ländern, Kontinenten, eventuell der Menschheit als Ganzes gemeinsam sind.“¹⁰ Kulturgeschichte ist so keine Teildisziplin mehr, sondern wird zur Betrachtungsweise, in der Symbole, Formen, Lebens- und Vorstellungswelten im Mittelpunkt stehen. Dies erfordert einen neuen Zugang zu den Quellen, indem Fragen gestellt werden, denen sich nicht mehr automatisch bestimmte Quellengruppen zuordnen lassen. Vielmehr gilt es, die Quellen „aus den vorhandenen Überresten unter Erfor-

gang HARTWIG, Hans-Ulrich WEHLER (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16), Göttingen 1996, S. 14-40, hier S. 14.

- 9 Ute DANIEL: Quo vadis Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende, in: Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, hg. v. Winfried SCHULZE, Göttingen 1994. S. 54-64, hier S. 60.
- 10 Zit. nach: STRUPP: Schatten Huizingas, wie Anm. 6, S. 53. Methodologisch und thematisch einschlägig dazu: Willem FRIJHOFF: Migrations religieuses dans les Provinces-Unis avant le second Refuge, in: *Révue du Nord* 80, H. 326/327 (1998), S. 573-598.

schung des Bedeutungsumfeldes erst (zu) generieren"¹¹. Dazu bedarf es eines problemorientierten Ansatzes, der Interdisziplinarität und Internationalität. Die Regionalgeschichte gehört, da ihre Fragestellungen oft einem nationalen oder internationalen wissenschaftlichen Zusammenhang entspringen und eine Reihe von regionalgeschichtlichen Arbeiten neue Forschungsansätze durchaus erfolgreich umzusetzen weiß, zu den innovativen Richtungen innerhalb der Fachdisziplin. In der Region lassen sich Lebenswelten rekonstruieren, doch oft bleibt die Region dabei ein isoliertes Gebilde, und selbst der für jede historische Arbeit unumgängliche Vergleich gerät nicht selten zum Legitimationsinstrument, in dem die eigene Region sich lediglich in Konfrontation mit anderen, oft willkürlich gewählten Regionen oder nationalen Vorlagen zu behaupten vermag. Die Regionalgeschichte blickt dabei selten über Grenzen hinweg, seien es nationale oder auch nur Provinz- oder Landesgrenzen. Die politische Geschichte mag scharfe Grenzen kennen, die Kulturgeschichte hingegen läßt sich durch solche Grenzziehungen nicht ohne weiteres erfassen, schließlich hat es in der europäischen Geschichte doch eine Phase gegeben, in der Grenzen zwar bestanden, aber nicht den Stellenwert späterer Jahrhunderte hatten und als politische und kulturelle Trennungslinien nicht so ausgeprägt im Bewußtsein verankert waren. Dies mag ein Grund dafür sein, daß die moderne Kulturgeschichtsschreibung vor allem in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichtsforschung ihren Platz gefunden hat.

Die vielfältigen Beziehungen zwischen den Niederlanden und Nordwestdeutschland gehören seit langem zum Gegenstand der Forschung, und ihnen wird derzeit im Zusammenhang von Europäisierung und einer veränderten Perspektive auf natio-

11 Zit. nach: STRUPP: Schatten Huizingas, wie Anm. 6, S. 53.

nale Souveränitäten wieder verstärkt Aufmerksamkeit zuteil.¹² Dies geschieht nicht zuletzt im Rahmen einer „Kulturraumforschung“, die es sich zum Ziel gesetzt hat, vergleichend und grenzüberschreitend die Komponenten des niederländisch-deutschen Verhältnisses zu erforschen und die Menschen im Raum und ihre Beziehungen zueinander aufzudecken.¹³ Dazu bedarf es eines gemeinsamen historischen und funktionellen Zusammenhangs, und die Konfession ist eines der Elemente, die den Hintergrund für einen solchen Zusammenhang bilden könnten. In dem hier im Blickpunkt stehenden Untersuchungsgebiet – und wenn von Nordwestdeutschland die Rede ist, so liegt das Interesse in erster Linie auf Ostfriesland und Bremen, wobei wiederum die Städte Emden und Bremen eine zentrale Position einnehmen – kommt eine nicht unbedeutende Rolle dem Calvinismus zu. Ihn im Rahmen eines der klassischen Sozialmilieus zu betrachten, würde jedoch zu kurz greifen, und es soll auch nicht um die organisatorische Institutionalisierung der Konfession gehen, sondern um den Versuch, Konfession als eine den Alltag der betroffenen Menschen gestaltende Lebensform zu fassen.

Die Reformation hat nicht nur die Entstehung einer konfessionellen Struktur bewirkt, sie gehört zu den historischen Ereignissen, die eine enorme gesellschaftliche und politische Dynamik in Gang setzten, einen Prozeß, in dem Individuen und Gruppen

12 Aufschlußreich dazu: Horst LADEMACHER: Deutschland und die Niederlande. Über Außenpolitik und Fremdbild im Wandel einer Beziehung von 1648-1939, in: Die Niederlande und Deutschland. Nachbarn in Europa, hg. v. der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1992, S. 43-64.

13 Siehe dazu: Horst LADEMACHER: Kultur - Nation - Region. Bemerkungen zu den Aufgaben und Verknüpfungen von Wissenschaft und Politik im Zuge der Europäisierung Europas, in: Bremen und die Niederlande (Jahrbuch 1995/96 der Wittheit zu Bremen), Bremen 1997, S. 9-18.

gezwungen wurden, ihre Lebensformen an die jeweils wechselnde Lage anzupassen, traditionsbedingte Gefüge aufzulösen und dafür andere zu schaffen, neue Orientierungsmuster zu bilden, die den Veränderungen besser gewachsen waren.

Waren die Beziehungen zwischen den niederländischen Provinzen und Nordwestdeutschland lange Zeit auf Handelswegen am intensivsten, so kam durch den Protestantismus ein wesentlicher, Verbindungen schaffender Faktor hinzu. Die Niederländer öffneten sich früh der neuen Lehre und insbesondere den Ideen Calvins. Im benachbarten Ostfriesland waren es vor allem die Menschen in den reichen, wirtschaftlich weit entwickelten und sozial ausdifferenzierten Marschgebieten und in den größeren Orten der Grafschaft, die den reformatorischen Bewegungen mit Aufgeschlossenheit begegneten.¹⁴ Die Reformation in Ostfriesland verlief als „ein langer, sich über Jahrzehnte hinziehender, von diffusen und heterogenen Strömungen und von gespannten politischen wie theologischen Kontroversen geprägter Prozeß“¹⁵, was vor allem in der innenpolitischen Lage des Landes, in der starken Position der Stände und der mangelnden Fähigkeit der Grafen in Ostfriesland, eine einheitliche Religionspolitik durchzusetzen, begründet lag. Die konfessionellen Auseinandersetzungen des Reformationsjahrhunderts

14 Nach wie vor unentbehrlich zur Geschichte Ostfrieslands und mit einer ausführlichen Darstellung der Reformationsgeschichte und den darin begriffenen unterschiedlichen Interessenslagen und Machtkämpfen ist Heinrich SCHMIDT: Politische Geschichte Ostfrieslands (Ostfriesland im Schutze des Deiches, Bd. 5), Leer 1975, S. 170 ff.

15 Martin TIELKE: Die Reformation am Dollart, in: Otto S. KNOTTNERUS u.a. (Hgg.): Rondom Eems en Dollard – Rund um Ems und Dollart. Historische verkenningen in het grensgebied van Noordoost-Nederland en Noordwest-Duitsland – Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschland, Groningen/Leer 1992, S. 188-202, hier S. 190.

führten in Ostfriesland zur Ausbildung zweier getrennter Kirchenorganisationen und zur Ausprägung des Calvinismus im westlichen Teil des Landes mit Emden als Zentrum und den überwiegend lutherischen Geestgemeinden im Osten um Aurich. Das reformierte Gedankengut lieferte schon bald den Bürgern und wohlhabenden Marschbauern in Ostfriesland die geistigen Waffen in ihrem Kampf gegen den lutherischen Landesherrn. Die starke Betonung der Gemeinde und das Bewußtsein einer sich autonom fühlenden Basis, die ihre Theologie selbst bestimmte, wurde hier zum Politikum, das die weitere Entwicklung entscheidend prägte und in der Emdener Revolution 1595 einen Höhe- und gleichzeitigen Schlußpunkt erreichte.¹⁶

Auch in Bremen wurden die Prediger der Reformation schon früh aufgenommen und geschützt. Der Niederländer Heinrich von Zutphen hatte 1522 in Bremen begonnen, evangelisch zu predigen.¹⁷ Ihm folgten der Antwerpener Jacob Probst, später Johann Thiemann aus Amsterdam. Sie führten die lutherische Lehre in Bremen ein. Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts kam der durch den niederländischen Reformhumanismus und die zwinglianische Reformation geprägte Albert Rizäus Hardenberg hinzu, der mit seinem Wirken in Bremen die sogenannte Zweite Reformation vorbereitete. Zu den vielen Niederländern, die in Bremen zu Ruf und Einfluß gelangten, gehörte auch Johannes Molanus.¹⁸ Er war Rektor einer Schule bei Maastricht, wurde als Ketzer verfolgt und emigrierte nach Emden, um von

16 Ausführlich dazu die Beiträge in: Hajo VAN LENGEN (Hg.): Die „Emder Revolution“ von 1595. Kolloquium der Ostfriesland-Stiftung am 17. März 1995 in Emden, Aurich 1995.

17 Friedrich SEVEN: Niederländische Einflüsse auf die 1. und die 2. Reformation in Bremen, in: Bremen und die Niederlande, wie Anm. 13, S. 62-68.

18 Herbert SCHWARZWÄLDER: Niederländer in Bremen im 16./17. Jahrhundert, in: Ebd., S. 85-95.

dort durch die Vermittlung des Dompredigers Hardenberg nach Bremen zu gelangen. Er unterhielt zunächst eine kleine Privatschule und wurde 1563 Rektor und reformierter Theologe am Gymnasium in Bremen.

Auch in Bremen waren Religionsstreitigkeiten an der Tagesordnung, nahm die Konfessionalisierung einen langanhaltenden konfliktreichen Verlauf und führte über heftige theologische Streitigkeiten schließlich in den 1580er Jahren zur Entstehung einer reformierten Kirche. Der große Streitpunkt des frühen Protestantismus, zwischen Lutheranern und Reformierten, wörüber die Theologen allerorten aufs Heftigste disputierten, war die Auffassung darüber, ob bei der Feier des Abendmahls Jesus Christus in Brot und Wein real gegenwärtig sei oder nur in der symbolischen Erinnerung. Er wurde in Bremen wie in weiten Teilen Ostfrieslands in einem nicht-lutherischen, spiritualistischen Sinne entschieden. Diese Auseinandersetzungen sollen hier nicht weiter thematisiert werden. Ihr Gewicht und ihre Brisanz sind aus heutiger und profaner Sicht nur noch schwer nachvollziehbar, und auch ein Großteil der Zeitgenossen dürfte andere Probleme gehabt haben als die, die sich mit der Rechtfertigung durch den Glauben verbanden.¹⁹

Bremen und Emden jedenfalls entwickelten sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu den beiden reformierten Zentren im nordwestdeutschen Küstenraum, und dies beruhte im wesentlichen auf dem Einfluß niederländischer reformierter Prediger und Glaubensflüchtlinge. In Emden stammte die

19 Durch die Untersuchungen von Bernhard Vogler wissen wir um die Indifferenz der Gemeindemitglieder gegenüber konfessionellen Inhalten. Bernhard VOGLER: Die Ausbildung des Konfessionsbewußtseins in den pfälzischen Territorien zwischen 1555 und 1618, in: Festgabe für Ernst Walter Zeeden zum 60. Geburtstag, hg. v. Horst RABE, Hansgeorg MOLITOR, Hans-Christoph RUBLACK, Münster 1976, S. 281-288.

Hälfte der Prediger im 16. Jahrhundert aus den Niederlanden. Die Emdener reformierte Gemeinde wurde „zum großen geistigen und organisatorischen Rückhalt des niederländisch-deutschen Calvinismus, zu seiner Moderkerk“²⁰. Doch die Reformierten in Ostfriesland betrachteten stets die Niederlande und das dortige Kirchenwesen als ihr Vorbild, was nicht zuletzt darin seinen Ausdruck fand, daß, wie bereits erwähnt, die niederländische Sprache zur offiziellen Kirchensprache des reformierten Ostfriesland wurde, Zeichen des Bedürfnisses „eines calvinischen Selbstgefühls nach deutlicher, betonter Abgrenzung von dem konkurrierenden lutherischen Wesen“²¹.

Die Beziehungen waren wechselseitig, viele Wege führten von Emden oder Leer und ebenso von Bremen in die Niederlande. In Ostfriesland zum Beispiel förderte die Reformation früh den Buchdruck – ganz im Gegensatz zum brav lutherischen Oldenburg und auch zum noch katholischen Groningen –, und so entwickelte sich Emden zum reformatorischen Druckzentrum der Niederlande, dessen Produkte in einem kaum zu überschätzenden Maße die Verankerung reformatorischen Gedankenguts im niederländischen Volk besorgten.²²

Schon in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts war von Emden aus versucht worden, im bis dahin katholischen Groningen eine reformierte Gemeinde zu begründen, doch man empfand die dortigen Glaubensgenossen bis dahin noch als „seer flauw“²³. Daß mit dieser Flauheit dann Schluß gemacht wurde, dafür sorgte Menso Alting, ein geradezu starrköpfiger, fundamentalistisch denkender, radikaler Calvinist. In seiner Person

20 SCHMIDT: Politische Geschichte, wie Anm. 14, S. 188.

21 Ebd., S. 264.

22 TIELKE: Reformation, wie Anm. 15, S. 195.

23 Zit. nach: Ebd.

vereinigt sich die Kirchengeschichte Ostfrieslands, Groningens und Drenthe, der Provinz, in der Menso Alting 1541 geboren worden war. Seit 1575 war er als Prediger an der Großen Kirche in Emden tätig, und als Groningen 1594 an die Generalstaaten fiel, bat man Menso Alting von Emden herüber, und damit wurde Groningen gewissermaßen über Nacht calvinistisch.

Die Reformationsgeschichte und die Geschichte der Konfessionalisierung sollen an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Darüber ist, zumindest was Ostfriesland betrifft, hinreichend geforscht worden, und auch für die Stadt Bremen gibt es Untersuchungen über die personellen Verbindungen zu den Niederlanden im Zusammenhang mit der Konfessionalisierung. Ein Forschungsdesiderat zeigt sich jedoch darin, daß die vorliegenden Arbeiten mehr die Geistesgeschichte einer vornehmlich theologischen Elite nachzeichnen, als daß sie eine Geschichte der Gläubigen darzustellen vermögen. Die Alltagsgeschichte der nachreformatorischen Zeit wird nach wie vor regelrecht stiefmütterlich behandelt, wie überhaupt die Religion bei Historikern, insbesondere Kirchenhistorikern, beinahe „ausschließlich in der institutionalisierten Form von „Kirche“ relevant ist“²⁴. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß die Quellen für die Beantwortung dieser Fragestellungen – zum Beispiel die Frage nach den kulturellen Determinanten, die sich aus den Bewegungen des konfessionellen Zeitalters entwickelten und bis in die All-

24 W. Schieder, zit. nach: Heinrich Richard SCHMIDT: Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert (Oldenbourg Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 12), S. 119. Vgl. dazu auch: Kaspar von GREYERZ: Grenzen zwischen Religion, Magie und Konfession aus der Sicht der frühneuzeitlichen Mentalitätsgeschichte, in: Grenzen und Raumvorstellungen (11.-20. Jh.). *Frontières et conceptions de l'espace (11e-20e siècles)*, hg. v. Guy P. MARCHAL, Zürich 1996, S. 329-343.

tagskultur Eingang fanden – nicht eben reichlich und schon gar nicht in zitierbarer Klarheit fließen, sondern, wie schon erwähnt, „erst generiert“ werden müssen. An einigen Beispielen soll skizziert werden, wie kulturelle Begegnungen in dem aufgezeigten historischen Zusammenhang in ihrer Vielfältigkeit und Komplexität erforscht und welche Ebenen dabei berücksichtigt werden könnten.

Religion und Konfession können gewissermaßen als Transmitter von Kultur und Nähe im Sinne eines gemeinsamen Glaubens- und Wertesystems betrachtet werden. Die Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden haben nicht nur ihren protestantischen, calvinistischen Glauben mitgebracht, sondern auch ihre Fähigkeiten, ihr Kapital, ihre Geschäftsverbindungen, ihre Familien, Mägde, Knechte und ihre Lebensweise. Sie brachten ökonomisches und kulturelles Potential mit, das seinen Einfluß insbesondere auf das Bürgertum, das auf diese Weise ein wenig vom Glanz des „Goldenen Zeitalters“ abbekam, nicht verfehlte. Die gemeinsame Konfession bildete die Grundlage zur Aufnahme von Beziehungen und Verbindungen. Man begegnete sich eben nicht nur innerhalb der Gemeinde und während des gemeinsamen Kirchgangs, sondern auf vielen anderen Wegen, traf sich auf Reisen – seit 1734 verkehrte wöchentlich zwischen Bremen und Nieuweschans eine Postkutsche –, nahm sich an den verschiedensten Orten mit mehr oder weniger Interesse wahr. Und die Gespräche bestimmte nicht allein die gemeinsame Religion. Das „Haus der Liebe“ in Emden, das von dem reichen niederländischen Kaufmann und Libertiner Hendrik Niclas begründet worden war und hinter dem sich keineswegs das verbirgt, was manche Polemik suggerieren mag, war ein Ort der Begegnung und des Gedankenaustausches derjenigen, die sich von den theologischen Differen-

zen und Streitereien der Zeit abgestoßen fühlten, zumeist Künstler und Intellektuelle.²⁵

Über reformiertes Gemeindeleben informieren vor allem die Kirchenratsprotokolle, die etwa für Emden dank der umfangreichen Forschungen von Heinz Schilling in edierter Form vorliegen. Sie geben in ausführlicher Weise Auskunft über alles, was in den Gemeinden passierte, sowohl das eigene Gemeindeleben betreffend als auch das anderer reformierter Gemeinden. Gegründet auf die Auffassung von der Reinheit der Abendmahlsgemeinde betrieb der Kirchenrat Sittenzucht, man kämpfte gegen Gotteslästerung, gegen die Entheiligung des Sonntags und gegen die Rohheit des familiären und gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die Presbyterien erfüllten jedoch auch soziale Aufgaben, sie wirkten als Schlichter bei Streitigkeiten unter Nachbarn oder Eheleuten, was auf ein im Vergleich zu den Lutheranern oder Katholiken hohes Maß an Selbstdisziplinierung hinweist.²⁶ Die Konfession stand somit in einem engen Zusammenhang mit Lebenseinstellungen im Sinne eines Habitus. Eine wichtige Quelle zur Erschließung solcher Einstellungen, Denk- und Glaubensweisen sind Tagebücher, Memoiren und Briefe, Quellen, denen unter dem wenig eleganten Begriff der „Ego-Dokumente“ seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Sozial- und Kulturgeschichtsschreibung

25 TIELKE: Reformation, wie Anm. 15, S. 197.

26 Heinz SCHILLING: Reformierte Kirchenzucht als Sozialdisziplinierung. Die Tätigkeit des Emdener Presbyteriums in den Jahren 1557-1562, in: Niederlande und Nordwestdeutschland. Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit, hg. v. Wilfried EHBRECHT, Heinz SCHILLING, Köln/Wien 1983, S. 261-327. Vgl. auch: Theodor VAN DEURSEN: Bavianen en Slijkgeuzen, Assen 1974, der das breite Spektrum calvinistischer Kirchlichkeit und reformierten Gemeindelebens beschreibt.

verstärkt zuteil wird.²⁷ Die Alphabetisierungsforschung hat einen wesentlichen Anteil an der Erkenntnis, daß mit dem zunehmenden Grad der Schreibfähigkeit auch das Bedürfnis zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und Denken einsetzte.

Für die niederländischen Glaubensflüchtlinge, die sich in Nordwestdeutschland niederließen, bildeten Briefe an ihre zurückgebliebenen oder andernorts untergekommenen Verwandten und Freunde eine elementare Verbindung, die sie oft intensiv pflegten. Briefe von Emigranten, von denen zum Beispiel eine größere Sammlung im Stadtarchiv Leiden überliefert ist, geben vielseitige Auskünfte über die wechselseitigen Beziehungen zwischen den reformierten Glaubensgenossen in den niederländischen und nordwestdeutschen Gebieten.²⁸

Zu den Niederländern in Bremen gehörte der aus Arras stammende Kaufmann Claude Herlin, der 1585 mit seiner Familie aus Antwerpen in die Weserstadt geflohen war.²⁹ Er führte eine intensive Korrespondenz mit seinem Freund Daniel van der Meulen, der sich von 1585 bis 1581 in Bremen aufgehalten hatte und seitdem wieder in Leiden lebte. Auch von ihm, vor allem aber von seinem Bruder Andries van der Meulen, ist ein umfangreicher Briefwechsel aus seiner Zeit in Bremen erhalten, und diese Briefe sind von einem hohen Informationswert, was die politischen Ereignisse der Zeit betrifft. Die Briefe von Claude Herlin sind anderer, mehr privater Art. Seine Briefe an van der Meulen in Leiden sind die Briefe eines guten Freundes,

27 Winfried SCHULZE (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996.

28 Robert VAN ROOSBROECK: Niederländische Glaubensflüchtlinge in Bremen (1585-1600) und ihr Briefwechsel, in: Bremisches Jahrbuch 52 (1972), S. 85-112.

29 Siehe dazu: SCHWARZWÄLDER: Niederländer, wie Anm. 17.

der viele Menschen in Bremen kennt und um deren Verhältnisse weiß. Er gibt Neuigkeiten über die Lage in Bremen weiter, über den Handel, er teilt mit, welche Niederländer in der Stadt neu eintreffen – dabei spricht er im übrigen immer von „ceux de nostre nation“ –, schildert Begegnungen mit Bremer Gelehrten etc. – alles in allem also ein recht informativer Briefwechsel, von denen es gewiß noch eine ganze Reihe weiterer gibt, die noch nicht erschlossen und ausgewertet sind.

Das breite Spektrum der Verbindungen, die sich zwischen den Niederlanden und Nordwestdeutschland über die Konfession ergeben haben, spiegelt sich auch im Besuch von Schulen und Universitäten wider, und dies, wie es die eingangs geschilderten Geschehnisse um den Norder Studenten Olck bereits gezeigt haben, auf lange Sicht.³⁰ Professoren und Studenten mit calvinistischem Hintergrund fühlten sich offensichtlich sehr zuhause an den niederländischen Universitäten. Die 1614 gegründete Universität Groningen erhielt als ersten Rektor den orthodoxen ostfriesischen Calvinisten Ubbo Emmius, und der Anteil deutscher Studenten an der Groninger Universität lag zwischen 1614 und 1800 bei immerhin 27 %³¹, woraus sich leicht schließen läßt, daß die reformierten Grenzregionen im 17. und 18. Jahrhundert eine engere kulturelle Beziehung zu den Niederlanden hatten als zum deutschen Hinterland. Umgekehrt findet sich in den Immatrikulationslisten des renommierten Bremer Gymnasium Illustre, die seit 1610 überliefert sind, auch eine Reihe niederländischer Studenten, ebenso wie viele reformierte Bürger in Ostfriesland ihre Söhne auf die Bremer

30 Vgl. J.J. KALMA: Ostfriesische Studenten in Franeker. Auszug aus der Matrikel der Akademie zu Franeker 1585-1843, Leeuwarden 1957.

31 P.Th.F.M. BOEKHOLT: Die Beziehungen zwischen den Nordöstlichen Niederlanden und Nordwest-Deutschland, in: KNOTTNERUS u. a. (Hgg): Rondon Eems en Dollard, wie Anm. 15, S. 244-255, hier S. 252.

Hochschule, deren Rektor von Emden aus nach Bremen gekommen war, schickten.

Eine andere Untersuchungsebene in diesem Zusammenhang ist die gegenseitige Wahrnehmung der politischen Verhältnisse, und man hätte hier zu fragen, inwieweit der Blick auf die Republik der Niederlande und die dortigen Verhältnisse, auf den niederländischen „Freiheitskrieg“ – den ständisch-calvinistischen Aufstand der Niederlande gegen ihre spanisch-katholische, habsburgische Herrschaft seit 1566 – und das, was die Exulanten in Bremen und Emden darüber verlauten lassen haben, nicht auch als Impuls gewirkt hat, die eigene Lage nicht nur zu überdenken, sondern aktiv mitzugestalten und zu verändern.³² Schließlich brachten die niederländischen Glaubensflüchtlinge neben ihrer Religion auch das stolze Bewußtsein eines Stadtbürgertums mit, das seit langem an eine weitgehende gemeindliche Autonomie und Selbstbestimmung gewöhnt war.³³ Dies traf im westlichen Ostfriesland wie in Bremen auf einen besonders aufnahmebereiten Nährboden, und es fand offensichtlich in der Emdener Revolution seinen Ausdruck, hat sich aber gewiß auch in der starken Position des Bremer Rates, den Auseinandersetzungen der Stadt mit dem Bremer Erzbischof und der weiteren Entwicklung Bremens zur Freien Reichsstadt niedergeschlagen.

Aus privaten Kontakten entwickelten sich geschäftliche Beziehungen und umgekehrt. Die sogenannten „Hollandgänger“ sind nur ein Beispiel dafür, und eine Auswertung von Kirchen-

32 Vgl. SCHMIDT: Politische Geschichte, wie Anm. 14, S. 195 ff.

33 Vgl. Bernd KAPPELHOFF: „Niederlandes Schlüssel, Deutschlands Schloß“. Ostfriesland und die Niederlande vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 67 (1995), S. 59-80, insbes. S. 66 ff.

büchern einzelner reformierter Gemeinden könnte Aufschluß darüber geben, wie intensiv die Verbindungen waren, ob Ehen zwischen Reformierten aus den Niederlanden und Ostfriesland oder Bremen geschlossen wurden, ob zugewanderte Niederländer etwa ihr Grab auf einem Kirchhof in Ostfriesland fanden und wie mit den verstorbenen „Fremden“ – und ihren Hinterbliebenen – umgegangen wurde.

Schließlich ließe sich auch auf kulturelle Praktiken zurückgreifen, wobei es nicht nur um den Einfluß der niederländischen Sakralkunst³⁴ oder die Tätigkeit niederländischer Orgelbauer in Nordwestdeutschland³⁵ oder aber den Bestand Delfter Fayencen in Bremer oder Emdener Bürgerhaushalten gehen muß. In der Übernahme einer im 16. Jahrhundert in den Niederlanden entwickelten Tracht, die von wohlhabenden Kaufleuten und deren Frauen favorisiert wurde und die in ihrer Schlichtheit – schwarz und ohne „Frivolitäten“ wie Dekolleté oder kurze Ärmel – Ausdruck puritanischer Lebenseinstellung war³⁶, werden kulturelle Praktiken ebenso sichtbar wie in dem Genuß von Tee, der, importiert durch die Niederländisch-Ostindische-Compagnie, bis ins 18. Jahrhundert – und dies ist immerhin ein zentrales Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung über den Tee im Prozeß ostfriesischer Zivilisation³⁷ – vor allem von den reformierten Marschbauern Ostfrieslands getrunken wurde, während man in den lutherischen Gegenden eher dem

34 Vgl. z. B. Ingrid WEIBEZAHN: „Niederländer“ im Bremer Dom. Gemälde der niederländischen Schule im Bremer St. Petri Dom, in: Bremen und die Niederlande, wie Anm. 13, S. 96-109.

35 Dazu etwa Harald VOGEL: Der niederländische Einfluß auf den Orgelbau in Bremen und in Nordwestdeutschland, in: Ebd., S. 75-84.

36 Uta BERNSMEIER: Regentenkleid und Bremer Tracht, in: Ebd., S. 121-126.

37 Karl WASSEBERG: Tee in Ostfriesland. Vom religiösen Wundertrank zum profanen Volksgetränk, Leer 1991. Vgl. auch: Wolfgang SCHIVELBUSCH: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft, München/ Wien 1983.

Kaffee zuneigte. Ob dies seine Ursachen in der Gesundheitslehre eines bekannten reformierten Arztes gegen Ende des 17. Jahrhunderts findet, der sich sicher war, daß Tee bei Trunkenheit zur schlagartigen Ernüchterung beitragen helfe, sei hier dahingestellt.

Heide von Felden

Jean Jacques Rousseau in den Niederlanden und in Deutschland

Anmerkungen zur Rousseau-Rezeption im 18. Jahrhundert

Jean Jacques Rousseau gilt gemeinhin als einer der führenden Denker des 18. Jahrhunderts, der im europäischen Raum zeitgenössisch großen Einfluß ausgeübt hat. Für die Zeit der Spätaufklärung, der Französischen Revolution und der Romantik wird angesichts seiner epochalen Resonanz von einer „Rousseau-Zeit“¹ gesprochen. Berühmt waren die Wallfahrten nach Ermenonville, über die beispielsweise Joachim Heinrich Campe², Gerhard Anton von Halem³ und Sophie von La Roche⁴ berichteten. Typisch waren die identifikatorischen Haltungen von Personen, die Rousseau und vor allem seine „Nouvelle Héloïse“ für ihr Schwelgen in empfindsamen und sentimentalen Bekundungen der Liebe und Freundschaft nutzten. In Untersuchungen zur zeitgenössischen Wirkung Rousseaus im deutschen Sprachraum⁵ wird u.a. festgestellt, daß Rousseau immer

-
- 1 Ursula LINK-HEER: Facetten des Rousseauismus, in: Rousseau und Rousseauismus, hg. v. Helmut KREUZER und Ursula LINK-HEER (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, H. 63), Göttingen 1986, S. 127-163, hier S. 132.
 - 2 Joachim Heinrich CAMPE: Briefe aus Paris. Während der französischen Revolution geschrieben, hg. v. Helmut KÖNIG, Berlin 1961, S. 268.
 - 3 Gerhard Anton VON HALEM: Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise im Jahr 1790, 2 Bde., Hamburg 1791.
 - 4 Sophie VON LA ROCHE: Mein Schreibetisch, Bd. 1., Leipzig 1799, S. 38.
 - 5 Claus SÜSSENBERGER: Rousseau im Urteil der deutschen Publizistik bis zum Ende der Französischen Revolution, Bern/Frankfurt a.M. 1974.

zu emotionaler Auseinandersetzung animierte, wobei seine Gegner noch eher Argumente, seine Befürworter aber mit „identifikatorisch-empfindsamen, lyrisch-begriffslosen Einstimmungen“⁶ reagierte. Einige verehrten Rousseau, beteten ihn an, hielten ihn für einen Märtyrer, der für seine Ideen verfolgt wurde, und andere kritisierten ihn polemisch und verbreiteten Anfeindungen und Hetzartikel. Bereits zeitgenössisch wurde ein Rousseau-Kult gepflegt, wie etwa an der Äußerung Goethes in „Dichtung und Wahrheit“ über Julie Bondeli deutlich wird: „Die Briefe einer Julie Bondeli wurden sehr hochgeachtet; sie war, als Frauenzimmer von Sinn und Verdienst und als Rousseaus Freundin, berühmt. Wer mit diesem außerordentlichen Manne nur irgend in Verhältnis gestanden hatte, genoß Teil an der Glorie, die von ihm ausging, und in seinem Namen war eine stille Gemeinde weit und breit ausgesät.“⁷

In der Tat ist der Rousseau-Kult die auffälligste Erscheinung in den Reaktionen auf Rousseau, die eng mit der Zeitströmung der Empfindsamkeit verbunden ist. Doch neben diesen identifikatorischen und empfindsamen Reaktionen auf Rousseau lassen sich u.a. in Zusammenhang mit der spätaufklärerischen Kritik an jeder Schwärmerei weitere Rezeptionshaltungen beschreiben. Neben kritischen Argumentationen und der Ablehnung Rousseaus als Verführer können Haltungen kühler Distanz ausgemacht werden, wie ich in meiner Untersuchung über die Rousseau-Rezeption in Schriften von Frauen im deutschen Sprachraum ermittelte.⁸

6 Ebd., S. 19.

7 Johann Wolfgang GOETHE: Dichtung und Wahrheit (Artemis-Gedenkausgabe, Bd. 10), Zürich 1977, S. 610f.

8 Heide VON FELDEN: Die Frauen und Rousseau. Die Rousseau-Rezeption zeitgenössischer Schriftstellerinnen in Deutschland, Frankfurt a.M./New York 1997.

Welche Haltungen in der Rousseau-Rezeption lassen sich nun speziell in den Niederlanden und im deutschen Sprachraum im 18. Jahrhundert finden? Gibt es signifikante Unterschiede oder lassen sich vergleichbare Haltungen in beiden Ländern feststellen? Auf die Frage nach Wirkungen Rousseaus auf Deutschland und die Niederlande geben einige Monographien Überblick, wobei für Deutschland Mournier⁹ und Süßenberger¹⁰ zu nennen sind und für die Niederlande Gobbers.¹¹ Während in diesen Studien für Deutschland – neben Frankreich und England – ein großer Einfluß Rousseaus auf Schriftsteller und Gelehrte auch zu seinen Lebzeiten konstatiert wird, spricht der Belgier Walter Gobbers für die Niederlande davon, daß ein Einfluß Rousseaus vor 1789 hier kaum vorhanden war.

„De invloed die de „burger van Genève” in de Republiek heeft uitgeoefend, mag dan ook als *uiterst miniem* worden beschouwd en hij bleef in elk geval beperkt tot enkele uitzonderlijke en individuele gevallen. Het is opvallend, hoe men geneigd was de moderne denkbeelden - voor zover men daaraan behoefte gevoelde -, eer dan bij de fantast en de speculatieve denker Rousseau, te gaan zoeken bij weliswaar verwante, maar in elk geval bezadigder en praktischer aangelegde wijsgeren. En het is zeker geen toeval, dat men die vond bij de Angelsaksische volkeren, met wier nuchtere geestesgesteldheid en protestantse traditie men zich ten slotte innerlijk veel meer verbonden voelde, dan met het al te extremistische en onevenwichtige Zuiden, waarvan men Jean Jacques, ondanks zijn Zwitserse origine, als een exponent beschouwde.“¹²

9 Jacques MOUNIER: *La Fortune des écrits de Jean Jacques Rousseau dans le pays de langue allemande de 1782 à 1813*, Paris 1980.

10 SÜSSENBERGER: *Rousseau im Urteil*, wie Anm. 5.

11 Walter GOBBERS: *Jean Jacques Rousseau in Holland. Een onderzoek naar de invloed van de mens et het werk (ca. 1760 - ca. 1810)*, Gent 1963.

12 Ebd., S. 367.

Gobbers ausführliche Studie beschäftigt sich mit Rousseaus Kontakten in die Niederlande, vor allem mit dem Verleger Rey¹³, mit den niederländischen Rousseau-Ausgaben, den niederländischen Übersetzungen, seinem Vorkommen in Bibliotheken und seinen Erwähnungen in Zeitschriften. Im besonderen untersucht er den Einfluß der „Nouvelle Héloïse“ auf niederländische Romane, den Einfluß des „Contrat social“ und der beiden „Discours“ auf die niederländische Staatslehre und die Patriotenbewegung, sowie den Einfluß des „Emile“ auf pädagogisches und religiöses Denken in den Niederlanden. Gobbers legt eine Fülle von Dokumenten vor, die sich mit Rousseau beschäftigen, belegt aber anhand dieser Dokumente vor allem seine These, nach der die Niederländer sich überwiegend – mit einigen individuellen Ausnahmen – nicht von Rousseau haben beeinflussen lassen:

„Het Hollandse karakter toonde zich veel zelfstandiger, veel minder doordringbar dan dat van andere volkeren. Een soliede nationale traditie, een sterk ontwikkelde kritische geest en zeker niet het minst ook een diep wortelende godsdienstzin hebben de Hollanders voor excessen behoed en hed ertoe gebracht de boodschap van de nieuwe tijd met een verstandig scepticisme te begroeten en op een persoonlijke wijze, rekening houdend met de eigen geaardheid, te verwerken.“¹⁴

Gobbers Studie hatte eine breite Wirkung auf die weitere Forschung in den Niederlanden: Seine Auffassung, nach der der Pragmatismus der Niederländer sie von einem Einfluß des

13 Die wichtigsten Werke Rousseaus erschienen in Amsterdam durch Marc Michel REY, darunter „Discours sur l'Inégalité“, „Lettre à d'Alembert“, „Nouvelle Héloïse“, „Contrat Social“, „Lettre à Christophe de Beaumont“ und „Lettres de la Montagne“. Vgl. GOBBERS: Rousseau in Holland, wie Anm. 11, S. 37ff.

14 GOBBERS: Rousseau in Holland, wie Anm. 11, S. 20

Romantikers Rousseau fernhielt, wurde oft wiederholt.¹⁵ Auch in einer neueren Untersuchung zur Frage philosophischer Einflüsse auf niederländische Erziehungstheorien des 18. Jahrhunderts wird eher von einem nur marginalen Einfluß Rousseaus ausgegangen.¹⁶ Nach diesen Forschungen scheint es einen bedeutenden Unterschied zwischen dem Einfluß Rousseaus in Deutschland und dem in den Niederlanden gegeben zu haben. Ich möchte diese Aussage allerdings in Frage stellen und behaupten, daß die unterschiedlichen Ergebnisse vor allem durch die verschiedene Untersuchungsperspektive der Einfluß- bzw. der Rezeptionsforschung zustande gekommen sind und daß Veränderungen in den Rezeptionshaltungen einzelner Personen Rousseau gegenüber zu stark vernachlässigt wurden. Ein Blick auf die Forschungsmethodik und die Unterschiede von Einflußforschung und Rezeptionsforschung sei deshalb eingefügt.

Während die Einflußforschung traditionell von der berühmten Persönlichkeit ausgeht, deren Gedanken in das Denken von Personen oder Kreisen einfließen, richtet sich der Blick der Rezeptionsforschung auf die RezipientInnen, die in aktiver Aneignung Gedanken meistens von mehreren berühmten Persönlichkeiten aufgenommen haben. Die Frage des Einflusses

15 So die Einschätzung der Forschungslage durch die niederländische Kollegin Frau Willeke Los (Utrecht), der ich ebenso wie Herrn Prof. Dr. A. H. HUUSSEN (Groningen) sehr für ihre hilfreichen Informationen und ihre freundliche Unterstützung danke.

16 Die Dissertation von Willeke Los beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Kulturkritik und Erziehung in den Niederlanden im 18. Jahrhundert (in Vorbereitung zum Druck). Vgl. auch: Willeke Los: Een bot-sing van verlichte geesten: de kritieken van Formey en Luzac op Rousseau's Emile, in: Bas LEVERING, Gert BIESTA, Ido WEYERS (Hgg.): Thema's uit de wijsgerige en historische pedagogiek. Bijdragen aan de achtste landelijke pedagogendag, Utrecht 1998, S. 101-107.

meint häufig eine positive Adaption von Gedanken einer Persönlichkeit, während die Frage nach der Rezeption eine wie auch immer aussehende Beschäftigung mit Leben und Werk eines Menschen zum Inhalt hat. Literarhistorische Einflußstudien sind vor allem älteren Datums, die in erster Linie die berühmten Persönlichkeiten in den Vordergrund schieben und weniger gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen einbeziehen. Sie haben im Grunde mit der Problematik zu kämpfen, Ideen und Inhalte quasi in „Reinform“ auf einen Menschen zurückzuführen. In der Rezeptionsforschung dagegen steht die subjektive Wahrnehmung und Aufnahme von Gedanken im Mittelpunkt, in deren individueller Interpretation Textsinn erst erschaffen wird. Rezeption wird hier grundsätzlich als aktive Aneignung verstanden und nicht als passive Beeinflussung.¹⁷ Um das Subjekt in seinen vielfältigen Bezügen zu zeigen, werden bei diesem Ansatz in der Regel weitere Zusammenhänge einbezogen.

Wie problematisch es sein kann, mit dem Blick der Einflußforschung verschiedene Inhalte auf Rousseau zu beziehen, zeigt das Beispiel der Untersuchung von Christine Touaillon¹⁸, deren Studie allerdings unter dem Aspekt heute meist vergessener Frauen und deren Schriften immer noch unverzichtbar ist. Wenn Touaillon von Rousseau-Einflüssen auf verschiedene Autorinnen spricht, formuliert sie häufig allgemeine Aussagen als Rousseausche Inhalte und bezieht darauf Äußerungen der Autorinnen. Beispielsweise spricht sie vom „Rousseauschen Gegensatz von Herz und Welt“¹⁹ oder von der „Freude am

17 Hans Robert JAUB: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt a.M. 1991.

18 Christine TOUAILLON: *Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts*, Wien 1919, Faks. Druck, Bern/Frankfurt a.M./Las Vegas 1979.

19 Ebd., S. 138.

Landleben“ bzw. einem „starken Naturgefühl“²⁰. Die Frage ist aber, ob jede Erwähnung von Natur oder Gefühl tatsächlich auf Rousseau zurückzuführen ist, so daß die Beispiele Touaillon-scher Rousseau-Einflüsse auf Autorinnen jeweils überprüft werden müssen. In der Einflußforschung wird zudem häufig ein Rousseau-Einfluß auf bestimmte Menschen behauptet, indem zeitgenössische Erzählungen von dritter Seite herangezogen oder Rousseau-Einflüsse gemutmaßt werden, ohne daß Rezeptionsbelege aus deren eigenen Schriften herangezogen werden.²¹ Mit dem Blick der Rezeptionsforschung hingegen wird die unterschiedliche Quellenart in ihrer Bedeutung für den Zusammenhang zwischen Rousseau und der jeweiligen Persönlichkeit für sehr wesentlich angesehen.

Als Belege in der literaturwissenschaftlichen Rezeptionsforschung dienen in erster Linie Schriften der RezipientInnen. Doch selbst wenn von individuellen AutorInnen ausgegangen wird, ist fraglich, ob nur eindeutig belegbare Referenzen oder auch Analogieschlüsse zulässig sind. Mournier hatte in seiner Sorbonne-These über die Rousseau-Rezeption in deutschsprachigen Ländern von 1782 bis 1813 vor dem Verfahren des Analogieschlusses und vor der allzubereiten Haltung gewarnt, z. B. jede Natur-Schilderung mit dem Einfluß Rousseaus in Verbindung zu bringen.²² Dagegen hatte Jürgen Link argumentiert, indem er die Unverzichtbarkeit von „begründbaren und be-

20 Ebd., S. 136.

21 Vgl. etwa: Adalbert VON HANSTEIN: Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts, Bd. 2, Leipzig 1900. Oder: Bärbel u. Horst KERN: Madame Doctorin Schlözer. Ein Frauenleben in den Widersprüchen der Aufklärung, München 1990.

22 MOUNIER: La Fortune des écrits, wie Anm. 9, S. 11.

gründeten Analogieschlüssen“²³ bekräftigte angesichts der Tatsache, daß „die uns überkommenen Referenzen (besonders die in Briefen, Tagebüchern usw.) auf jeden Fall höchst unvollständig und kontingent“²⁴ seien. Link wies in seinem Aufsatz über Hölderlin und Rousseau auf der Ebene semantischer Rousseau-Konnotate Hölderlins vielfache Zusammenhänge zwischen deren Werken nach und widerlegte Mouniers These, nach der Hölderlin nur begrenzte Kenntnisse der Schriften Rousseaus besessen habe.

Die Diskussion hat gezeigt, daß die Untersuchung von Schriften mit Rousseau-Denotaten (eindeutigen Rezeptionsbelegen) vor allem die Schriften von AutorInnen in die Untersuchung einbezieht, die bewußt einen Zusammenhang mit Rousseau konstruieren wollen, nicht aber diejenigen, die Rousseau meinen, aber einen deutlichen Hinweis vermeiden. Werden auch Texte mit Rousseau-Konnotaten (aus Textzusammenhängen abgeleitete Rezeptionsbelege) untersucht, so sind damit auch Schriften berücksichtigt, in denen aus verschiedenen Gründen Rousseau nicht erwähnt wird, er aber gleichwohl gemeint ist. Beispielsweise konnte die kulturelle Umgebung Rousseau verpönnen, eine Erwähnung konnte überflüssig sein, weil zeitgenössisches Verstehen auch ohne sie funktionierte, eine Erwähnung hätte den Sprachduktus gestört (z. B. in Romanen), oder subversive Aussagen verboten eindeutige Bezüge. Auch hier kann von unterschiedlichen Untersuchungsergebnissen je nach methodischem Vorgehen ausgegangen werden.

23 Jürgen LINK: „Trauernder Halbgott, den ich meine!“. Hölderlin und Rousseau, in: Rousseau und Rousseauismus, wie Anm. 1, S. 86-114, hier S. 86.

24 Ebd.

Um auf die unterschiedlichen Ergebnisse für die Niederlande und Deutschland zurückzukommen: Walter Gobbers geht in seiner Untersuchung von einer nicht vorhandenen positiven Adaption aus, während er gerade durch die Fülle seiner Belege die Beschäftigung mit Rousseau durch niederländische AutorInnen nicht in Frage stellt. Seine These hatte allerdings zur Folge, daß es danach kaum weitere Forschung in der speziellen Frage des Rousseau-Einflusses auf die Niederlande gab. Eine Untersuchung der Rousseau-Rezeption würde nicht von einer expliziten Adaption Rousseauscher Inhalte ausgehen, sondern die Art und Weise der Beschäftigung mit Rousseau untersuchen, sei sie kritisch, ablehnend, zustimmend oder adaptierend. Vermutlich können auf dieser Untersuchungsebene noch vielfältige Differenzierungen des Verhältnisses niederländischer AutorInnen zu Rousseau gezeigt werden, und weitere Analysen würden sich lohnen.

Ich möchte meine These, nach der die unterschiedlichen Ergebnisse vor allem den unterschiedlichen Untersuchungsmethoden geschuldet sind, im folgenden stützen, indem ich exemplarisch die Rousseau-Rezeption der niederländischen Autorin Betje Wolff und die der deutschen Autorin Amalia Holst in der Perspektive der Rezeptionsforschung darstelle, ohne den Anspruch erheben zu wollen, damit die Rousseau-Rezeption in beiden Ländern umfassend zu untersuchen. Beide Autorinnen verändern ihre Positionen zu Rousseau im Verlauf ihrer Veröffentlichungen und tragen damit auch den veränderten Zeitumständen und -diskursen Rechnung. Ich möchte behaupten, daß in der Sicht der Rezeptionsforschung eher die Differenzen in der Rousseau-Rezeption sowohl in den Niederlanden

als auch in Deutschland zum Tragen kommen und weniger nationale Gemeinsamkeiten ausgemacht werden können.²⁵

Zur Rousseau-Rezeption in den Schriften Betje Wolffs

Elisabeth Wolff-Bekker (1738-1804) oder, wie sie sich selbst nannte, Betje Wolff, war eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der Niederlande im 18. Jahrhundert. Sie verfaßte sowohl individuell als auch nach 1777 zusammen mit ihrer Freundin Agatha Deken (1741-1804), genannt Aagje Deken, zahlreiche Schriften und gilt als eine der wenigen Frauen, die im 18. Jahrhundert Anschluß an europäische Entwicklungen erreicht hat. Vor allem die drei Romane „Historie van Mejuffrouw Sara Burgerhart“ (1782), „Historie van den Heer Willem Leevend“ (1784-85) und „Historie van Mejuffrouw Cornelia Wildschut“ (1793-96) machten sie zeitgenössisch sehr bekannt.

Betje Wolff wurde am 24. Juli 1738 als Tochter des Kaufmanns Jan Bekker und seiner Frau Johanna Boudrie in Vlissingen geboren. Sie gehörten der reformierten Kirche an. Bereits früh interessierte sich Betje Wolff für Literatur. Als Sechzehnjährige war ihr Lieblingsschriftsteller Alexander Pope, mit dessen „An essay on man“ sie sich zeichnen ließ.²⁶ 1759 heiratete sie den

25 Es wäre lohnend, die Schriften weiterer niederländischer Autorinnen des 18. Jahrhunderts im Hinblick auf ihre Rousseau-Rezeption zu untersuchen. Hier ist vor allem Belle van Zuylen zu nennen. Vgl. Pierre H. u. Simone DUBOIS: Zonder Vaandel. Belle van Zuylen 1740-1805 een biografie, Amsterdam 1993. (Diese Biographie enthält eine Fülle von Rousseau-Hinweisen). Yvette WENT-DAOUST: Isabelle de Charrière (Belle de Zuylen), Amsterdam/Atlanta 1995. W.A. BRAASEM: Een rebelle aan de Vecht. Slot Zuylen en zijn bewoners, 's-Gravenhage 1985.

26 Betje Wolff & Aagje Deken, samengesteld door P. J. BUIJNSTERS, Hella S. HAASSE, Daisy WOLTHERS. Uitgave van het Nederlands Letterkundig Museum en Documentatiecentrum te 's-Gravenhage 1979, S. 8.

Pastor Adrianus Wolff (1707-1777) und zog mit ihm um in das nördliche Beemster. Nach seinem Tod begann die Lebensgemeinschaft und gemeinsame Arbeit mit ihrer Freundin Aagje Deken. Am 5. November 1804 starb Betje Wolff und am 14. November 1804 Aagje Deken.²⁷

Die ersten Erwähnungen Rousseaus finden sich in den Briefen Betje Wolffs aus dem Jahr 1770. In ihrem Brief vom 19. Oktober 1770 an Dr. Maarten Houttuyn stellt sie ihr Urteil über das Verhältnis von Kunst und Religion ausführlich dar. Sie bezieht sich auf Friedrich II., Voltaire und Rousseau und führt aus, daß diese als Schriftsteller ihre ganze Bewunderung hätten, aber – und sie bezieht sich hier vor allem auf Voltaire – in seiner Kritik an der Kirche sei sie nicht mit ihm einverstanden. In ihrem Brief wird deutlich, daß sie einerseits den Deismus eines Voltaire ablehnt und sich andererseits vom konservativen Flügel des holländischen Protestantismus abwendet:

„Gy neemt het my dus *zeer kwalyk*, dat ik de stoutheid hebbe, den grooten Roi de Prusse, l'immortel Voltaire & l'inimitable Rousseau enz. te beschuldigen van gebrek aan *bon sens*. Dat negeer ik: & gy, die *beschuldigt* moet *bewyzen*, of ik zal U voor notre chère Reine, Madame Raison eene acte van injurie aandoen. Niemand heeft grooter eerbied voor 't verstand van den eersten, den gest van den tweeden, en het *uitgestrekt vermoegen der ziel* des laatsten dan Betje Wolff. [...] Bekende gy niet,

27 Zu den biographischen Angaben vgl. Betje Wolff & Aagje Deken, wie Anm. 26. P.J. BUIJNSTERS: Wolff & Deken. Een biografie, Leiden 1984. Johanna W.A. NABER: Elizabeth Wolff-Bekker 1738-1804 en Agatha Deken 1741-1804, Harlem 1912. H.C.M. GHIJSEN: Dapper Vrouwenleven. Karakter- en Levensbeeld van Betje Wolff en Aagje Deken, Assen 1954. Boeket voor Betje en Aagje. Van en over de Schrijfsters Wolff en Deken. Uitgegeven voor het Nationaal Comité ter Herdenking van Betje Wolff en Aagje Deken, Amsterdam/Antwerpen, 1954. Wies ROOSSENSCHOON: Betje Wolff en Coosje Busken. Een Hartsvriendschap, Middelburg 1988.

toen wy spraken over Voltaire, dat zyne *Puselle* het vileinste was, door hem tegen de Godsdienst geschreven? en zoudt gy, indien gy een Dogtertje had, tot zekere critique levensperiode gekomen, & begaaft met smaak, die *Pucelle* in handen geven? Ik denke *neen*, & waarom niet? omdat het morsig & *zedebedervende* is geschreven! Niet om de eerste reden; integendeel 't moest haar handboek zyn. Kunt gy my kwalyk nemen, dat ik met de grootste en *redelykste* eerbied voor Christus aangedaan hat, en meer dier mannen, die epithètes geef? Ik ben een Christen en zoo *lang* ik dat ben, *moet* ik absolut zo oordeelen over *dat gedeelte* hunner werken, waarin dien by my geëerden Persoon of zynen Godsdienst word beledigt. Dwaal ik in myn oordeel over Hem! dat is eene andere zaak! & dat moet apart onderzocht worden. Beschouwen wy de drie gemelde schryvers als oordeelkundigen & Poëten, dan, o dan buigt myn knie zich, eer ik het weet, voor hun! Voltaire is by my (& ik heb misschien nog eenig regt om er over te oordeelen) de grootste dichter van Europa. Zyn *Hendrik* is zoo aan 't volmaakte als 't mogelyk is. - Mahomet is zyn *chef d'oeuvre*, alles, except dat hy als *Philosoof*, *Historicus* of *Theologant* schryft, lees ik met eene toestemming, die gy alleen kunt bevatten, omdat uw *smaak* zo zuiver is; dog dat men veelen niet kan doen zien, omdat zy dat zedelyke zintuig niet hebben. Rousseau vooral heeft by my de eerste plaats (& zyn portret hangt in een verguld lystje op myn boekvertrekje) ik gellof echter, & veelen met my, dat hy soms *egareert*. Dog zyn *hart* moet onschatbaar zyn, indien *dat* de dictatum eener *Julie* & het meeste zynere werken heeft gehad. Alle eerlyke lieden, die verstand & lectuur hebben, zyn 't eens over Rousseau; hy is en eerlyk man: dog dwaling & deugd zyn by my zeer bestaanbaar met elkander.²⁸

Betje Wolf erlăutert sehr entschieden und differenziert, in welchen Punkten sie Kritik an Voltaire ũbt und in welcher Hinsicht sie Friedrich II., Voltaire und Rousseau als Schriftsteller achtet. Sie argumentiert vor allem kritisch gegen ihren Briefpartner mit ihrem Recht, sich ũber ihren Glauben frei zu äußern. In Hinsicht auf Rousseau zeigt sie eine positive abwăgende Haltung,

28 Briefwisseling van Betje Wolff en Aagje Deken. Uitgegeven met inleiding en aantekeningen door dr. P.J. BIJNSTERS, 2 Bde., Utrecht 1987, S. 134.

indem sie ihm zwar den ersten Platz einräumt, aber gleichzeitig auch konzidiert, daß er teilweise auf Irrwegen wandelt. Doch sein Roman „Julie ou La Nouvelle Héloïse“ nimmt sie in seiner Gefühlsintensität gefangen. Grundsätzlich sei Rousseau ein ehrlicher Mann, und Irrtum und Tugend seien durchaus nebeneinander möglich. In diesen 1770er Jahren war Betje Wolff offensichtlich beeinflusst durch die Zeitströmung der Empfindsamkeit, wie sie vor allem den deutschen Sprachraum prägte. In einem Gedicht mit dem Titel „Dankbetuiging aan de Eenzaamheid“ gestaltet sie den großen Einfluß, den Rousseaus Figur Julie auf sie ausübte:

„Julie, ô ma Julie! wat kost gij mij wel trannen!
 Uw deugd straalt heenen door de zwakheên van uw hart.
 Uw dierbre moeder, uw Saint-Preux, uw' lieve Claire [...]
 Julie! ik voed' voor elk van hun genegenheid.“²⁹

Betje Wolff gerät ins Schwärmen, wenn sie an Julie denkt, eine Rezeptionshaltung, die in den 1770er Jahren weit verbreitet war. Die „Nouvelle Héloïse“ rührte viele zu Tränen, und die Tugend der Julie erzeugte große Zuneigung. Auch Agnes von Stolberg beispielsweise schrieb ähnlich über ihre Julie-Lektüre: „Ach Rousseau hat mein ganzes Herz dahin, ich lese seine Heloise. Mein Gott wie schön, wie natürlich; [...] es ergreift mich oft so, daß ich weine und das Buch weglegen muß um mich zu fassen.“³⁰ Für eine solche empfindsame Rousseau-Rezeption

29 Lier- Veld- en Mengelzangen, Hoorn 1772, S. 83. Zit. nach: GOBBERS: Rousseau in Holland, wie Anm. 11, S. 122.

30 Johann Heinrich HENNES: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Aus ihren Briefen und andern archivalischen Quellen, Mainz 1870, S. 176. Vgl. auch: Heide VON FELDEN: „Oft irre ich mich in mir selbst“. Agnes von Stolberg (1761-1788), in: Oldenburgerinnen. Texte und Bilder zur Geschichte, Oldenburg 1995, S. 186-223.

gibt es eine Fülle weiterer Belege³¹, so daß es naheliegt, auch bei Betje Wolff vom Einfluß einer Zeitströmung zu sprechen. An den langjährigen Freund ihrer Familie, den Arzt Dr. David-Henry Gallandat (1732-1782), schreibt Betje Wolff in ihrem Brief vom 4. 3. 1774 ebenso in ihrer Begeisterung über Rousseau:

„Kent gy ook door conversatie *Rousseau*? de groote, de goede, de uitmuntende *Rousseau*! zyn beeld hangt op myn Boekkamer in eene Vergulde Lyst, & tusschen *de Groot & Erasmus*. Dit is myn Schrijver! ik lees hem altoos! ik lees hem met anotatien; ik lees hem alleen, of in 't gezelschap van fyne vernuften; & myn eerste vraag aan bereisde jonge Heeren is altoos: Kent gy die waare Filosoof? dat aller grootste vernuft onzer eeuw, - die *Newton* in zyne Phase? wat styl is de zyne! hy schilderd in den grootschen smaak van een *Michel Angelo*. ydere penseelstreek is zo als zy zyn moet. welk eene verbaazende kennis heeft hij van 't hart: & hoe wel besteed hy die goddelyke be-gaaftheden. Hoe beädem [beaam] ik het geen de schryver van het zeldzaam werkje *L'annee 2440* nopens hem zegt³².“³³

Betje Wolff zeigt sich jetzt als begeisterte Anhängerin Rousseaus. Wieder hebt sie hervor, daß das Bildnis Rousseaus einen Ehrenplatz in ihrer Bibliothek habe zwischen de Groot und Erasmus. Von seiner Sprache und seinem Stil ist sie ganz

31 Beispielsweise in Schriften von Friederike Brun, Jenny von Voigts, Caroline Flachslannd u.a. Vgl. VON FELDEN: Die Frauen und Rousseau, wie Anm. 8, S. 56ff.

32 Es handelt sich um: Louis-Sébastien Mercier: *L'an deux mille quatre cent quarante*. Londres, 1771. Die gemeinte Passage steht in Kapitel XXVIII: „Quel livre que cet *Emile*! Quelle âme sensible répandue dans ce beau roman de *La Nouvelle Héloïse*! Que d'idées fortes, étendues et politiques dans ses *Lettres de la Montagne*! Quelle fierté, quelle vigueur dans ses autres productions! Comme il pense, et comme il fait penser! Tout me paraît digne d'être lu.“ Vgl. Briefwisseling van Betje Wolff en Aagje Deken, wie Anm. 28, S. 424, Anm. 37.

33 Ebd., S. 195.

erfüllt und schwärmt davon. Auch in einem weiteren Brief an Dr. David-Henry Gallandat vom 5. Juni 1774 hält die Begeisterung über Rousseau unverwandt an:

„Duizendmaal ben ik u verpligt voor uwe berigten ook nopens mynen grooten Rousseau. Hoe heb ik my zo gek uitgedrukt! ik lees Rousseau, maar hoe? zo, dat ik, onder het leezen, myne gedagten oopteken: die, zijn ze niet zo zeer gegoûteerd als die van Formei, ten minsten heel anders zijn. Ik hoorde onlangs te Amstd dat die onverbeeldelyk grooten man getrouwd was; is dat zo? zyn Beeltenis, in medaillon hangt, op myn Boekenkamer tusschen de twee grootste onzer Vaterlanders de Groot, & Erasmus. 't Komt my voor dat er niets volmaakter geschreeven is dan de werken van Rousseau. Zyne Julie alleen - o zijne Julie - hy is de Confident der Natuur. hy schilderd het hart, zo is het. Ik heb opgemerkt, myn Vriend, dat zij die zyne Julie mepriesterden door hunne Lofspraak hem geen eer zouden hebben gedaan. 't zyn lieden die niet voelen & gevolglyk, (hoord ons niemand?) niet sterk door denken kunnen; of ze zyn van Fontenelles volk. Gy weet wat zekere dame, haar hand op Fontenelles boezem leggende, eens zei, na dat hij haar zeker vaers hadt voorgelezen: 'ook daar zyn harssen!' Keurlyke berisping; hy hadt geen hart. Welke schoonheden vervat zynen Emile! Trouwens, wat is, in zyn soort, zyns niet waardig? Zyn 'Quant on sait aimer et plaire'; zyn 'Non non Colette' zyn meesterstukken. & zyn dictionnaire de la Musique - wys my zo een werk eens! Wolff, & ik zyn zyne aanbidders, & zo hy jong was, wy gingen naar Rousseau in Bedevaart! ik zou (ben ik geen vrouw?) allerlei stratagèmes gbruiken tot dat hij ons toeliet, hem de handen te kussen. Zyn Geestige Bespotter, (o veragt ik hem!) zou die eer niet hebben, ik zou op mes Delices gaan, om iets wonderlyks, & niet om iets waarlyk groots te zien. Ik beken echter dat hy het schoonste Heldendigt & zeer goede Tragedien geschreeven heeft. maar 't is een Papillion. door universeel te willen zyn heeft hy zich beneden zich zelf gewerkt. 'k zwyg van zyn slegt hart, van zijne grove & vuile spotternijen. de vrouwen moesten zich, dunkt my, schaamen met veele zynere werken familiair te zyn. Ook hier in is myn sensible Rousseau voortreffelyk. Lees zyn Emile - zyne Julie & is alles niet, schoon 't met vuur geschetst schynt, decent. Maar waar houde ik u

mee op. doch gy weet wel hoe moeylyk het is van een geliefd onderwerp weinig te zeggen.“³⁴

Betje Wolff und David-Henry Gallandat tauschen offenbar auch die neuesten Nachrichten über Rousseau aus, wie es für viele Briefwechsel in der damaligen Zeit üblich war, die damit den Charakter von Nachrichtenblättern bekamen. Sophie von La Roche etwa erkundigt sich 1770 bei Christoph Martin Wieland und Johann Caspar Hirzel danach, was Rousseau derzeit in Paris treibe und verbreitet dabei ihrerseits den neuesten Tratsch.³⁵ Inzwischen rezipiert Betje Wolff Rousseau auch als Pädagogen, Philosophen, als Komponisten und Musiktheoretiker, und sie ist von diesem gefühlsbetonten Rousseau nach wie vor hingerissen. Wie Rousseau in ihrer Gunst steigt, so fällt Voltaire bei ihr zunehmend ab, sie verachtet ihn aufgrund seines menschenverachtenden Spotts.³⁶ Diesen Vergleich zwischen dem ehrlichen Rousseau und dem verachtenswerten Voltaire erwähnt sie erneut in einem Brief an Jan Everhard Grave vom 28. Dezember 1776:

„Rousseau is, in veelen opzigte myn schrijver. Hy twijfelt wel eens, maar nooit spot hy; & men ziet dat zijn eerlyk hart de bron zijner schriften is, ook dan, als hy naar myn bezef, bitterlyk doolt. Buiten dat is hy de Eerste schryver onzer Eeuw, &

34 Ebd., S. 207f.

35 Michael MAURER: Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen, München 1983, S. 111. Victor MICHEL: Lettres Inédites de Sophie La Roche á Wieland, in: *Révue Germanique* 16 (1925), S. 313. Vgl. auch: VON FELDEN: Die Frauen und Rousseau, wie Anm. 8, S. 123.

36 Diese Auffassung, den gefühlsbetonten, menschlichen Rousseau gegen den menschenverachtenden Voltaire zu setzen, findet sich ebenfalls in der Rousseau-Rezeption Elisa von der Reckes. Elisa VON DER RECKE: Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806, Berlin 1817, S. 344/345. Vgl. auch: VON FELDEN: Die Frauen und Rousseau, wie Anm. 8, S. 182.

laat een veragtelijke Voltaire, zo ver beneden hem als auteur, als hy hem overtreft in alle die deugden waar door Rousseau uitmunt boven de meesten onzer.“³⁷

Bezeugen diese Briefe aus den 1770er Jahren noch die Begeisterung für den gefühlvollen Herzenskenner Rousseau, so vertritt Gobbers die These, daß sich ihre Rousseau-Rezeption später zu ausgesprochener Skepsis gegen den sentimentalen Rousseau wendet: „van uitbundige verering bij de kennismaking met *Julie*, evolueerden ze tot uitgesproken scepsis in hun antisentimentele *Historie van Willem Leevend*.“³⁸ Gobbers hebt darauf ab, daß Betje Wolff vor allem in ihren Jugendjahren für den gefühlvollen Rousseau geschwärmt habe, daß sich diese Haltung bei ihr aber mit zunehmendem Lebensalter, mit zunehmender Gelassenheit und Vernunft lege.³⁹ Vor allem das Schlußwort im Roman „Willem Leevend“ läßt ihn zu der Auffassung kommen, daß auch Betje Wolff – ungeachtet der vor allem brieflichen Textstellen ihrer Rousseau-Verehrung – als Beispiel für den „Holländischen Realitätssinn“ dienen könne:

„Het is duidelijk: in die jaren heeft ook Betje, wellicht niet zonder enige spijt, de jeugdliefde verloochend die haar een ogenblik in de verleiding had gebracht al te veel aan de gevoelsromantiek te offeren. De ban waarin *La Nouvelle Héloïse* haar gebracht had, bleek voorgoed gebroken: het gezonde verstand, de Hollandse realiteitszin hadden eens te meer getriomfeerd. Het komt ons voor, dat de traditionele literatuurgeschiedschrijving bij het behandelen van figuren als Betje Wolff te uitsluitend de nadruk legt op hun jeugd en vormingsjaren, zodat onvermijdelijk een onvolledig en niet zelden scheefgetrokken beeld moet ontstaan. Het voorgaande moge overtuigend aangetoond hebben, dat

37 Briefwisseling van Betje Wolff en Aagje Deken, wie Anm. 28, S. 297.

38 GOBBERS: Rousseau in Holland, wie Anm. 11, S. 138.

39 Ebd., S. 132.

zelfs Elisabeth Wolff niet de onverdeelde Rousseau- en *Julie*-bewonderaarster is geweest die men graag van haar maakt.“⁴⁰

Nach meiner Auffassung ordnet Gobbers seinerseits Betje Wolff zu sehr einer Rousseau-kritischen Haltung zu, statt unterschiedliche Haltungen in verschiedenen Lebensaltern zu konzedieren. Zudem ist das Schlußwort im „Willem Leevend“ nicht eindeutig kritisch, sondern zeigt eher eine fragende Haltung:

„Ik geef mij het air niet, om eenen Rousseau te veröordeelen; ik weet, dat hij een groot Man, een waare genie is: maar wat hebbe men te denken van eene *nouvelle Héloïse*, die in onzen jongen tijd zo veel gerucht maakte; en die men nageeft, dat zo veele jonge harten benadeelde [...] maar ik zoude aan deezen zeldzaamen Man gaarne eens gevraagd hebben: wat was toch uw oogmerk, toen gij dat Boek schreef? Ik voor mij beef om uitspraak te doen.“⁴¹

Aus diesem Schlußwort die Folgerung abzuleiten, daß Betje Wolff ihre Jugendliebe Rousseau verleugnet und endgültig mit dem Bann, den die „Nouvelle Héloïse“ verbreitete, gebrochen habe, scheint mir zu voreilig. Ich würde ihre Skepsis an der Gefühlsintensität des Romans eher in die spätaufklärerische Diskussion um die Ablehnung von Empfindelei und Schwärmerie einordnen, die in Deutschland in den 1790er Jahren an der Tagesordnung war. Wenn Gobbers davon spricht, daß Betje Wolff den „Mittelweg“ zwischen Gefühl und Verstand propagierte, so ordnet sie sich umso mehr in die Diskussion der Spätaufklärung ein. „De wijze, evenwichtige mens die de gulden middenweg gevonden had tussen hartstocht en intellect,

40 GOBBERS: Rousseau in Holland, wie Anm. 11, S. 133- 134.

41 Betje WOLFF & Aagje DEKEN: Historie van den Heer Willem Leevend, VIII, 's-Gravenhage 1785, S. 357-358. Zit. nach: GOBBERS: Rousseau in Holland, wie Anm. 11, S. 133.

tussen gevoel en wil: ziedaar het ideaal dat Wolff en Deken voor ogen zweefde, waartoe ze wilden opvoeden.“⁴²

Die Kritik an der Schwärmerei und das Bewahren eines Ausgleichs zwischen Gefühl und Verstand war in den 1790er Jahren in Deutschland als Position weit verbreitet. Kant etwa definierte 1798 in seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ die Begriffe Empfindsamkeit und Empfindelei: „Empfindsamkeit [...] ist ein Vermögen und eine Stärke, den Zustand sowohl der Lust als Unlust zuzulassen, oder auch vom Gemüt abzuhalten, und hat also eine Wahl. Dagegen ist Empfindelei eine Schwäche, durch Teilnehmung an anderer ihrem Zustande, die gleichsam auf dem Organ des Empfindelnden nach Belieben spielen können, sich auch wider Willen affizieren zu lassen.“⁴³ Das Gefühl müsse immer von der Vernunft geleitet werden, andernfalls würde der Leidenschaft zu viel Raum gegeben, so der zeitgenössische Konsens. Leidenschaft, Schwärmerei, Langlei und Empfindungslosigkeit entsprachen nicht den Auffassungen vom richtigen Maß zwischen Gefühl und Vernunft und galten als Störungen des Gleichgewichts.⁴⁴ Kritiken am „Siegwart“, an Gellerts „Schwedischer Gräfin“ oder Hermes „Sophiens Reise“, wie Betje Wolff sie nach Textauszügen von Gobbers vertreten hat⁴⁵, gehörten zu den Topoi der Diskussion. Im

42 Ebd., S. 140.

43 Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Königsberg 1798/1800, in: Kant Werke, hg. v. Wilhelm WEISCHEDEL, Bd. 10, Darmstadt 1983, S. 558.

44 Vgl. Rolf GRIMMINGER: Aufklärung, Absolutismus und bürgerliche Individuen, in: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789, hg. v. Rolf GRIMMINGER, München 1984, S. 15-99.

45 GOBBERS: Rousseau in Holland, wie Anm. 11, S. 139f.

Zuge dieser Argumentationen geriet auch Jean Jacques Rousseau in die Kritik als Verführer zur Schwärmerei.⁴⁶

Betje Wolff hatte ohne Zweifel eine individuelle Schreibweise und hat, wie Gobbers meint, typische holländische Charaktere geschaffen, dennoch möchte ich vertreten, daß ihre Kritik an der Empfindlichkeit, also der Übertreibung der Empfindsamkeit kein individueller Ausdruck von ihrer Seite war, sondern daß sie sich in diesem Punkt einem typischen Diskurs in den 1790er Jahren angeschlossen hat. Gerade indem die Rousseau-Rezeption Betje Wolffs viele typische Merkmale aufweist und sowohl die empfindsame Haltung, als auch die kritische Haltung gegen Schwärmerei, sowie die Verteidigung Rousseaus gegen Voltaire weit verbreitet waren, meine ich nicht, daß sie als Beispiel für den „Holländischen Realitätssinn“ dienen kann. Vielmehr zeigt sich an ihrem Beispiel die Typik bestimmter zeitgenössischer Rousseau-Rezeptionen, die sich sowohl in Deutschland, als auch in den Niederlanden oder in Frankreich finden lassen.

Zur Rousseau-Rezeption in den Schriften Amalia Holsts

Auch die Hamburger Erzieherin und Schriftstellerin Amalia Holst hat ihre Rousseau-Rezeption im Verlauf ihrer Veröffentlichungen geändert und damit gezeigt, daß sie durch unterschiedliche Einflüsse geprägt war. Amalia Holst gehörte nicht zu den identifikatorisch-empfindsamen Rousseau-Rezipientinnen, sondern sie veröffentlichte drei Abhandlungen, in denen sie sich

46 Beispiele für eine solche Rousseau-Rezeption bieten die Schriften von Sophie Helmine WAHL: Adolphine, Hohenzollern 1794. Susanne von BANDEMER: Klara von Bourg, Frankfurt a. M. 1798. Sophie von LA ROCHE: Erscheinungen am See Oneida, Leipzig 1798. Vgl. von FELDEN: Die Frauen und Rousseau, wie Anm. 8, S. 103ff., 113f., 129f.

argumentierend mit Rousseau auseinandersetzte. Während sie sich in ihren ersten beiden Abhandlungen „Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherin“ (1791) und „Briefe an eine Freundin über Elisa oder das Weib wie es seyn sollte“ (1799/1800) positiv auf Rousseau bezog und zum einen die Erziehungslehre Rousseaus unterstützte und zum anderen die Romangestaltung der „Nouvelle Héloïse“ als mögliche Übereinstimmung von individuellen und gesellschaftlichen Pflichten verteidigte, griff sie Rousseau in ihrer dritten Schrift „Ueber die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung“ (1802) inhaltlich und persönlich vehement an. Vermutlich haben die Schriften Theodor Gottlieb von Hippels sie auf eine politische Argumentationsebene geführt und ihre Rousseau-Rezeption nach 1800 beeinflusst.

Amalia Holst wurde als Tochter des Kameralisten und Oberaufsehers der preußischen Glas- und Stahlfabriken Johann Heinrich Gottlob von Justi (1720-1771) und seiner zweiten Frau Johanna Maria Magdalena, geborener Marchand, 1758 in Berlin geboren. 1791 kam sie nach Hamburg und heiratete 1792 den Doktor der Rechte Johann Ludolf Holst (1756-1825). Sie bekamen in den Jahren 1792, 1794 und 1796 drei Kinder. In den folgenden Jahren führte das Ehepaar verschiedene Erziehungsinstitute in Hamburg, Wittenberg, Boitzenburg, Schwerin und Parchim (Mecklenburg). 1829 starb Amalia Holst in Groß-Timkenberg bei Boitzenburg.⁴⁷

47 Zu den biographischen Daten vgl. Elisabeth FRIEDRICHS: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1981. Deutscher Biographischer Index, bearb. v. Hans-Albert KOCH u. a., München 1986, S. 414-423, S. 561. Allgemeine Deutsche Biographie, red. v. Rochus Freiherr von LILIENCRON, München/Leipzig 1875ff., S. 14 (Justi), S. 750-752. Carl Wilhelm Otto August von SCHINDEL: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1823, S. 226f. u.

In ihrer ersten Schrift von 1791 argumentiert sie aus der Sicht der praktischen Erzieherin und bezieht sich dabei auf Rousseaus Schrift „Emile oder Von der Erziehung“ (1762). Sie hebt vor allem auf seine zentralen Ideen zur Förderung der Selbstständigkeit von Kindern ab: „Rousseau [...] stellte die Jugend von ihrer liebenswürdigen unschuldigen Seite dar, suchte sie noch mehr von dem lächerlich pedantischen Zwange zu befreuen, und bewies, daß die Erziehung nicht bloß im Unterrichte in den Wissenschaften bestehe, sondern daß sie der Natur den Weg ebnen solle, damit diese umso freyer würke, und daß die Anleitung zum eignen Denken und freyen Handeln das eigentliche Geschäft der Erziehung sey.“⁴⁸ Holst beteiligt sich mit dieser Abhandlung an der theoretischen Diskussion über Erziehung, die durch Locke und Rousseau ins Leben gerufen und durch die Philanthropen in Deutschland sehr verbreitet wurde. Rousseau hatte im „Emile“ anhand der fiktiven Lebensgeschichte des Emile gezeigt, wie er sich Lernen als Selbstentwicklung mit vorsichtiger erzieherischer Begleitung vorstellte. Das Kind in seinem Selbstsein ernstzunehmen und sein Werden erzieherisch planvoll zu begleiten, galt seitdem als Credo der zeitgenössischen Reformpädagogik und stieß beim Publikum auf breite Zustimmung. Auch Amalia Holst begrüßt die Ideen einer freiheitlicheren Erziehung und einer Aufhebung der sklavischen Behandlung der Kinder und steht damit der „modernen Erziehung“ Rousseaus nahe, warnt aber gleichzeitig vor Übertreibungen, die sie aus ihrer Sicht der praktischen Erzieherin auch bei Rousseau wahrnimmt:

1825, S. 170f. Berta RAHM: Amalia Holst: Über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung, Zürich 1985. Karl JACOBY: Amalia Holst, geb. von Justi, Hamburgs erste Frauenrechtlerin, Hamburg 1911.

48 Amalia HOLST: Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherin, Leipzig 1791, S. 13.

„Selbst Rousseau, der so viel für die Verbesserung der Erziehung gethan hat, der so sehr darauf dringt, daß man sich der Jugend stets verständlich machen, bey der Aufklärung ihres Verstandes gleichen Schritt mit den Kräften desselben halten, bey der Bildung ihres Herzens nur der angebohrnen Güte der Menschennatur aufhelfen, dem Kinde nie Wörter für Begriffe geben, und während der ganzen Erziehung desselben stets den langsamen Gang der Natur gehen solle, selbst Rousseau verfällt dem ungeachtet in diesen Fehler, räsonnirt mit Kindern über Dinge, die sie noch nicht fassen können, demonstrirt ihnen Begriffe, die sie noch nicht an ihren schon vorhandenen Vorrath von Ideen anzureihen vermögen, und moralisirt da, wo er unbemerkt den Willen des Kindes lenken sollte.“⁴⁹

Amalia Holst entzieht sich der allgemeinen Aufgeschlossenheit dem modernen Erzieher Rousseau gegenüber nicht und legt sogar ihrer Kritik an ihm seine Grundsätze an. Und so verteidigt sie Rousseau letztlich und sieht ihm die Versäumnisse nach. Angesichts seines „edlen“ Entschlusses, „die Jugend von dem unerhörten pedantischen Joche zu befreyen“, sei dem „guten Rousseau [...] dieser Fehler umso leichter zu verzeihen“.⁵⁰ Ihr gesamter Aufsatz ist von seiner Argumentation getragen. Sie legt Rousseaus Grundgedanken einer natürlichen Erziehung an und beobachtet die Erziehungspraxis unter der Perspektive Rousseauscher Kriterien. Zu frühes Räsonnieren und zu frühes Aufreizen der Empfindungen stünden natürlichen Erziehungsgrundsätzen, die Holst im Einvernehmen mit Rousseau vertrat, entgegen und seien die Fehler der modernen Erziehung.

Die zweite Veröffentlichung mit dem Titel „Briefe an eine Freundin über Elisa oder das Weib wie es seyn sollte“ erschien 1799 und 1800 in Fortsetzung in der Zeitschrift „Musalion“. Anlaß dazu war ihre literarische Kritik an dem Bestseller „Elisa oder das Weib wie es seyn sollte“ von Wilhelmine Karoline von

49 Ebd., S. 29.

50 Ebd., S. 29f.

Wobeser. Dieses Werk war 1795 erschienen, hatte 1800 die 5. Auflage erreicht und war bereits in vier Sprachen übersetzt worden.⁵¹ Amalia Holst vergleicht das Werk Wobesers mit Rousseaus Roman „Julie ou La Nouvelle Héloïse“ und macht daran ihre Auffassung über die Erhabenheit als richtig verstandener Tugend und als Verbindung von individueller und gesellschaftlicher Pflichterfüllung deutlich. In dieser Argumentation setzt sie sich also mit dem Tugendgebot der zeitgenössischen Aufklärungsdiskussion auseinander und nimmt Rousseaus Romangestaltung der „Nouvelle Héloïse“ zum positiven Ausgangspunkt, um ihre Ansicht über weibliche Pflichterfüllung, aber auch weibliche Individuierung zu kennzeichnen. Für Holst ist Rousseaus Julie die erhabene, schöne Seele im besten Sinne des Wortes, während Elisas Handlungen in keiner Weise erhaben seien. Sie kommt bei der Untersuchung der Frage, „ob es Pflicht für Elisa war, ihrem Geliebten zu entsagen; und ob diese Entsagung, einem erhabenen und edlen Charakter entsprach?“⁵² zu der Antwort, daß Rousseau das Opfer der Entsagung zur Tugend geweiht hätte, es bei Wobeser hingegen „bloße Schwäche, keine Tugend“⁵³ sei. Im einzelnen argumentiert Holst in folgender Weise:

„Juliens Entsagung ihres Geliebten, (in Rousseaus neuer Héloïse) welche in dieser Situation der Verfasserinn zum Vorbild gedient zu haben scheint, war ohnstreitig ein Opfer wahrer Kindespflicht; sie war die Action einer erhabenen starken Seele. Rousseau führt mit Meisterhand, eine Reihe von Umständen herbey, die dem, der darauf merken will, es anschaulich machen, zu welchen Verirrungen die Liebe einen feurigen Charac-

51 Vgl. Lydia SCHIETH: Nachwort zum Roman „Elisa oder das Weib wie es sein sollte“ von Wilhelmine Karoline von Wobeser, Hildesheim/Zürich/New York 1990, S. 1.

52 HOLST: Bemerkungen, wie Anm. 47, 3. Brief, S. 213.

53 Ebd., S. 214.

ter, bey Unerfahrenheit, und selbst bey der reinsten Liebe zur Tugend führen kann; aber dann auch auf der andern Seite, wie ein solcher Character sich wieder erhebt, und die Flecken verwischt. Ueberall ist Haltung des Characters, überall geht der Gang durch einen Zeitraum mehrerer Jahre; als wenn es Gang der Natur wäre, ohne Sprung, ohne *deo ex machina*. Julie ist immer das liebende Geschöpf, unter allen Umständen treu und beständig, nur an der kindlichen Liebe scheitert ihre Treue. Sie giebt nicht dem gebietenden, sondern dem bittenden Vater nach. Sie gehorchte vernünftigen Gründen. Die Umstände waren so unglücklich verwickelt, daß ihr nichts weiter, als die Flucht aus ihres Vaters Hause übrig blieb, und diese mußte sie mit Recht verwerfen, oder Julie war nicht Julie mehr; sie sank zum Range gemeiner Weiber hinab. Das unglückliche Vorurtheil der Geburt, war bey ihrem, sonst biederem Vater, so tief eingewurzelt, daß es nur mit ihrem, oder seinen (sic!) Leben ausgerottet werden konnte. Selbst die Vernunft empörte sich gegen ihre Liebe. Der leidenschaftliche Character des St. Preux, war ihr kein so sicherer Gewährleister künftiger Glückseligkeit, als der ruhige, edelmüthige, vernünftige Character, des treflichen Wolmar's. Sie mußte also nach langem Kampfe dies Opfer bringen, wenn sie nicht thöricht ihre, und ihrer edlen Freundinn Glückseligkeit, und das schöne Einverständniß einer glücklichen Familie aufs Spiel setzen wollte.“⁵⁴

Rousseau gestaltet also für Amalia Holst die Entwicklung Julies sehr nachvollziehbar und schlüssig. Julies Erhabenheit bestehe in ihrem Pflichtbewußtsein der Familie und sich selbst gegenüber, im Beibehalten ihrer moralischen Grundsätze der Liebe und Treue und darin, daß sie im Sinne der Glückseligkeit die richtigen Entscheidungen getroffen habe, zum einen in ihrem Gehorsam gegen den Vater den Wert der Familie zu achten und zum anderen nicht die Leidenschaft eines St. Preux, sondern die Beständigkeit eines Wolmar zu wählen. Holst zeigt sich ganz als aufgeklärte Kritikerin, der es um Pflichtbewußtsein, das Festhalten an moralischen Grundsätzen und vernünf-

54 Ebd., S. 214-216.

tigen Gründen geht. Aber sie hebt auch darauf ab, daß Julie ein Pflichtbewußtsein sich selbst gegenüber habe, indem sie dabei auch an ihr eigenes Wohlergehen denke. So verfolgt Amalia Holst durchaus den Gedanken weiblicher Individuierung, wenn sie auf die Selbstverpflichtung besonders abhebt, kritisiert die Selbstlosigkeit in der Figurengestaltung bei Wobeser und sieht in Rousseaus Gestaltung der „Nouvelle Héloïse“ und besonders in seiner Figurengestaltung der Julie ein Beispiel für das Ineinandergreifen individueller und gesellschaftlicher Pflichterfüllung, wobei sie in dieser Schrift keinerlei Zweifel daran läßt, daß sie die Idee tugendhafter Erhabenheit, die Idee der schönen Seele in der Verkörperung durch Julie für überzeugend hält. Diese Argumentation ist zeitgenössisch durchaus verbreitet und findet sich beispielsweise auch bei Sophie von La Roche.⁵⁵

Ihre dritte Veröffentlichung „Ueber die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung“ (1802) zeigt Amalia Holst in einer ganz anderen Beziehung zu Rousseau. Rousseau gilt ihr nun als einer der entscheidenden Frauenfeinde, der zur Unterdrückung der Frau maßgeblich beigetragen habe. Wie durch ihre mehrfachen Hinweise auf die Schriften von Hippels⁵⁶ anzunehmen ist, hat sie von ihm den Maßstab der Gleichheit in der Geschlechterbeziehung übernommen und darüber hinaus

55 Sophie VON LA ROCHE: Tagebuch einer Reise durch die Schweiz, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen, Altenburg 1787, S. 420.

56 Sie nennt folgende Schriften: Theodor Gottlieb VON HIPPEL: Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, Frankfurt/Oder/Leipzig 1792 u. Theodor Gottlieb VON HIPPEL: Über die Ehe, wobei sie sich vermutlich auf die überarb. 4. Aufl. bezieht, die 1793 erschien und in der von Hippel wesentlich frauenfreundlicher argumentiert als in der 1. Aufl. von 1774, vgl. Amalia HOLST: Ueber die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung, Berlin 1802, S. XIII.

aus Schriften Mauvillons⁵⁷ Kritikpunkte an Rousseau. Sie argumentiert in dieser Abhandlung als Aufklärerin mit dem Gedanken der Pflicht der Menschen zur Vervollkommnung und wendet sich von Rousseau ab, dem sie unterstellt, er leugne die harmonische Weiterentwicklung vom natürlichen zum kulturellen Menschen. Die Leitfrage ihrer Abhandlung lautet: „Steht die höhere Ausbildung des Geistes mit dem näheren Beruf des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau im Widerspruch?“⁵⁸ Holst beantwortet die Frage, indem sie sehr ausführlich begründet, warum die Frau gerade in ihrer Aufgabe als Gattin, Mutter, Hausfrau, aber auch als unverheiratete Frau ihre Pflichten weit besser erfüllen könne, wenn sie sich geistig ausbilde und Wissenschaften aneigne:

„Offenbar aber gehen diese Schriftsteller, welche über die Weiber geschrieben haben, nur deswegen von einem falschen Ansatz aus, weil sie die Linie, welche zwischen Natur und Sittengesetz, als Codex der cultivirten Nationen, so scharf gezogen ist, übersehen. J.J. Rousseau hat den ersten Ansatz dazu gegeben. Dieser Schwärmer, der überall Natur- und Kulturstand durcheinander wirft, der, bey seinem ungemessenen Ehrgeiz mit der Huldigung, die man ihm über Verdienst erweist, noch nicht zufrieden war, und daher in seinen Handlungen und Schriften überall als Egoist erscheint, dieser mußte natürlich von andern gleich egoistischen Gelehrten, als von *Voltaire*, einige Kränkungen erfahren; dies konnte seine beleidigte Eigenliebe nicht ertragen; daher goß er, wie das Sprichwort zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade aus, und verwarf die Gelehrsamkeit überall; trug darauf an, die Menschen in den Stand der Natur zurück zu führen, ohne zu überlegen, daß in diesem Naturzustande zu verharren, gerade gegen die Absicht der Natur sey, die nur daher so viel Anlagen und Kräfte in uns

57 Jakob MAUVILLION: Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert, Leipzig 1791.

58 HOLST: Ueber die Bestimmung, wie Anm. 56, S. XV.

legte, damit wir sie ausbilden, damit wir zur Kultur übergehen möchten.“⁵⁹

Amalia Holst greift Rousseau persönlich und inhaltlich an. Der Vorwurf, Rousseau wolle die Menschen in den Stand der Natur zurückführen, ist die Argumentation vieler deutscher Aufklärer gegen Rousseaus 2. Abhandlung „Über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ von 1755.⁶⁰ Sie spotteten, er wolle die Menschen in die Wälder, zu den Orang-Utans zurückführen. Holst argumentiert im Sinne dieser Rousseau-Rezeption einiger Aufklärer, wenn sie sich ebenfalls auf das Schlagwort der Orang-Utans bezieht, das gegen Rousseau gewendet, die Runde machte.⁶¹ Vor allem das Argument, Frauen seien aufgrund ihrer körperlichen Schwäche von kulturellen Errungenschaften ausgeschlossen, ruft Holsts ganze Empörung hervor. „Wenn Rousseau und mehrere Schriftsteller so viel von der physischen Schwäche des Weibes sprechen, und daraus ihren untergeordneten Rang folgern wollen, wenn sie behaupten, die Natur habe ihr diesen Standpunkt angewiesen, so mißdeuten sie diese gütige Mutter aller Wesen, sie tragen das Naturrecht des rohen, ungebildeten Menschen in den gesellschaftlichen Vertrag des sittlichen gebildeten Menschen über.“⁶²

Holst, eine Kämpferin für die Gleichwertigkeit und Gleichbehandlung beider Geschlechter, setzt sich ab gegen eine Argumentation der Differenz der Geschlechter, wie sie Rousseau vorgelegt hatte. Für die historische Situation des ausgehenden 18. Jahrhunderts war die Forderung nach Gleichheit der Ge-

59 Ebd., S. 13f.

60 Vgl. Karl S. GUTHKE: Zur Frühgeschichte des Rousseauismus in Deutschland, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 77 (1958), S. 384-396.

61 HOLST: Ueber die Bestimmung, wie Anm. 56, S. 17f.

62 Ebd., S. 20f.

schlechter sehr radikal, da der herrschende Diskurs seit Mitte des 18. Jahrhunderts auf die Besonderheiten der Geschlechter zur gegenseitigen Ergänzung abhob. Amalia Holst nimmt sich der Menschenrechte der Frauen an und fordert uneingeschränkte Freiheit in der Vervollkommnung, der Perfectibilität, einem der Ziele der Aufklärung, auch für Frauen: „Der Mensch allein ist bloß Anlage, alles soll sich in ihm erst entwickeln, sein Verstand das Werk vollenden, er selbst soll sein moralischer und geistiger Schöpfer seyn, soll sich zum humanen Menschen hinaufbilden. Sind wir von dieser Verbindlichkeit ausgeschlossen, sind wir es weil wir Weiber sind? und wenn nicht, wer will unsers Geistes Flügel lähmen? oder uns durch irgend einen untergeordneten Zweck abhalten, Mensch im eigentlichsten Sinne des Wortes zu seyn?“⁶³

Damit ist das Credo ihrer Abhandlung ausgesprochen, die Gedanken der Aufklärung für die Menschenrechte der Frauen einzusetzen. Amalia Holst zeigt in diesem Text, ganz anders als in den vorangegangenen, sehr starke Empörung und Abwehr gegen Rousseau. Während sie Rousseau in ihrer ersten Schrift zustimmend als „modernen“ Pädagogen aufnimmt, der das neue Menschenbild freier und vernünftiger Menschen propagierte und in ihrer zweiten Schrift Rousseau als Romanschriftsteller positiv rezipiert, der in seiner Figur „Julie“ wichtige moralische Grundsätze darstellte, liest sie in ihrer dritten Schrift Rousseau als Autoren, der die Errungenschaften der Kultur ablehnte und dazu beitrug, die Übernahme der Menschenrechte – auch für Frauen – zu verhindern.

Die Perspektive der Rezeptionsforschung hat am Beispiel der Amalia Holst gezeigt, daß sich die subjektive Aufnahme von Gedanken durch die individuelle biographische Entwicklung

63 Ebd., S. 59f.

einer Person, die in verschiedenen Zusammenhängen steht, verändern kann und daß somit eine erweiterte Differenzierung möglich ist. Ich möchte nicht leugnen, daß in der Rousseau-Rezeption nationale Besonderheiten eine Rolle spielen, doch ebenso lassen sich Rezeptionshaltungen eruieren, die bei AutorInnen der Niederlande, Frankreichs, Englands oder Deutschlands gleichermaßen vorkommen. Betje Wolff kann als Schriftstellerin gelten, die eine identifikatorisch-empfindsame und eine fragend-kritische Haltung Rousseau gegenüber einnahm, Amalia Holst hatte neben einer aufklärerisch-abwägenden Haltung auch die Haltung der strikten Ablehnung Rousseaus.

Politische Aktivitäten und personelle Kontakte

Joop W. Koopmans

Die politische Haltung von Johan Willem Ripperda (1682-1737)*

Einleitung

Warum werden manche Persönlichkeiten auch nach ihrem Tod vom Scheinwerferlicht der Geschichte beschienen, während andere in Vergessenheit geraten? Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, daß die Antwort auf diese Frage - abgesehen von der zu objektivierenden Wichtigkeit der Person - durch eine Vielzahl von Faktoren bestimmt wird. Einige werden durch ihren außergewöhnlichen Lebenswandel immer wieder aus der Mottenkiste hervorgeholt. Zu ihnen gehört der Groninger Edelman Johan Willem Ripperda. Nahezu jede Generation von Historikern hat ihm ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Über ihn erschienen nicht nur Publikationen in niederländischer Sprache, sondern auch in Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch.

Die letztgenannte Sprache deutet auf Ripperdas Aufenthalt am spanischen Hof von Philipp V., erst als Gesandter der Niederländischen Republik, danach als Beauftragter und wichtigster Minister des spanischen Königs. Schon die Bekleidung aller dieser verschiedenen Ämter machte ihn unverzüglich zu einer aufsehenerregenden Persönlichkeit. Es stellt sich die Frage, wie kontrovers ein solches Überlaufen im damaligen Europa war. Aber auch Ripperdas andere Stellungen und Reisen,

* Übersetzung: drs. Annette Rauh

seine religiöse Zugehörigkeit und sein Privatleben sowie die vielen Wissenslücken darüber machten ihn zu einem begehrten Forschungsthema. Das führte vor allem in dem Zeitraum von 1861 bis 1911 zu den entsprechenden Veröffentlichungen. Trotzdem fehlt noch immer eine wissenschaftlich zuverlässige Biographie. Einen Ansatz dazu stellt die 1956 erschienene Dissertation von C. Pauw „Strubbelingen in Stad en Lande“ dar. Pauw widmet sich aber nur Ripperdas Jahren vor dessen Abreise nach Spanien 1715. Eine populärwissenschaftliche Lebensbeschreibung folgte Ende der sechziger Jahre aus der Feder von G.P.J. van Alkemade. Kürzlich veröffentlichte Sijtze van der Veen ein ähnliches „update“, um die Öffentlichkeit auf den neuesten Stand zu bringen. Alle drei erwähnen das große Maß an Unzuverlässigkeit der Schriften über Ripperda, jedenfalls bis zu Verschuers Dissertation von 1861, welche die spanische Periode von 1715 bis 1726 beschreibt.¹

Dieser Artikel ist kein erneuter Versuch, das rätselhafte Leben von Ripperda in all seinen Facetten zu untersuchen, angenommen an den Stellen, wo Korrekturen und Ergänzungen möglich waren. So hat bis jetzt seine Zeit als Abgeordneter der Generalstaaten in der Geschichtsschreibung zu wenig Beach-

1 C. PAUW: *Strubbelingen in Stad en Lande*, Groningen 1956, S. 144-190. Zur Historiographie vgl. bes. S. 234f. G.P.J. VAN ALKEMADE: *Jan Willem baron van Ripperda. Een diplomaat-avonturier uit de achttiende eeuw*, Apeldoorn 1968. Zur Historiographie vgl. bes. S. 63-66. Sijtze VAN DER VEEN: *Johan Willem Ripperda. De man die geen koning werd van Corsica*, Groningen 1997, vgl. zu den Biographen bes. S. 83-86. W.A. VERSCHUER: *Het staatkundig bedrijf van Joan Willem baron van Ripperda (1715-1726)*, Leiden 1861. Mit Dank an Sieta van de Weg für die Möglichkeit, Einsicht zu nehmen in ihre nicht publizierte Magisterarbeit: *Juan Guillermo de Ripperda. Un aventurero diplomático del siglo XVIII entre la imaginación literaria y la realidad histórica* (Romanische Fakultät RUG), Groningen 1997.

tung gefunden. Ausgangspunkt bilden die Reaktionen von Zeitgenossen auf den Handel und Wandel dieses Groninger Junkers. Dadurch treffen wir auf verschiedene „inner circles“, und immer wieder stellt sich die Frage, wer seine politischen Freunde und Feinde waren und warum. Für diesen neuen Blickwinkel findet sich vor allem in der Korrespondenz interessantes Material. Der „Europische Mercurius“ wurde herangezogen als Gradmesser für die Berichterstattung über Ripperda, die der Öffentlichkeit der Republik im 18. Jahrhundert zugänglich war.²

Ein Groninger Junker mit Ambitionen (1682?-1711)

Jo(h)an Willem (van) Ripperda ist 55, vielleicht 57 Jahre alt geworden. Er starb im marokkanischen Tetuan Anfang November 1737. Als Geburtsort und -datum werden meistens das Groninger Oldehove und der 7. März 1682 genannt; einige Quellen nennen unter Vorbehalt das Jahr 1680 als Alternative. Pau stellt auch den Geburtsort in Frage, der unsicher sei, weil Johan Willems Name in den Groninger Taufregistern nicht aufzufinden sei.³

Die Namen der Eltern sind jedoch bekannt: der Militär Ludolf Luurd Ripperda (ca. 1648-1721), 1676 verheiratet mit Maria

2 Europische Mercurius (EM). Behelzende de voornaamste zaken van Staat en Oorlog etc., Amsterdam 1690-1756. Erschien zunächst quartalsweise, dann halbjährlich. Einordnung nach Monat und Land.

3 PAUW: Strubbelingen, wie Anm. 1, S. 145, S. 237f., Anm. 2. VERSCHUER: Staatskundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 10. VAN DER VEEN: Ripperda, wie Anm. 1, S. 7, S. 112, Anm. 45. Van der Veen bleibt ohne deutlichen Grund beim Geburtsjahr 1680, von den von ihm genannten Sterbedaten ist der 5. November der wahrscheinlichste, weil EM 48/2 (1737), S. 310, im Dezember über Briefe aus Tetuan vom „13. passato“ (= November) spricht, wonach Ripperda einige Tage zuvor verstorben war.

Isabella van Diest († 1703/4?). Die Mutter besaß die Jensema-borg bei dem oben erwähnten Oldehove. Johan Willem versuchte, die Karriere seines Vaters zu unterstützen, indem er 1710 und 1711 einige Empfehlungsschreiben an den Ratspensionär Anthonie Heinsius richtete. Er bat darin für Ludolf Ripperda, der in dieser Zeit Brigadekommandeur in der Staaten-armee war, um den vakanten Posten des Gouverneurs von Grave.⁴ Ludolf hatte sich schon im Spanischen Erbfolgekrieg Verdienste erworben. Er mußte jedoch noch bis zum Frieden von 1713 warten, bevor er, zwar nicht in Grave, aber auf der Festung Namur, durch die Generalstaaten zum Kommandeur befördert wurde. Johan Willem war zufällig in diesem Moment als Abgeordneter in der Versammlung anwesend.⁵ Von einem intensiven Kontakt zu seinem Vater kann aber keine Rede sein.

Über die kirchliche Zugehörigkeit der Eltern herrscht ebenso-wenig Einstimmigkeit. Wir können davon ausgehen, daß sie katholisch waren. Das würde die militärische Laufbahn von Vater Ludolf erklären, angesichts des Umstandes, daß Katholi-

4 De briefwisseling van Anthonie Heinsius 1702-1720, Bd. X: 1 januari - 31 juli 1710, hg. v. A.J. VEENENDAAL JR. (Rijks Geschiedkundige Publica-tion (RGP), Grote serie (GS), Nr. 207), 's-Gravenhage 1989, S. 518. Bd. XI 1: augustus 1710 - 30 april 1711 (RGP GS 214), 's-Gravenhage 1990, S. 589.

5 Resolutien Staten-Generaal (Res St-Gen) (19. Mai 1713), S. 601. Zu den biographischen Fakten über Johan Willem und seine nächsten Familienangehörigen vgl. die oben genannten Publikationen. Für einen kurzen Überblick - kritisch zu lesen - A. J. VAN DER AA: Biografisch woordenboek der Nederlanden, bevattende levensbeschrijvingen enz, weitergeführt durch K.J.K. VAN HARDERWIJK, 21 Tle., Haarlem 1852-1878, S. 350-353. P.C. MOLHUYSEN, P.J. BLOK, F.H. KOSSMANN (Hg.): Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek (NNBW), Bd. 2, Leiden 1912, S. 1212-1214 (Artikel von C.H.Th. BUSSEMAKER). Siehe auch H. FEEN-STRAS: De bloeitijd en het verval van de Ommelander adel 1600-1800, o.O. 1981, S. 301-306.

ken in der Republik von zivilen Ämtern ausgeschlossen waren. Dem entspräche auch die Vermutung, daß Johan Willem katholische Jesuitenschulen im Rheinland besucht hat.⁶ Der junge Ripperda konnte damals seine Sprachkenntnisse mit großer Sicherheit erweitern. Diese Fähigkeit kam ihm in seiner späteren diplomatischen Laufbahn zugute.⁷ Und was die Kirche angeht: Johan Willem kannte keine Hemmungen, den Glauben zu wechseln, wenn sich dies günstig auf seine Karriere auswirkte. Laut dem „Europische Mercurius“ von 1726 führten seine Zeitgenossen „einen großen Disput“, ob der Glaube sich jemals „bei ihm gefestigt hat“.⁸ In seinen Briefen zeigte er jedoch keine Scheu vor frommen Worten, möglicherweise im Versuch, die Zweifel auf diesem Gebiet zu zerstreuen.

1704 bescheinigte das Groninger Hohe Amtsgericht (Hoge Justitiëkamer) Johan Willem seine Volljährigkeit. Jetzt konnte er die Güter seiner kurz zuvor verstorbenen Mutter verteilen.⁹ Sein Vater war dazu wahrscheinlich durch seine militärischen

-
- 6 PAUW: Strubbelingen, wie Anm. 1, S. 144f. C.H.Th. BUSSEMAKER: Nog eens Johan Willem Ripperda, in: Groningsche Volksalmanak (GV) (1911), S. 89-134, bes. S. 99-102.
- 7 Laut VAN DER AA: Biografisch woordenboek, wie Anm. 5, S. 350, hat Ripperda auch die Universität von Leiden besucht. Allerdings findet sich sein Name nicht im Album studiosorum Academiae Lugduno Bataviae MDLXXV-MDCCCLXXV, Den Haag 1875. VERSCHUER: Staatkundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 11, schließt einen Besuch von Leiden nicht aus wegen Ripperdas Kontakten zum dortigen Tuchgewerbe, aber diese kann er auch später, durch seine Besitzgüter in Poelgeest und Koudekerk, geknüpft haben.
- 8 EM 37/1 (1726), S. 304.
- 9 Normalerweise galt in den Ommelanden das Alter von 25 Jahren. BUSSEMAKER: Nog eens, wie Anm. 6, S. 102. Um der Ommelander Versammlung beizutreten, reichte das Alter von 19 Jahren aus. A.J.C.M. GABRIELS: De heren als dienaren en de dienaar als heer. Het stadhoudelijk stelsel in de tweede helft van de achttiende eeuw, Den Haag 1990, S. 330, Anm. 24.

Aktivitäten außerstande. Mit wenig Besitz, der Jensemaborg sowie den dazugehörigen Rechten und Ländereien, versuchte Johan Willem vorwärts zu kommen, beispielsweise, indem er Komparenzrechte forderte. Er kam dadurch in Konflikt mit dem einflußreichsten Junker der Ommelanden (das Umland von Groningen, d. Ü.), Evert Joost Lewe van Aduard. Obwohl Ripperda vor dem Groninger Gericht wenig Chancen besaß, erhob Lewe keinen Einspruch gegen Ripperdas Anwesenheit in der Ommelander Versammlung ab 1705. Über die Verteilung der Ämter in der Groninger Region Middagsteradeel hatten beide Herren inzwischen in einem Vertrag Übereinstimmung erreicht „zur Verhinderung von vielen Schwierigkeiten und der Erhaltung guter Freundschaft“. Auch der Verkauf einiger Besitzgüter zeigt, daß Lewe dem Neuling entgegenkam.¹⁰ Trotzdem behalten wir Lewe im Gedächtnis als einen von Ripperdas Feinden.

Günstig erwies sich für Johan Willems gesellschaftliche Position, daß er die nicht unbemittelte Amsterdamer Arzttochter Alida (van) Schellingwou(w) am 3. Juli 1704 ehelichte. Mit ihrem Geld gelang es ihm, verschiedene Güter zu kaufen. Alidas Mutter, Maria Commersteyn, schenkte Johan Willem außerdem einige Besitzgüter in Holland, die sich jedoch nicht sofort rentierten.¹¹ Alida war reformiert, und Johan Willem wurde in die-

10 Rijksarchief in Groningen (RAG), Archief Ripperda-van Goltstein 1530-1789, Inv. Nr. 432. Der Vertrag wurde Ende 1708 wieder ungültig. Zu Lewe vgl. E.J.F. SMITS, W.J. FORMSMA: Gedenkboek 750-jarig bestaan van Aduard, Groningen o.J., S. 85-103.

11 PAUW: Strubbelingen, wie Anm. 1, S. 145-150, zu Johan Willems Schwiegereltern S. 239, Anm. 21, zu den rechtlichen Schummeleien hinsichtlich der holländischen Besitzgüter Poelgeest und Koudekerk S. 241f., Anm. 32, S. 253f., Anm. 218, das Oberste Gericht wies den Besitz erst 1714 zu. Zu Ripperdas Ehevertrag H. FEENSTRA, Adel in de Ommelanden. Hoofdelingen, Jonkers en Eigenerfders van de late Middeleeuwen tot de negentiende eeuw, Groningen 1988, S. 189, Anm. 128.

ser Zeit ebenfalls Mitglied dieser einzigen privilegierten Kirche der Republik - wenn er es nicht schon vorher war. Die Politik stand ihm nun schrankenlos offen.

Alidas Tod im Mai 1717 beendete Johan Willems erste Ehe, die nicht einmal dreizehn Jahre gedauert hatte. Es waren jedoch bewegte Jahre gewesen, in denen es Ripperda gelang, gesellschaftlich aufzusteigen, wobei er es auch mit Widerstand zu tun bekam. So wies ihn das Hohe Amtsgericht 1706 in die Schranken, nachdem er bei einem Familienzweist - inzwischen war Ripperda auch „grietman“ (Gemeindevorsteher) geworden - ziemlich derb aufgetreten war. Er hatte den zweiten Ehemann seiner Schwiegermutter, Gerard Schatter, wegen einer Eigentumsfrage aus dessen Haus in Groningen werfen lassen. Dabei war das Haus stark verwüstet worden. Zudem hatte Ripperda aus Schatters Burg in Feerwerd Güter für seine Schwiegermutter holen lassen. Schatter, der schon länger in Unfrieden mit seiner Frau gelebt hatte, ging selbst und über Dritte erfolgreich vor Gericht.

In diesem Fall erhielt Ripperda nur von der Ommelander Versammlung Beistand. Sie sah darin den wiederholten Beweis für das dominante Auftreten der Stadt Groningen. Ripperda war seit 1705 regelmäßig in der Ommelander Versammlung erschienen und ebenfalls in der Staatenversammlung von Stadt und Land (Stadt Groningen und Ommelanden). Wahrscheinlich kam er selbst zu dem Schluß, daß die eigentliche Macht nicht in den Ommelanden, sondern in der Stadt zu finden und es für seine Karriere deshalb günstiger war, nach Groningen übersiedeln. Anfang 1707 erwarb er das Bürgerrecht, und noch im selben Jahr wohnte er in einem Gebäude in der Oude Ebbingestraat.¹² Hollands Ratspensionär Heinsius gab, deutlich noch

12 PAUW: Strubbelingen, wie Anm. 1, S. 150-153.

als Außenstehender, in einem Brief vom 5. Februar 1707 an den Ommelander Syndikus Hendrik Piccardt seiner Verwundung über Johan Willems veränderte Haltung Ausdruck.¹³ Auch für viele Vertraute muß dieser Schritt eine Überraschung gewesen sein. Ripperda mußte erst einmal abwarten, ob er in der Stadt ausreichend Fuß fassen konnte.

Anders als bei der Affäre mit Schatter ging Ripperda in seinen ersten Jahren in der Stadt die Geschäfte behutsam an. Da er nun auf der Seite Groningens stand, war es wichtig, sich ebenfalls die Unterstützung des jungen Statthalters Johan Willem Friso zu sichern, der zwar durch die Stadt, aber noch nicht durch die Ommelanden anerkannt war.¹⁴ Ripperda tat dies auf eine Weise, die er laut Pauw sein ganzes Leben an den Tag legen sollte, wenn das auch nicht gerade schmeichelhaft beschrieben wird.

„Ununterbrochen bedrängt er seine Objekte mit Briefen, die überfließen von kriecherischer Unterwürfigkeit und klebriger Anhänglichkeit, aber in denselben Briefen gibt er ebenso wertvolle Ratschläge und wirkliche Hinweise. Danach kommt er mit den niederträchtigsten Anspielungen, dann wieder mit den wildesten Plänen, aber keinen Moment läßt er los, er verwickelt sein Opfer in kleine Intrigen, scheut keine Mühe, kurzum, er macht sich unentbehrlich. Plötzlich wird er geheimnisvoll, beginnt Briefe zu schreiben in einer kindlich einfachen Geheimschrift, doch er erreicht sein Ziel. (...) Ripperda ist stets der Gleiche, immer spielt er eine Rolle mit ehrlicher Unaufrichtigkeit und Unverschämtheit, aber seine Methode versagt nie. Was noch verwunderlicher ist: seine Opfer durchschauen ihn und geben doch nach.“¹⁵

13 Briefwisseling Heinsius, Bd. VI: 1707 (RGP GS 189), 's-Gravenhage 1984, S. 64.

14 Hierdurch waren Stadt und Ommelanden in Konflikt geraten, das Hauptthema von Pauws Dissertation.

15 PAUW, Strubbelingen, wie Anm.1, S. 154f.

Ripperda gelang es in der Tat, mit dieser Strategie schnell die Gunst des Statthalters zu erringen. Vor allem 1708 schrieb er eine große Anzahl Briefe und Berichte an Friso und auf dessen Gesuch an die Mutter Henriëtte Amalia.¹⁶ Sie verwaltete die Geschäfte in Leeuwarden, während Friso, wie auch Johan Willems Vater, im Spanischen Erbfolgekrieg kämpfte. Bei Friso erreichte Ripperda noch relativ wenig, aber das ist seiner politischen Unerfahrenheit und dem frühzeitigen Tod des Statthalters 1711 zuzuschreiben. So war Ripperdas Vorschlag, Frisos Interessen als friesischer Abgeordneter bei den Generalstaaten zu dienen, doch etwas weit hergeholt. Der Statthalter konnte dem Wunsch nicht nachkommen. Bei Henriëtte Amalia verspielte er 1708 viel guten Willen, indem er Frieslands Abgeordneten bei den Generalstaaten, David Constantijn du Tour, zu Unrecht beschuldigte, gute Beziehungen zum Feind zu unterhalten. Du Tour soll außerdem viel mit Evert Joost Lewe korrespondiert haben, der zu diesem Zeitpunkt ein Gegner Oranien-Nassaus war. Man bedenke, daß Ripperda später bei ca. 350 Versammlungen der Generalstaaten Du Tour begegnen sollte! Hier liegt eine Erklärung für Ripperdas schlechten Ruf bei den meisten friesischen Abgeordneten.

Als deutlich wurde, daß der Weg über die Familie des Statthalters nicht zum Erfolg führen würde, versuchte Ripperda erneut, über die Ommelanden aufzusteigen, sogar mit Hilfe seiner Stadt. Groningen versuchte schon einige Zeit, mehr Macht auf das Umland auszuüben, indem Strohmänner Ländereien aufkauften. Ripperda erklärte sich zu dieser Rolle bereit und kaufte mit städtischen Geldern - insgesamt beinahe 200.000 Gulden - für wenig Zinsen verschiedene Ländereien. So gelang

16 Rijksarchief van Friesland (RAF), Archief Stadhouderlijke Secretarie (ASS), Inv. Nr. 315.

es ihm, seinen alten Feind Lewe van Aduard in dessen eigenem Hoheitsgebiet auszuschalten. Als Gegenleistung sollte Ripperda zur Lösung des sich hinschleppenden Streits zwischen der Stadt und den Ommelanden über die Stellung des Statthalters beitragen, zum Vorteil der Stadt. Tatsächlich setzte er sich dafür ein und konnte mit Hilfe einiger Kunstgriffe bereits Anfang 1710 alle Parteien auf eine Linie bringen, was nach allem Gezänk eine echte Leistung darstellte. Indem er sich zur gleichen Zeit als Bürger von Groningen austragen ließ, konnte sich Ripperda wieder als Ommelander Junker einrichten, diesmal als einer der einflußreichsten. In der Ommelander Versammlung waren begreiflicherweise viele sehr mißtrauisch, aber man kam nicht mehr ohne Ripperda aus. Fürs erste vertrat er dort noch die Interessen des Statthalters.

Statthalter Friso ist bekanntlich im Juli 1711 ertrunken, und während der Trauerzeit wurde im September posthum ein Prinz geboren. Im Oktober war es niemand anderes als Ripperda, der die Ommelander Herren davon zu überzeugen wußte, den gerade Geborenen nicht vor seinem zwanzigsten Geburtstag zum neuen Statthalter zu ernennen. Pauw sucht die Erklärung für diesen bemerkenswerten Umschlag in dem charakteristischen Opportunismus des Groninger Junkers. Ripperda wollte von der Provinzpolitik in die Landespolitik überwechseln, und zwar als Abgesandter bei den Generalstaaten. Das bedeutete den Umzug in das gegen den Statthalter eingestellte Holland, eine politische Kurskorrektur war also nötig. Es gelang ihm, als sich die Möglichkeit bot, das Amt mit einem Ommelander Abgeordneten zu tauschen, der zurück in die Heimat wollte. Anfang November mietete Ripperda ein Haus in Den Haag, um dort für längere Zeit zu bleiben.

Lewe kaufte kurz danach mit Hilfe des Groninger Magistrats seinen früheren Besitz in Aduard zurück. Da Ripperda sich

gegen Oranien-Nassau gestellt hatte, wurde Lewe derjenige, der die Regentin Maria Louise und ihren jungen Sohn unterstützte. Somit war in der Regionalpolitik ständig der eine vom anderen abhängig und im Handumdrehen wurden aus Freunden Feinde.¹⁷ Letzteres gilt beispielsweise für den Groninger Junker Gerhard de Walrich, Herr von Bolsiersema, einen Mann, der die Familie des Statthalters immer unterstützt hatte und der sich durch Ripperda betrogen fühlte. Walrich warnte Maria Louise nach Ripperdas Wandel mehrmals vor dem „gottlosen Verhalten“ und den „Intrigen“ seines früheren Gefährten. Er hätte vorher nicht geglaubt, „daß dieser Herr ein so großer Schelm sei, wie es nun bekannt geworden“, so schrieb er im Herbst 1711. Auch in der Stadt Groningen, so meinte er, ging einigen ein Licht auf über den wahren Ripperda.¹⁸ Selbst wenn Pauw Walrich den „Don Quichotte zwischen Ems und Lauwers“ nennt¹⁹, ist das negative Urteil dieses Junkers über Ripperda ein wertvoller Beitrag zu unseren Ausführungen, wie wir später sehen werden.

Glück und Unglück bei den Generalstaaten (1711-1715)

Die Abenteuer in den Ommelanden hatten Ripperdas Freundschaft mit dem Ommelander Syndikus Hendrik Piccardt keinen Abbruch getan, obwohl auch dieser über das Verhalten des Junkers erstaunt war. Piccardt führte Ripperda Anfang November 1711 als Abgeordneten der Ommelanden bei den General-

17 Ebd., S. 155-179.

18 RAF, ASS, Inv. Nr. 316, (18-10-1711, 13-11-1711, 9-1-1712, 21-1-1712, 3-5-1712). Zu Walrich vgl. FEENSTRA: *Bloeitijd*, wie Anm. 5, S. 345f. sowie W.J. FORMSMA: *Jonkers en boeren op de Ommelander landdag in de eerste helft van de achttiende eeuw*, in: *GV* (1974/75), S. 66-90, bes. S. 83f., S. 89.

19 PAUW: *Strubbelingen*, wie Anm. 1, S. 176.

staaten ein. Mehrmals erkundigte er sich danach bei Heinsius, ob Ripperda auch den Erwartungen entsprach. Der Ratspensionär, der Briefe immer sehr kurz beantwortete, beruhigte ihn im Dezember mit wenigen Worten.²⁰

Ripperda trat 1711 in seinen Dreißigern einer Runde bei, deren Durchschnittsalter bedeutend höher lag. Bei der Durchsicht der Anwesenheitslisten stellt man fest, daß der Groninger den Versammlungen der Generalstaaten, die außer an den meisten Sonn- und Feiertagen in diesen Kriegsjahren täglich stattfanden, sehr zuverlässig beiwohnte. Vom 5. November 1711 bis zum 21. Oktober 1713 besuchte er 501 von 603 Zusammenkünften ganz oder teilweise. Nicht anwesend - von einigen Ausnahmen abgesehen - war er in der zweiten Hälfte des Novembers 1711, in der ersten Hälfte des März 1712 und beinahe den ganzen Februar und März 1713. In beiden Jahren kehrte er zu Jahresbeginn von Den Haag nach Hause zurück, um dem Landtag beizuwohnen.²¹

Nur drei der 75 festen Besucher (siehe Tabelle 1) erreichten zu Ripperdas Zeit bei den Generalstaaten eine höhere Teilnahmequote.²² Johan Willem gehörte damit zu einem kleinen Kreis von ungefähr zwanzig Personen²³, die gleichzeitig mit ihm das

20 Briefwisseling Heinsius, Bd. XII: 1 mei 1711 - 31 januari 1712 (RGP GS 221), 's-Gravenhage 1992, S. 457, S. 522, S. 556, S. 577, S. 585.

21 PAuw: Strubbelingen, wie Anm. 1, S. 184. Briefwisseling Heinsius, Bd. XIV: 1 mei 1713 - 30 april 1714 (RGP GS 227), 's-Gravenhage 1996, S. 504.

22 Die anonymen außerordentlichen Abgeordneten, von denen ab und zu in den Anwesenheitslisten die Rede ist, sind nicht mitgezählt worden. Die Anzahl der Anwesenden bewegte sich zwischen 11 und 31, durchschnittlich waren es 20 Personen.

23 In den Gruppen I bis IV sind alle sieben Provinzen mit minimal zwei Personen vertreten. Gruppe I: Wilt Johan van Broekhuysen (Gelderland), Johan Ham (Gelderland), Ratspensionär Heinsius (Holland) und Rip-

tägliche Geschehen in den Generalstaaten aus der Nähe verfolgten. Hinzu kamen die Mitglieder des Staatsrats und andere direkt Betroffenen, wie der Schriftführer der Generalstaaten. Holland trat bekanntlich immer mit einer großen Anzahl von Repräsentanten an, und auch Gelderland war stets gut vertreten. Für die anderen Provinzen waren zwei bis drei Abgeordnete pro Versammlung eine normale Anzahl. Ripperda war manchmal sogar der einzige Vertreter seiner Provinz.²⁴

Tabelle 1: Teilnahmehäufigkeit bei den Generalstaaten in der Periode vom 5.11.1711 bis 21.10.1713. (In der Fußnote 23 stehen die Namen der Abgeordneten der Gruppen I bis IV.)

perda selbst. Gruppe II: Frederik Willem van Gendt, Herr von Oldersum (Gelderland), Samuel de Coninck (Zeeland), David Constantijn du Tour (Friesland) und Johan van Essen (Gelderland). Gruppe III: Johan van Welderen (Gelderland), Berend Willem Ploos van Amstel, Herr von Schonauwen (Utrecht), Daniel Danielsz van Alphen (Holland), Jan van I(J)sselmuiden (Overijssel), Allard van Burum (Friesland), Cornelis Daniel van Gheel, Herr von Spanbroek (Zeeland). Gruppe IV: Eger Tamminga (Stadt und Land), Willem Lodewijk van Wassenaer, Herr von Sterrenburg (Holland), Johan Pieter van den Brande, Herr von Cleverskercke (Zeeland), Everard Rouse (Overijssel), Johan van Weede (Utrecht) und Anthony Hugensz Repelaer (Holland). Grundlegende biographische Angaben im anhängenden Index des gedruckten Briefwechsels von Heinsius, nur einsehbar via Internet: <http://python.konbib.nl/info/lev/ing/rgp/werkbest/heinsius/bioheins.htm>.

- 24 Abgesehen vom Ratspensionär und vier anderen Ausnahmen war auch das Kommen und Gehen in der holländischen Delegation am stärksten. Betrachtet man den kurzen Reiseweg und die nahegelegene eigene Staatenversammlung sowie ihre Bevollmächtigtenräte, verwundert das nicht. Die weiter entfernten Provinzen konnten natürlich nicht so schnell einen neuen Vertreter schicken. Außerdem hatten alle Provinzen ihre eigenen Regeln für die Beschickung mit Abgeordneten. Siehe für Friesland z.B. M.H.H. ENGELS: Naamlijst van Friese afgevaardigden in de Staaten Generaal van 1637 tot 1795, vorläufige Ausgabe, Leeuwarden 1989. Zu allen Provinzen vgl. GABRIELS: De heren, wie Anm. 9, S. 46-54, S. 301-396.

Gruppe Tage Abgeordnete

I	500-603	4
II	400-499	4
III	300-399	6
IV	200-399	6
V	1-199	55

Der tägliche Umgang mit einer ausgewählten Anzahl Abgeordneter muß eine entscheidende Grundlage für die Entwicklung von Sympathien und Antipathien gewesen sein. Es ist so gut wie sicher, daß Ripperda in dieser Zeit eine enge Bindung zu dem Abgeordneten aus Overijssel, Johan Gabriël Albert, Baron Sloet tot Warmelo, aufgebaut hat.²⁵ Von ihm übernahm Ripperda Mitte Februar 1712 den Vorsitz.²⁶ Später sollte er während seiner Gesandtschaft in Madrid zwischen allerlei politischen und privaten Geschäften an den mehr als fünfundzwanzig Jahre älteren Sloet schreiben:

„Es ist mir das größte Vergnügen und eine Freude (...) daß ich sehe, daß Euer Hochwohlgeboren mich noch bei dem alten Namen Jensje rufen, was mir zeigt, daß Euer Hochwohlgeboren noch dieselben Gefühle für mich hegen, und ich erkläre, daß mir niemand auf der Welt so viel wert ist wie Ihre Person, den ich zeit meines Lebens wie mich selbst achten werde;

25 Man beachte die Anzahl der mit Ripperda gemeinsam besuchten Versammlungen. Damit kommt auch Sloet tot Warmelo ins Bild.

26 Nur zweimal war er Vorsitzender: in der dritten Februarwoche 1712 und in der zweiten Juliwoche desselben Jahres. Im Vergleich zu seiner häufigen Anwesenheit ist das wenig. Johan van Welderen (Gelderland) übertraf alle in dieser Zeit mit elf Sitzungsperioden. Zum Präsidium vgl. GABRIELS: De heren, wie Anm. 9, S. 357-360.

Sloetje, Lieber, Gott weiß, welches Vergnügen es mir bereitet, Euer zu gedenken.“²⁷

In späteren Briefen an Sloet aus Spanien zeigt Ripperda seine Bereitschaft, sich für „Tamminga und andere Freunde“ zu wenden, und er spricht positiv über den Graf von Rechteren, De Coninck, Ham und Van Haren.²⁸ Wahrscheinlich hat der Kontakt zu diesen Herren ebenfalls bei den Generalstaaten seinen Beginn genommen. Der staatentreue Verenaar Samuel (de) Coninck gehörte genauso wie der orangistische Bürgermeister von Arnheim Johan Ham zur festen Einrichtung.²⁹ Von den Groningern war Eger Tamminga derjenige, der Ripperda am regelmäßigsten seit Mai 1712 als Abgeordneter Gesellschaft leistete - ca. 240 Mal - oder sich mit ihm abwechselte.³⁰ Wahrscheinlich war Adam Ernst van Haren der einzige friesische Deputierte, an den sich Ripperda im Guten erinnern konnte. Van Haren hat jedoch nie eine wichtige Rolle ge-

27 J.I.D.NEPVEU: Eene bijdrage tot het leven van Johan Willem van Ripperda, in: Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap 7 (1884), S. 91-114, bes. S. 99.

28 Ebd., S. 99f.

29 M. VAN DER BIJL: Idee en interest. Voorgeschiedenis, verloop en achtergronden van de politieke twisten in Zeeland en vooral in Middelburg tussen 1702 en 1715, Groningen 1981, S. 175, S. 299-305. J. AALBERS: De Republiek en de vrede van Europa. De buitenlandse politiek van de Republiek der Verenigde Nederlanden na de vrede van Utrecht (1713), voornamelijk gedurende de jaren 1720-1733, Bd. 1: Achtergronden en algemene aspecten, Groningen 1980, S. 217.

30 Weiterhin Hugo van Nijeveen, Scato Ludolf Gockinga, Asingh van Manneel, Pieter Johannes van Steenhuysen, Wicher Wichers, Johan Piccardt und einzelne Mitglieder der Familie Inn- und Kniphuysen. Eelco Tamminga war zu dieser Zeit Mitglied des Staatsrates. „Regeringsboek van Stad en Lande“, RAG, Sammlung von Handschriften in Folio Nr. 190A (Zugang 1068).

spielt.³¹ Der Mann aus Overijssel, Adolf Hendrik van Rechteren, war einer der Ratgeber von Heinsius sowie Unterhändler beim Frieden von Utrecht, bis ein Zwist zwischen einem seiner Bedienten und dem eines französischen Gesandten dem ein Ende machte. Der Graf von Rechteren war, so wie auch Ripperda, anfänglich gegen die Ernennung des jungen Statthalters.³²

Ripperda versuchte in seinen Jahren als Abgeordneter alles Mögliche, um sich die Gunst des Ratspensionärs Heinsius zu erhalten. Aus diesen Gründen verfolgte er wahrscheinlich seine anti-orangistische Politik, sogar gegen die Absichten seiner Provinz. Die Stadt Groningen bestrafte dies im März 1712, indem sie Ripperda eine Ernennung zum Bevollmächtigten bei der Staatenarmee verweigerte, aber darüber kam er schnell hinweg. Größer war die Enttäuschung wohl einige Monate davor gewesen, als die Ommelanden Carel Ferdinand, Baron von Inn- und Kniphuysen, und Herr von Vredewold, zu den Friedensverhandlungen nach Utrecht geschickt hatten. Man fand Ripperda wahrscheinlich noch zu leichtfertig für diese Aufgabe. Aus etwas größerem Abstand hat er jedoch die internationalen Verhandlungen miterlebt und ausländische Unterhändler sprechen können.³³

31 Mit diesem Altersgenossen erlebte Ripperda ab Mai 1713 rund achtzig Versammlungen.

32 Auch Sloet unterhielt enge Kontakte mit Van Rechteren. NNBW, Bd. 2: 1174-1175. D.P.M. GRASWINCKEL: Adolf Hendrik van Rechteren, heer van Almelo, staatsman en diplomaat 1656-1731, in: Overijsselse portretten etc., Zwolle 1958, S. 95-122, bes. S. 97. AALBERS: De Republiek, wie Anm. 29, 223f.

33 Briefwisseling Heinsius, Bd. XIII: 1 februari 1712 - 31 augustus 1712 (RGP GS 224), 's-Gravenhage 1994, S. 123, S184, S.204. PAUW: Strubelingen, wie Anm. 1, S. 179-182.

Groningen hatte zu dieser Zeit begonnen, das an Ripperda verliehene Geld zurückzufordern. Da dieser aber keine Anstalten machte, zurückzuzahlen, beschloß die Stadt, die Aduarder Besitzgüter zu beschlagnahmen und, wie erwähnt, an Lewe weiterzuverkaufen. So war Ripperda, was seine Heimat betrifft, wieder ganz am Anfang, denn Lewe gelang es auch bald, Ripperda alle seine Ämter bei den Ommelanden abspenstig zu machen. Das, vor allem, ist die Erklärung für Johan Willems Abwesenheit bei den Generalstaaten im Frühjahr 1713. Gegen Bezahlung konnte der unglückliche Junker später wenigstens noch die Funktion des Abgeordneten bei den Generalstaaten behalten. Der Herr von Vredewold brauchte nämlich einen Vertreter, solange er in Utrecht über den Frieden verhandelte.

Ripperda beklagte sich inzwischen bei Heinsius, daß die Provinz ihn barbarisch behandle und „daß man es auch erreicht hat, mich und meine Person zu demütigen und möglicherweise aus der Versammlung (...) auszuschließen“.³⁴ Er überschüttete Heinsius mit Briefen, wie er es früher schon beim Statthalter Friso getan hatte. Pauw spricht in diesem Zusammenhang sogar von „einem geheimen Nachrichtendienst“, den Ripperda organisierte, um mit seiner Karriere gut voran zu kommen. Leider lassen Heinsius' Korrespondenzen keinen Schluß darüber zu, wie er inzwischen über Ripperda dachte.

Mit Ach und Krach tilgte Ripperda seine restlichen Schulden in Groningen, wofür er einen neuen Kredit in Holland aufnehmen mußte. Das Verhältnis zur Stadt war aber unwiederbringlich beschädigt. Noch vor Ende 1713 gelang es Groningen mit der Zustimmung der Ommelanden, Ripperda aus der Delegation bei den Generalstaaten auszuschließen. Das war für ihn ein noch überzeugenderer Grund, all sein Streben auf Holland zu

34 Briefwisseling Heinsius, Bd. XIII, S. 634 (Zitat 11-8-1712).

richten und sich dort Ansehen und eine neue Position zu erarbeiten. Für ihn war es günstig, daß er sich inzwischen Herr des holländischen Poelgeest und Koudekerk nennen durfte.³⁵

Bereits im August 1712 hatte Ripperda Heinsius um ein Amt oder einen Auftrag angefleht.³⁶ Das renommierte Mitglied des friesischen Staatsrates Sicco van Goslinga äußerte darüber in einem Brief an den Sekretär des Staatsrates Simon van Slingelandt seine Verwunderung:

„J'ay été surpris de la sollicitation de Ripperda, et bien plus encor de ce qu'un homme si indigne trouve de l'apui, même auprès des personnes qui doivent connoitre au fonds, quelle plus grande preuve de la corruption, et par conséquent de la ruine prochaine de notre République?“³⁷

Der feurige Orangist Goslinga war sicher gut informiert über Ripperdas früheres Auftreten in den nördlichen Provinzen. 1711 und 1712 waren beide Herren außerdem mehr als hundertmal gleichzeitig bei den Generalstaaten gewesen.

Seit dem Frühjahr 1713 wurden Ripperdas Bitten konkreter. Er wünschte einen diplomatischen Posten im Ausland, in Spanien oder Preußen, „um den Klauen der Verfolger“, die ihn „aus Bosheit sterben lassen würden“, entrissen zu werden. Ripperda hoffte hierbei auf die Vermittlung des holländischen Edelmanns Arent van Wassenaer van Duyvenvoorde, eines Mannes, der zu dieser Zeit zum Kreis um Heinsius gehörte. Duyvenvoorde riet Ripperda im August, sich wieder einmal an seine Amsterdamer Freunde - die Namen sind leider unbekannt - zu richten.

35 PAUW: Strubbelingen, wie Anm. 1, S. 182-190.

36 Briefwisseling Heinsius, Bd. XIII, S. 676.

37 Briefwisseling tussen Simon van Slingelandt en Sicco van Goslinga 1697-1731, hg. v. W.A. VAN RAPPARD (RGP Kleine Serie, Nr. 46), 's-Gravenhage 1978, S. 103.

Kurz vorher hatte er Heinsius geschrieben, daß Amsterdam andere Kandidaten für die Botschaft in Madrid im Auge hatte.³⁸

Um Heinsius zu beschwichtigen war Ripperda, wie erwähnt, andauernd mit der Beschaffung von Informationen beschäftigt, wobei er immer seine eigene Person ins Bild brachte. Aus der Korrespondenz ist beispielsweise ersichtlich, daß Ripperda sich von dem einflußreichen Abgeordneten aus Gelderland, Johan van Welderen, abkehrte, der im Sommer 1713 einen Auftrag in den Südlichen Niederlanden anstrebte, neben dem dort bereits anwesenden Johan van den Bergh.³⁹ Sobald Ripperda erfuhr, daß auch die Abgeordneten aus Gelderland, Laurens Spengler und Willem Hendrik Tulleken, wenig Sympathie für Van Welderen hegten, machte er sich sofort mit diesen Bürgermeister von Zaltbommel und Arnheim bekannt und arrangierte ein Treffen für Sonnabend, den 19. August. Nach einer Tour durch Den Haag in Ripperdas Kutsche hatte er beide Herren „bis spät in die Nacht ritterlich bewirtet“ und sie ermutigt, gegen Van Welderen aufzutreten, so vermeldete er Heinsius sofort nach dem Wochenende. Einen Tag danach folgte seine Mitteilung, daß Van Welderen durch Spengler und Tulleken überstimmt worden war.

Van Welderen wurde von dem friesischen Abgeordneten Ulbe Aylva, Herr von Burmania, unterstützt, der 1713, genauso wie die erwähnten Bürgermeister aus Gelderland, aber viel häufiger, bei den Generalstaaten anwesend gewesen war. Laut

38 Briefwisseling Heinsius, Bd. XV: 1 mei 1713-30 april 1714 (RGP GS 227), 's-Gravenhage 1996, S. 120f., S.140f., S. 176, S. 192, S. 208f., S. 248, S. 254 (Zitate), S. 268, S. 273f. Zu Duyvenvoorde vgl. NNBW, Bd. 2: 1518-1519. A. PORTA: Joan en Gerrit Corver. De politieke macht van Amsterdam (1702-1748), Assen/Amsterdam 1975.

39 Hintergründe: M. PRAK: Gezeten burgers. De elite in een Hollandse stad. Leiden 1700-1718, Den Haag 1985, S. 69-70.

Ripperda waren Van Welderen und Burmania unzertrennlich. Er sprach die Hoffnung aus, daß diese Herren nun endlich gezügelt würden und rechnete implizit auf die Unterstützung durch Sloet, der nach einigen Monaten Abwesenheit wieder nach Den Haag gekommen war. Anfang September vermittelte er in einem Streit zwischen Sloet und Everard Rouse aus Deventer, so daß Overijssel eine geschlossene Front bildete. Der folgende Schritt war es, zusammen mit Sloet bei den Vertretern Utrechts Unterstützung zu suchen. Mitte September vermeldete er Heinsius triumphierend, daß ihm das gelungen war. Die Herren von Schonauwen, Renswoude und Zuilen würden sich hinter Holland, Zeeland und Overijssel stellen.⁴⁰

Ein anderer Brief Ripperdas beweist, daß den Herren Van Welderen und Burmania die organisierte Verschwörung nicht entgangen war. Der letztgenannte trat deshalb an den Vertreter der Ommelanden, Johan Piccardt, heran. Burmania wollte künftig gemeinsam mit Stadt und Land gegen das zu dominante Holland vorgehen, welches durch Ripperda unterstützt wurde. Diese Aktion hatte allerdings das entgegengesetzte Resultat. Als Johan Piccardt, Neffe des 1712 verstorbenen Ommelander Syndikus, geantwortet hatte, daß er ein gemeinschaftliches Interesse von Friesland und den Ommelanden nicht sähe und daß Ripperda auch nicht dieser Meinung sei, sagte Burmania aus friesischer Sicht:

„Ripperda hat mir auch gesagt, daß er sich in nichts einmischt, aber das glaubt der Teufel. Das kann er Tamminga weismachen, aber der Herr Van Welderen und ich wissen es besser, denn es sind Sloet und Ripperda, die uns das angetan

40 Briefwisseling Heinsius, Bd. XV, S. 208, S. 211, S. 214, S. 227, S. 230, S. 234, S. 241f., S. 248.

haben, doch wir werden abwarten und unsere Chance wahrnehmen (...).“⁴¹

Ulbe Aylva, ein Verwandter und Freund von Goslinga⁴², hielt also offensichtlich sehr wenig von Ripperda. Seine Haltung wurde sogar drohend. Auch die Friesen würden dafür sorgen, daß Ripperda aus den Versammlungen der Generalstaaten ausgeschlossen werde.

Ein interessantes Detail ist, daß aus den Südlichen Niederlanden Heinsius Ende Juli einige Namen als Vorschläge für den vakanten Posten genannt wurden, unter anderen der von Ripperda.⁴³ Es ist äußerst wahrscheinlich, daß unser Groninger davon wußte. Und wollte Ripperda nicht besonders gern aus der Republik weg? Am Rande sei also bemerkt, daß Ripperda in den Südlichen Niederlanden nicht unbemerkt geblieben war.

Ripperdas Antipathie für Van Welderen cum suis scheint ausserdem gut zum schon einige Male verdeutlichten Standpunkt hinsichtlich des Statthalters zu passen. Van Welderen sollte sich später mit dem Hof in Leeuwarden um das Wiederherstellen der Statthalterschaft in Gelderland bemühen. Schon deshalb war er in Holland unbeliebt.⁴⁴

Während dieser Affäre verfolgte Ripperda seine Lobbyarbeit für eine Gesandtschaft im Ausland. Es gelang ihm sogar, zu die-

41 Ebd., S. 254.

42 Als Freunde von Goslinga erwähnt G.M. SLOTHOUWER: *De staatsman Sicco van Goslinga, grietman van Franekeradeel, 's-Gravenhage 1885*, S. 112-122, Burmania, Van Slingelandt und François Fagel. Wahrscheinlich beeinflussten sie sich gegenseitig in ihrem Urteil über Ripperda.

43 Briefwisseling Heinsius, Bd. XV, S. 172. P.F. de Meulemeester, Vogt von Kruishouten, nennt auch den Grafen von Rechteren, die Herren van Vredewold, Schonauwen und Sloet als mögliche Kandidaten.

44 AALBERS: *De Republiek*, wie Anm. 29, S. 213.

sem Zweck Ende September 1713 den Kontakt mit Burmania zu beleben. Auch Johan Lewe van Ewsum, der zu dieser Zeit für Groningen und die Ommelanden im Staatsrat saß, war bereit, die Kandidatur zu unterstützen. Und der Graf von Rechteren schrieb einen Empfehlungsbrief für Ripperda.⁴⁵ Das Ergebnis war nicht Berlin, sondern das bevorzugte Madrid. Die Kandidatur als „extraordinaris envoyé“ war erst Ende 1714 an der Reihe, nachdem die diplomatischen Beziehungen zu Spanien wiederhergestellt waren. Anfang 1715 erfolgte die Ernennung, wofür Ripperda dem Ratspensionär sehr demütig dankte. Im Sommer 1715 zog er Richtung Süden, ohne Frau und Kinder. Ein Brief des französischen Gesandten in Den Haag an Ludwig XIV, datiert vom 7. Juni 1715, beweist, daß Heinsius' Beschluß allgemein verurteilt wurde. Der Ratspensionär soll täglich wegen seiner Entscheidung Vorwürfe über sich haben ergehen lassen müssen.⁴⁶ Es ist deshalb zu einfach, diese Ernennung ausschließlich als Handlung zu verstehen, um Ripperda loswerden zu wollen.⁴⁷

In der Fremde: Spanien, Österreich und Spanien (1715-1728)

Es gefiel Ripperda überhaupt nicht, daß die Generalstaaten ihm nicht gleich den Titel des Botschafters verliehen hatten, denn so war der Empfang in Madrid enttäuschend. Spanien hatte nämlich bereits einen Vertreter mit diesem Status nach

45 Briefwisseling Heinsius, Bd. XV, S. 262, S. 268f., S. 278, S. 289, S. 291f., S. 332, S. 336. BUSSEMAKER: Nog eens, wie Anm. 6, S. 109.

46 VAN ALKEMADE: Jan Willem, wie Anm. 1, S. 9. BUSSEMAKER: Nog eens, wie Anm. 6, S. 107f., S. 110f.

47 Philip Freriks in seiner Rezension „Witte-pruikencriminaliteit“ von Van der Veens Publikation in De Volkskrant (12-12-1997).

Den Haag geschickt und wünschte, auf gleichem Niveau miteinander umzugehen. Direkt beklagte sich Ripperda darüber bei seinen Auftraggebern, und auch indirekt bemühte er sich um die Erhöhung seines Status über seinen guten Freund Sloet tot Warmelo. Ripperda versicherte ihm, daß Spaniens Haltung nichts mit seiner Person zu tun habe:

„ich sitze hier in einem fremden Land, das einzige Vergnügen ist die gute Laune und die Bewirtung durch die Minister des Königs, die mir täglich versichern, daß der König willig ist, um mit der Republik in gutem Einvernehmen zu leben und daß meine geringe Person Seiner Majestät nicht unangenehm sei, und es ist sicher, daß der König unsere Nation wohlwollender behandelt als andere.“⁴⁸

Im November 1715 erhielt Ripperda nachträglich den gewünschten Status, aber ohne das entsprechende Gehalt. Seine Klagen über die schlechte Bezahlung waren also begründet.⁴⁹

Ripperdas Gesandtschaft fiel in die Zeit spanischer Bemühungen, die Republik davon zu überzeugen, einen Verteidigungsbund mit Spanien zu schließen, wobei der Köder ein günstigerer Handelsverkehr im spanisch-amerikanischen Gebiet war. Das spanische Königspaar vertraute hierbei sehr auf den italienischen Kardinal Giulio Alberoni, der zu diesem Zeitpunkt der erste Mann am Hof war. Alberoni gelang es, Ripperda für seine Politik einzunehmen und als Sprachrohr Richtung Republik zu gebrauchen, allerdings ohne Erfolg. Der Botschafter zeigte sich

48 NEPVEU: Eene bijdrage, wie Anm. 27, S. 94-96. Ripperda sucht in Arragon für Sloet nach der Herkunft der Familie Bedarides, von der dieser in mütterlicher Linie abstammte.

49 Zur Bezahlung vgl. AALBERS: De Republiek, wie Anm. 29, S. 230, S. 251, S. 266. Es ist anzunehmen, daß Ripperda auf andere Art, wie das Annehmen von Geschenken, seinen Unterhalt verdiente. Siehe z. B. VERSCHUER: Staatskundig bedrijf, wie Anm 1, S. 29.

äußerst verärgert über die ständigen Abweisungen von Alberonis Vorschlägen durch Den Haag.

Ripperdas Auftreten war durch seine Parteinahme unglaubwürdig geworden. Er ist deshalb auch keine wichtige Persönlichkeit in den diplomatischen Beziehungen der Republik gewesen.⁵⁰ Schon im September 1716 schreibt der französische Botschafter in Den Haag an seine Regierung, daß die Generalstaaten ihr Vertrauen in Ripperda verloren hätten und künftig den Kontakt zu Spanien über dessen spanischen Kollegen in Den Haag, Lorenzo Beretti Landi, laufen lassen wollten.⁵¹ Ripperda merkte das sofort, denn am 18. September schreibt er ziemlich verzweifelt an Sloet:

„nennt sich das Botschafter sein? (...) meine Aufgabe hier wird bald beendet sein, da man es nicht beliebt, mich zu unterstützen (...) Die Minister anderer Höfe werden von allem unterrichtet und können sich nach Belieben der Informationen bedienen, ich aber muß die Neuigkeiten aus den Zeitungen lesen (...).“⁵²

Zu Hause verlor man jegliches Vertrauen in ihn, als er öffentlich die spanische Eroberung Sardinien im August 1717 bejubelte.

50 Über Ripperdas Auftreten: Hans S.A.M. VAN KONINGSBRUGGE: Tussen Mars en Mercurius. De Republiek der Verenigde Nederlanden, Spanje en de Quadruple Alliantie (1716-1720), in: P.J.A.N. RIETBERGEN, F.M.A. ROBBEN, H. DE SCHEPPER: Tussen twee culturen. De Nederlanden en de Iberische wereld 1550-1800, 2. Aufl., Nijmegen 1991, S. 51-86, bes. S. 53-57. BUSSEMAKER: Nog eens, wie Anm 6., S. 111-119.

51 Ebd., S. 111f.: „M. le Greffier Fagel et M. de Slingerland ont dit B M. de Beretty qu'ils n'avoient point de confiance en leur ambassadeur B Madrid, et que desormais les Etats-Généraux traiteront avec luy toutes les affaires qui auroient rapport B l'Espagne.“ Es ist bezeichnend, daß der EM 26/1 (1715), S. 187, nur die Ernennung zum Botschafter meldet und in den folgenden Jahren Ripperda nicht einmal mehr erwähnt, obwohl Artikel von Beretti Landi und Reaktionen darauf gedruckt wurden. Siehe z. B. EM 29/1 (1718), S. 18-38, 18/2, S. 44.

52 NEPVEU: Eene bijdrage, wie Anm. 26, S. 104.

Diese Haltung war ein ausreichender Grund, um den Gesandten nun vollständig aus den wichtigsten Geschäften herauszuhalten, worüber sich Ripperda wiederum beim Schriftführer der Generalstaaten - Van Slingelandts Schwager François Fagel - beklagte.⁵³ Der britischen Regierung war die pro-spanische Haltung von Ripperda sogar ein Grund, um die Republik aufzufordern, ihren Botschafter zurückzurufen. Den Haag entschuldigte sich, es war schwierig, Ersatz zu finden für diesen schlecht bezahlten Posten.⁵⁴

Möglicherweise hatte Ripperda inzwischen schon beschlossen, sich definitiv in Spanien niederzulassen⁵⁵ und seine Verbindung zu den Generalstaaten zu lösen. Was hatte er schließlich noch zu suchen in der Republik, in der 1717 seine Frau den Pocken erlegen war - Klatschmäuler meinten „aus Verdruß über die schlechte Behandlung“ durch ihren Mann - und wo seine Zukunft aussichtslos war? Im Sommer hatte er einen Beurlaubungsantrag gestellt, um seine Familiengeschäfte abwickeln zu können.⁵⁶ Zu diesem Zweck und um seine Kinder zu holen, ist er im Frühjahr 1718 anderthalb Monate zu Hause gewesen. Die Generalstaaten hatten ihn Anfang Januar desselben Jahres aus dem Amt entlassen. Ripperdas offizieller Grund für den Verzicht betraf die schlechte Bezahlung, aber die Ent-

53 VERSCHUER: Staatkundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 19-31.

54 R. HATTON: Diplomatic relations between Great Britain and the Dutch Republic 1714-1721, London 1950, S. 165.

55 Im September muß dies beschlossene Sache gewesen sein, denn er bat Sloet tot Warmelo, einen Zimmermann und einen Kutscher nach Spanien zu schicken. NEPVEU: Eene bijdrage, wie Anm. 26, S. 110f.

56 BUSSEMAKER: Nog eens, wie Anm. 6, S. 93. PAUW: Strubbelingen, wie Anm. 1, S. 149. Für sein Beurlaubungsgesuch suchte Ripperda auch Unterstützung bei den Van Rechtersens, laut Inventar von Joachim Hendrik Adolf, aber das wird aus dem Brief selbst nicht deutlich. Rijksarchief in Overijssel, Het archief van het kasteel Rechtersen, Inv. Nr. 119.

täuschung über die Geschehnisse allgemein wird ihn stärker gequält haben.

Als er nach Spanien zurückgekehrt war, konvertierte Ripperda zum ihm vertrauten Katholizismus. Solange er in Alberonis Gunst stand, erhielt er sein Einkommen durch den Direktorenposten bei einer königlichen Tuchfabrik in Guadalajara. Ripperda hatte schon eine große Anzahl katholischer Arbeitskräfte aus der Republik kommen lassen, weil es in Spanien zu wenig Fachkräfte gab. In seinem Heimatland erregte das Aufmerksamkeit, wie der Briefwechsel zwischen Goslinga und Van Slingelandt zeigt. Ersterer spricht im Mai 1718 herablassend über Ripperdas neue Aktivitäten.⁵⁷ In den untersuchten Quellen auf niederländischer Seite finden sich weiter keine negativen Bemerkungen über Ripperdas Wechsel an den spanischen Hof. Allerdings ist es undenkbar, daß die Zeitgenossen darüber nicht geurteilt haben sollen, wahrscheinlich geschah dies aber mündlich. Von Verrat war jedenfalls nicht die Rede, da Spanien schon einige Zeit keine feindliche Macht mehr darstellte. Solche Ausdrücke passen auch eher in die nationalistische Rhetorik des 19. Jahrhunderts, als das Verlassen der calvinistischen Niederlande als Todsünde angesehen wurde.⁵⁸ Doch muß es auch im 18. Jahrhundert bemerkenswert gewesen sein, daß ein ehemaliger Botschafter gerade demjenigen König seine Dienste anbot, dem er zuvor als ausländischer Verhandlungspartner gegenüberstand. Das wird aus einem Bericht des damaligen spanischen Botschafters in der Republik, Beretti Landi, deutlich. Dieser berichtet, wie er einmal Alberoni geschrieben habe, daß man es in der Republik sehr befremdlich

57 Briefwisseling Slingelandt en Goslinga, S. 152f.

58 Siehe z. B. A. BEELO: Joan Willem Ripperda. Eene voorlezing. De recensent, ook der recensenten voor 1848 2e stuk (Antikritiek en mengewerk), S. 23-37, S. 65-81, bes. S. 23.

fände, daß Ripperda in Spanien ein Amt bekommen habe.⁵⁹ Es wurde also doch reichlich in den niederländischen politischen Kreisen darüber kommuniziert.

Daß man Ripperda zu Hause noch nicht gleich aus den Augen verlor, belegen das Reisejournal und die Briefe von Nehemia Vegelin van Claerbergen. Dieser friesische Junker schreibt, daß er 1719 Ripperda zweimal in Madrid gesehen habe, einmal vor einer Statue in der Kirche auf Knien, das andere Mal mit einem beeindruckenden Gefolge auf der Straße. Außerdem besuchte Nehemia die Tuchfabrik in Guadalajara, wo er mit dem stellvertretenden Direktor über den mangelnden Erfolg der Fabrik sprach, in der Ripperda nur ab und zu auftauchte.⁶⁰

Inzwischen geriet Alberoni wegen seiner Außenpolitik in Schwierigkeiten. Als Ripperda das Unheil witterte und ihn öffentlich beschuldigte, wurde er vom Kardinal entlassen. Der Fall Alberonis folgte auf dem Fuße, im Dezember 1718. Ripperda hoffte natürlich, daß sich seine rechtzeitige Kursänderung günstig auf seine weitere Laufbahn auswirken würde. Laut Van der Veen wiegerte sich Alberoni, sich von Ripperda zu verabschieden. Das ist unter den gegebenen Umständen sehr begreiflich. Alberonis Nachfolger Grimaldo hielt wahrscheinlich wenig von Ripperda. Auch diese Haltung ist mit Rivalität zu erklären. Ripperda strebte nämlich einen Ministerposten oder selbst Höheres an. Grimaldo konnte ihn aber aus dem Verkehr ziehen und ihn zurück in die Tuchmacherei verbannen. Bis 1724 war

59 BUSSEMAKER: *Nog eens*, S. 94f.

60 RAF, Familie Van Eysinga-Vegelin van Claerbergen, Inv. Nr. 132, Fol. 240^v, S. 244-246. J.H. GOSLINGS-LYSEN: Johan Willem Ripperda en de lakenfabricage in Spanje, in: *Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde* VIIde reeks 10 (1938), S. 117-121.

Ripperda der wichtigste Mann des spanischen Tuchgewerbes.⁶¹

Für den spanischen König Philipp V. waren Ripperdas Ambitionen nach Alberonis Weggang Grund genug, um sich mittels seiner Botschafter in Paris und Den Haag über dessen Vergangenheit zu informieren. Daraus entstand 1720 der erwähnte Bericht des spanischen Gesandten Beretti Landi. Dieser Rapport gibt eine interessante Zwischenbilanz hinsichtlich der Meinungen einiger Zeitgenossen über Ripperda und sein Handeln. Der spanische Botschafter schreibt seinem französischen Kollegen 1718 über das in seinen Augen merkwürdige Verhalten des Groningers. Ripperda hatte ihm einige versiegelte Papiere in Aufbewahrung gegeben, als er nach seinem Aufenthalt in der Republik nach Spanien zurückgekehrt war. Beretti Landi fand diese Bitte sehr merkwürdig, und es befremdete ihn, daß Ripperda „auf diese Weise aus der Republik weglief“. Jedoch traute er sich nicht, sie ihm zu verweigern, da der Junker mit dem Einverständnis Alberonis geprahlt hatte. Vielsagend ist, daß sich der spanische Botschafter dumm stellte, als Ripperdas Empfang in Spanien in der Republik bekannt wurde, aus Angst, daß er sonst einer Welle von Protest begegnen müßte.

Der Bericht gibt weiterhin Auskunft über Ripperdas Arbeit hinsichtlich der Tuchfabrikation. Für die Errichtung der Fabriken und die Anwerbung von Arbeitskräften in der Republik hatte er sich in der ersten Zeit eines fähigen Mannes bedient, aber kurz vor seiner Entlassung ernannte er ohne Zustimmung des Königs jemanden, der sich als unfähig erwies. Ripperda korrespondierte regelmäßig mit Beretti Landi, jener meinte aber, dies sei aus Prestigegründen und immer „mit böse verborgenem Mißtrauen“ geschehen. Der Bericht endet mit einem vernichtenden

61 VAN DER VEEN: Johan Willem, wie Anm. 1, S. 42.

Ratschlag. Der König sei gut beraten, um Ripperda für unwichtige Geschäfte im Dienst zu halten, auf daß er ein ordentlicher Katholik bleibe. Bei einer Rückkehr in die Republik würde Ripperda zum Spott der anderen wahrscheinlich wieder Protestant werden.

Der spanische Botschafter in Paris, Patricio Laules, schickte obenerwähnte Nachricht laut Auftrag an den König weiter. In seinem Begleitschreiben fügte er noch Entsprechendes hinzu. Laules hatte kurz zuvor mit seinem niederländischen Kollegen Cornelis Hop über Ripperda gesprochen. Hop beschrieb den Groninger als jemanden, der seine Aufgaben stets zur geringen Zufriedenheit seiner Auftraggeber erfüllt habe und der ein Mann ohne Prinzipien und Ansehen sei.⁶²

Bei solchen Berichten verwundert es nicht, daß Ripperda „beim Tuch“ blieb und sich erst einige Jahre später wieder eine Position erarbeiten konnte. Ripperda verband sich in dieser Zeit noch stärker mit seinem neuen Vaterland, indem er 1721 in zweiter Ehe die achtzehnjährige Spanierin Francisca Eusebia Xarava del Castillo zur Frau nahm. Die Hochzeit fand kurz nach dem Tod seines Vaters statt. Seine Stiefmutter bat er, sie solle für die Seele des Verstorbenen beten und „den Totendienst nach den Glaubenssätzen der Heiligen Apostolische Kirche verrichten.“⁶³

62 Nebenbei berichtet Beretti Landi von den Arbeitsunruhen in Guadalajara. Die Holländer waren „rauh und träge von Natur“, konnten jedoch nicht nach spanischen Maßstäben behandelt werden, weil sie in einem anderen Klima geboren worden waren und eine andere Erziehung genossen hatten. BUSSEMAKER: *Nog eens*, wie Anm. 6, S. 92-98, S. 118f.

63 Ihr Alter bleibt in der Literatur unklar, aber Ripperda nennt es in einem Brief an Joan Dominicus Heerema (14-8-1721), einen Tag nach der Hochzeit. RAG, Arch. Ripperda, Inv. Nr. 44, 45.

Im Jahre 1724 schien eine Rückkehr in die Politik möglich, als Philip V. zum zweiten Mal den Thron bestieg.⁶⁴ Ripperda holte nun alle seine erprobten Strategien hervor. Erst suchte er nachdrücklich Kontakt mit der königlichen Familie, indem er einige Monate lang unzählige Briefe an sie richtete, worin er ungefragt Ratschläge erteilte, danach bat er im November um eine geheime Audienz zur mündlichen Erläuterung seiner Pläne. Diese bezogen sich auf eine Zusammenarbeit mit den österreichischen Habsburgern. Besonders die spanische Königin, Elizabeth Farnese, zeigte viel Interesse, weil Ripperda bei einem Bündnis ihre zwei Söhne mit Töchtern des habsburgischen Kaisers verheiraten wollte. Ripperda hatte sie schon vorher eingeweiht, so daß sie das Feuer der Dynastie in ihrem Mann erwärmen konnte. Der ließ sich wirklich umstimmen und war bereit, eine geheime Gesandtschaft nach Wien zu schicken, deren Anführer Ripperda war. Begleitet durch seinen ältesten Sohn Lodewijk Luurd reiste er am 24. November begeistert ab.

Der Hof in Wien zeigte sich deutlich überrascht durch Ripperdas Ankunft und wollte nur nachts und im Geheimen verhandeln. Unter dem Decknamen „Baron von Pfaffenberg“ lebte Ripperda in Wien. Erst im Februar 1725 bemerkte der englische Botschafter François Louis de Saint-Saphorin seine Anwesenheit. Jedoch war ihm noch völlig unklar, worüber der Niederländer unterhandelte, so schrieb er nach London.⁶⁵ Ripperda sprach vor allem mit Hofrat Buol und dem Außenmini-

64 Über Ripperdas Wiener Zeit siehe u.a. VERSCHUER: Staatskundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 40-73.

65 Über die Periode bis Ripperdas Gefangenschaft vgl. ebd., S. 40-90 und VAN DER VEEN: Johan Willem, wie Anm. 1, S. 47-62. Laut letzterem verließ Ripperda unter diesem Pseudonym Spanien. VERSCHUER: Staatskundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 52f., suggeriert, daß er den Decknamen erst in Wien annahm, was durch A. VON ARNETH: Prinz Eugen von Savoyen, Bd. 3: 1719-1736, Wien 1864, S. 171, bestätigt wird.

ster, dem Grafen von Sinzendorf. Letzteren kannte Ripperda schon von den Friedensverhandlungen in Utrecht. Durch seine Beredsamkeit scheint er Kaiser Karl VI. für sich eingenommen zu haben. Der berühmte Feldherr Prinz Eugen von Savoyen und der unbestechliche Finanzminister Gundacar, Graf von Starhemberg, hatten ernste Bedenken gegen die spanischen Annäherungspläne, aber ihr Einfluß am Hofe war zu gering, um sie zu verhindern. Laut Verschuer hatten sie Angst vor einem zu starken spanischen Einfluß auf den Kaiser und sie waren „entrüstet über die Bestechungen, die Ripperda betrieb“.⁶⁶

Eine Störung in den Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich gab letztendlich den Ausschlag zugunsten von Ripperdas Plänen. Die Hochzeiten betreffend äußerte sich Wien noch nicht konkret, aber Madrid begnügte sich mit Ripperdas beruhigenden Worten. Es würde schon alles werden. Den Erfolg seiner Gesandtschaft benutzte er sofort, um seinen Weg an die Spitze Spaniens zu verfolgen. Als Belohnung wurde ihm der wichtige Titel eines Herzogs zuteil, und nach der Unterzeichnung des Friedens von Wien im Mai 1725 durfte er sich Botschafter in Wien nennen. Beide Zuerkennungen konnte er mehr oder weniger erzwingen, indem er es so aussehen ließ, als ob der habsburgische Kaiser diese Titel für ihn forderte. Sein Antritt als Botschafter am 22. August muß phantastisch gewesen sein.

Die Verhandlungen über eine Gegenallianz von England, Frankreich und Preußen, die im September 1725 in Hannover bestätigt wurden, waren für Ripperda die beste Munition, um den Kaiser noch mehr an Spanien zu binden. Er scheint dies offen gegenüber seinem niederländischen Kollegen in Wien, Hamel

66 VERSCHUER: Staatkundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 55. Über die Ausgaben von Ripperda, vgl. ebd., 64f.

Bruyninx, geäußert zu haben.⁶⁷ Indem er drohende Worte benutzte, goß er sogar noch Öl ins Feuer. Es würde Krieg kommen, wenn Großbritannien nicht sofort Gibraltar und Menorca an Spanien zurückgäbe. Für Frankreich war Ripperdas Auftreten ein guter Grund, um einen neuen Gesandten, den Herzog von Richelieu, zu schicken, mit dem Auftrag, gegen ihn zu arbeiten. Diesen Richelieu scheint Ripperda sehr von oben herab behandelt zu haben. Das paßt zu seiner anti-französischen Haltung, von der in einer englischen Korrespondenz derselben Zeit die Rede ist.⁶⁸

Madrid und Wien schlossen noch im gleichen Jahr einen geheimen Vertrag, in dem die Hochzeiten geregelt wurden. An den spanischen Hof schrieb Ripperda, daß der Kaiser die Unterzeichnung begleitet sehen wollte von seiner Ernennung zum spanischen Außenminister anstelle des englandtreuen Grimaldo. Und der Kaiser wünsche seinen Sohn als spanischen Botschafter am Wiener Hof. Im November kehrte Ripperda nach Spanien zurück. Wieder einmal bekam Ripperda, worum er bat, und sogar noch mehr. Der „Europische Mercurius“ berichtet 1726:

„der Herzog von Ripperda [hat sich] je länger, desto erfolgreicher zu den höchsten Ehren am spanischen Hof emporgearbeitet, so sah man, wie er zum spanischen Grande der ersten Klasse erhoben wurde und zum Kriegsminister ernannt, was so weit ging, daß er dort die vornehmsten Angelegenheiten von Justiz, Politik, Finanzen und Marine wahrnahm, und alle fremdländischen Minister und alle Höflinge und Bürger, wenn sie

67 Ebd., S. 69. Über Bruyninx: O. SCHUTTE: Repertorium der Nederlandse vertegenwoordigers residerende in het buitenland 1584-1810, 's-Gravenhage 1976, S. 139. Teil über Ripperda: Ebd., S. 394f.

68 W. COXE: Memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole, earl of Oxford, Vol. 2, London 1798, S. 572.

etwas zu sagen hatten, sich an ihn oder den Staatssekretär Grimaldo wenden mußten.“⁶⁹

Die niederländische Öffentlichkeit konnte weiterhin lesen, daß Ripperda rigoros vorging. Ripperda leitete alle Ministerien, außer wenn der König anwesend war. Außerdem machte er reinen Tisch mit der spanischen Bürokratie. Allein bei der Schatzkammer hatte er inzwischen 60 der 72 Sekretäre entlassen. Der englische Gesandte William Stanhope soll diese Betriebsamkeit vorhergesagt haben.⁷⁰

Derselbe Stanhope stellte Ende 1725 aber auch schon fest, daß Ripperda keinerlei politische Freunde in Spanien besaß.⁷¹ Zwar war Ripperda der einflußreichste Mann Spaniens geworden, er konnte jedoch diese Position ohne Basis und Kontakte nicht lange behalten. Die radikalen Sparmaßnahmen kamen nicht gerade gut an, und auch seine anderen finanziellen Maßnahmen, um Spanien aus der Sackgasse zu holen, wurden stark kritisiert. Seine Außenpolitik, die kriegsorientiert war, erwies sich als ebenso erfolglos. Weiterhin bezahlte er die zugesagten Subventionen an Wien nicht, so daß das neue Bündnis in Gefahr geriet. Königin Elizabeth ließ ihn aber erst dann fallen, als er durch unbedachte Aussagen die Beziehungen zu Wien aufs Spiel gesetzt hatte.

Für Ripperda war diese Situation ein Grund, um immer häufiger mit den Botschaftern Großbritanniens und der Republik, Stan-

69 EM 37/1 (1726), S. 134.

70 Ebd., S. 192. Die Möglichkeit eines direkten Kontakts zwischen Ripperda und den Bürgern weist auf seine durch VERSCHUER: Staatskundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 80, gepriesenen Versuche, die spanische Rechtspflege zu verbessern, hin.

71 An Lord Townshend: „He [Ripperda] says he is sensible of his not having another friend in all Spain (which is most certainly true).“ COXE: Memoirs, Vol. 2, wie Anm. 68, S.581.

hope und Frans van der Meer, Kontakt zu suchen.⁷² Das nährte das Mißtrauen des österreichischen Gesandten, Graf Josef Lothar von Königsegg, der als Reaktion eine Beschwerde beim spanischen Hof einreichte. Damit zogen sich die Wolken immer dichter über Ripperdas Haupt zusammen. Der König beschloß im Mai 1726, ihn zu entlassen, zuerst als Finanzminister, zum großen Ärger Ripperdas, der alles oder nichts wollte. Als er wiederum eine Unterredung mit Stanhope und Van der Meer gehabt hatte, forderte Königsegg - später von Ripperda sein größter Feind genannt⁷³ - weitere Entlassungen. Dem schenkte der König ebenfalls Gehör, zum großen Vergnügen der spanischen Hofgesellschaft. Einen Tag danach war Ripperda aller seiner Ämter enthoben. Daraufhin flüchtete er, in die Enge getrieben, in die englische Botschaft.

Der Groninger hat sich durch dieses Verhalten sein eigenes Grab geschaufelt, denn der spanische Hof fürchtete, daß er wichtige Geheimnisse ausplaudern würde, zu Recht, wie sich später herausstellte. Nach Beratungen wurde er unter Gewalt aus Stanhopes Haus geholt und in Segovia ins Gefängnis geworfen - unter der Anklage des Hochverrats und der Majestätsbeleidigung! Der Protest des englischen Botschafters führte zu nichts. Den ausländischen Höfen erläuterte Spanien, daß unter solchen Bedingungen das Asylrecht nicht gelte.

Die Affäre wurde für Großbritannien kein Anlaß, um Spanien den Krieg zu erklären, aber sie verursachte trotzdem heftige Debatten im britischen Parlament. Der „Europische Mercurius“ berichtet davon umfassend in den ersten Monaten des Jahres 1727. Der spanische Botschafter in London, der Marquis de

72 Zu Van der Meer vgl. SCHUTTE: Repertorium, wie Anm. 67, S. 395f.

73 In einem Brief aus London an seinen ältesten Sohn, Herbst 1728. COXE: Memoirs, Vol. 2, wie Anm 68, S. 620.

Pozzo Bueno, versuchte noch, das gute Verhältnis zu den Briten zu retten, indem er sich vollständig von Ripperdas früheren Aussagen distanzierte. Der spanische König sei nicht verantwortlich für „die drohenden Worte, die der Herzog von Ripperda (...) (dessen hastiger und ausfallender Humor außerdem so bekannt ist⁷⁴) in der Hitze des Gesprächs gesagt haben könnte“. Pozzo Bueno bestritt vehement, daß es eine offensive Allianz mit den österreichischen Habsburgern gab, wie Ripperda Stanhope berichtet haben sollte. Nicht alle britischen Parlamentarier waren überzeugt. Wie auch immer, Ripperda beschäftigte die öffentliche Meinung in England. Von einem Traktat über die Affäre wurden schon am ersten Tag 4.000 Exemplare verkauft.⁷⁵

Bemerkenswerterweise berichtet der „Europische Mercurius“ von 1726 in neutraler Weise über den Fall Ripperdas, er verteidigt den Landsmann sogar. Nach einer kurzen Einleitung zur Person für die wenigen Leser, die ihn noch nicht so gut kannten, veröffentlichte die Zeitschrift folgende Erklärung. Ripperda soll als Ausländer in höchsten Ämtern den Neid der spanischen politischen Elite erweckt haben, welche alles Mögliche unternahm, um ihn aus dem Weg zu räumen.⁷⁶ Wir können hieraus

74 Auch Stanhope spricht in einem Brief vom 27. Dezember an Lord Townshend von „the temper and character of this wild man“. COXE: *Memoirs*, Vol. 2, wie Anm. 68, S. 575.

75 Über Ripperdas Arbeitsmethoden und seinen Untergang: VERSCHUER: *Staatkundig bedrijf*, wie Anm. 1, S. 76-93 und VAN DER VEEN: *Johan Willem*, wie Anm. 1, S. 57-62. Stanhopes Protest und die spanische Reaktion in: EM 37/1 (1726), S. 308, S. 310-313. Weitere Beiträge: EM 38/1 (1727), S. 18-32, S. 108-110, S. 165, S. 168, S. 170, S. 205-210. Das Traktat: Benjamin HOADLY: *An enquiry into the reasons of the conduct of Great Britain, with relation to the present state of affairs in Europe*, London 1727.

76 EM 37/1 (1726), S. 304.

schließen, daß der Autor des Artikels - und auch die Öffentlichkeit in der Republik - zwar darüber informiert war, daß Ripperda Widersacher am spanischen Hof hatte, jedoch nicht wußten, daß er seine Aufgaben so wenig gewissenhaft erfüllt hatte. Es wird nicht erwähnt, daß er die europäischen Beziehungen gestört hatte. Auch die spanisch-österreichischen Vertragspunkte, die - wie es in der Republik bekannt war⁷⁷ - nachteilig für den niederländischen Handel waren, wurden ihm nicht zugeschrieben. Es ist gut möglich, daß viele Niederländer zu dieser Zeit eine gewisse Bewunderung für einen Landsmann hatten, der im fernen Spanien die Spitze der Macht hatte erklimmen können. Die Einzelheiten werden vielen entgangen sein.

In der niederländischen Geschichtsschreibung wurden später Parallelen gezogen zwischen Ripperdas früherem Auftreten in der Republik und seinen Methoden in Wien und Madrid. Außerdem beeinflußt das traurige Ende seines Lebens das Urteil über ihn. Als er seiner Ämter enthoben wurde, war das natürlich noch nicht bekannt. Nur Eingeweihte in der Republik werden sich schon 1726 das Ihre gedacht haben. Möglicherweise gab es in den Kreisen der Mächtigen sogar Schadenfreude, wie es nachweislich bei den englischen Politikern der Fall gewesen ist. So schreibt der Herzog von Newcastle an Horatio Walpole kurz nach dem Fall:

„You may imagine the disgrace of the duke of Ripperda, from whatever cause it may have proceeded, has given great joy to us here.“⁷⁸

77 Der Protest des Botschafters Van der Meer im Namen der Generalstaaten in: EM 37/1 (1726), S. 128-134.

78 COXE: Memoirs, Vol. 2, wie Anm. 68, S. 605.

Überraschend ausgewogen äußert sich Prinz Eugen von Savoyen aus Wiener Sicht; er schrieb im Juli 1726 an Königsegg, daß Ripperdas Untergang vorhersehbar gewesen sei durch dessen „Leichtsinn mit welchen er die wichtigsten Geheimnisse verrieth“. Andererseits mußte Prinz Eugen zugeben, daß Ripperda auch besonders gute Eigenschaften besaß, wodurch er sich in einem bestimmten Zeitraum Ruhm hatte erwerben können. Er als Ausländer war festgefahrene Mißstände angegangen, was kein Spanier gewagt hätte.⁷⁹

Ein trauriges Ende (1728-1737) - Schlußfolgerungen

In seinen verbleibenden Lebensjahren versuchte Ripperda wiederholt, dem Status des Bürgers ohne Amt und Würden zu entkommen. Zuerst versuchte er dies unerschrocken in Großbritannien, das er im Oktober 1728 nach einer abenteuerlichen Flucht über Portugal und Irland, zusammen mit seiner jungen Geliebten Josepha Fausta Ramos und einigen Bediensteten, erreichte. Der Kommentar im „Europische Mercurius“:

„So ist also dieser Vogel seinem Käfig entfliegen in den weiten Himmel: die Zeit wird es zeigen, wie er in England empfangen werden wird und ob man ihm dort Schutz verleihen wird.“⁸⁰

Die britische Regierung wies ihn nicht aus, in der Hoffnung, Ripperda noch einige Geheimnisse entlocken zu können. Mit einem Amt konnte er jedoch nicht rechnen. Ende 1730 kehrte Ripperda in die Republik zurück, aber auch dort sah man ihn lieber gehen als kommen. 1731 verschlug es ihn schließlich nach Marokko, wo er sechs Jahre später unter traurigen Umständen verstarb. Die letzte Zeit seines Lebens war Anlaß zu

79 ARNETH: Prinz Eugen, Bd. 3, wie Anm. 65, S. 190.

80 EM 40/2 (1728) S. 155, S. 198-201 (Zitat), S. 232, S. 254.

den phantastischsten Geschichten, über ein Amt beim Sultan, der Bekehrung zum Islam und andere Absurditäten.⁸¹ Freilich haben diese die öffentliche Meinungsbildung über Ripperda beeinflusst, aber für diesen Artikel bieten sie zu wenig Neues. Schließlich fehlten ihm bereits in Spanien die politischen Freunde.

1894 beendete Rutgers seine Veröffentlichung über Ripperda mit der treffenden Bemerkung, daß Staatsmänner „beurteilt werden müßten unter Berücksichtigung der Umgebung, in der sie gelebt und gearbeitet haben.“⁸² Was kann in dieser Hinsicht über seine diplomatischen und politischen Qualitäten und Tätigkeiten gesagt werden? Was Ersteres betrifft, als Diplomat für Spanien hatte er in Wien Erfolge zu verbuchen, allerdings kaum in der Funktion des Botschafters der Republik in Madrid. Als Abgeordneter in Den Haag war seine Arbeit auf Regierungsebene nicht besonders auffallend. Cornelis Hop nennt deren Qualität mittelmäßig, aber das ist eine Information aus zweiter Hand. Ripperdas Mißerfolg 1713 war eher die Folge von Fehleinschätzungen in seiner Provinz. In Spanien kam er dagegen blitzschnell an die Spitze. Allerdings fiel er dann auch bestürzend rasch, weil sein Auftreten und seine Person den spanischen politischen Gepflogenheiten nicht entsprachen. Nirgendwo hat er langlebige politische Beziehungen aufgebaut, und das ist charakteristisch für ihn.

Um das politische Verhalten von Ripperda einordnen zu können, wurde den Reaktionen der Zeitgenossen in diesem Artikel

81 VERSCHUER: Staatkundig bedrijf, wie Anm. 1, S. 94-108. VAN DER VEEN: Johan Willem, wie Anm. 1, S. 67-108.

82 C .P. L. RUTGERS: Johan Willem hertog van Ripperda. Een toonbeeld van de wisselingen der fortuin, in: GV (1894), S. 129-158, bes. S. 157. Rutgers rehabilitiert ihn, aber er tut dies nicht in ausführlicher Weise.

viel Aufmerksamkeit geschenkt. Diese sind eher negativ als positiv, Ehrgeiz und Unzuverlässigkeit überwiegen. Einigen wird er sofort unsympathisch gewesen sein wegen gegensätzlicher Charaktereigenschaften, entgegengesetzten politischen Interessen oder aus Geringschätzung wegen seiner Herkunft. Ripperda machte sich in seiner Zeit als Abgeordneter in Den Haag sowohl Freunde als auch Feinde, indem er sich hinter Heinsius stellte und gegen Oranien-Nassau agierte. Andere bewerteten Ripperda erst dann negativ, manchmal sogar sehr heftig wie Walrich van Bolsiersema, wenn sie durch Ripperdas Opportunismus enttäuscht wurden. Es ist aber fraglich, ob seine Intrigen, die seine Widersacher natürlich verurteilten, nach damaligen Maßstäben wirklich so übertrieben waren. Das Wechseln der politischen Zugehörigkeit und der Gebrauch von Bestechungsgeldern, weswegen man Ripperda in Wien beschuldigte, waren zu seiner Zeit nicht ungewöhnlich.

Wollte Ripperda vielleicht zu hoch hinaus? War sein Verhalten zu deutlich auf den eigenen Vorteil gerichtet oder zu wenig auf die Pflege der richtigen Beziehungen? Im nachhinein scheint alles zuzutreffen. Hätte er aber unter günstigeren Umständen und mit besseren Ergebnissen einige Zeit an der Spitze Spaniens gestanden, dann wäre das Urteil vieler Zeitgenossen und Historiker zweifellos positiver ausgefallen. Vor allem die Flucht in die englische Botschaft 1726 mit all ihren Verwicklungen danach brachte Ripperda in Verbindung mit der Welt von Verrat und Untreue.

Niederländer im Ostseeraum und der Deutsche Orden

Hatte Vondel doch recht?

Ein Versuch zur Erklärung der historischen Rätsel hinsichtlich der Gründung der Stadt „Holland“ in Ostpreußen im Jahre 1297

Am 29. September 1297 fertigte frater Meinherus de Querenvord in der Stadt Elblag eine Urkunde aus, in der er bestätigte, er habe eine Stadt nach Kulmischem Recht im Gebiet Pazlok - eine Landschaft südöstlich von Elblag - gegründet.¹ Meinherus tat dies in seiner Eigenschaft als Landesmeister des Deutschen Ordens in Preußen, der dort die Landesherrschaft ausübte.² Meinherus schrieb, es handele sich um „civitatem ... quam secundum primos locatores qui de Hollandia venerant

-
- 1 Das Recht von Kulm, oder die Kulmer Handfeste, regelte 1233 die Rechtsverhältnisse in der zuvor gegründeten Stadt Kulm und in der Nachbarstadt Thorn. Es wurde zum Modell für die Rechtsordnung in dem sich entwickelnden Deutschordensstaat. Vor allem die Neuausfertigung des Jahres 1251 wurde zu einer Art Preußischem Grundgesetz. Vgl. F. EBEL: Kulmer Recht, Probleme und Erkenntnisse, in: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 8 (1983), S. 9-26. Der Text der Kulmer Handfeste mit Übersetzung ist abgedruckt bei W. HUBATSCH: Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens, Göttingen/Frankfurt a. M./Berlin 1954, S. 56-71. Im Stadtrecht von Preußisch Holland wurden die Artikel von Kulm kaum zitiert, sondern implizit geltend gemacht und die spezifischen, lokalen Bedingungen wurden vornehmlich explizit erwähnt.
 - 2 Eine gute Skizze der Ausbreitung der Landesherrschaft des Deutschen Ordens bietet H. BOOCKMANN: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte, 3. Aufl., München, 1989, bes. Kap. I-V. Vgl. auch DERS: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Ostpreußen und Westpreußen, Berlin 1992, bes. S. 75-115. Diese Arbeit stellt eine z.T. mit Bildern illustrierte Bearbeitung des anderen Werkes dar.

Hollant appellavimus“, d.h. um eine Stadt, die wir nach den ersten dort siedelnden Bewohnern, die aus Holland gekommen waren, Holland nennen.³ „Locatores“ ließe sich auch in einer interpretierenden Übersetzung als diejenigen fassen, die die Initiative ergriffen, wie im weiteren noch erläutert werden wird.

Dieser Satzteil und die Tatsache, daß seit 1297 ein Städtchen im Norden Polens wirklich denselben Namen wie die Grafschaft Holland trug - bis sich am 25. Mai 1945 das neue Regime entschied, künftig den Namen Paslok zu gebrauchen -, hat die Zeitgenossen, und vor allem die Historiker fasziniert. Trotz dieser Faszination, oder vielleicht gerade deswegen, gibt es noch immer viele Rätsel, die mit der Gründung von Preußisch Holland verbunden sind. Es sind Rätsel, die sich im Begriffspaar Struktur und Zufall fassen lassen. Anders ausgedrückt: War die Beteiligung der Holländer im ostpreußischen Siedlungsprozeß Teil einer strukturellen Entwicklung, oder war sie das Ergebnis einer zufälligen Schicksalsverbindung? Weil polnische und deutsche Publikationen über Preußisch Holland in den Niederlanden kaum zu Verfügung stehen⁴, war es für mich um so angebrachter, den Text der Urkunde nochmals „mit anderen Augen“ zu lesen und außerdem zu versuchen, neues Material über Preußisch Holland in den holländischen Quellen zu entdecken. Das Resultat sei hier vorgestellt.

3 Preußisches Urkundenbuch. Politische Abteilung, Bd. 1/2: Die Bildung des Ordensstaats, Königsberg 1909, S. 423-426, Nr. 680.

4 Selbst der Band von R. HELWIG: Die Geschichte der Stadt Pr. Holland (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mittel-europas, Bd. 46), 2. Aufl., Marburg 1961, stand in den niederländischen Bibliotheken nicht zu Verfügung und konnte deshalb nur indirekt konsultiert werden.

Gebaut, gegründet, privilegiert?

Aus der historischen Perspektive ist das Phänomen der Stadtrechtverleihungen sehr interessant. Es gibt zahllose Städte - vor allem römischer Herkunft -, die nie ein Stadtrecht bekommen haben; es gibt Dörfer im Besitz städtischer Vorrechte, die aber nie zu einer richtigen Stadt gewachsen sind; zwischen diesen beiden Extremen gibt es viele Orte verschiedenster Art und mit unterschiedlichem Charakter. Sie mögen groß oder klein gewesen sein, ausgerichtet auf Gewerbe, Handel, Landwirtschaft oder eine Mischung dieser Aktivitäten. Alle aber waren sowohl morphologisch, d.h. räumlich und materiell, als auch funktionell durch städtische Merkmale gekennzeichnet, dazu versehen mit juristischen Versatzstücken, die zuweilen in der Form eines Stadtrechts, meistens aber als eine Reihe unterschiedlicher Privilegien, erworben worden waren.

Ein solches Stadtrecht wurde selten unmittelbar beim „Start“ einer Siedlung verliehen. Was wir als „Stadtgründung“ bezeichnen, ist meistens die juristische Bestätigung eines allmählich gewachsenen Zustands.⁵ In einem solchen Fall ist die „fundatio“ also vor allem eine „confirmatio juridica“. Manchmal war die Verleihung demgegenüber eine Art von „wishfull legalizing“ eines Landesherrn, der versuchte, aus dem Blauen eine städtische Bastion seiner Macht zu schöpfen. Aber sogar die be-

5 J. J. Kruisheer: Het ontstaan van de stadsrechoorkonden van Haarlem, Delft en Alkmaar. Mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache (Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Afdeling Letterkunde. Nieuwe reeks, Bd. 130), Amsterdam 1985. ders.: Het ontstaan van de oudste Zeeuwse stadsrechoorkonden, in: C. M. Cappon u.a. (Hgg.): Ad Fontes. Opstellen aangeboden aan prof. dr. C. van de Kieft ter gelegenheid van zijn afscheid als hoogleraar in de middeleeuwse geschiedenis aan de Universiteit van Amsterdam, Amsterdam 1984, S. 275-304, hat über diese Phänomene wichtige Analysen publiziert.

rühmte Welle von Stadtrechtverleihungen in Mitteleuropa, die am Ende des 13. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, betraf meistens die rechtliche Eingliederung bestehender Orte in das deutsche Machtsystem. Das zwingt also zu folgenden Fragen: Was meinte Bruder Meinherus genau mit seiner berühmten Urkunde? War Preußisch Holland ein bestehender Ort, dessen rechtlicher Status jetzt grundsätzlich erhöht wurde oder war es eines der seltenen Beispiele einer tatsächlich gegründeten und gestifteten Stadt? Die Literatur scheint immer noch zu schwanken und zögert in der Entscheidung, ob es sich um die Erhebung einer älteren Siedlung zur Stadt oder um eine wirkliche Neugründung handelte, die unmittelbar mit Privilegien ausgestattet wurde. Die Argumente für die eine oder die andere Möglichkeit fußen vor allem auf historischen Wahrscheinlichkeiten, auf Annahmen, die der Interpretation bedürfen.

Es ist auffallend, daß der Text der Stadtrechtverleihung in der Beweisführung kaum eine Rolle spielt. Trotzdem gibt es zahlreiche Elemente, die eine erneute Überlegung verdienen: Eine Analyse der konstituierenden Elemente der Gründungsurkunde ist notwendig. Entsprechend habe ich den Text der Handfeste, abgedruckt im „Preußischen Urkundenbuch“, mit dem Original verglichen, wie es auf einem scharfen Bild in einem Buch aus dem Jahre 1938 zur Verfügung stand.⁶ Die daraus resultierende neue Transkription des lateinischen Textes und eine neue Übersetzung finden sich am Ende des Beitrages. So kamen viele Details in den Blick, die meistens vernachlässigt werden oder die in der bis jetzt häufig benutzten Übersetzung, die vor

6 F. DEKKER: Voortrekkers van Oud Nederland. Uit Nederland's geschiedenis buiten de grenzen, Den Haag 1938. Das Bild der Stiftungsurkunde findet sich zwischen den Seiten 8 und 9.

einem Jahrhundert von Georg Conrad angefertigt wurde⁷, verschleiert waren.

Zuerst möchte ich die Verleihung des Namens behandeln. Es ist ungewöhnlich, daß in einem Stadtrecht nicht nur die essentiellen juristischen Rahmenbedingungen der Selbstbestimmung des verwaltungsrechtlichen und sozio-ökonomischen Lebens der Einwohner festgelegt werden, sondern daß auch der Name der Stadt bestimmt wird. Und dazu auch noch die Tatsache, daß es sich um einen importierten statt einheimischen Namen handelt. Schon diese Gegebenheit rechtfertigt, meiner Meinung nach, die Annahme, daß bei der Burg des Deutschen Ordens, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Landschaft Pazlok beherrschte, kaum von einer konzentrierten Siedlung die Rede sein kann. Die deutsche Ostsiedlung hatte erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Westpolen erreicht. Erst um 1250 setzte die energische Führung des Deutschen Ordens eine - anfänglich ziemlich isolierte - Kolonisation östlich der Weichsel in Gang. Burgen, frei im Land in strategischer Lage gelegen, die als militärische Machtbasis dienten, waren dabei in Ostpreußen ein bekanntes Phänomen.⁸

In der Gegend wo „Holland“ zum Wachstum kommen würde, wohnten schon seit Jahrhunderten slawisch-preußische Bauern. In ihrem Gebiet Pazlok fing der Deutsche Orden durch den

7 Im Jahre 1897 publiziert in der Festschrift „Preußisch Holland einst und jetzt“, die leider wie sehr viele Publikationen über Ostpreußen in den Niederlanden nicht zur Verfügung steht. Für eine polnische Übersetzung siehe: W. RODZEWICZ, J. WŁODARSKI: Paszëk. Wędrówki po przeszłości, Paszëk 1993, S. 90-92. Ich verdanke Herrn Dr. J. Włodarski eine Kopie der Übersetzung Conrads.

8 M. ARNSZYNSKI: Die Deutschordensburg als Wehrbau und ihre Rolle im Wehrsystem des Ordensstaates Preußen, in: Z.H. NOWAK (Hg.): Das Kriegswesen der Ritterorden im Mittelalter, Toruń 1991, S. 89-122.

Bau der gleichnamigen Burg irgendwann im dritten Viertel des Jahrhunderts an, Kontrolle auszuüben. Es war ein Gebiet, das wir aus der Stiftungsurkunde als Landschaft im Stromgebiet der Flüsse Syrwis und Weiska kennenlernen, wo in den niedrigeren Lagen des Bruches schon eine gewisse Kanalisierung stattgefunden hatte. Verschiedene einheimische Bewohner werden in der Urkunde genannt: ein gewisser Tylo und ein Gerko (oder verdeutscht Gerhard) von Pazlok. Letzterer gehörte offensichtlich zu der vom Deutschen Orden respektierten Elite. Das einzige andere gleichzeitige Dokument, das die Lokaltopographie betrifft, ist eine Akte aus dem Jahre 1308. Darin erneuerte der Landesmeister eine Akte aus dem Jahre 1260, als dem Gerko und seiner Schwester ein Gebiet von 31 ½ Hufen verliehen wurde.⁹ Offenbar sollten diejenigen, die die Initiative der Stadtbesiedlung ergriffen, dieses bedenken; der Bereich des Gerko stellte 1297 eine der wichtigsten Grenzen der Stadt dar.

Also drängen sich folgende Fragen auf: Ist es vorstellbar, daß tatsächlich eine Gruppe bei der „Geburt“ der Stadt aktiv einbezogener Holländer eine so wichtige Rolle gespielt hat, daß sie dadurch namensbestimmende Bedeutung gewannen, wer waren diese Holländer und wann waren sie nach Osten gekommen, wie soll und kann man sich im September 1297 diese Stadt vorstellen? Allgemein ist man der einfachen Annahme gefolgt, diese Holländer seien als agrarische Kolonisten nach Ostpreußen gekommen und hätten eine wichtige Rolle in der Entwicklung des Gebietes gespielt. Problematisch ist es jedoch, daß dazu nur dieser Text die syllogistische Basis bietet. Ein Schlüsselwort in der Urkunde ist dabei der Begriff „locator“,

9 Preußisches Urkundenbuch, wie Anm. 3, 558/559. Nr. 887.

womit Bruder Meinherus die Siedler meinte.¹⁰ Conrad übersetzte es mit Anbauer, Józef Włodarski benutzte in seiner polnischen Variante das Wort „osadnikow“ womit beide mehr oder weniger implizit eine Interpretation mit agrarwirtschaftlicher Bedeutung wählten.¹¹ Das Problem dabei ist, daß der „locator“ in den Handfesten, die im 12. und frühen 13. Jahrhundert von Landesherren wie dem Grafen von Holland, dem Bischof von Bremen oder dem Grafen von Holstein verliehen wurden, meistens der Ausbeuter war, der die Urbarmachung des Landes koordinierte.¹² Damals war der „locator“ also eine Art Initiator-Verwalter-Unternehmer. Auch Boockmann sieht in den „locatores“ vor allem Siedlungsunternehmer, wobei Siedler und Ritter manchmal miteinander verwandt waren, ohne daß er deren Tätigkeiten deutlich umschreibt.¹³ Aber dabei stellt sich die Frage, ob die „locatores“, die Bruder Meinherus ins Auge ge-

-
- 10 J. F. NIERMEYER: *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*, Leiden 1976, S. 618, gibt nur „undertaker of a rural colonist settlement“ und eine allgemeine Datierung im 13. Jahrhundert an. Chr. LÜBKE, *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5, München/Zürich 1991, Sp. 2090, geht so weit, auch die Besiedlung der Stadt vom beauftragten Siedelunternehmer durchführen zu lassen, ohne den Schritt zum Projektentwickler zu machen.
- 11 RODZEWICZ, WŁODARSKI: *Pas³æk*, wie Anm. 7, S. 90.
- 12 H. VAN DER LINDEN: *De Cope. Bijdrage tot de rechtsgeschiedenis van de openlegging der Hollands-Utrechtse laagviakte*, Assen 1956, S. 110ff., sieht in den in der Bremer Urkunde von 1106/1113 (auf die Diskussion über die Datierung gehe ich an dieser Stelle nicht ein) angedeuteten Personen keine „locatores“, jedoch in den Urkunden ab 1149 wohl. DERS.: *Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 2, Haarlem 1982, S. 56ff. In dieser Arbeit rechnet er auch in Deutschland 1113 mit Unternehmungslust. Er zeigt, wie solche Unternehmer bis in das 14. Jahrhundert in Holland tätig gewesen sind. Schon im 13. Jahrhundert entwickeln sich in Holland außerdem auch neue Formen „prä-kapitalistischer“ Investitionsaktivitäten durch Gruppen von Unternehmern, auch in Bezug auf Deichanlagen, Torfgewinnung etc.
- 13 BOOCKMANN: *Deutsche Geschichte im Osten Europas*, wie Anm. 2, S. 125.

faßt hatte, auch solche Kolonisten alten Stils waren, die jetzt durch die Namengebung geehrt wurden. Meiner Meinung nach war dies nicht der Fall!

Von holländischen Kolonisten landwirtschaftlicher Art, die im Laufe des 13. Jahrhunderts in großer Zahl nach Ostpreußen gezogen sind, ist überhaupt nichts bekannt. Dazu wäre es auch höchst unwahrscheinlich, daß es solche Gruppen gegeben hat: Im 12. Jahrhundert fanden viele zwar noch den Weg nach Osten, vertrieben aus dem eigenem Land durch Überschwemmungen, von neuen Herren durch günstige Siedlungsbedingungen gelockt, aber nach Ostpreußen gingen sie gewiß noch nicht.¹⁴ Das 13. Jahrhundert war in der Grafschaft Holland ein Zeitalter kräftiger innerer Expansion, die von einer raschen, primären Urbanisierung gekennzeichnet war.¹⁵ Im Laufe des 13. Jahrhunderts - und vor allem in einem städtischen Kontext - wurde ein „locator“ immer mehr zu einer Art Projektentwickler im allgemeinen, ohne weiterhin Verbindungen mit landwirtschaftlichen Aktivitäten zu haben. Es gab den „take-off“ von aktivem Handel und Gewerbe. Tatsächlich waren „all hands on deck“. In dieser Situation war Emigration faktisch unvorstellbar. Es ist gut möglich, daß in Einzelfällen holländische Spezialisten „gemietet“ wurden, wie z. B. für die Deichwerke des Weichselflusses, obwohl dafür die Beweise erst aus späterer Zeit stammen. Agrarkolonisten am Ende des 13. Jahrhunderts sind unter diesen Umständen jedoch nicht vorstellbar! Wenn es in Preus-

14 Vgl. z.B. W. GUDAT: Die Entstehung und Entwicklung der privaten Grundherrschaften in den Ämtern Brandenburg und Balga (Ostpreußen), Marburg/Lahn 1975, S. 32ff.

15 D.E.H. DE BOER: Op weg naar volwassenheid. De ontwikkeling van productie en consumptie in de Hollandse en Zeeuwse steden in de dertiende eeuw, in: E. H. P. CORDFUNKE, F. W. N. HUGENHOLTZ, K. SIERKSMA (Hgg.): De Hollandse stad in de dertiende eeuw, Zutphen 1988, S. 28-43.

sisch Holland tatsächlich holländische „locatores“ gab, so darf man sie dennoch nur für die die Initiative ergreifenden Siedler der eigentlichen Stadtanlage halten, wobei die Motive für ihre Aktivitäten im Osten noch rätselhaft bleiben.

Diese Überlegungen machen es immer wichtiger zu wissen, wieweit die Stadtanlage im September 1297 schon fortgeschritten war. Die Stadt macht in der Gründungsurkunde tatsächlich in vieler Hinsicht den Eindruck eines Ortes in Entstehung. Wahrscheinlich war noch nicht einmal ein Friedhof da! Hier ist die Übersetzung Conrads problematisch. Er schreibt, daß Bruder Meinherus die Pfarrkirche der neuen Stadt u.a. mit „einer Baustätte, welche nahe an dem Kirchhof liegt“, dotiert hatte.¹⁶ Es ist jedoch nur die Rede davon, daß eine „curia que prope iacet cimiterio“ gegeben wird: er schenkt also eine Hofstätte, die naheliegt (nahe der Kirche), die als Friedhof dienen kann.¹⁷ Wenn man jetzt wirklich eine Stadt baute, wurde es notwendig, die Kirche oder Kapelle, die vielleicht schon älter war und eine Verbindung mit der Deutsch-Ordensburg hatte, mit einem Friedhof auszustatten.

Nebst der Interpretation dieses Fragments „prope ... cimiterio“ bieten diejenigen Formulierungen, die Baulichkeiten und Parzellierungen beschreiben, Interpretationsprobleme. Aus der Urkunde erwächst ein Bild eines ländlichen Distrikts Pazlok, wovon ein Abschnitt mit einem Umfang von 139 Höfen („mansos“) für die Stadt zur Verfügung gestellt wurde. Diese „mansos“ waren die alten Urbarmachungseinheiten, die meistens eine Hofstelle umfaßten, obwohl auch das nicht unbedingt notwendig war. Daneben ist wiederholt die Rede von „curias“. Manche

16 Siehe Beilage. Vgl. RODZEWICZ, WŁODARSKI: Paszëk, wie Anm. 7, S. 18.

17 Conrad hat also „prope“ interpretiert als Präposition mit Ablativ, statt Akkusativ.

dieser „curias“ sind „plenas“, also mit komplexen Baulichkeiten bestückt. Wo immer dieses Adjektiv nicht benutzt wurde, scheinen diese „curiae“ tatsächlich leer, also unbebaut, gewesen zu sein. Conrad übersetzt „curia“ einmal als „Baustätte“ (beim Friedhof), einmal als „Haus“ (dabei ist von möglichen, zukünftigen Mühlenanlagen die Rede), einmal als „Höfe“, ein andermal als „Gehöft“. Besser wäre es, immer denselben Begriff zu benutzen, nämlich „Hofstätte“. In den meisten mittelalterlichen niederländischen Städten bezeichnet man mit „Hofstätte“ die prä-urbanen Landstücke - entweder mit oder ohne Häuser -, wo der Landes- oder Stadtherr spezielle Rechte („ususfructus“) ausübte.¹⁸

Der neuen Benutzung des Landes als Stadtgebiet folgte eine Parzellierung in „areas“ (Grundstücke), wo die Häuser („domos“) der neuen Bürger gebaut wurden. Weil die ursprünglichen Höfe zusammenhängende agrarische Einheiten waren, wurde weiterhin eine alte Steuer (in Geld und Hühnern) erhoben. Dazu kam eine neue Steuer: der Anerkennungszins von 6 Pfennigen pro „area“.

Die Burg, verschiedene andere prä-städtische Gebäude, wie der Backstein- oder Ziegelspeicher und der Hof eines gewissen Tylo und die am Anfang der Urkunde angedeutete Grenzmarke des neuen Friedhofs, ebenso wie die Tore, die schon früh in das primitive Verteidigungswerk aufgenommen worden waren, stellten die Orientierungspunkte der räumlichen Entwicklung dar. Es ist bemerkenswert, wie in den Textabschnitten, in denen der Deutsche Orden Teile des innerstädtischen Gebietes für sich selbst reserviert, dieses Bild einer „Stadt in Entstehung“

18 J.C. KORT: De grafelijke hofstedeuur in Haarlem, in: D.E.H. DE BOER, J.W. MARSILJE (Hgg.): De Nederlanden in de late Middeleeuwen, Utrecht 1987, S. 68-181.

ganz deutlich aufgerufen wird. Die Erwähnung von „plancas“, die an verschiedenen Stellen als Limit gelten, zeigt außerdem, wie mit einfachem Holzraster eine grobe Verteilung des Gebietes in der Praxis bewerkstelligt wurde. Wenn wir also die Urkunde mit kritischem Blick hinsichtlich der benutzten Terminologie lesen, sehen wir auch in Preußisch Holland, daß im September 1297 eine ältere Struktur mit Hufen und Hofstätten im städtischen Kerngebiet für eine neue Struktur Platz machte.

Für meine Beweisführung geht es zu weit, die Art und Weise zu analysieren, mit der Bruder Meinherus bei der Stadtrechtverleihung versuchte, Bedingungen für die zukünftige Entfaltung der Stadt zu entwickeln, die gleichzeitig mit den bestehenden ökonomischen und juridischen Interessen derjenigen rechneten, die schon im Gebiet von Pazlok wohnten. Hier soll die Feststellung genügen, daß man sorgfältig die Belange des Deutschordens und älterer Bewohner der Gegend, polnischer, preußischer oder slawischer Abstammung respektierte. Neben dem Bauernbetrieb wurden günstige Bedingungen für Tuchgewerbe, Handel, Schifffahrt und Fischerei geschaffen. Bezüglich der Fischerei möchte ich auf ein kleines Detail aufmerksam machen. Es ist bemerkenswert, im Text der Urkunden neben Wörtern in mittelniederdeutscher Volkssprache, die für verschiedene Dinge als terminus technicus angewendet werden, auch den Fischereibegriff „wer“ anzutreffen. Dieses Wort bildet eine Brücke zu den Niederlanden, wo im 13. Jahrhundert die Fischereitechnik eine bedeutende Entwicklung gemacht hatte.¹⁹ Die Fischerei mit einem speziellen Reusennetz, das „wer“ oder „weer“ ge-

19 D.E.H. DE BOER: „Roerende van der visschecyen“. Enkele aspecten van de visvangst in Holland en Zeeland tot de Sint Elisabethsvloed van 1421, in: D.E.H. DE BOER, E.H.P. CORDFUNKE, H. SARFATU (Hgg.): Holland en het water in de middeleeuwen. Strijd tegen het water en beheersing en gebruik van het water, Hilversum 1997, S. 115-141, insb. S. 126ff.

nannt wurde, war dadurch zu einer Spezialität des intensiven Fischereibetriebs geworden.²⁰ Das ging dem Deutschen Orden offensichtlich zu weit. Aber auch zum Verbot der Benutzung dieser Fischereimethode mußte man wohl das holländische Wort benutzen.

Es ist höchste Zeit, uns um das Rätsel von Preußisch Holland als einer von Holländern gestifteten Stadt zu kümmern. Bevor wir das aber tun, bleibt noch eine Frage offen, die ich in der Literatur nicht beantwortet fand: Das ist die Frage der Herkunft des heraldischen Wappens auf dem ältesten Stadtsiegel, dem SIGILLVM <BVR>GENSIVM DE HOLLANDIA. Das Recht der Gemeinschaft von Bürgern, ein eigenes Siegel zu führen, wird in der Gründungsurkunde nicht erwähnt. Auch anderswo geschah das meistens nicht, obwohl das Siegel ein essentieller, symbolischer Ausdruck der städtischen Autonomie war.²¹ Gerade deswegen ist das Siegel von Preußisch Holland so interessant. Nicht nur die Tatsache, daß man siegelte, sondern die heraldische Symbolik fordert unsere Aufmerksamkeit. Das Siegel zeigt eine für das bürgerliche Selbstbewußtsein außerordentlich ungewöhnliches Bild: den Ritter auf seinem Pferd. Ohne die Umschrift könnte man meinen, es mit einem adligen Reitersiegel zu tun zu haben.

Es gibt nur sehr wenige Städte, die sich als Symbol ihrer Identität einen Ritter gewählt haben. Das wäre auch nicht logisch: Der Ritter ist in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters

20 Aus dem Mittelniederländischen drang das Wort „wer“ mit der speziellen Bedeutung „Stauwerk im Wasser“, „Fischwehr“, auch in die Mittelniederdeutsche Sprache vor. Vgl. A. LÜBBEN: Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Nachdr. d. Originalausg. 1888, Darmstadt 1993, S. 573.

21 P.H.D. LEUPEN: Heer en Stad, stad en heer in de dertiende eeuw, in: CORDFUNKE, HUGENHOLTZ, SIERKSMA (Hgg.): Hollandse stad, wie Anm. 15, S. 9-17, insb. S. 14.

der Widerpart des Bürgers. Preußisch Holland scheint zunächst durch die Wahl dieses Symbols in seinem Siegel seine städtische Identität zu verneinen. Scheint! Denn vielleicht darf man gerade hier, in der Ikonographie des Siegels, einen Teil der besonderen Identität bestätigt finden; eine Identität, die auf holländische Ritter verweist, die ihre Zuflucht in Preußen suchten.

Ein Mord und seine Folgen

Es gibt zwei historische Pfeiler, die die Argumentation eines holländischen Ursprungs von Paslok stützen. Einerseits handelt es sich um den ehemaligen Giebelstein des Rathauses von Preußisch Holland, der seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts in humanistischem Latein die lokale Überlieferung zum Ausdruck brachte. Er war seit langem verschollen, aber vor wenigen Jahren wurde er durch eine Kopie ersetzt. Andererseits gibt es die literarische Tradition des berühmtesten Dichters Hollands aus dem sogenannten „Gouden Eeuw“, dem Goldenen Jahrhundert: Joost van den Vondel. Es handelt sich hierbei um seine im Jahre 1637 geschriebene Tragödie „Gysbrecht van Amstel“, in der er seinen Held am Ende „na ´et vette land van Pruissen“ (nach dem fetten Lande von Preußen) flüchten läßt, um eine Stadt zu stiften.

Sehen wir uns zunächst den Giebelstein an. Der Beginn des Textes lautet:

„Urbs haec, a Batavis refugis, Hollandia tanquam
Tutamen, structa et nomen adepta fuit.“

(Diese Stadt erhielt von Flüchtlingen aus Batavien, oder besser aus Holland, ihre Verteidigungswerke, ihre Bauten und ihren Namen.)

Ein scheinbar einfacher Text, jedoch versehen mit einer Doppelbödigkeit: Ist „Batavia“ hier der humanistische Ehrenname der Republik der Vereinigten Niederlanden oder handelt es sich um die alte „Batavia“, das Land der Bataven, das als Betuwe, Batouwe, oder Batavia bekannt war? Obwohl vor allem im 16. Jahrhundert eine virulente Diskussion über den Unterschied zwischen den beiden Begriffen geführt wurde, blieb die assoziative Verbindung wichtig.²² Später werden wir noch sehen, daß die Frage der Namen besondere Bedeutung hat. Außerdem steckt eine literarische Spielerei darin. Weil man „a Batavis refugis“ auch lesen kann als „aB atavis refugis“ (= von vorväterlichen Flüchtlingen). Im übrigen ist der Text klar: Es waren keine Urbarmacher oder Kolonisten, sondern aus Holland ausgewichene Personen, die der Stadt ihre räumliche Gestalt und den Namen gaben. Es ist eine schöne Tradition, aber leider nicht datiert.

Die Tragödie des Joost van den Vondel ist die dramatisierte Geschichte des Gijsbrecht van Amstel, einem holländischen Adligen, der zu epischen Höhen erhoben wurde als der Mann, der Amsterdam (Amstelredamme) groß gemacht haben soll, aber als alter Mann die Zerstörung seiner Stadt erleben mußte. Joost van den Vondel verdrehte hier die historische Wirklichkeit, machte aus einem Bösewicht einen Helden und kombi-

22 K. TILMANS: Cornelius Aurelius en het ontstaan van de Bataafse mythe in de Hollandse geschiedschrijving (tot 1517), in: B. EBELS-HOVING, C.G. SANTING, C.P.H.M. TILMANS (Hgg.): *Genoechlickte ende lustige historien. Laatmiddeleeuwse geschiedschrijving in Nederland*, Hilversum 1987, S. 191-213. DERS.: *Historiography and Humanism in Holland in the Age of Erasmus. Aurelius and the Divisiechroniek of 1517*, Nieuwkoop 1992, S. 199ff. Vgl. auch I. SCHÖFFER: *The Batavian myth during the sixteenth and seventeenth centuries*, in: J.S. BROMLEY, E.H. KOSSMANN (Hgg.): *Britain and the Netherland*, Vol. V: *Some political mythologies*, Den Haag 1975, S. 78-101.

nierte Vorfälle aus verschiedenen Jahren miteinander, unter Verwendung des Verfahrens der epischen Konzentration.

Ausgangspunkt für Vondel waren die Begebenheiten des Jahres 1296. Im Januar hatte Graf Floris V. von Holland einen feudalen Pakt mit dem König von Frankreich geschlossen. So entfachte er die Wut seines bis dahin wichtigsten Bundesgenossen, König Eduard von England I., mit dem er *nota bene* einen Heiratsvertrag für ihre beiden Kinder geschlossen hatte. Unter diesen Umständen sann eine Gruppe holländischer Adliger, angeführt von Herman van Woerden, Gijsbrecht van Amstel und Gerard van Velzen, in Zusammenarbeit mit dem brabantischen Ritter Jan van Cuijk auf die Entführung des Grafen. Mit einem Transport des gefangenen Grafen nach England hofften sie, ihn zu einer Revision seiner Politik zwingen zu können. Persönlich hatten viele Adlige ganz unterschiedliche Motive, um mit dem Grafen abzurechnen. Dazu hofften sie auf die dankbare Freigebigkeit des englischen Königs, falls ihr Plan gelingen sollte.²³

Tatsächlich wurde Graf Floris am 23. Juni 1296 in der Nähe von Utrecht „gekidnappt“, als er zur Falkenjagd ausreiten wollte, möglicherweise um seinen Geburtstag zu feiern. Seine Entführer nahmen ihn gefesselt mit zur Burg in Muiden. Da aber geriet die Entführung auf ein totes Gleis. Die Überfahrt nach England war unmöglich, weil Getreue des Grafen massenhaft in Bewegung kamen. Sie patrouillierten vor der Küste bei Muiden mit vielen kleinen Schiffen und verhinderten damit das Auslaufen der Entführer. Als dazu noch eine Befreiungsaktion drohte, entschlossen die Kidnapper sich am 27. Juni zur Flucht. Auf der Flucht wurden die Entführer von Panik übermannt und

23 J. W. VERKAIK: *De Moord op graaf Floris V*, Hilversum 1995, S. 135ff.

ermordeten den Grafen mit Dutzenden von Messer- und Schwertstößen.

Nach dem Mord richteten die Untertanen ihre Rachegefühle und die rächende Aufgabe des Gerichts schon sehr bald auf die Adligen, die die Entführung organisiert hatten und dafür verantwortlich gehalten wurden. Ob es eher eine unbeabsichtigte Entwicklung oder vorsätzlicher Mord aus Berechnung, ob Panik, Politik oder Zorn im Spiel waren, es ist unumstritten, daß eine Gruppe von Adligen, unter denen die obengenannten Van Velzen, Van Woerden und Van Amstel die Flucht ergreifen mußten.²⁴ Es ist jedoch immer noch kaum bekannt, wo die meisten sich während der ersten Wochen, Monate, oder Jahre ihres Exils aufhielten. Leider sprechen die Zeitgenossen sich über die Orte der Verbannung nur selten aus. Und nicht jeder wurde verbannt. Gerard van Velzen wurde bald ergriffen und exekutiert.²⁵

Wilhelmus Procurator, der Egmonder Chronist, schrieb 1322 lediglich, daß eigentlich alle Täter gerädert werden sollten, aber daß leider „diejenigen die als Erste und Bedeutendste für diese Verdammung in Betracht kommen sollten, namentlich die Herren van Amstel und van Woerden, sich diesem entzogen hatten und in Verbannung gestorben sind“.²⁶ Mehr als dreißig Jahre später schrieb Johannes Beka (in Übersetzung): „Her-

24 Die Motive werden besprochen von VERKAIK: Moord, wie Anm. 23, S. 22ff. und J.W.J. BURGERS: Eer en schände van Floris V. Twee oude twistpunten over de geschiedenis van een Hollandse graaf, in: Holland 30 (1998), S. 1-21, insb. S. 12ff.

25 VERKAIK: Moord, wie Anm. 23, S. 172ff.

26 Nach: Eerste kroniek van Willem Procurator, kapelaan te Brederode, later monnik en procurator te Egmond, geschreven te Brederode, handelend over de jaren 1206 tot 1322. Eerste Nederlandse vertaling door A. UITTERHOEVE, Amsterdam 1995, S. 28.

man van Woerden wick jedoch nach dem Ausland aus und suchte sich dort einen Zufluchtsort. Er wurde seiner Macht enthoben und erlebte die Verbannung in ewiger Trostlosigkeit. Gijsbrecht van Amstel dagegen, der ein naiver und steinalter Mensch war, war vom selben Herman van Woerden in Gänze verführt worden und wurde von ausländischen Freunden bis zum Lebensende angemessen unterhalten.“²⁷

Diese Texte spiegeln das Bemühen, davon zu überzeugen, daß die Köpfe der Bewegung ins Ausland flüchteten, wobei das Schicksal Van Woerdens trauriger war als das Los Van Amstels. Archivalische Dokumente bestätigen diesen Eindruck, ohne Sicherheit bieten zu können. Die Historiker sind sich darüber einig, daß Van Amstel kurz darauf gestorben sein muß; nicht später als 1303. Auf jeden Fall war es in diesem Jahre nicht er, sondern sein Sohn Johann, der nach Amsterdam heimkehrte und Stadt und Burg zu verstärken versuchte, aber bald vertrieben wurde.²⁸ Es bleibt also ein Problem, fest-

27 Chronographia Johannis de Beke, hg. v. H. BRUCH (RGP, Gr. S. 143), Den Haag 1973, S. 239: „Hermannus vero de Woerden ad exteras partes declinans requisivit hincinde refugium, qui de dicione sua propulsus perpetue desolacionis incurrit exilium. Sed Ghiselbertus vir simplex et grandevus ab eodem Hermanno de Woerden omnino seductus est, qui ab externis amicis ad vite sue consummacionem satis debite sustenatus est.“

28 C.L. VERKERK: De heren van Amstel. Een ministerialengeslacht in het grensgebied tussen Utrecht en Holland in de twaalfde en dertiende eeuw, in: Het „Kasteel van Amstel“, burcht of bruggehoofd? Bijdragen over de dertiende-eeuwse funderings- en muurfragmenten aan de Amstelmonding, Amsterdam 1995, S. 52-58, insb. S. 51. DERS.: De benauwde veste in Amsterdam. Een historiografische vergissing uit de vijftiende eeuw, in: Het „Kasteel van Amstel“, burcht of bruggehoofd? Bijdragen over de dertiende-eeuwse funderings- en muurfragmenten aan de Amstelmonding, Amsterdam 1995, S. 117f. DERS.: Opkomst en ondergang van de heren van Amstel, in: Jaarboek Amstelodamum 86 (1994), S. 19-48.

zustellen, was wirklich geschah. Wenn wir schon über die beiden genannten Herren genauere Vermutungen haben, fehlt fast jede Auskunft hinsichtlich der Dutzenden von Verbündeten, Diener usw., die in die Entführung involviert waren. Vier Jahre später war eine große Gruppe noch flüchtig. Das zeigt sich in einem gerichtlichen Urteil vom Mai 1300, als Graf Johann II., der mittlerweile als erster Graf des neuen Hauses von Avesnes die Macht in Holland übernommen hatte, seinen Bruder Guy van Avesnes mit vielen Gütern des Herman van Woerden, Gijsbrecht van Amstel, Gijsbrecht van Usselstein und Arnoud van Benschop belehnte und dazu (in Übersetzung): „die Güter aller derjenigen vergab, die mit Rat und Tat und im Felde dabei waren, als unser lieber Neffe, Herr Floris, der verstorbene Graf von Holland, dessen Seele zu Gott gehen möge, ermordet wurde oder als er gefangen wurde oder die in irgendeiner anderer Weise mitschuldig sind an seinem Tode, und die Güter aller Leute, die wegen seines Todes verbannt wurden“.²⁹

Waren diese Flüchtlinge der Kern der Gruppe von Holländern, die nach Preußen ausgewichen waren? Vorläufig fehlt ein direkter Beweis, aber vielleicht kann man einige Hypothesen überprüfen. Daß sie nicht mehr in Holland waren, ist unumstritten, aber wohin waren sie gegangen? Nur über den Zufluchtsort des Gijsbrecht van Amstel gibt es zwei Theorien. Die eine sucht ihn zumindest zeitweilig in Flandern; die andere bei Verwandten in der Betuwe: Batavia also, wo er mit einer Gruppe von nahen Vertrauten auf bessere Zeiten gewartet haben soll.³⁰

29 Oorkondenboek van het Sticht Utrecht tot 1301, Tl. 1, hg. v. S. MULLER FZN, A.C. BOUMAN, Utrecht 1920, Nr. 2960. T.H.F. VAN RIEMSDUK: De rechtspraak van den graaf van Holland, Tl. 2: Oud-Vaderlandsche Rechtsbronnen (3. Reihe, Bd. IV), Utrecht 1934, S. 2, Nr. 170.

30 Obwohl die Betuwe-Theorie heute meistens abgelehnt wird, vgl. VERKAIK: Moord, wie Anm. 23, S. 173, erhielt sie viel Anhänger.

Hatte Vondel doch recht?

Darum stellt sich jetzt die Frage: Hatte Vondel doch recht? Erstens möchte ich wie die älteren Historiker - betonen, daß Vondels *Gijsbrecht* das Produkt literarischer Fiktion ist. Eine Fiktion, die außerdem in einem Zeitalter entstand, als sich das Urteil über den Mord am Grafen Floris stark änderte. Das Gerücht, einer der Mörder, Gerard van Velzen, hatte ein besonders ärgerliches, ja sogar ein feudales Argument, um sich seinem Lehnsherr zu widersetzen, wurde in Vondels Zeitalter betont. Schon im 14. Jahrhundert zirkulierte ein „Lied des Gerard van Velsen“, welches vom Ehebruch erzählte, den Graf Floris mit der Gemahlin Gerards begangen haben sollte.³¹ Dieses Lied gewann im 16. Jahrhundert, als Holland von einer Grafschaft zum Teil einer Republik geworden war, neue Popularität. P.C. Hooft, dem Joost van den Vondel im Jahre 1637 seinen „*Gijsbrecht*“ widmete, hatte selbst 25 Jahre vorher in der Tragödie „*Geraert van Velsen*“ diesen Mörder rehabilitiert.³²

Vondel versuchte dies erneut, diesmal mit *Gijsbrecht van Amstel* als Held. Deswegen machte er *Gijsbrecht van Amstel* zum Grand Premier im Drama der Belagerung und des Unterganges seiner Stadt. Oben haben wir gesehen, daß *Gijsbrecht* im Jahre 1296 in die Ermordung des Grafen Floris V. verwickelt war, aber daß es später eigentlich nur um die Unterwerfung des rebellischen Amsterdam am 22. Mai 1304 ging. Actor prin-

31 M. CARASSO-KOK: Repertorium van verhalende historische bronnen uit de Middeleeuwen. Heiligenlevens, annalen, kronieken en andere in Nederland geschreven, verhalende bronnen, 's-Gravenhage 1981, S. 271-273, Nr. 248, 249. BURGERS: „Eer en schände“, wie Anm. 24, S. 15. VERKAIK: *Moord*, wie Anm. 23, S. 36ff., erwähnt die älteste Versionen des Liedes nicht.

32 P. C. HOOFTS *Geeraert van Velsen: treurspel aant. van F. a. Stoett; herz. en van een inl. voorz. door A. J. J. DE WITTE*, Zutphen 1976².

cipalis war „jonkheer“ Willem, der bald darauf als dritter Graf mit diesem Namen die Regierung aufnahm. Der Herr von Amsterdam, der dabei den kürzeren zog, war Gijsbrechts Sohn Johann. Mit Hilfe der epischen Konzentration kombinierte der Dichter also die Vertreibung Gijsbrechts IV., Ende 1296, mit dem Untergang der Stadt. Diese Kombination brauchte er, um assoziativ auf den Untergang Trojas und seiner glanzvollen Helden zu verweisen. Gijsbrecht wird in dieser literarischen Fassung zum unschuldigen, noblen Fürsten, der seine Stadt verlassen muß, um wie Aeneas umherzuzustreifen und in der Fremde eine neue Stadt zu gründen.³³

Schon am Anfang der Tragödie „Gijsbrecht“ seufzt die Hauptperson, wie ihre Stadt zum Opfer geworden ist und sie selbst Besitz und Ehre verliert³⁴:

... als Rache ihres Herrn Floris,
wegen dessen verfluchten Todes ich so sehr leide, unschuldig,
wie jemanden leiden kann, aber ich trage mein Kreuz geduldig.

33 Diese Aeneas-Thematik wird stark betont von W.A.P. SMIT: Van Pascha tot Noah. Een verkenning van Vondels drama's naar continuïteit en ontwikkeling in hun grondmotief en structuur, Tl. 1: Het Pascha - Leeuwendalers, Zwolle 1956, S. 176ff. Auf den Seiten 198f. bespricht er die Passage über „Nieuw Holland“, in der er ausführt, Vondel wäre in der Frage, ob die preußische Zukunft für Gijsbrecht eine permanente oder nur eine zeitlich begrenzte sein werde, auffallend unbestimmt. Vgl. auch A. HERMANN: Joost van den Vondels „Gijsbrecht van Aemstel“ in seinem Verhältnis zum zweiten Buch von Vergils Aeneis - Studien zum Barockdrama in den Niederlanden, Leipzig 1928. D. CARASSO: Aeneis, Divisie-kroniek en Gysbrecht, in: *Spektator* 17 (1987/1988). S. 397-400. Joost van den Vondel, Gysbrecht van Aemstel; met inl. en aant. door Mieke B. SMITS-VELDT, Amsterdam 1994, S. 13-15.

34 Gysbrecht; inl. en aant. door SMITS-VELDT: Joost, wie Anm. 33, S. 39, Verse 28-30.

Auch erklärt er, wie er gehofft hatte nach dem Tode des Grafen³⁵:

... Ohne schlimme Folgen für die Bürgerschaft
zurückzukehren zu Besitz und in die Erbherrschaft,
von Vecht und Amstelstroom.

Die Tragik des Dramas von Vondel ist jedoch, daß sich alles gegen Gijsbrecht kehrt, der mit seinem berühmten Schlußsatz „Adieu mein Amstelland: erwarte einen anderen Herrn“ aus seinem Land flüchtet.

Vorausgegangen ist ein dramatischer Dialog zwischen Gijsbrecht und dem Erzengel Raphael, in dem letzter schließlich den Knoten durchschlägt. Er rät Gijsbrecht, nicht zu grübeln, wenn Amsterdam auch zerstört wird, die Stadt wird „mit größerem Glanz aus Asche und Staub emporragen“. Gijsbrecht selbst solle jedoch flüchten. Raphael verspricht ihm, ihn bei seinem Abzug durch Dunst und dicken Nebel den Augen seiner Verfolger zu entziehen und ihm als Leitstern den Weg zu deuten, wie er es laut der apokryphen Bibelerzählung auch für Tobias tat. Zum Schluß sagt Raphael³⁶:

... schep moed, en wanhoop niet, maer voigh gehoorzaam na
hetgeen u God gebied.
Zijn wil is, dat ghy treckt na'et vette land van Pruissen,
daer uit het Poolsch geberght de Wijsselstroom kooft ruis-
schen,
die d'oovers rijck van vrucht genoeghelijck bespoelt.
Verhou u daer, en wacht tot dat de wraeck verkoelt.
Ghy zult in dit gewest een stad, Nieuw Holland, bouwen,
en in gezonde lucht, en weelige landouwen,
vergeten al uw leet ...

35 Ebd., S. 40, Verse 69-71.

36 Ebd., S. 107, Verse 1855-1863.

... Faßt Mut, seid nicht verzweifelt,
 folgt aber gehorsam dem, was Gott Euch gebietet.
 Sein Wille ist es, daß Ihr zum fetten Land von Preußen
 zieht, wo aus dem polnischen Gebirge der Weichselstrom fließt,
 der die fruchtbaren Ufer sattsam bespült.
 Wartet dort, bis daß hier die Rache abgekühlt ist.
 Ihr sollt in diesem Land eine Stadt Neu-Holland bauen
 und in gesunder Luft und üppigem Gelände,
 all Euren Schmerz vergessen ...

Teile dieser Passage konnten für viele Holländer anno 1637 kaum überraschend sein: Das Interesse an Preußen zu dieser Zeit war sehr groß. Der Handel zwischen Amsterdam und Gdansk blühte, und man war sich dessen bewußt, daß holländische Glaubensflüchtlinge - vor allem Mennoniten -, die sich um 1550 in Ostpreußen niedergelassen hatten, dort lebten.³⁷ Aber Amsterdam, das wie Troja zerstört wurde, um durch ein neues Rom ersetzt zu werden, das nota bene in Preußen lag?! So etwas erfindet man nicht, sollte man denken. Auch während der schwedisch-polnischen Probleme im 17. Jahrhundert wurde die Stadt in Augenschein genommen. Noch im Jahre 1632 war in einem Artikel im „*Journael van een legatie gedaen in de jaren 1627 und 1628*“ publiziert worden, in dem das preußische

37 B. RADEMAKER-HELFFERICH, S. ZULSTRA: *Een leven vol gevaar*, Menno Simons (1496-1561), leidsman der dopers, Amsterdam 1996. W.E. KEENEY: *The development of Dutch Anabaptist thought and practice from 1539-1564*, Nieuwkoop 1968. W.R. ESTEP: *The Anabaptist story, introduction to sixteenth-century Anabaptism*, Grand Rapids/Mich. 1993. A. F. MELLINK: *Amsterdam en de wederdopers in de zestiende eeuw*, Nijmegen 1978. DERS.: *De Wederdopers in de noordelijke Nederlanden, 1531-1544*, Groningen 1954. S. GROENVELD, J. P. JACOBSZON: *Wederdopers, menisten, doopsgezinden in Nederland, 1530-1980*, Zutphen 1980. W. J. KÜHLER: *Geschiedenis der Nederlandsche Doopsgezinden in de zestiende eeuw*, Haarlem 1962. H. PENNER: *Die ost- und westpreußischen Mennoniten in ihrem religiösen und sozialen Leben in ihren kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen*, Weierhof 1978-87.

Städtchen Holland und die Tatsache, daß es „by eenighe Hollantsche Edellieden ghebout“ war, erwähnt worden.³⁸ Fast dreißig Jahre später schrieb der Diplomat Adriaen Schagen einen Bericht seiner „Reyse ... aen den Croonen van Sweden und de Polen inden jaere 1656“. Schagen besuchte Preußisch Holland und schrieb: „Holland ist eine Stadt mit einer Burg, auf einem Berg gelegen, im kurfürstlichen Preußen; es ist schlecht gebaut, mit schmierigen und schmutzigen Straßen, so daß es mit dem niederländischen Holland gar keine Ähnlichkeit hat.“³⁹ Kein Wort von holländischen Gründern!

Aber um die Frage zu beantworten, woher Vondel seine historische Metapher bezog, sollten wir uns noch anderen Quellen zuwenden.⁴⁰ Leider fehlt jede Spur von eventuellen persönlichen Notizen Vondels hinsichtlich der Herkunft seiner Daten. Deswegen sollten wir mit der gesunden ratio und den Tiefenpeilungen in den bekannten Quellen zufrieden sein. Der Autor bediente sich einer Quellengruppe, deren Konturen sich als die bekannten mittelalterlichen Chroniken ausmachen lassen. Vor allem die oben schon erwähnte „Chronographia“ des Johannes

-
- 38 Journael van de legatie, gedaen in de jaren 1627 en 1628 by Rochus van den Honert, Andr. Bicker ende Sim. van Beaumont, by de Staten Generael afgesonden op den vredehandel tusschen de coninghen van Polen ende Sweden, verciert met versch. kap. fig. door A. B. [Adr. Booth] een van de twee secretarissen ders. ambassade, Amsterdam, 1632. Vgl. auch VERKAÏK, Moord, wie Anm. 23, S. 173.
- 39 C. E. WARNSINCK-DELPRAT (Hg.): Reijse gedaen bij Adriaen Schagen aen de croonen van Sweden ende Polen in den jare 1656 (Werken uitgegeven door de Linschoten-Vereniging, Bd. 69), 's-Gravenhage 1968, S. 39, S.111.
- 40 H. BRUCH: Bronnen van Vondel's Ghijsbrecht, in: Jaarboek Amstelodammum 29 (1932), S. 45-80. DERS.: Vondels Ghijsbrecht en Goudhoevens kroniek, in: Vondelkroniek 8 (1937), S. 31-33.

de Beke⁴¹ und die „Divisiechroniek“ des Cornelis Aurelius⁴², in der nahezu alle ältere Geschichtsschreibung verarbeitet war, sind wichtig. Diese Werke, die überhaupt für die Historiker der frühen Neuzeit die Bausteine ihrer Arbeit boten, benutzte Vondel vornehmlich indirekt in der Verwendung des von W. van Gouthoeven im Jahre 1620 publizierten „D'oude chronijcke ende historien van Hollandt“.⁴³ Diese Information wurde mit historischen Werken, wie die „Historische beschryvinghe van Amsterdam“ des Pontanus aus dem Jahre 1614 (die schon 1611 im Lateinischen erschienen war)⁴⁴ und Plemps „Amsterodamum Monogrammon“ ergänzt.⁴⁵

Die mittelalterlichen Chroniken enthalten keine Information über Preußisch Holland, aber in Pontanus' „Beschryvinghe“ könnte man lesen, daß nach 1296 „het beginsel van dit Pruysche Holland ghenomen is gheweest / als de gheslachten van Amstel

-
- 41 Siehe Anm. 27. Der Einfluß des Beka bis in das 15. Jahrhundert ist gut analysiert und beschrieben von J. VERBU-SCHILLINGS: *Beeldvorming in Holland. Heraut Beyeren en de historiografie omstreeks 1400*, Amsterdam 1995.
- 42 Nach der sehr wichtigen Erstausgabe von Cornelius Aurelius: *Die cronycke van Hollandt, Zeelandt ende Vrieslant*, Leiden 1517, erschienen im Laufe des 16. und frühen 17. Jahrhunderts verschiedene Nachdrucke und Bearbeitungen, als bekannteste W. VAN GOUTHOEVEN: *D'oude chronijcke ende historien van Hollandt ...* Dordrecht 1620ff. Das Buch wurde nach seiner Einteilung allgemein bekannt als „Divisiechroniek“, siehe Tilmans, wie Anm. 22 und E.O.G. HAITSMA MULIER u. a.: *Repertorium van geschiedschrijvers in Nederland, 1500-1800*, Den Haag 1990, S. 16.
- 43 GOUTHOEVEN: *D'oude chronijcke*, wie Anm. 41. BRUCH: *Bronnen*, wie Anm. 40, S. 65ff. u. S. 80.
- 44 J. I. PONTANUS: *Rerum et urbis Amstelodamensium historia ...*, Amsterdam 1611. DERS.: *Historische beschrijvinghe der seer wijt beroemde coopstadt Amsterdam ... in Nederduyts overgheset door Petrum Montanum. Alles met copere fig. afghebeelt ende verciert*, Amsterdam 1614.
- 45 C. G. PLEMPIUS: *Amsterodamum Monogrammon*, Amsterdam 1616, S. 25.

ende van Velsen om de moort van den Grave Floris / verder-
 ven wt Holland ghedwonghen werden nieuwe und verre ghele-
 ghen wooningen te soecken“ (der Anfang dieses Preußischen
 Hollands wurde gemacht, als die Geschlechter Van Amstel und
 Van Velzen, wegen des Mordes am Grafen Floris aus Holland
 vertrieben und gezwungen wurden, sich neue und weit ent-
 fernte Wohnungen zu suchen). Er machte diese Mitteilung in
 einer Betrachtung über die Herkunft des Namens „Holland“. In
 dieser Betrachtung stellte er sich dem Gedanken Janus Dousas
 entgegen, die Grafschaft habe ihren Namen dem preußischen
 Holland entlehnt. Der Kern der Diskussion war, ob der Name
 „Holland“ eine ältere Überlieferung im skandinavisch-wendisch-
 preußischen Gebiet habe und von dort nach den Niederlanden
 gekommen sei. Aus der Korrespondenz des Pontanus erweist
 sich, daß er mit vielen Forschern seiner Zeit über dieses Pro-
 blem in Verbindung stand, wobei er als wirkliche Autorität galt.⁴⁶

Pontanus hatte überhaupt keinen Zweifel daran, daß - abgese-
 hen von der Frage, wie und wann der Name „Holland“ in die
 Grafschaft gekommen war - die holländischen Verbannten
 nach dem Mord Floris V. Preußisch Holland gegründet hatten.
 Interessant ist die Tatsache, daß er die Familie des Gerard van
 Velzen in die Aktivitäten in Preußen einbezog. Jedenfalls blieb
 rechtlich die ganze Gruppe von Verwandten - die sogenannte
 „Maagschap“ - trotz der Exekution des Gerards mitverantwort-
 lich für das Geschehene. Leider ist die Quelle von Pontanus
 noch nicht gefunden. Möglicherweise hatte er Zugang zu Archi-
 ven der Geschlechter Van Amstel und Van Velzen, die jetzt
 verschollen sind. Vielleicht hat sogar noch eine jetzt verschol-

46 P. N. VAN DOORNINCK, P. C. MOLHUYSEN (Hgg.): *Brieven van en aan Jo. Is. Pontanus, 1595-1639*, Haarlem 1909, gibt interessante Beispiele der Korrespondenz mit Scriverius (S. 20f.) über Hadrianus Junius' Batavia, und mit Boxhorn (S. 61) über die *Historia urbis Amstelodamensis*.

lene Familienchronik bestanden, wie sie viele adlige Geschlechter besaßen, wovon die meisten jedoch nicht mehr erhalten sind.

Diese Beispiele machen klar, daß nicht Vondel die Geschichte der Gründung von Preußisch Holland erfand, sondern daß er sich auf die größte historische Autorität seiner Generation berief. Im 17. Jahrhundert blieb dieses Bild der Vorgänge allgemein akzeptiert, dann trat es jedoch in die Reihe der Mythen.⁴⁷ Seit Sterck im Jahre 1928 darauf hingewiesen hat, daß Vondel sich auf die Tatsache berief, „dat in Pruisen een stadje lag, Holland geheten, en dat dus op een Hollandse kolonisatie wees“⁴⁸, haben weder die Literaturhistoriker noch Historiker diese Sache eingehender betrachtet. Erst Smits-Veldt ging in ihrer jüngsten Edition des „Gijsbrechts“ weiter und machte folgende Anmerkung zu der berühmten Passage: „De Amsterdamse kooplieden kenden het vruchtbare (korenrijke) hertogdom Pruisen goed. Pontanus had de mogelijkheid geopperd dat het stadje Holland, aan de Elbe, als kolonie was gesticht door gevluchte leden van de families Aemstel en Velsen. Naar dit gebied waren in de zestiende eeuw ook verschillende mennonieten uitgeweken.“ Da sie jedoch die geographische Lage verwechselt, verliert diese Beobachtung, obwohl sie auf Pontanus verweist, leider jede Bedeutung. Bei allen fehlte bis jetzt weitgehend das Interesse an der Stadt, die doch vielleicht das

47 VERKAİK: Moord, wie Anm. 23, S. 173, gibt eine Übersicht von Pontanus bis zum Amsterdamer Historiker Ter Gouw im 19. Jahrhundert, wo er erwähnt, wie z. B. der Historiker Dapper in seiner „Historische beschryving der Stadt Amsterdam“ (1663) und der weniger bekannte Von Zesen in seiner „Beschreibung der Stadt Amsterdam“ (1664) sich einig waren, daß Gijsbrecht schon 1296 nach Preußen gezogen war, aber er distanziert sich später ohne weiteres von diesen Einsichten.

48 J. F. M. STERCK: De Werken van Vondel, Bd. 3, Amsterdam 1929, S. 598.

Resultat der Bemühungen der Flüchtlinge war, eine Stadt, die sogar von D. Carasso als „Pools gat“ (Polnisches Loch) disqualifiziert wurde.⁴⁹

Wie dem auch sei, jetzt wissen wir, daß Vondel sich von der Meinung eines der größten Historiker seiner Zeit unterstützt wußte hinsichtlich seiner Verbindung von Van Aemstel und Preußisch Holland. Trotzdem klafft noch immer eine Lücke von drei Jahrhunderten zwischen der Gründung von Preußisch Holland und den Annahmen des Pontanus. Sind damit alle Spuren verloren? Nein. Zwei weitere Beweise habe ich in der Taschenspieldose der Geschichte gefunden.

„Preußenfahrten“ als Argument

Als der Deutschorden im 13. Jahrhundert seine Aktivitäten immer mehr auf die Baltischen Staaten richtete, waren an diesen „Baltic Crusades“ oder „Preußenfahrten“ (nach dem maßgebenden Werk Paravicinis) nahezu keine Ritter aus den Niederlanden beteiligt.⁵⁰ Doch deutet die Tatsache, daß schon kurz nach 1280 in Holland „Polanen“ (Polen) als Name eines gräflichen Lehngutes auftaucht⁵¹, auf frühe Verbindungen, die

49 CARASSO: Aeneis, Divisiechroniek en Gysbrecht, wie Anm. 33, S. 400.

50 Seit dem sehr allgemeinen Übersichtswerk von E. CHRISTIANSEN: *The Northern Crusades. The Baltic and the Catholic Frontier 1100-1525*, London/Basingstoke 1980, bietet vor allem W. PARAVICINI: *Die Preußenreisen des Europäischen Adels*, Tl. 1, Sigmaringen 1989, 22ff., einen ausgezeichneten detaillierten Überblick.

51 Offiziell gilt Jan I. van Polanen (geboren vor Dezember 1305, gestorben 1342 als Stammvater der Seitenlinie „van Polanen“ des Geschlechtes Van Wassenaar-Duivenvoorde (BROKKEN: *Hoekse en Kabeljauwse Twisten*, S. 222, S. 566). Jan verdankte diesen Name dem Rittergut „Polanen metter woninghe“, das sein Vater, Philips van Duivenvoorde im Jahre 1295 vom Grafen Floris „ten rechten erliene“ bekommen hatte.

auf nicht dokumentierte Aktivitäten einzelner Mitglieder des holländischen Adels kurz nach der zeitlichen Unterbrechung der ritterlich-militärischen Feldzüge in den siebziger Jahren hinweisen könnten. Erst als der Orden ab 1304 anfang, neue Kreuzfahrer zu werben, waren bei der neuen Welle von Preußenfahrten im 14. Jahrhundert Ritter aus Holland zum ersten Mal intensiv beteiligt.

Vor allem die drei Preußenfahrten in den Jahren 1336-37, 1343-44 und 1344-45 des Grafen Willem IV. von Holland und seiner beiden Neffen Jan von Blois, Herr von Gouda und Schoonhoven, haben die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.⁵² Der Reiseweg des Grafen Willem im Winter 1343-1344 ist sehr interessant. Den zentraleuropäischen Weg über Wrocław entlang, reiste die adlige Gruppe nach Norden über Ostrow, Kalisz und Konin nach Toruń, wo sie am 5. Januar 1344 ankam.⁵³ Da

Vgl. A.W.E. DEK: Het nageslacht van Philips van Duivenvoorde, eerste heer van Polanen, in: *Ons Voorgeslacht* 38 (1983), S. 97-128, insb. 100. Der Name wurde aber schon 1281-1284 für dieses Lehengut benutzt. Vgl. R. RENTENAAR: *Vernoemingsnamen. Een onderzoek naar de rol van de vernoeming in de nederlandse toponymie*, Amsterdam 1984, S. 221 u. S. 363. Über die Herkunft des Namens hat Rentenaar keinen Zweifel: es ist die Variante von Polen. Eine Verwandtschaft mit Formen des Wortes „Poel“ lehnt er ab. Die von ihm nicht genannte Ableitung aus „polane/palane“ = gebogene Schuhnase ist unwahrscheinlich. Merkwürdig ist es, daß er die Preußenfahrten nicht als Erklärung nennt, obwohl er dies im Falle des Namens „Lijfland“ - obwohl erst ab 1580 dokumentiert - tut. Vgl. Ebd., S. 91 u. S. 361.

52 PARAVICINI: *Preußenreisen*, wie Anm. 50, S. 56-59 und die dort erwähnte Literatur.

53 Die Reise des Grafen wurde beschrieben VON H.E. VAN GELDER: *De reiskas van Graaf Willem IV*, Leiden 1990. Die Strecke ist vorgegeben bei PARAVICINI: *Preußenreisen*, wie Anm. 50, Tabellen 35, 34 und vor allem 32, und detailliert zu verfolgen in den Quellen: H. G. HAMAKER: *De rekeningen der Grafelijkheid van Holland onder het Henegouwsche*

passierte etwas Merkwürdiges! Die Gruppe teilte sich! Der Graf setzte mit einem Teil seines Gefolges den normalen Weg über Marienburg, Elblag und Braunsberg nach Königsberg fort: „Item des woendaechs voers. nae dertien-dach soe voer mijn here van Thoron tot Marienborchwaert aen den hoechmeester van Pruuslant ...“⁵⁴ Die übrigen Ritter mit ihrem Gefolge zweigten ab und nahmen den Weg, der in einem großen Bogen über Christburg nach Braunsberg führte. Dieser Weg führte die Gruppe unvermeidlich nach Preußisch Holland, wo sie am 17. Januar einritten: „Item des zaterdaechs, 17 daghe in januario, quam mijns heren herberghe tot Hollant ende bleef daer al den dach.“⁵⁵ Nach einem ganzen Tag und einer Übernachtung fuhr man sonntags weiter nach Braunsberg.

Ist es eine zu gewagte Hypothese anzunehmen, daß anno 1344 für den Grafen ein Besuch der Stadt, die von den Mördern des Grafen Floris gestiftet worden war, noch undenkbar war? Kaum fünfzig Jahre nach jenem Datum kann ein solcher Besuch, weder im juristischen noch emotionellen Sinne, immer noch kaum möglich gewesen sein. Für einen großen Teil der wieder in Gnaden aufgenommen Adligen oder vor allem ihrer Nachkommen war ein Besuch ihrer fernen Verwandten (falls sie dort noch lebten) oder zumindest des Resultats ihres Werkes eine große Chance. Als er 1363 und 1369 Preußen besucht hatte, reiste Ritter Jan von Blois mit seinem Gefolge auf der Rückreise auch wieder über Preußisch Holland.⁵⁶ Später

Huis, Tl. 3/2: Rekeningen van de thesorie en van de graven herberghe (W.H.G., Nw. Reeks, Bd. 26), Utrecht 1878.

54 HAMAKER: Rekeningen, wie Anm. 53, S. 248.

55 Ebd., S. 250. In den Indices der Edition hatte man keinen Unterschied zwischen Holland (Grafschaft) und Holland (Stadt in Preußen) gemacht; deswegen haben niederländische Forscher diesen speziellen Weg immer übersehen.

56 PARAVICINI: Preußenreisen, wie Anm. 50, Tabelle 32, b, c.

waren die Bande offensichtlich zu schwach geworden, zu sehr verwässert. Doch m. E. dürfen wir das besondere Interesse der holländischen Ritter in Preußisch Holland als indirekten Beweis für den Wahrheitsgehalt des Gründungsmythos interpretieren.

Ich bin mir bewußt, keinen endgültigen Beweis geliefert und den Mythos von Preußisch Holland nicht definitiv entschleiern zu haben. Doch hoffe ich, deutlich gemacht zu haben, daß es sich hier kaum um eine strukturelle Gründung handelte, keine Privilegierung einer zuvor gewachsenen Niederlassung, sondern daß die Zufallstheorie viel wahrscheinlicher ist. Der Gedanke, daß im Sommer des Jahres 1296 eine Gruppe holländischer Adliger und ihrer Diener eine Reise nach Preußen machte und dort in kaum 14 Monaten eine solche Grundlage schufen, daß es für den Bruder Meinherus reichte, um den weiteren Schritt zur juristischen Bekräftigung der Stadt Holland zu machen, hat stark an Kraft gewonnen.

Eingedenk des Verbrechens, das zu ihrer Verbannung führte, drängt sich sogar der Gedanke auf, daß hier Verbannung und Buße Hand in Hand gegangen sind. Wo der Deutschorden Jerusalem für Königsberg tauschte, konnte Preußen als das neue Heilige Land gelten, wo für einen Sünder die Rettung der Ehre zu erwerben war. Neue Ehre und eine neue Identität, als Bürger bauend auf ihre Stadt, aber mit einem Ritter in ihrem Siegel. Als Verbannte war ihre Heimat Holland für die Ritter verschlossen, aber in der neuen Vaterstadt konnten sie als Büsser doch in Holland leben und bewahrten derart einen symbolischen Teil ihrer Identität. Auf diese Weise ist die Gründung Hollands ein sehr merkwürdiger Aspekt der Verbindungen von Personen und Ideen zwischen den Niederlanden und dem Baltikum.

Beilage:

Text und Übersetzung der Stadtrechurkunde von Preußisch Holland

Neu transkribiert und an der Edition, Preußisches Urkundenbuch. Politische Abteilung, Bd. 1/2: Die Bildung des Ordensstaats, Königsberg 1909, S. 423-426 Nr. 680, kollationiert.

Uniuersis Christi fidelibus ad quorum audienciam presentes peruenerint, frater Meinherus de Querenvord, ordinis Sancte Marie Theutonicorum Jerosolimitani, magister terrarum Pruscie, salutem in omnium saluatore. Ad noticiam vniuersorum cupimus deuenire quod nos de consilio et consensu fratrum nostrorum fundauimus ciuitatem in territorio Pazlok iure Colmensi quam secundum primos locatores qui de Hollandia uenerant Hollant appellauimus, dantes eidem ciuitati centum et triginta nouem mansos iure Colmensi, prout in terra Colmensi ius habent mansi censuales; de quibus mansis quattuordecim mansos liberos deputauimus communitati ciuium ad pascua pecorum suorum. Et cum quatuor mansis liberis et curia que prope iacet cimiterio, et cum una mensura siliginis et una mensura auene que dante sunt annuatim plebano a parochialibus ciuitatis de quolibet manso censuali dotauimus ipsorum ecclesiam parrochiam. De residuis vero centum et viginti vno mansis censualibus possessores eorum, de quolibet manso dimidiam marcam denariorum et quattuor pullos, et de quolibet aratro duas mensuras, vnam videlicet tritici et vnam siliginis, et de quolibet vnco [= Polnischer Pflug] vnam mensuram tritici, singulis annis in festo Beati Martini Episcopi [= 11 Nov.] nostre domui solvere tenebuntur. Et in eodem festo dabunt in recognitionem domini incole prefate ciuitatis de qualibet area sex denarios annuatim.

Predictorum autem mansorum granicias ita duximus distinguendas videlicet a canali in fluuio / Weyska quod vlutrinne vulgariter dicitur, Weyskam ascendendo usque ad aquam Syrwis vbi influit Weyskam et per ascensum eiusdem aque Syrwis usque ad graniciam eis per nos ostensam et ab illa usque ad granicias illorum de Schonenvelde et vterius granicias illorum de Schonenvelde ascendendo usque ad granicias ville Kvuelt et ab eisdem graniciis usque ad bona Gerhardi de Pazlok et ab eisdem bonis descendendo usque ad Weyskam, et Weyskam ascendendo usque ad pedem montis supra quem predicta ciuitas est locata.

Item damus ad communes vsus prefate ciuitatis incolis paludem a fossato intranti Weyskam facto inter pratrum nostrum et bona Gerkonis de Pazlok in descensu Weyske usque ad lacum Drusen vbi influit Weyska, et ab illo loco procedendo ante Drusen usque ad aquam que Clepin appellatur et per ascensum eiusdem aque usque ad bona illorum de Kvuelt, et ab inde usque ad bona predicti Gerkonis de Pazlok et ab inde

usque ad fossatum primitus nominatum. Sed ab eodem fossato in descensu Weyske usque ad Drusen de littore Weyske per transuersum in paludem sex nobis funiculos [= Längenmaß] retinemus et ab eo loco ubi Weyska influit Drusen usque ad Klepin, de Drusen per transuersum in paludem similiter sex funiculos nostre domui reseruamus. Et predicti cives eidem paludi fossatum circumfodere tenebuntur.

Excipimus tamen de supradictis bonis omnibus loca pro molendinis valencia et uias ac curias sev areas ipsis aptas, castrumque Pazlok et ortos ac spatium ante castrum sicut exitur de porta ciuitatis que uergit ad orientem versus horreum laterum usque ad graniciam in finali acie eorundem ortorum factam, et ab illa directe versus Weyskam ad graniciam in vertice montis factam, et ab inde versus orientem per dorsum montium et curuitates dorsi in qua agri ciuium et latera montium conueniunt usque ad vallem, deinde ultra vallem directe ad cacumen montis et sic ulterius per dorsum montis illius in quod latus montis et agri plebani conueniunt, usque ad locum qui Santdorf uocatur, et ab inde directe usque ad canale in Weyska. Quicquid inter iam dictas metas et Weyskam ac castrum atque ciuitatem spacii fuerit nostre domui reseruamus, hominesque quos in eodem spacio locauerimus communitatem habebunt pro pecoribus suis in pasuis ciuium predictorum. Item conferimus predictae ciuitatis habitatoribus iudicia secundum ius Colmense, sed quicquid de mulctis iudicialibus duxerimus indulgendum vel retinendum sev quicquid aliud faciendum in nostro stabit beneplacito et in hoc predicti debent consentanei reperiri. Iudicia uero super viis et stratis publicis in bonis predictorum ciuium et quicquid de ipsis deriuabitur nostris fratribus reseruamus. Item si Prutheni vel Poloni sev quicumque Slauice lingwe inter se discordauerint vel excesserint in ciuitate predicta vel bonis eius, iudicium hoc fratrum nostrorum examini subponimus et quicquid de eodem iudicio deriuatur. Sed si quisquam / predictorum de Theutonico habeat, quacumque de causa fuerit, querulari iudicium hoc requirat a iudice ciuitatis. Econtra si Theutonicus contra quempiam predictorum quicquid cause habuerit uel querele, hoc a nostris fratribus iudicetur. Volumus etiam ut nullas consuetudines que willekure uocantur inter se statuunt tam in ciuitate quam extra, nisi nostro consensu et consilio mediante. Item omnem censum que de mercatorio, de budis institutorum, de macellis carniuum, de bancis panum sev quodcumque quod commune potest esse deriuabitur, dimidium prefate damus ciuitati, reliquam partem dimidiam cum tota moneta nostre domui reseruantes. Reseruamus etiam nobis domos et curias ac plateam retro plenas curias ciuium super fossato castrum a curia Tylonis et plancis uersus cimiterium et ultra ad plancas et domos aciem cimiterii contingentes. Item omnia tentoria textorum in quibus panni lanei sev stamina tenduntur et siccantur ad ciuitatem spectantia, libera esse volumus absque censu. Damus insuper predictis ciuibus / uiam naualem sev aquaticam in Weyska et per Drusen liberam absque nauo. Item indulgemus ipsis piscari in lacu Zambre cum omnibus instrumentis praeter nywat et ut piscari possint in fluuio Weyska cum quibuslibet instrumentis absque clausuris aque que wer uocantur ac per hoc piscandi in lacu Drusen cum omnibus instrumentis praeter nywat liberam habeant facultatem. Damus et ipsis licentiam cedendi ligna in silua que Buch-

walt uocatur, pro edificiorum et ignium aliorumque omnium necessitate. Item volumus ut nulla religio in supradicta locetur ciuitate sine fratrum nostrorum consensu et ut nullus absque domus nostre consensu alicui religioni det uel uendat aream vel areas, domum vel domos, curiam vel curias in ciuitate vel bonis eius, sed nec alicui layco quam diu in ciuitate noluerit residere. Prohibemus predicitis ciuibus vt nec in ciuitate nec extra in bonis eorum aliquam propugnaculum sev municionem absque nostra edificent voluntate. Supradicto statuto de religiosis et areis domum nostram volumus non includi. In quorum omnium memoriam et firmitatem perpetuam sigillum nostrum presentibus est appensum. Testes sunt frater Conradus Saccus, provincialis terre Colmensis, fratres Ludewicus de Schipfe in Elbingo, Heinricus de Wylenowe in Castro Sancte Marie, Heinricus in Cristburch, Guntherus de Swarzburch in Grudenz, commandatores, frater Conradus de Lychtenhaine, frater Conrad Sweuus et plures alii tam commendatores quam conuentuales ordinis nostri fratres. Datum in Elbingo anno Domini M^o CC^o LXXXVII^o Michaelis.

Allen Gläubigen in Christus, zu deren Kenntnis dieser Text gekommen sein wird, [wünscht] Bruder Meinhard von Querfurt vom Orden der Heiligen Maria der Deutschen zu Jerusalem, Landesmeister Preußens, Heil im Heiland aller. Wir wollen es allen zur Kenntnis bringen, daß wir, mit Rat und Zustimmung unserer Brüder, im Gebiet Pazlok eine Stadt gegründet haben zu Kulmischem Recht, welche wir nach den ersten, die die Initiative dazu ergriffen haben und die aus Holland gekommen waren, Holland genannt haben, wobei wir dieser Stadt 139 Höfe zu Kulmischem Recht, wie Zinshöfe im Kulmischem Land es haben, schenkten; von diesen Höfen haben wir vierzehn freie Höfe für die Gemeinschaft der Bürger zur Weide ihres Viehes bestimmt. Auch haben wir ihre Pfarrkirche mit vier freien Höfen und einer Hofstätte begünstigt, die nahe liegt, als Friedhof, und mit einem Scheffel Roggen und einem Scheffel Hafer, der jährlich aus jedem Zinshof von den Parochianen der Stadt dem Pfarrer zu geben sind. Die Besitzer der übrigen 121 Zinshöfe werden jedoch verpflichtet sein, von jedem Hof eine halbe Mark Pfennige und vier Hühner, und von jedem Pflug zwei Scheffel, nämlich einen Scheffel Weizen und einen Scheffel Roggen und von jedem Haken einen Scheffel Weizen jährlich am Fest des Heiligen Bischofs Martinus unserem Haus zu zahlen. Auch sollen die Einwohner der vorgenannten Stadt am selben Festtag als Anerkennung der Herrschaft jährlich von jedem Grundstück sechs Pfennige geben.

Die Grenzen der vorgenannten Höfe haben wir so festlegen lassen: nämlich ab dem Kanal im Fluß Weyska, der in der Volkssprache vlutrinne genannt wird, stromaufwärts die Weyska gehend bis dahin, wo das Wasser Syrwis in die Weyska mündet und dann stromaufwärts das Wasser Syrwis entlang bis zu der Grenze, die wir ihnen gezeigt haben und von dort bis zu den Grenzen derer von Schönfeld, aufwärts bis zu den Grenzen des Dorfes Kußfelt und ab denselben Grenzen zu den Gütern des Gerhard von Paslok und ab denselben Gütern abwärts bis zur Weyska und die Weyska stromaufwärts bis zum Fuß des Berges, auf welchem die genannte Stadt gebaut ist.

Ebenso geben wir den Einwohnern der genannten Stadt zum gemeinen Nutzen den Bruch vom Graben, der in die Weyska mündet und der zwischen unserer Wiese und den Gütern des Gerko von Pazlok stromabwärts der Weyska bis zum Drusensee gemacht wurde, in den die Weyska fließt und von dieser Stelle weitergehend von dem Drusen bis zu dem Wasser, das Clepin genannt wird und über den Oberlauf desselben Wassers bis zu den Gütern derer von Kußfelt und von dort bis zu den Gütern des genannten Gerko von Pazlok und von dort bis zu dem erstgenannten Graben. Jedoch, von diesem Graben die Weyska stromabwärts bis zu der Stelle, wo der Drusen vom Ufer der Weyska aus zu überqueren ist, behalten wir uns sechs Seile im Bruch vor und von dieser Stelle, wo die Weyska in den Drusen strömt, bis zum Klepin, vom Drusen den Bruch überquerend behalten wir unserem Hause ebenso sechs Seile vor. Und die genannten Bürger werden verpflichtet sein, diesen Bruch mit einem Graben zu umgraben. Wir schließen jedoch von allen obengenannten Gütern die Plätze aus, die für Mühlen geeignet sind, und die Straßen und Hofstätten oder Grundstücke, die dazu geeignet sind, und die Burg Pazlok und die Gärten und den Raum vor der Burg, dort wo man aus dem Stadttor geht, das nach Osten gerichtet ist, bei dem Backsteinspeicher, bis an die Grenzmarke, die am äußersten Punkt derselben Gärten gemacht wurde, und von dort geradeaus zur Weyska, zu der Grenzmark die auf dem Gipfel des Berges gemacht wurde und von dort nach Osten über den Bergrücken und die Wölbungen des Rückens, wo die Äcker der Bürger und die Seitenhänge des Berges zusammenkommen, bis zum Tal; weiter über das Tal geradeaus zum Gipfel des Berges und weiter über den Rücken dieses Berges, wo der Seitenhang und die Acker des Pfarrers zusammenkommen, bis zum Ort, der Santdorf genannt wird, und von dort geradeaus zum Kanal in die Weyska. Alles was es zwischen den schon genannten Grenzmarken und der Weyska und der Burg und der Stadt an Gelände geben wird, behalten wir unserem Haus vor und die Leute, die wir im selben Gebiet „gestellt“ haben, werden eine „Gemeinschaft“ für ihr Vieh haben in den Wiesen der vorgenannten Bürger. Ebenso haben wir den Einwohnern der genannten Stadt die Gerichtsbarkeit nach Kulmischem Recht verliehen. Aber welche der vielen Rechtssachen wir uns auch vorbehalten zu gestatten oder zurückzuhalten oder welche wir anders regeln werden, wird von unserem Wohlgefallen abhängig sein. Und in diesem müssen die vorgenannten übereinstimmend befunden werden. Die Gerichtsbarkeit jedoch über die Wege und öffentlichen Straßen in den Gütern der vorgenannten Bürger und alle Einkünfte, die sie davon einnehmen werden, behalten wir unseren Brüdern vor. Ebenso wenn Prutheni oder Poloni oder irgendwelche Personen slavischer Sprache unter sich eine Uneinigkeit haben werden oder Übertretungen begehen in der genannten Stadt oder in deren Gütern stellen wir das Urteil zur Beurteilung unserer Brüder, wie alle Einkünfte, die aus derselben Sache hervorgehen möchten. Falls jemand der Genannten mit einem Theutonicus über die eine oder andere Sache in Konflikt geraten sollte, würde daß das Urteil des Stadtrichters fordern. Wenn jedoch ein Theutonicus mit einem der Vorgenannten in Konflikt geraten sollte, muß in dieser Angelegenheit durch unsere Brüder geurteilt werden. Wir wollen auch, daß sie keine Gewohnheitsrechte, die „Willküre“ genannt werden, unter-

einander festlegen, weder innerhalb der Stadt noch außerhalb, es sei denn mit unserer Genehmigung und auf unseren Rat hin. Ebenso schenken wir von jedem Zins, der von Kaufware, von Hausiererbuden, von Metzgern, von Brotbänken oder von irgendwelchen gemeinschaftlichen Einkünften der Stadt erhoben würde, die Hälfte an die Stadt, wobei wir die andere Hälfte ebenso wie das ganze Münzrecht für unser Haus behalten. Auch behalten wir für uns die Häuser und Hofstätten und die Straße hinter den „vollen“ Hofstätten der Bürger, über dem Graben der Burg, ab der Hofstatt des Tylo und den Brettern in Richtung des Friedhofes und weiter bis zu den Brettern und den Häusern am Ende des Friedhofes. Und wir wollen, daß alle der Stadt gehörenden Tuchrahmen, worauf Wolltücher oder Fäden gesponnen oder getrocknet werden, zinsfrei sind. Wir geben außerdem den genannten Bürgern die freie Schifffahrt oder „aquatica“ auf der Weyska und über den Drusen, außer dem Fährgeld. Dazu gestatten wir ihnen zu fischen im Zambressee mit allen Fischzeugen außer dem „nywat“ und gestatten, daß sie fischen dürfen im Weyskafluß mit allen Fischzeugen außer den Wassersperren, die „wer“ genannt werden. Und dadurch werden sie die freie Gelegenheit haben zum Fischfang im Drusensee mit allen Geräten außer dem „nywat“. Auch geben wir ihnen unsere Zustimmung zum Holzschlag im Wald, der „Buchwalt“ genannt wird, für Bau, Heizung und alle anderen Bedürfnisse. Ebenso wollen wir, daß keine geistliche Institution in der genannten Stadt gestiftet wird ohne Genehmigung unserer Brüder und daß ohne Zustimmung unseres Hauses niemand irgendeiner geistlichen Institution einen Hof oder Höfe, Haus oder Häuser, Hofstatt oder Hofstätten in der Stadt oder derer Güter verschenkt oder verkauft aber ebensowenig irgendeinem Laien, solange er nicht in der Stadt residieren wolle. Auch verbieten wir den genannten Bürgern, sowohl in der Stadt als auch außerhalb ihrer Güter ohne unseren Willen irgendwelche Bollwerke oder Schanzen zu errichten. In obigen Vorschriften bezüglich Geistlicher und Höfe sei unser Haus nicht eingeschlossen. Damit man sich dieser Angelegenheiten erinnere und alles fest befolge, ist unser Siegel hier angehängt. Zeugen sind Bruder Conrad Sack, Provinzial des Kulmer Landes, Bruder Ludwig von Schipfe aus Elbing, Heinrich von Wylenowe aus Marienburg, Heinrich in Cristburch, Gunther von Swarzburch aus Grudenz, alle Kommandeure, Bruder Conrad von Lychtenhain, Bruder Conrad Swevus und viele andere, sowohl Kommandeure wie Konventualbrüder unseres Ordens. Gegeben zu Elbing im Jahre des Herren 1297 am Michaelstag.

Frank Meijer

"Pruyscher saken" Utrechtse Duitse Orde-ridders en Pruisen

Inleiding

Op 25 januari 1455 ontsnapten twee voormalige ridderbroeders van de Duitse Orde, de broers Godert en Willem Ingen Nuweland, uit hun gevangenis in het Duitse Huis te Utrecht. De Utrechtse gilden waren in opstand gekomen tegen het stadsbestuur. De bisschop en de stadsmagistraten, inclusief Dirk van Enghuizen, de landcommandeur van de Duitse Orde, waren gevlucht en de gevangen broers werden door de opstandelingen vrijgelaten.¹ Deze gebeurtenissen luidden de laatste fase in van een opvolgingsconflict binnen de Duitse Orde, dat in 1442 was begonnen.²

Met behulp van de opstandelingen slaagden de twee broers er snel in de macht in het Duitse Huis over te nemen. Willem Ingen Nuweland liet zichzelf daarop kiezen tot nieuwe landcommandeur van de balije Utrecht. De balije-kroniek zegt hierover dat één deel van de balije Willem Ingen Nuweland op-

1 Zie over deze gildenopstand o.a. W. Jappe ALBERTS: Het Sticht Utrecht, 1433-1477. Gelre en de Friese landen 1423-1477, in: Algemene geschiedenis der Nederlanden, Bd. 3, Utrecht 1952, p. 344-351. J.E.A.L. STRUIJK: Het bewind van de Gilden en de strijd om het bisdom in de stad Utrecht 1455-1456, in: Postillen over kerk en maatschappij in de vijftiende en zestiende eeuw, Utrecht 1964, p. 85-116.

2 Voor een beschrijving van deze gebeurtenissen: Mol (1992), p. 120-122. DE GEER, lxxxv.

wierp als nieuwe landcommandeur. Een ander deel wilde hem echter niet volgen.³

Er worden in de kroniek verder geen uitspraken gedaan over de grootte of herkomst van de beide groepen. Een tweede bron voor deze gebeurtenissen geeft daar meer duidelijkheid over:

”Ende die eyne Ingeennulande voirs., geheyten brueder Willem, heeft sich kiesen laten voir enen lantcomptur vanden on-gehoirsamen bruederen die uut Pruyssen gekomen synt, die nycht inden koer, noch in die balye en horen, ende van vijff of sessen wilder, onbeleeftder onses ordens brueder, des nycht beter en weten ...”⁴

De twee broers zaten in de kerker omdat ze in de herfst van 1454 een aanslag op de landcommandeur hadden gepleegd. Hierbij werden ze ook al geholpen door de hierboven genoemde ”broeders uit Pruisen”. Door tussenkomst van de bisschop van Utrecht mislukte dit echter en werden ze opgepakt. In afwachting van een berechting waren ze door de bisschop opgesloten in het slot Ter Horst bij Renen. Hun medeplichtigen werden naar het Duitse Huis te Utrecht gestuurd.⁵

-
- 3 DE GEER CD, nr. 193, ”Cronike van der Duytscher oirden ... (256) ... ende een deels ghingen mytten convent ende worpen enen op voir enen lantcommenduer, ende heit Willem Ingenylant, ende een deels in der balie en woudens niet volgen noch obedieren ...”
 - 4 DE GEER CD, nr. 379, 14 okt. 1455. Sweder Cobbing, voormalig landcommandeur van Utrecht en Westfalen, schrijft op 14 oktober 1455 een brief aan de Graaf van Oostervant in een poging de Bourgondische Hertogen tegen Willem en Godert Ingen Nuweland te doen keren. Hierin geeft hij een beschrijving van de gebeurtenissen in Utrecht.
 - 5 Ibidem. De datering van de eerste aanslag (herfst 1454) is een schatting gebaseerd op het feit dat de broers 3 maanden in slot ter Horst verblijven. Daarna worden ze berecht (datum onbekend) en in de kerker van het Duitse Huis gezet. (Vlak) daarna worden ze uit de kerker bevrijd, (25 januari 1455). Zie o.a DE GEER lxxxiii-lxxxv; CD, nr. 372 en CD, nr. 193.

De zogenaamde "broeders uit Pruisen" waren zonder verlof naar Utrecht gekomen. Uit de bronnen wordt echter niet duidelijk wie deze ridders waren, en met hoeveel ze kwamen. Ze maakten in ieder geval geen deel uit van de balije Utrecht. Het waren: "on gehoorsamen bruederen. die uut Pruyssen gekomen synt, die nycht inden koer noch indie balye en horen".⁶

Het is mijn bedoeling uit te zoeken wie deze broeders waren, waarom ze naar Pruisen gingen en waarom ze uiteindelijk weer naar Utrecht (terug)kwamen. Daarnaast wil ik een algemeen beeld schetsen van Utrechtse Duitse Orde-broeders en hun betrokkenheid met het Pruisische "moederland". Ik zal een aantal ridders die van Utrecht naar Pruisen trokken proberen te identificeren en hun motieven trachten te achterhalen.

De Duitse Orde in Pruisen

De Duitse Orde is in 1189 opgericht door een aantal Duitse kooplieden in de havenplaats Acco. Oorspronkelijk was de orde bedoeld als hospitaalbroederschap, met als doel het verplegen en verzorgen van gewonde kruisvaarders en pelgrims. Zeer snel nam de orde echter ook de wapenen ter hand, in de eerste plaats om haar bezittingen te verdedigen. Al snel begon men echter zelf de heidenen te bestrijden.

Door schenkingen van met name kruisvaarders en door eigen territoriale expansie verspreidde de organisatie zich over heel het noordoosten van Europa. De orde verwierf in deze gebieden zeer veel landbezit. De meeste van deze bezittingen lagen in het Heilige Roomse Rijk, Pruisen en Lijfland. Daarnaast was

6 DE GEER CD. nr. 379, 14 okt. 1455.

de orde ook actief in het latere Roemenië en langs de Middellandse zee.

Naast de traditionele strijd in het Heilige Land voerde de orde ook oorlog tegen heidenen in Oost-Europa. Tijdens deze succesvolle oorlogen verwierf men veel landbezit door schenkingen en veroveringen. De belangrijkste tegenstanders voor de orde in Noordoost-Europa waren Polen en Litouwen. Bij de strijd tegen hen steunden de troepen van de orde, net als in het Heilige Land, op de hulp van kruisridders uit de rest van Europa. Naast Duitse, Franse en Engelse ridders waren ook Hollandse en Gelderse edelen regelmatig aanwezig tijdens deze veldtochten.

In 1291 wordt Acco, op dat moment het laatste Christelijke bolwerk in het Heilige land, veroverd door de Mamlukken. De Duitse Orde wordt daardoor verplicht haar vestigingen in het Heilige Land op te geven en vestigt zich in Venetië. Omdat de orde zich vanaf dat moment echter steeds meer gaat richten op het Oost-Europese gebied werd in 1309 het hoofdkwartier verplaatst naar het Pruisische Mariënburg. Door de hoge dichtheid van bezittingen daar en de hiërarchische organisatie van de orde kon zij daar heersen als een soeverein. Het hoogtepunt van deze Pruisische ordestaat was in de veertiende eeuw.

Het Pruisische ordesgebied werd geleid door de hoogmeester zelf. Dit in tegenstelling tot Lijfland waar een landmeester aan het hoofd stond. De hoogmeester stond aan het hoofd van de orde en had zijn residentie eerst in Jeruzalem, Venetië en later in Mariënburg. Onder de hoogmeester regeerde de landmeester. Deze stond aan het hoofd van een geografisch gebied, zoals bijvoorbeeld Palestina, Armenië, Sicilië, Pruisen, Lijfland

en het Heilige Roomse Rijk. In dit laatste gebied werd de landmeester "Duitsmeester" genoemd.⁷

Door het grote aantal orde-vestigingen in het Duitse Rijk was het noodzakelijk voor dit gebied een vierde niveau te creëren, dat van provincie of balije. De balije kwam tussen het land en de orde-vestiging of commanderij te staan. Over zo'n balije regeerde een landcommandeur.

Het ordegebied van het Duitse Rijk was onderverdeeld in dertien balijen. Dit waren enigszins geografisch bepaalde gebieden. Deze waren: Thüringen, Saksen, Franken, Elzas, Hessen, Lotharingen, Biesen, Westfalen, Utrecht, Bohemen, Oostenrijk, Bolzano, en Koblenz.

Onder de landcommandeurs bevond zich het laagste niveau van de orde, het huis of de commanderij. Aan het hoofd hiervan stond een commandeur. De commanderij was een vestiging van de Duitse Orde. Het uiterlijk hiervan kon sterk variëren. Soms waren hierin slechts enkele priesterbroeders ondergebracht, in andere gevallen waren het complexen met ridderbroeders en geestelijken. Er was één commanderij, vaak een groter huis, dat dienst deed als provinciaal bestuurscentrum. De commandeur van dit huis was in de regel de landcommandeur van de balije.

De belangrijkste tegenstanders voor de orde in Noordoost Europa waren Polen en Litouwen. Bij de strijd tegen hen steunden de troepen van de orde, net als in het Heilige Land, op de hulp van kruisridders uit de rest van Europa. Naast Duitse, Franse en Engelse ridders waren ook Hollandse en Gelderse

7 Zie: MOL (1991), S. 94 en U. ARNOLD: De ontwikkeling van de Orde met behulp van paus en keizer: de verspreiding over Europa, in: *Ridders en Priesters*, p. 8-39, bes. 13f.

edelen regelmatig aanwezig tijdens deze veldtochten. Vooral in de veertiende eeuw waren de graven van Holland, Gelre en Oostervant frequente deelnemers. Graaf Willem IV van Holland heeft drie maal en hertog Willem van Gelre en Gulik heeft tussen 1383 en 1400 zelfs zeven maal Pruisen bezocht.⁸

De laatste reis van deze hertog in de winter van 1399/1400 markeert tegelijkertijd de laatste kruistocht van een Nederlands/Nederrijnse vorst naar Pruisen.⁹ Steeds minder West-europese vorsten voelden zich aan het eind van de veertiende eeuw namelijk nog geroepen de strijd aan te gaan in Pruisen en Lijfland. De Duitse Orde wordt steeds meer afhankelijk van Duitse kruisvaarders en hun eigen broeders. Vooral als de Grootvorst van Litouwen zich in 1385 tot het Christendom bekeert, loopt het snel af met de kruistochten. De koning van Polen en de grootvorst van Litouwen werden door West Europa als katholieke vorsten geaccepteerd. De strijd van de Duitse Orde in Pruisen was vanaf dat moment geen heilige oorlog meer.¹⁰

Op 15 juni 1410 wordt het leger van de Duitse Orde verslagen door een gecombineerd leger van Polen en Litouwen bij Tanenberg. Bij deze slag had het ordeleger slechts de steun gekregen van enkele Duitse kruisvaarders. Er was geen enkele Franse, Engelse of Nederlandse ridder meer aanwezig geweest. Ook de broodnodige versterkingen na de nederlaag kwamen alleen nog maar van Duitse vorsten. Deze krijgshulp duurde nog tot 1422, toen was ook dat afgelopen. Vanaf dat

8 W. PARAVICINI: *Die Preußenreisen des Europäischen Adels*, Bd. 1, Sigmaringen 1989, p. 55-66.

9 *Ibidem*, p. 65.

10 E. CHRISTIANSEN: *The Northern Crusades. The Baltic and the Catholic Frontier 1100-1525*, London 1980, p. 219-33.

moment moest de orde volledig vertrouwen op huurlingen uit de regio en eigen aanwas.¹¹

Naast internationale problemen ondervond de orde ook problemen in Pruisen zelf. Door het uitblijven van internationale steun voor de strijd tegen Polen en Litouwen moest de hoogmeester zich steeds meer richten op de Pruisische inwoners. Vooral na Tannenberg was de bereidheid tot het leveren van offers steeds minder geworden. Men kwam in opstand tegen de almaar groeiende belastingdruk. Uiteindelijk leidde dit tot de formatie van de Pruisische Unie in 1440, een verbond van de belangrijkste steden en de vrije landadel.¹²

In februari 1454 kwam het uiteindelijk tot een gewapend treffen tussen de Unie en de orde. Kort hierna werd ook Polen betrokken in deze strijd. Op 6 maart 1454 hadden de Pruisische standen de Poolse koning namelijk de heerschappij over Pruisen aangeboden, in ruil voor uitgebreide privileges.¹³

Vanaf het begin liep de oorlog slecht voor de Duitse Orde. In korte tijd vielen vrijwel al haar vestingen in handen van de Unie. Alleen Marienburg en enkele andere burchten waren nog in bezit van de hoogmeester. In 1457 ging ook deze hoofdzetel verloren. Onderbetaalde huurlingen leverden het uit aan Polen en de Unie.¹⁴

Uiteindelijk eindigde deze "dertienjarige oorlog" met de vrede van Torun in 1466. Het resultaat voor de orde was het verlies van geheel oostelijk Pruisen inclusief Marienburg. In West-Pru-

11 Ibidem.

12 Michael BURLEIGH: *Prussian Society and the German Order*, Cambridge 1984, p. 134-56.

13 Ibidem, p. 157-70.

14 Ibidem, p. 134.

sen kon men aan de macht blijven, echter alleen onder het (leen)gezag van de Poolse koning.¹⁵

Werving

Juist in deze periode, de eerste helft van de vijftiende eeuw, is veel verkeer van Nederlandse ordensridders naar Pruisen te zien. Voor eerdere perioden heb ik, op één ordebroeder na in 1395, geen Pruisen-gangers kunnen vinden.¹⁶

Dit beeld is ook te zien voor de Lijflandse ordetak. Over de ridderbroeders hiervan is een uitgebreid onderzoek gedaan dat resulteerde in een catalogus van Duitse orde-ridders in Lijf-land.¹⁷ Bij een uitsplitsing van Nederlandse ordebroeders van de Lijflandse tak blijkt ook hier de bulk te worden gevonden in de vijftiende eeuw. Vóór 1400 worden er maar drie broeders aangetroffen.¹⁸

Een reden die hiervoor zou kunnen worden aangevoerd is een mogelijke intensivering van de rekrutering voor uitzending naar de noordelijke gebieden. De orde was immers sinds de slag bij Tannenberg volledig afhankelijk geworden van eigen personeel. Daarnaast zal de grotere beschikbaarheid van bronnen-materiaal voor de latere eeuwen ook een belangrijke rol spelen.

15 CRISTIANSEN: *The Northern Crusades*, vgl. noot 10, p. 234ff.

16 "Jan van Nuwerade van der Duytschen Oerden" wordt vooruitgestuurd naar Pruisen bij de 6e Pruisentocht van Hertog Willem van Gulik en Gelre. (20 nov 1395 - 10 april 1396). PARAVICINI: *Preußenreisen*, vgl. noot 8, p. 64 en G. VAN HASSELT: *Stof voor eene geldersche historie der heidenen*, Arnhem 1805, p. 19-23, hier p. 22 (22 okt, 18 nov. 1395).

17 L. FENSKE, K. MILTZER (Ed.): *Ritterbrüder im Livländischen Zweig des Deutschen Ordens*, Keulen 1993.

18 J.A. MOL: *Nederlandse ridderbroeders van de Duitse Orde in Lijfland*, in: *BMGN* 111 (1996), p. 1-29.

Sporen van rekrutering in de Nederlanden zijn alleen te vinden voor Lijfland. Twee keer, in 1411 en in 1435, worden er ridders geworven om in de Lijflandse ordetak in te treden.¹⁹ In 1411 werft Sweder Cobbing voor de meester van Lijfland ridders in Utrecht.²⁰ In totaal 33 broeders geven hieraan gehoor. Of deze allemaal afkomstig zijn uit Utrecht is niet zeker.

In 1435 vindt er een volledig Utrechtse rekruteringscampagne plaats. Landcommandeur Herman van Keppel stuurt een groep Nederlandse ridders over Kampen naar Lijfland.²¹ We zien hier dat de ridders speciaal voor de Lijflandse ordetak werden ingekleed in de orde:

”Item ii rinsche gulden 4 kromsteerte verteert to Aernhem to Doezeberch ende to deventer doe ic die heren klede die ic voirt sande myt den gueden luden in lyefflande.”²²

Hoewel er geen direct bewijs voor is, kunnen we naar mijn mening wel aannemen dat dit soort rekruteringscampagnes ook plaatsvonden voor Pruisen. Individuele Nederlandse broeders die in Pruisen verblijven, naar Pruisen vertrekken en/of weer terugkeren zijn er voor de balije Utrecht wel te vinden.

19 Ibidem, p. 14-18.

20 Sweder Cobbing is in 1411 Landcommandeur in Westfalen. Mol gebruikt een charter uit de Geer (CD, nr. 345, 10 juni 1421). Hierin legt Cobbing verantwoording af over geïncasseerde intredegelden bij de rekrutering van 1411. Mol stelt dat Cobbing op dat moment (1421) landcommandeur van Utrecht is. Dit blijkt echter niet uit de oorkonde. Cobbing wordt hier aangeduid als commandeur van het Duitse Huis van Utrecht: ”commendator domus Traiectensis ordinis sancte Marie Theutonicorum”. In een charter van 14 aug. 1421 (DE GEER CD, nr. 578) wordt Cobbing echter wel als landcommandeur van Utrecht aangeduid.

21 MOL: Nederlandse Ridderbroeders, vgl. noot 18, S. 16. NB! Een van deze broeders is ”Otto van Lawijck”, wellicht familie van Willem van Lawijck, een Nederlandse ridderbroeder uit Pruisen.

22 ARDOU Inv. nr. 335 ”Rekening Van Keppel 1434/35”, fol. 3r.

Hierop kom ik verderop in het stuk terug. Daarnaast vinden er ook financiële wervingscampagnes plaats, met als doel het financieren van de oorlogen in Pruisen.

In 1429 schrijven de balijen Franken, Biesen, Thüringen, Marburg, Utrecht, Lotharingen, Saksen en Westfalen aan de hoogmeester in verband met krijgshulp voor Pruisen.²³ Waarschijnlijk is deze hulp een reactie op de desastreuus verlopen oorlog van 1422 tegen Polen en Litouwen. Hierbij verloor de orde naast grondgebied ook de steun van de steden en standen.²⁴

Tijdens de "dertienjarige oorlog" (1453-66) is hulp van de rest van de orde noodzakelijker dan ooit. Dit is dan ook duidelijk te zien in de verschillende pogingen tot het verkrijgen van geld. In 1455 wordt de commandeur van Mewe, Hans van Remchingen, samen met Claus van Remich, commandeur van Lotharingen en Nicolaas van Molhusen, trappier te Frankfort, naar de balijen Biesen en Utrecht gestuurd.²⁵ Hun opdracht was te onderhandelen over geld voor Pruisen. Dat hun bevoegdheden in deze zeer ver gingen blijkt wel uit het feit dat de visitatoren van de Duitsmeester een volmacht gekregen hadden voor de verkoop en verpanding van ordensgoederen.²⁶

23 Archief van de Hoogmeester: RHD nr 5142, 25 juli 1429. De strekking van brief is uit het regest niet geheel duidelijk. Dat de balijen waarschijnlijk wel betalen blijkt uit de zinssnede: "ohne Geld sind Kriege erfolgreich nicht zu führen". NB! Van de oorkonden uit het archief van de Hoogmeester heb ik alleen de regesten zoals die staan in de *Regesta Historico Diplomatica*.

24 BURLEIGH: Prussian Society, vgl. noot 12, p. 84-89.

25 RHD nr. 14247, 31 jan. 1456: "verslag aan de Hoogmeester". Idem, bijlage 2, 28 nov. 1455: "volmacht van de DM voor het onderhandelen met de balijen Utrecht en Biesen". Zie ook RHD nr. 14566, 21 juli 1456 en RHD nr. 14739, z.j [1456?].

26 Ibidem, bijlage 3, 29 november 1455.

Op kerstavond 1455 kwam de commandeur van Mewe aan in de balije Utrecht en nam zijn intrek in de commanderij van Doesburg.²⁷ Na kerstmis reisde Johan van Haeften, de landcommandeur van Utrecht, daar ook naar toe om hem en de andere visitators te ontmoeten.²⁸

Van Haeften is op dat moment pas net tot landcommandeur benoemd door de Duitsmeester.²⁹ Hij wordt echter nog niet in de hele balije erkend als de nieuwe overste en is een zeer kostbare campagne begonnen om in Utrecht in het zadel te kunnen komen. Naast al het geld dat hem dit kost, wordt hij ook nog verplicht om 200 rijnse gulden over te maken aan de Hoogmeester voor Pruisen-zaken³⁰:

"It. ii^c rijns. guld. unser heren dem meister gesant to der pruysscher saken als die balye dair up gesat wart to Francfoirt Ascensionis Domus." ³¹

Ook in 1457 wordt geprobeerd geld te werven van de balijen Utrecht en Biesen.³² Of dit nog door dezelfde visitatoren gebeurt, is niet duidelijk. De bedragen zijn deze keer in ieder

27 ARDOU inv.nr. 330.1, "rekeningen van Haeften 1455/57". post 57 (eigen nummering): "It. x stuvers eynen boden up den kersavont to schoenhoven gesant als die comptuer van der Mewe ende die lantcomptuer van Lotharingen daer gekomen waeren."

28 Ibidem, post 3 (eigen nr.): "It. x stuvers eynen boden up den kersavont to schoenhoven gesant als die comptuer van der Mewe ende die lantcomptuer van Lotharingen daer gekomen waeren."

29 Hij wordt op 24-11-1455, tijdens een kapitteldag te Frankfort benoemd. Zie DE GEER CD, nr. 381, 28 nov. 1455

30 In totaal geeft van Haeften 3382 rijnse gulden uit tijdens de tweedracht.

31 ARDOU inv.nr. 330.1, "rekeningen van Haeften 1455/57", post 156 (eigen nr.).

32 RHD nr. 14896, 18 mei 1457: "HM aan commandeur van Elbing, o.a over opbrengen van geld voor Pruisen in de Duitse balijen Biesen en Utrecht."

geval een stuk hoger dan de 200 gulden in 1455. Johan van Haeften levert in het boekjaar 1457/58 600 rijmse guldens over aan de bode van waarschijnlijk de Duitsmeester.³³

Dit bedrag lijkt maar een gedeelte te zijn van het totaal gevraagde. In hetzelfde boekjaar wordt gesproken over 4000 gulden die aan de meester moet worden gegeven.³⁴ Het lijkt er op dat de balije zich deze keer verzet tegen betaling van dit ongevoon grote bedrag.³⁵ Johan van Haeften overlegt veelvuldig met de landcommandeuren van Biesen en Westfalen en met Sweder Cobbing over het op te brengen geld.³⁶ Het is helaas niet duidelijk of dit geld uiteindelijk is betaald. De rekeningen van de volgende perioden ontbreken.³⁷

-
- 33 ARDOU inv. nr. 330.4, "rekeningen Van Haeften 1457/58", post 26 (eigen nr.): "It. xxx r. guld. ende ii st. wech ende weder, als ich van unsen heren dem meister geschreven was to Colne te komen, daer ich myt den scheffner van Utricht ende dem comptuer to Diederer quam ende den sendeboden des meisters die vic r. guld. voers. overleverde."
- 34 Ibidem, post 27 (eigen nr.): "It. xviii r. guld. ende iii st. wech ende weder als ich to den lantcumptuer to Westfalen, ende heer Cobbinge gereden was, omme iren rait te hebben van gelde up te mogen brengen, als my unse here die meister van iiiim guld. te sullen geven, geschreven hadde, ende was myt my die Scheffner van Tyel."
- 35 Het totaal uitgegeven in het boekjaar 1457/58 was 1700 rijmse gulden en 17 stuiver. Een bedrag van 4000 gulden lijkt in vergelijking hiermee wel erg hoog.
- 36 ARDOU inv.nr. 330.4, "rekening Van Haeften 1457/58", post 24, 26-29, 44, 45, 47-49. (eigen nrs.).
- 37 In het begin van de zestiende eeuw kwam de balije Utrecht ook in opstand tegen de heffingen van de hoog- en de Duitsmeester. De landcommandeur verenigt de balijen Utrecht, Biesen, Westfalen en Lotharingen in het verzet. Zie hiervoor J. A. Mol: *De Friese Huizen van de Duitse Orde, Leeuwarden 1991*, p. 202ff.

Personen

De vroegste ridder van de balije Utrecht die ik in Pruisen heb aangetroffen is Jan van Nuwerade. Hij wordt vooruitgezonden als hertog Willem van Gelre zijn zesde reis naar Pruisen aan het voorbereiden is (20 november 1395 - 10 april 1396).³⁸ Het is zeer waarschijnlijk dat deze Van Nuwerade gewoon weer terugkeerde naar Utrecht. Hij is dan ook geen Pruisenganger in de strikte zin van het woord. Zijn vermelding is echter de enige verbinding die ik tot nu toe heb kunnen maken tussen de Pruisen-reizen van de Nederlandse Adel en de balije Utrecht.³⁹

In 1438 reist Gozen van Aschenberge naar Pruisen. Hij leent voor deze reis 54 rijnsse gulden van de landcommandeur, Herman van Keppel.⁴⁰ Van Aschenberge was in 1434 nog commandeur van Dieren geweest.⁴¹ Deze commanderij was in dat zelfde jaar door de balije Biesen aan de balije Utrecht verkocht voor drieduizend rijnsse gulden.⁴² Volgens eigen zeggen was Gosen van Aschenberge op dat moment net op reis naar Lijf-

38 PARAVICINI: Preußenreisen, vgl. noot 8, p. 64.

39 Er is verder weinig over deze van Nuwerade bekend. Hij is verder niet terug te vinden in de balije Utrecht. Er zijn wel anderen met dezelfde naam: Ghijsbert van nyenroy, bij de aankleding van Johan van Dronge-len tot Landcommandeur 1469 (zie de Geer I, 262). Ghijsbert van Nijen-rode, 1388 bisschoppelijke maarschalk (PARAVICINI: Preußenreisen, vgl. noot 8, p. 64, noot 142). Matthäus v. Neurath, voor 1378 (PARAVICINI: Preußenreisen, vgl. noot 8, p. 64, noot 142). Johann von Neuroth c. 1485-c.1508, ridderbroeder in Lijf-land (MILTZER, nr. 621).

40 ARDOU 335.4, "rekening van Keppel 1437/38", fol 3v.: "Item assenberge gheleent 54 rinsche gulden op sijn reyse in Prusen der ic niet weder kan ghekrigen."

41 DE GEER CD, nr. 480, 28 april 1434: "aanstelling Gozen van Aschen-berge tot commandeur van Dieren".

42 DE GEER CD, nr. 193, "Cronike vander Duytscher oirden'. Alhier p. 247: "Vanden huse toe Dieren".

land.⁴³ Toen hij daarvan terugkeerde werd hij voor het voldongen feit van de overdracht geplaast. ⁴⁴

De overdracht verloopt dan ook niet zo soepel. Gozen van Aschenberge meent rechten op het huis te kunnen doen gelden die hem door de landcommandeur van Biesen waren verleend. Hij wil geld en goederen terugkrijgen die deze aan hem heeft geleend. Uiteindelijk komt men wel tot overeenstemming en op 18 april 1434 wordt Gozen van Aschenberge door Herman van Keppel als commandeur van Dieren erkend.⁴⁵ Deze situatie duurt echter niet zo lang. In augustus van datzelfde jaar laat van Keppel de commandeur van Dieren namelijk gevangen nemen.⁴⁶ De precieze toedracht is nog onduidelijk, maar het zal waarschijnlijk te maken hebben gehad met de problematische overdracht.

De reis van Van Aschenberge van 1438 naar Pruisen zou een soort vlucht kunnen wezen. Het is in ieder geval zeker dat hij de Utrechtse ordetak verlaat. In 1446 vinden we hem terug als commandeur van het Duitse Huis te Arstede in Zweden⁴⁷ en in 1451 als "alte gebietiger" in Narva (Lijfland)⁴⁸.

Het feit dat Gozen van Aschenberge betrekkelijk gemakkelijk wisselt van ordetak lijkt niet normaal te zijn. Over het algemeen

43 Van Aschenberge is oorspronkelijk afkomstig van Lijfland. Hij was in 1428 vogt in Grobin. Vanwege een aanvaring met Lijflandse prelaten moet hij echter vluchten. Zie MILTZER nr. 35: "Goswin von Ascheberge".

44 DE GEER CD, nr. 483, Dieren, 23 mei 1446.

45 Zie DE GEER CD, nr. 480, 18 april 1434; nr. 482 z.j.; nr. 483, 23 mei 1446.

46 RHD nr. 6851, 15 augustus 1434: "Bisschop Hendrik v. Münster aan de HM: gevangename v. Goswin v. Aschenberg, kommandeur van Dieren door de LC van Utrecht."

47 DE GEER CD, nr. 483, 23 mei 1446, nr. 484, 14 okt. 1446.

48 MILTZER nr. 35: "Goswin von Ascheberge".

werden broeders lid van de ordetak waar zij naar toe gingen en bleven daar dan ook.⁴⁹ Voor Pruisen blijkt dit vooral uit het feit dat broeders speciaal voor deze ordetak intreden in de orde. Dit is bijvoorbeeld te zien in de rekeningen van Herman van Keppel.⁵⁰ Een ander voorbeeld is de ridder Dirk Wulff die in 1449 naar Pruisen vertrekt. De toenmalige landcommandeur had hem in 1442 beloofd in te zullen kleden:

”alzo als heer Herman van Keppel lantcomptuer der balien van Utrecht Duits. oirdens dem god genade my geloifft ende toegesacht hadde omme gonsten ende vruntscap willen, in den oirden to cleyden als de mantel to geven ende dair to redelike uut toe verdigen in pruisen to trecken.”

Landcommandeur Dirk van Enghuizen lijkt van deze praktijk te willen afwijken. In 1453 krijgt hij toestemming van de Duitsmeester om nieuwe broeders in de balijs in te kleden, zoals gewoon is in de orde. Daarnaast krijgt hij een volmacht om broeders die uit de balijs Utrecht komen (!) naar Pruisen en Lijfland te sturen en ze daar te laten blijven.⁵¹ Het is heel goed mogelijk dat Van Enghuizen deze volmacht krijgt vanwege de heersende tegenstand tegen zijn benoeming in de balijs. Het zou een goede manier zijn om opstandige broeders kwijt te raken.⁵²

49 Dit geldt volgens Hans Mol voor de Lijflandse ordetak. Zie MOL: Nederlandse ridderbroeders, vgl. noot 18, p. 7ff.

50 Zie vorige paragraaf: "Werving".

51 DE GEER CD, nr. 366, 8 nov. 1453. "... ritter bruder, die yne nütz und tügellich bedüncken, in unseren orden nach desselben unseres ordens gewonheytt zü empfahe, zü kleyden, dieselben auch die ritter brüder, itzünd in der selben baleyen wesende, gein Preüssen, gein Lyfflande zü ordennen, zü schicken, auch in der gemelten baleyen zü behalten ..."

52 Zie MOL: Nederlandse ridderbroeders, vgl. noot 18, p. 16f. MOL: Friese Huizen, vgl. noot 37, p. 121.

Deze volmacht brengt hij nog geen jaar later daadwerkelijk in praktijk als hij zijn broer Jan naar Lijfland stuurt.⁵³ Deze Jan van Enghuizen was in 1451 nog te vinden in Marienburg.⁵⁴ In 1454 is hij echter weer terug in Utrecht waar hij problemen heeft met zijn broer: "op sulcke gebreke als sy mit malcanderen uitstaende hadden".⁵⁵ Waarschijnlijk ging het hier om een financiële kwestie. Ridder Jan van Enghuizen belooft te "trecken van Utrecht tot Lieflant ende comen niet weder". Zijn broer Dirk moet dan wel aan een aantal voorwaarden voldoen. Hij moet hem voor zijn onderhoud/behoefte meegeven: een "tabbert, kogel, wamboys, hosen ende hoyck".⁵⁶ Daarnaast moet hij Jans schuld bij een Arnhemse zadelmaker voldoen en hem 150 rijnsse gulden geven voor een harnas en leeftocht.

Of deze problemen enige relatie hebben met de opstand tegen van Enghuizen is onwaarschijnlijk, het lijkt een financieel probleem. Of Dirk van Enghuizen überhaupt opstandige broeders naar Pruisen of Lijfland heeft laten sturen is niet meer na te gaan. Er zijn echter wel enkele aanwijzingen die in deze richting op wijzen. Het feit dat de broeders Ingen Nuweland in 1454 op het toneel verschijnen met gedroste ridders uit Pruisen zou een aanwijzing kunnen zijn. Daarnaast blijken de broers Ingen Nuweland zelf ook enige relaties met Pruisen en Lijfland te hebben gehad.

Godert Ingen Nuweland is terug te vinden als huiscommandeur in Weissenstein (Lijfland) in 1438.⁵⁷ Zijn broer Willem Ingen

53 ARDOU, inv.nr. 313*, 2 juli 1454, "verklaring van Jan van Enghuizen, broeder der Duitse Orde". Transcriptie uit: Reijmers: Commanderie (1992), p. 90, bijlage 7.

54 MILITZER nr. 223: "Enghuizen, Johann von".

55 ARDOU, inv.nr. 313*

56 Ibidem, = overkleed, kap, wambuis, broek en mantel met kap.

57 MILITZER nr. 635: "Nulant, Godert von Ingen".

Nuweland bevindt zich in datzelfde jaar waarschijnlijk in Pruisen.⁵⁸ Daarna duiken ze echter weer op in de balije Utrecht.

Godert keert in 1444 terug uit Pruisen (!) en heeft dan geen verblijfplaats.⁵⁹ Dit duidt er mijns inziens op dat hij niet voor een korte reis naar Pruisen in geweest, maar deel heeft uitgemakt van de ordetak daar. Ook Willem Ingen Nuweland treffen we in 1443 weer aan in de balije Utrecht. Hij is dan commandeur van Schoonhoven en wordt door Sweder Cobbing met een brief naar de hoogmeester gestuurd.⁶⁰ Zijn broer Godert vindt daar na terugkomst uit Pruisen blijkbaar eveneens een verblijfplaats.⁶¹

Zij komen echter al gauw in conflict met de landcommandeur over hun aanwezigheid in Schoonhoven. Ze worden er van beschuldigd dat zij de zittende commandeur uit het huis van Schoonhoven hebben gezet en zich de inkomsten van de commanderij hebben toegeëigend. Deze onenigheid wordt in 1446 beslecht met een minnelijke vereffening door tussenkomst van de bisschop van Utrecht en de hertog van Gelre.⁶²

58 RHD nr. 7429, 5 april (1438?).

59 ARDOU 185, "aantekeningen omtrent de toestand van de balije ca. 1444", fol. 1r.: "heer gedevairt vanden nuwelende en heeft gheen plaitze om te wonen ende is uut pruyssen gecomen by breven vande homeester".

60 DE GEER CD, nr. 357, 30 augustus 1443.

61 Godert en Willem Ingen Nuweland worden er in 1444 van beschuldigd dat zij de zittende commandeur uit het huis van Schoonhoven hebben gezet. Zie DE GEER CD, nr. 360 - 364.

62 Zie DE GEER CD, nr. 360 - 364.

In 1451 bevindt Godert Ingen Nuweland zich in de Comanderij Tiel, hij is daar commandeur. Waar Willem Ingen Nuweland zich op dat moment bevindt is niet duidelijk.⁶³

De eerstvolgende keer dat Willem en Godert Ingen Nuweland hierna opduiken, is als ze in de herfst van 1454 met behulp van de uit Pruisen gekomen ridders proberen Dirk van Enghuizen te vermoorden.⁶⁴ Er wordt wel gesuggereerd dat op dat moment de broers zelf ook uit Pruisen komen. Dat ze door Dirk van Enghuizen, met behulp van het door de Duitsmeester gegeven volmacht, waren weggestuurd uit de balije.⁶⁵ Hiervoor is echter geen bewijs voorhanden.

Er is geen relatie te leggen tussen deze zogenaamde 'Pruisenridders' en de beide broers vóór de herfst van 1454. Of deze ridders dan ook van oorsprong van de balije Utrecht afkomstig zijn is niet te zeggen. In 1454 zijn ze dat in ieder geval niet meer. Sweder Cobbing spreekt dan van ongehoorzame broeders die niet in de balije horen.⁶⁶

Door een oorkonde uit 1459 kennen we echter wel de waarschijnlijke namen van deze ridders en kan er iets worden ge-

63 RHD nr. 11020, okt-nov. 1451, "register van ordebroeders in de balije Utrecht opgesteld door de visitatoren van de Hoogmeester". Hier gebruikt uitgave van MOL (1991), p. 259, bijlage I.1: "Zcu Tyle / Item her Giddefrit Ingenuwelant, komptuer." Willem Ingenuweland komt niet in het register voor. Er is wel een "her Willem, ... ritterbrueder" in Bunne. Daarnaast zijn er nog twee ongeïdentificeerde ridderbroeders in Utrecht. Zie voor Godert Ingen Nuweland als commandeur van Tiel ook: DE GEER CD, nr. 587, 4 nov. 1451.

64 Zie inleiding.

65 Zie MOL: Friese huizen, zie noot 37, p. 121.

66 DE GEER, CD, nr. 379: "Ende die eyne Ingeennulande voirs., geheyten brueder Willem, heeft sich kiesen laten voir enen lantcomptur vanden ongehoirsamen bruederen die uut Pruyssen gekoemn synt, die nycht inden koer noch indie balye en horen."

zegt over hun bemoeienissen tijdens het vervolg van de opstand. In een brief van de landcommandeur Johan van Haeften wordt gesproken over de "Wiederheimberufung der aus Preussen durch den Krieg verjagten Ordensbrüder: Johann v. Gent, Wilhelm v. den Lanwyck, Wilhem v. Zantwick, Johann v. Rossem, Hermann v. Damasch, Huprecht Wulff u. Heinrich v. der Voert".⁶⁷

Als we in het balije-archief van Utrecht kijken zien we dat deze broeders pas vanaf 13 januari 1455 opduiken in de bronnen. Vier van de zeven zijn te vinden aan de zijde van Godert en/of Willem Ingen Nuweland.⁶⁸ Van de andere drie: Willem van Zantwick, Johan van Rossum en Henrich v.d. Voert, heb ik geen partijkeuze kunnen vaststellen.

Willem van den Lawijck, behoorde waarschijnlijk tot het huis Lawijck, onder Wageningen.⁶⁹ Dit geslacht heeft vrij nauwe relaties met van Ingen Nuweland gehad. De leden treden verscheidene malen samen op en de gevoerde wapens vertonen enige gelijkenis.⁷⁰

67 RHD nr. 15317, Utrecht 15 juni 1459.

68 Partijkeuze van Willem van Lawick, Johan van Gent, Hubrecht de Wolff, Herman van Damasch is te vinden in de Geer CD, nr. 367, 13 jan. 1455, nr. 376, 10-3-1455 en nr. 389, 3-dec. 1456. Willem van Gent, broer van Johan is in 1456 Duitse Orde broeder in Utrecht en ook aan de zijde van de opstand. Zie DE GEER CD, nr. 385, 26 aug. 1456.

69 VAN WINTER, tabel AI no 29.

70 GAA, Oud. Arch. R. 888* 25 februari 1450, R. 771* 22 november 1437. J. Loef: Het Archief der Commanderie van St. Jan te Arnhem, Den Haag 1950. R. 202, 9 april 1379. A.J. MARIS: Over de Sint Werenfriedskerk te Elst en de daarmede verbonden stichtingen. Genealogische staten Ingen Nulandt, in: Bijdragen en Mededelingen "Gelre" 57 (1958), p. 51-129, bes. p. 54-64: "Memorieboek ... van H. Inge Nuelandt" nr. 3, 22 juni 1456. Dirk vanden Lawick treedt samen met Willem en Godert Ingen Nuwenland op als scheidslude bij de magenscheid van de erfenis van

De motivatie van Willem voor zijn participatie in de opstand zou echter ook iets te maken kunnen hebben gehad met tienden die de balije bezat in Bemmelen. In 1472 bezetten Willem en een Johan vanden Lawick deze tienden, die op dat moment eigendom zijn van landcommandeur Johan van Drongelen.⁷¹ Ook Johan van Haeften heeft als landcommandeur al in de jaren 1456/57 regelmatig onderhandelingen met Willem vanden Lawick gevoerd over deze tienden.⁷² Willem vanden Lawick treedt hier op als gerichtsmann van Overbetuwe.⁷³

Hubert Wulff heeft in 1429 tot de raad van Hertog Arnold behoord.⁷⁴ Of hij voor zijn verblijf in Pruisen ook al ordebroeder was valt niet te zeggen. Waarschijnlijk was dit niet het geval, aangezien in 1449 zijn zoon Dirk Wulff, Hubert Wulffsz. als Duitse Orde-ridder naar Pruisen vertrekt.⁷⁵ Hubert Wolff heeft

Gelis Ingen Nuweland. Zie H 5.2. Voor het door Lawick gevoerde zegel zie Liber Sigillorum nr. 1359. Willem van den Lawick zegelt hier met een geënte dwarsbalk (gelijk het geslacht Ingen Nuweland) vergezeld van twee sterren.

71 ARDOU Inv. nr. 1432.

72 ARDOU 330.1 post 25,26, 132,233, 53,54. Deze tienden zijn vaker in andere handen overgegaan. In 1422 krijgt Sweder Cobbing van Herman van Keppel de commanderij Tiel toegewezen en het gebruik van de goederen te Mauric, Linden, Bemmelen en in de Marsch (DE GEER CD nr. 579). Cobbing verklaart echter dat hij zich deze goederen niet toe zal eigenen. (DE GEER Cd nr. 580. Zie ook H. 4.1. Ook Willem Ingen Nuweland krijgt na het conflict in 1457 een lijfrente toegewezen onder andere uit de tienden te Bemmelen (DE GEER Cd nr. 395).

73 ARDOU 1359, 7 februari 1455.

74 ARDOU 308, 24 april 1429. "Hubert Wolff onsen lieven raet" Aangezien deze oorkonde zich in het Duitse Orde Archief bevindt lijkt het aannemelijk dat dit dezelfde Hubert Wolf is als de latere Pruisen-ridder. Er is ook een Hubert Wolff, rentmeester van de Bisschop van Utrecht in 1422-24. Of dit dezelfde persoon is, valt niet te zeggen. (S. MULLER: Regesten van het archief der bisschoppen van Utrecht, Utrecht 1917-22. R. 2113, 2310, 2417).

75 ARDOU 340. 11 januari 1449.

echter wel ooit deel uitgemaakt van de balije Utrecht. In een ongedateerde brief van Wouter de Gruter, commandeur van Dieren wordt gesproken van Dirk Wolff, "myn mede brueder"⁷⁶ Johan van Gent is niet vóór 1455 te plaatsen. Of hij dan ook afkomstig is van de balije Utrecht is niet te zeggen.⁷⁷ Het is in ieder geval zeker dat hij na 1459, toen de Pruisen-ridders hadden moeten worden teruggestuurd, niet uit de balije is verdwenen. In 1465 zien we hem de commanderij Tiel onder zijn beheer nemen. Hij belooft de heren en dienaren van de commanderij een jaar lang in hun levensonderhoud te voorzien.⁷⁸ Een jaar later, in 1466, treedt hij op als schaffenaar van Tiel.⁷⁹

Afgezien van zijn optreden tijdens de opstand van Willem Ingen Nuweland is mij over Herman van Damasch weinig bekend.⁸⁰ Ook hij blijkt echter nog na 1459 in de balije Utrecht te verblijven. Hij bevindt zich in 1466/67 in de commanderij Middel-

76 GAA, Oud Arch. Inv. nr. 221, Brief nr. 83.

77 Hij is mogelijk afkomstig van de Gelderse familie van vrije ridderschap uit Gendt, in de Overbetuwe. (VAN WINTER, tabel Bla nr. 7). Daarentegen zien we een Arend van Gent optreden als lid van de raad van het Hof van Holland (DE GEER CD 355, 8 augustus 1443) en een Hendrik en Willam van Gent vermeld als schepenen te Utrecht (ARDOU 686, 3 maart 1401, ARDOU 714, 23 december 1421).

78 DE GEER CD nr. 593. 18 oktober 1465.

79 Naar vriendelijke vermelding van drs. M. Koopstra in ARDOU 2755, rekening Tiel 1466/67. Hij blijkt te zijn aangesteld als schaffenaar vanwege het financiële wanbeheer van commandeur Johan van Haeften. (Deze had intussen (1463) afstand van het ambt van landcommandeur gedaan ten gunste van Nicolaas vander Dussen, DE GEER blz xci).

80 Over zijn regionale herkomst is mij niets bekend.

burg.⁸¹ Interessant is het feit dat enkele jaren daarvoor Dirk van Enghuizen in hetzelfde huis commandeur was geweest.⁸²

Willem van Zantwijck is een van de drie Pruisen-broeders waarvan ik gaan partijkeuze heb kunnen vaststellen. Hij komt alleen voor in een Utrechtse geleide van 10 maart 1455⁸³ en hij wordt genoemd als een van de zeven terug te sturen Pruisen-ridders. Ook hij bevindt zich echter na 1459 nog in de balije. Hij is in 1467 huiscommandeur van Utrecht en wordt op 21 oktober van dat jaar aangesteld als commandeur van Dieren.⁸⁴ In de veertiende eeuw bevond zich ook al een ordebroeder met dezelfde naam in de balije Utrecht. Deze Willem van Zantwijck was in 1380 priesterbroeder en pastoor van de commanderij Schelluinen.⁸⁵ Bij de schenking van deze kerk aan de orde in 1220 was een Walter van Zantwijck getuige.⁸⁶

81 P.E.M. AENGENHEYSER: Die Kommende des Deutschen Ordens von Middelburg. Zwischen den Jahren 1248 und 1581, Doctoraalscriptie middeleeuwse geschiedenis, Vrije Universiteit Amsterdam 1990, p. 35.

82 Na zijn definitieve aftreden op 28 november 1455 (DE GEER CD nr. 382) werd Dirk van Enghuizen commanderur van Middelburg. (DE GEER 193, "cronicke" 256). Hij stierf aldaar in functie op 1 mei 1463 (ARDOU 2186).

83 Voor vrijwel alle broeders van de balije Utrecht werd op 10 maart door de stad Utrecht een vrijgeleide gegeven dat zou duren tot 13 april (beloken paeschen). Willem Ingen Nuweland heeft zich waarschijnlijk in deze periode met steun van de uit Pruisen gekomen ridders tot landcommandeur laten kiezen. DE GEER CD nr. 371, 10 maart 1455. Uit het Buurspraak boek 1453-57, RAU Stadsarch I, inv. nr. 16. fol 72r. 10 maart 1455.

84 DE GEER CD nr. 487.

85 ARDOU 2486 1380,1381 pastoor van de kerk te Schelluinen. DE GEER CD nr. 335, 9 nov. 1388, priesterbroeder.

86 DE GEER CD nr. 489 1220. Diderick, heer van Altena schenkt aan de DO de kerk, het rechtsgebied en tienden te Schelluinen.

Ook van Hendrik vander Voert is geen "partijkeuze" bekend.⁸⁷ Voor Johan van Rossum, de laatste Pruisen-ridder gaat dit echter niet op. Hoewel hij niet aan de zijde van Willem Ingen Nuweland is aan te treffen, kiest hij toch partij. Hij blijkt in 1463 als borg aan de zijde van Johan van Haeften op te treden, samen met Arnt van Haeften en Willem van Holthuysen.⁸⁸

Johan van Rossem heeft zelfs banden gehad met de familie van Van Haeften. Hij was een neef van Johan van Haeften. "It. vi st. eynen boden to Haefften to Rossem ende to Tyel gesant omme mynen broder Arnt, myne swager ende myne neven van Rossem op mynen dach te komen, als sij deden."⁸⁹ De banden tussen de familie Van Rossum en de balije Utrecht zijn vrij sterk. In 1287 doet ridder Gerard van Rossum een schenking aan de orde ten behoeve van het Heilige Land.⁹⁰ Gozen van Rossum wordt in 1491 stadhouder van de balije en is tot 1497 landcommandeur.⁹¹

87 Over deze Pruisen-ridder valt niet meer te vermelden dan dat hij op 10 maart 1455 een geleide krijgt van de stad Utrecht (DE GEER CD nr. 371) en dat hij in 1459 moet worden teruggestuurd naar Pruisen. (RHD nr. 15317).

88 DE GEER CD 592, 31 juli 1463. Johan van Haeften krijgt het bestuur van de commanderij Tiel voor zijn leven overgelevert. Met een aparte borgtochtbrief van 1 augustus 1463.(= ARDOU Inv. nr. 2713).

89 ARDOU 330.1 rekening Johan van Haeften 1455/57, Post 100.

90 DE GEER CD, nr. 569, 10 nov. 1287

91 DE GEER CD nr. 414, 4 september 1491. Aanstelling tot stadhouder. DE GEER CD nr. 415, 21 september 1496, Gozen van Rossum treedt af als landcommandeur. Het is mij niet bekend of er een directe familierelatie tussen Johan en Gozen van Rossum is. Dit is echter wel aannemelijk aangezien ze beiden hetzelfde familiewapen voeren: Drie papegaaien en als helmteken een manskop met ezelsoren. Gozen van Rossum is de jongere zoon van Johan van Rossum Johanszoon (ca. 1405-1467/70), heer van Soelen en Catzhagen, ambtman van Tiel en Nederbetuwe en

Waarom deze broeders uit Pruisen waren vertrokken blijft nog onduidelijk. In de oorkonde van 1459 wordt gesproken van door de oorlog verjaagde ordebroeders. Het lijkt mij het meest waarschijnlijk dat daar de dertienjarige burgeroorlog in Pruisen mee wordt bedoeld. Hiervoor is ook bewijs aan te voeren.

In de "Jüngere Hochmeisterchronik"⁹² is een passage te vinden die op de genoemde ordebroeders betrekking kan hebben. In februari 1454, als de oorlog net begonnen is, roept de Hoogmeester zijn ridders in Marienburg om hem te steunen. Niet elke broeder komt echter:

"Ander oirdensbroeders, die op Marienborch hadden connen comen, syn doorgedaen ende syn heymelick uyt den landen sonder oorlof getogen in andere balyen in Duytschen landen. Daer sy tot vele plaetsen niet veel deuchden in den balyen gedaen en hebben, als men hem in dien landen overseyt."⁹³

Deze passage lijkt perfect te passen binnen het door mij geschetste scenario. Er moet echter wel een kanttekening worden geplaatst bij de betrouwbaarheid van de "Jüngere Hochmeisterchronik" als bron. Deze kroniek is namelijk tegelijk geschreven met de kroniek van de balijs Utrecht. Hoogstwaarschijnlijk zijn ze beide door dezelfde auteur in de jaren negentig van de vijftiende eeuw gemaakt.⁹⁴ In deze jaren was Johan

raad van de Hertog. Zie A.P VAN SCHILFGAARDE: Het adelijk geslacht Van Rossum, in NL 70 (1953), p. 138-143.

92 Th. HIRSCH (Ed.): Die Jüngere Hochmeisterchronik, in: Th. HIRSCH, M. TÖPPEN, E. STREHLKE (Ed.): *Scriptores Rerum Prussicarum*, Bd. 5, photomech. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1874, Frankfurt a. M. 1965, p. 1-148.

93 Ibidem, p. 139.

94 Zie MOL: Friese Huizen, vgl. noot 37, p. 146-153, er zijn door mij nog geen verwijzingen van vluchtende broeders gevonden in "echte" pruisische bronnen. Eén vermelding in de secundaire literatuur zou echter op het gebeuren kunnen slaan. Michael BURLEIGH: Prussian Society, vgl.

van Drongelen landcommandeur van de balije Utrecht (1469-1492). Aangezien Van Drongelen tijdens de opstand lange tijd aan de zijde van de gebroeders Ingen Nuweland heeft gestaan, is de onpartijdigheid van de kroniek mijns inziens niet gewaarborgd.⁹⁵

Besluit

We hebben kunnen zien dat de naar Pruisen trekkende Duitse Orde-ridders over het algemeen in de ordetak daar intreden. Dit zegt echter niet veel over de mate van honkvastheid van deze broeders. Verschillende broeders wisselden regelmatig van standplaats in de verschillende ordetakken. Vooral Godert en Willem Ingen Nuweland en Gozen van Aschenberge zijn hiervan duidelijke voorbeelden.

Enkele van de "Pruisen-gangers" komen uit families met banden met de balije Utrecht. Dirk van Enghuizen heeft een broer die landcommandeur is. De broer van Johan van Gent is ordebroeder en Gozen van Rossum is een neef van Johan van Haeften. Dat deze laatste twee in 1454 bij hun vlucht uit Pruisen naar Utrecht terugkeerden is dan ook niet verwonderlijk.

noot 12, p. 169 stelt dat de huiscommandeur van Pruisisch Holland er in 1454 vandoor gaat met geld van de commandeur van Elbing en dat hij uit de orde treed. Het zou een verband kunnen zijn tussen Pruisisch Holland en Nederlandse ordebroeders. Burleigh's bronvermelding is hier echter niet duidelijk zodat ik deze vermelding niet heb kunnen toetsen.

95 Johan van Drongelen heeft als commandeur van de balije Schelleduin een actieve rol gespeeld in het conflict. Hij behoorde een tijdlang tot de partij die zich afzette tegen van Enghuizen. Pas in 1456 aanvaard hij de autoriteit van de door de DM aangestelde Landcommandeur. Zie DE GEER CD, nr. 387, 18 okt. 1456 en CD, nr. 388, 1456.

Over de motieven voor het naar Pruisen vetrekken heb ik weinig kunnen vinden. Wellicht ging Dirk Wulff in 1449 naar Pruisen omdat zijn vader daar op dat moment al zat.⁹⁶ Verder lijken de noordelijke ordegebieden in het midden van de vijftiende eeuw geen erg aantrekkelijke vestigingsplaats te zijn. Het is meer een plaats om naar toe te gaan in ballingschap. Gozen van Aschenberge vertrekt naar Pruisen na te zijn gearresteerd en Jan van Enghuizen vertrekt naar Lijfland om nooit meer terug te keren na een conflict met zijn broer. Door de ongunstige binnenlandse situatie is het vijftiende-eeuwse Pruisen meer een plaats om uit te deserteren.

Uit het feit dat de Hoogmeester een volmacht verleende aan Dirk van Enghuizen tot het sturen van broeders naar Pruisen of Lijfland, blijkt dat er weinig animo zal zijn geweest om vrijwillig te gaan. Van dit recht zal de landcommandeur echter vooral gebruik hebben gemaakt in geval van problemen. Zoals die van Dirk van Enghuizen met zijn broer Jan en de opstand van de broers Ingen Nuweland.

Johan van Haeften hoeft er in 1457, bij zijn uiteindelijke erkenning en aantreding in het Duitse Huis te Utrecht, dan ook geen gebruik meer van te maken. Hij belooft bij deze gelegenheid om geen enkele broeder die deel uitmaakt van de balije Utrecht, naar Pruisen of Lijfland te zullen sturen.⁹⁷

Dit is echter een lege belofte. Een groot deel van de veroorzakers van de ellende, de uit Pruisen gedroste ridders, behoorden helemaal niet tot de balije Utrecht. Deze konden zonder problemen naar hun ordetak worden teruggestuurd. Een paar

96 Dirk Wulff heet voluit "Dirck Wulff Hupert Wulffszoon", zie ARDOU 340*.

97 Zie DE GEER CD, nr. 388.

jaar later zou Johan van Haeften dit dan ook daadwerkelijk proberen te doen.

Afkortingen

De Geer J. J. de Geer tot Oudegein: Archieven der Ridderlijke Duitse Orde Balie van Utrecht, Utrecht 1871.

ARDOU Archief van de Duitse Orde in Utrecht. Zie: P.J.C.G. van Hinsbergen: Inventaris van het Archief van de Ridderlijke Duitse Orde Balije van Utrecht. 1200-1811, Utrecht 1955/1982.

RHD E. Joachim, W Hubatsch (Ed.): Regesta Historico Diplomatica. Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198-1525, Pars I-II, Göttingen 1948-73.

MilitzerK. Militzer, L. Fenske (Ed.): Ritterbrüder im livländischen Zweig des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd. 12) Köln 1993.

GAA Gemeente Archief Arnhem. Zie: D.P.M. Graswinckel: Het oud archief der gemeente Arnhem. II Regestenlijst. III Brievenlijst, lijst van kaarten en teekeningen, index, Arnhem 1935.

GRAU Gemeente Archief Utrecht

Literatuur

- Aengenheyster, P.E.M.: Die Kommende des Deutschen Ordens von Middelburg zwischen den Jahren 1248 und 1581, Doctoraalscriptie middeleeuwsche geschiedenis, Vrije Universiteit Amsterdam 1990.
- Jappe Alberts, W.: Het Sticht Utrecht, 1433-1477. Gelre en de Friese landen 1423-1477, in: Algemene geschiedenis der Nederlanden, Bd. 3, Utrecht 1952, p. 344-373.
- Arnold, U. u.a. (Ed.): Ridders en Priesters: acht eeuwen Duitse Orde in noordwest Europa, 1992.
- Boockmann, Hartmut: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte, München 1981.
- Burleigh, M.: Prussian Society and the German Order. An aristocratic corporation in crisis c. 1410-1466, Cambridge 1984.
- Christiansen, E.: The Northern Crusades. The Baltic and the Catholic Frontier 1100-1525, London 1980.
- Fabius, F. J. W.: De Duitse Orde. Van verleden tot heden, Utrecht 1961.
- Fenske, L., Militzer, K. (Ed.): Ritterbrüder im Livländischen Zweig des Deutschen Ordens, (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd. 12), Köln 1993.
- Geer tot Oudegein, J.J. de: Archieven der Ridderlijke Duitse Orde Balie van Utrecht, Utrecht 1871.
- Hasselt, G. van: Stof voor eene geldersche historie der heidenen, Arnhem 1805, p. 19-23

- Maris, A. J.: Over de Sint Werenfriedskerk te Elst en de daarmee verbonden stichtingen. Genealogische staten Ingen Nulandt, in: Bijdragen en Mededelingen 'Gelre' 57 (1958), p. 51-129.
- Mol, J. A.: De Friese huizen van de Duitse Orde. Nes, Stehenkerken en Schoten en hun plaats in het middeleeuwse Friese kloosterlandschap (Academisch proefschrift Vrije Universiteit Amsterdam), Leeuwarden 1991.
- Mol, J. A.: Nederlandse ridderbroeders van de Duitse Orde in Lijfland, in: BMGN 111 (1996), p. 1-29.
- Paravicini, W.: Die Preußenreisen des Europâischen Adels, Bd. 1, Sigmaringen 1989, p. 55-66.
- Reijmers, A.: De Commanderij v.d. ridderlijke Duitse Orde te Utrecht en haar bewoners, Onuitgegeven doctoraalscriptie Utrecht 1992.
- Schilfgaarde, A. P. van: Het adelijk geslacht Van Rossum, in: De Nederlandsche Leeuw 70 (1953), p. 133-149.
- Struijck, J. E. A .L.: Het bewind van de Gilden en de strijd om het bisdom in de stad Utrecht 1455-1456, in: Postillen over kerk en maatschappij in de vijftiende en zestiende eeuw, Utrecht 1964, p. 85-116.
- Vey Mestdagh, J .H. de: De Utrechtse Balije der Duitse Orde: ruim 750 jaar geschiedenis v.d. orde in de Nederlanden, Utrecht 1988.
- Winter, Jonkvrouwe J. M. van: Ministerialiteit en ridderschap in Gelre en Zutphen, 2 Vol., Arnhem 1962.

Bronnen

Geer tot Oudegein, J. J. de: Archieven der Ridderlijke Duitsche Orde Balie van Utrecht, Utrecht 1871. Verder geannoteerd als: De Geer.

Gemeente Archief Utrecht, Stadsarchief I. Geciteerd als: GAU.

Graswinckel, D. P. M.: Het oud archief der gemeente Arnhem. II Regestenlijst. III Brievenlijst, lijst van kaarten en teekeningen, index, Arnhem 1935.

Joachim, E., Hubatsch W. (Ed.): Regesta Historico Diplomatica. Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198-1525, Pars I-II, Göttingen 1948-73. Verder als RHD.

Hinsbergen, P. J. C. G. van: Inventaris van het Archief van de Ridderlijke Duitsche Orde Balije van Utrecht. 1200-1811, Utrecht 1955/1982. Verder als ARDOU.

Hirsch, Th. (Ed.): Die Jüngere Hochmeisterchronik, in: Hirsch, Th., Töppen, M., Strehlke, E. (Ed.): Scriptorum Rerum Prussicarum, Bd. 5, photomech. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1874, Frankfurt a.M. 1965, p. 1-148.

Loef, J.: Het Archief der Commanderij van St. Jan te Arnhem, Den Haag 1950.

Vey Mestdagh, J.H. de, Boo, J.A de (Ed.): Liber Sigillorum. De zegels in het archief van de ridderlijke Duitsche Orde, balije van Utrecht, Utrecht 1995.

Muller S.: Regesten van het archief der bisschoppen van Utrecht (722-1528), R. 3267.

Menno Koopstra

De Duitse Orde in Drente: stichting en bezits-verwerving van de commanderij Bunne

Inleiding

In een brief, geschreven vlak voor 1431, verzocht ridderbroeder Berend van Ebbinchove aan de landcommandeur te Utrecht om hem over te plaatsen uit het “arm huseken” te Bunne en te “... senden tot al suiker stede, daer men my myne nottroft geven moege”¹. Van Ebbinchove bood ook aan om eventueel naar Pruisen of Lijfland te vertrekken. Uit deze brief blijkt dat de commanderij te Bunne niet dat bieden kon wat een ridderbroeder van de Duitse Orde zich wenste: “oec en wort my gene notroft alse anderen broderen, der ich docht nicht ontberen en kan”². Uiteindelijk gaf de landcommandeur gehoor aan het verzoek van Berend van Ebbinchove: in 1431 of 1432 kreeg hij in de commanderij Ootmarsum 8 gulden voor zijn reis naar Pruisen.³

-
- 1 Berend van Ebbinchoven werd ook wel “dye Schele” genoemd. Bekend is nog een Hendrik Ebbinchoven alias Schelen in 1381-1395. Zie hiervoor: L. FENSKE, K. MILTZER (Ed.): *Ritterbrüder im livländischen Zweig des Deutschen Ordens* (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd.12), Köln 1993, p.191.
 - 2 *Archieven der ridderlijke Duitse Orde, balije van Utrecht II*, ed. J.J. DE GEER TOT OUDEGEIN, Utrecht 1871, Nr. 674.
 - 3 *Rekening commanderij Ootmarsum 1431-1432*, Archief van de Ridderlijke Duitse Orde, balije van Utrecht (afgekort als ARDOU), inv. nr. 2298, f. 10v.

Het vertrek van Van Ebbinchoven naar Pruisen illustreert niet alleen de relatief armoedige toestand van de commanderij Bunne, maar tevens de functie die een commanderij in de Duitse Orde in theorie had. Na het verlies van het Heilige Land in 1291, richtte de orde haar aandacht geheel op het Baltische gebied. De bezittingen die de orde sinds haar stichting in 1191 had verworven in het Duitse Rijk, werden nu aangewend om de ordestaat in Pruisen en Lijfland te ondersteunen. Een commanderij was in dit grote netwerk de kleinste bestuur-seenheid. Een aantal commanderijen vormden tezamen een balije, gegroepeerd rondom een hoofdhuys, tevens de residentie van de balije-overste, over het algemeen landcommandeur genoemd. Uit de brief van Berend van Ebbinchoven blijkt dat de commanderij te Bunne onder de balije Utrecht ressorteerde.

De literatuur betreffende de commanderij Bunne laat zien dat dit echter niet altijd het geval moet zijn geweest.⁴ Aangenomen wordt dat de commanderij Bunne is gesticht in 1271 of 1272 na de schenking van een huis door Ludolf van Bunne, de latere landcommandeur van de balije Utrecht. In de beginjaren zou het een klooster voor zusters van de Duitse Orde zijn geweest en deel hebben uitgemaakt van de balije West-falen. Pas in de jaren veertig van de veertiende eeuw werd de commanderij door de Utrechtse landcommandeur Gosen van Gerner voor 1500 pond gekocht van de balije Westfalen. Deze gegevens zijn echter gebaseerd op de kroniek van de balije Utrecht,

4 Zie hiervoor: J. S. MAGNIN: De voormalige kloosters van Drenthe, geschiedkundig beschouwd, Assen 1846, p. 289-329. S. H. ACHTEROP: Het klooster Bunne, in: Nieuwe Drentse Volksalmanak 1956, p. 82-87. G. C. HELBERS: Een Drents Romaanse bronzen schotel, in: Nieuwe Drentse Volksalmanak 1960, p. 237. J. BOS, F. J. HULST, P. BROOD (Ed.): Huizen van stand. Geschiedenis van de Drentse havezaten en andere herenhuisen en hun bewoners, Meppel 1989, p. 456-469.

waarschijnlijk geschreven in het laatste kwart van de vijftiende eeuw, dus ongeveer 200 jaar later dan de stichting van de commanderij te Bunne. Daarnaast blijkt uit andere bronnen niet dat de commanderij Bunne daadwerkelijk onder de balije Westfalen ressorteerde. Evenmin zijn er vermeldingen te vinden over een functie als klooster voor zusters van de Duitse Orde. Ook de figuur van Ludolf van Bunne blijft in nevelen gehuld.

In het navolgende zal daarom dan ook aandacht worden besteed aan de stichting en de verdere bezitsverwerving van de commanderij Bunne. De vraag daarbij is wie de initiators waren en wie de commanderij na haar ontstaan hebben begunstigd. Het is in dit verband ook van belang na te gaan uit welke families zij afkomstig waren, hoe hun sociale positie was en wat hun banden met de Duitse Orde waren.

“Soe hadden voel goeder hoefscappen ende ander luden ... gueden ghegeven”

J. S. Magnin besteedde in zijn werk “De voormalige kloosters van Drenthe” als eerste ruime aandacht aan de commanderij Bunne. De recente literatuur heeft zich, wat betreft het ontstaan van de commanderij, voornamelijk gebaseerd op zijn werk. Magnin raadpleegde voor de stichtingsgeschiedenis van de commanderij het “Groot algemeen historisch, geographisch, genealogisch en oordeelkundig woordenboek” van D. Hoogstraten en J.L. Schuer uit 1733.⁵ In dit werk ontbreekt helaas elke vorm van bronvermelding, maar wanneer we de gegevens hieruit naast die van de baliekroniek houden, blijken deze vrijwel overeen te komen.⁶ Aangenomen mag worden dat

5 MAGNIN: Voormalige kloosters, vgl. noot 4, p. 290.

6 D. HOOGSTRATEN, J. L. SCHUER: Groot algemeen historisch, geographisch,

Hoogstraten en Schuer zich direct of indirect op de baliekroniek hebben gebaseerd en met hen Magnin en zijn navolgers.

De baliekroniek noemt als stichtingsjaar van de commanderij Bunne 1272: "Intjair ons Heren MCC ende LXXII soe hadden voel goeder hoefscappen ende ander luden der oirden voele erven, venen ende ander gueden ghegeven int oversticht van Utrecht in Drenthe. Ende dair stichte die oirde een huis inder boertscap van Bunne int selve jair op dat erve, dat den oirden ghegeven was. Ende daer wert een convent van jouffrouwen off susteren vander oirden."⁷

Opvallend in deze passage zijn de overeenkomsten met de stichtingsgegevens in de baliekroniek betreffende twee Friese commanderijen van de Duitse Orde, Nes en Schoten.⁸ Ook daar zijn het "goede hoefscappen" en "ander lude wt Vryslant" die de orde met goederen hebben begunstigd. De aldaar genoemde stichtingsjaren voor Nes en Schoten, respectievelijk 1298 en 1299, blijken niet juist te zijn. Nes werd al voor 1243 gesticht, waarschijnlijk op initiatief van een Fries adellijk geslacht. De commanderij Schoten ontstond vervolgens in het derde kwart van de dertiende eeuw, nadat het in eerste instantie een uithof van de commanderij Nes geweest was.⁹ Het initiatief tot de stichting van Nes werd door de bisschop van Utrecht gesteund door de schenking van de kerk te Olde-boom.

genealogisch en oordeelkundig woordenboek D-F, Amsterdam/Utrecht/Den Haag 1733, S. 202. Voor de uitgave van de baliekroniek zie: Archieven ridderlijke Duitse Orde I, p. 245-258.

7 Ibidem, p. 249.

8 Ibidem, p. 249f.

9 Zie voor de Friese commanderijen: J. A. MOL: De Friese huizen van de Duitse Orde. Nes, Steenkerk en Schoten en hun plaats in het middeleeuwse Friese kloosterlandschap, Leeuwarden 1991.

Een analyse van het bezitscomplex van deze commanderij laat zien dat het goederen en rechten bevatte, die oorspronkelijk eigendom geweest waren van de bisschop van Utrecht of alleen door zijn toestemming tot dit complex konden behoren. Deze begunstiging was voor de bisschop een manier om de Friese adel aan zich te binden om zo zijn landsheerlijke ambities te verstevigen.¹⁰

Naast de commanderij Bunne waren er in Drenthe nog twee vestigingen van geestelijke orden, het benedictijner klooster Dikninge en het cisterciënzer klooster Mariënkamp te Assen. Het oudste klooster in Drenthe, Dikninge, voor het eerst genoemd in 1141, bevond zich aanvankelijk te Ruinen maar werd in 1325 verplaatst naar Dikninge. Omtrent de stichting van dit klooster bestaan de nodige onduidelijkheden. Waarschijnlijk behoorde de bisschoppelijke ministeriaal Otto van Ruinen tot de initiators en steunde de bisschop van Utrecht deze stichting.¹¹

Net als Dikninge bevond het klooster Mariënkamp zich eerst op een andere plek, in dit geval bij Coevorden, voordat het in 1259 werd verplaatst naar Assen. De stichting van dit klooster verliep niet zoals bij zoveel andere kloosters, waar het initiatief vaak lag bij een bisschop, een graaf, een adellijke familie of een ministeriaal. Aanleiding tot het ontstaan van het klooster was de slag bij Ane in 1227 waarin de bisschop van Utrecht, Otto II van Lippe, sneuvelde. Diens opvolger, bisschop Wilbrand van Oldenburg, lukte het om de Drenten te onderwerpen. De Drenten moesten een schatting betalen en als boetedoening een

10 Ibidem, p. 53-63.

11 D. P. BLOK: De vroege Middeleeuwen tot ca. 1150, in: *Geschiedenis van Drenthe*, Meppel 1985, p. 141-170, aldaar 162f. A. J. M. ARTS: *Het dubbelklooster Dikninge*, Assen 1945, p. 24-35.

klooster oprichten ter nagedachtenis van de gesneuvelden in de slag bij Ane. Wanneer de stichting plaatsvond is niet bekend, maar dit moet tussen 1234 en 1246 zijn gebeurd. Wie de stichters precies waren, blijft ook onduidelijk, zij worden slechts omschreven als de Drenten.¹² Voor de commanderij te Bunne is het belangrijk na te gaan wie tot de “voel goeder hoefscapen ende ander luden” gerekend moeten worden. De vraag is of bij de stichting van de commanderij Bunne een adellijke of aanzienlijke familie een beslissende rol heeft gespeeld, zoals bij de stichting van Nes en het klooster Ruinen/Dikninge het geval is geweest.

Ludolf van Bunne

De meest voor de hand liggende persoon om een duidelijke rol in de stichting van de commanderij te Bunne toe te wijzen, is Ludolf van Bunne. Hij was volgens de balijekroniek de vijfde landcommandeur en bekleedde deze positie twee jaar. In deze kroniek is echter geen enkele vermelding te vinden die zou kunnen wijzen op een verband tussen Ludolf van Bunne en de stichting van het ordeshuis aldaar. Magnin neemt aan dat hij het huis aan de orde heeft gebracht, vervolgens eerst als ridderbroeder deel uitmaakte van de balije Westfalen en later landcommandeur van de balije Utrecht werd.¹³ Van een eventuele positie binnen de balije Westfalen is in de bronnen geen enkel spoor terug te vinden.

Of Ludolf van Bunne dezelfde is als de in 1257 genoemde “Liudolfo de Buin”, een olderman van Groningen, is niet met zeker-

12 M.M. DE BAKKER: De abdij Mariënkamp te Assen, in: Nieuwe Drentse Volksalmanak 1959, p. 14-25.

13 MAGNIN: Voormalige kloosters, vgl. noot. 4, p. 304.

heid te zeggen.¹⁴ Het is namelijk ook mogelijk Buinen als plaats van herkomst aan te wijzen en een verband te leggen met een “Ludeloff Buning”, vermeld in 1317, en andere leden van dit geslacht in de veertiende eeuw.¹⁵ Het is echter zeer lastig om in dit verband definitieve uitspraken te doen. Gelet op de verschillende achtervoegsels Bunne, Buin en Buning, moet voorzichtigheid worden betracht met het zonder meer toewijzen aan Bunne of Buinen. De telkens voorkomende voornaam Ludolf maakt het echter weer verleidelijk om ze allen onder dezelfde persoon of familie te scharen. Een “Liudolfi de Bunne” treedt nog op in 1276 als scheidsman in een geschil tussen het klooster Assen en de burenen van Dalen.¹⁶ Als dit dezelfde Ludolf is als de latere landcommandeur dan betekent dit dat hij in 1276 nog niet was toegetreden tot de Duitse Orde.

De vermeldingen van Ludolf van Bunne als ordebroeder, die in de baliekroniek daargelaten, zijn in 1300 en 1301 toen hij als commandeur van Utrecht optrad.¹⁷ Als we deze gegevens vergelijken met de baliekroniek, ontstaat echter een probleem.

Zoals eerder vermeld, was Ludolf van Bunne volgens de baliekroniek de vijfde landcommandeur. Hij zou de opvolger zijn geweest van Dirk van der Horst (de derde landcommandeur) en Gijsbrecht van Goye (de vierde landcommandeur). Ludolf werd opgevolgd door Dirk van Holland. Dirk van der Horst trad in

14 Oorkondenboek van Groningen en Drente I (1896), Nr. 123.

15 Ibidem, Nr. 256. J. HUIZINGA: Het oudste patriciaat en de immigratie in de stad Groningen omstreeks 1430, in: Groningse Volksalmanak voor het jaar 1910. Jaarboekje voor geschiedenis, taal- en oudheidkunde der provincie Groningen 1909, p. 228.

16 Oorkondenboek van Groningen en Drente I, (1896) Nr. 148.

17 “Wi breder Ludolph van Bunne, commendur, ...”. Archieven der ridderlijke Duitse Orde I, (vgl. noot 2), Nrs. 288 en Oorkondenboek van het Sticht Utrecht V, Den Haag 1959, Nr. 3022.

1284 en 1285 op als landcommandeur van de Nederlanden en overleed in 1289.¹⁸ De titel van landcommandeur van de Nederlanden is vaker te vinden in bronnen uit de dertiende en het begin van de veertiende eeuw. In deze periode waren de balijen als regionale bestuurseenheden namelijk nog niet tot volle ontwikkeling gekomen. Afzonderlijke landcommandeurs van de balijen Koblenz, Biesen en Utrecht waren er nog niet. Er bestond wel een “magister in partibus inferioribus” die een ambtsgebied bezat dat aan regionale verschuivingen onderhevig was: Koblenz en Biesen, Koblenz en Utrecht of Biesen en Utrecht en in een enkel geval alle drie tegelijk.¹⁹ Wanneer Dirk van der Horst in 1284 en 1285 landcommandeur van de Nederlanden wordt genoemd, bestaat zijn ambtsgebied dan ook uit Biesen en Utrecht.

Dat Dirk van der Horst in Utrecht opgevolgd zou zijn door Gijsbrecht van Goye, is onmogelijk. Gijsbrecht van Goye wordt in 1270 als commandeur vermeld en blijkt in 1271 al overleden te zijn wanneer zijn zoon Walter goederen afstaat aan het Duitse Huis te Utrecht. Het is waarschijnlijker dat Dirk van Holland, een bastaardzoon van Willem II en halfbroer van Floris V, Dirk van der Horst als commandeur in Utrecht is op-

18 M. VAN DER EYCKEN: Ridders, priesters en zusters van de balije Biesen (1220-1809), in: Leden van de Duitse Orde in de balije Biesen. Bijdragen tot de geschiedenis van de Duitse Orde in de balije Biesen I, Bilzen 1994, p. 79.

19 Zie voor de problematiek rondom de magister in partibus inferioribus: U. ARNOLD: De Duitse Orde in de partes inferiores. Ontwikkelingsstructuren en onderzoeksproblemen, in: J. MERTENS (Ed.): Crux et arma. Kruistochten, ridderorden en Duitse Orde (Bijdragen tot de geschiedenis van de Duitse Orde in de balije Biesen 4), Bilzen 1997, p. 175-198. H. LIMBURG: Partes inferiores, Beobachtungen zur Verwaltungsstruktur des Deutschen Ordens im Westen des Reiches während des 13. Jahrhunderts, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 171 (1969), p. 259-268.

gevolgd. In 1287 wordt hij voor het eerst als zodanig vermeld.²⁰ Vervolgens zien we hem in 1294²¹, 1303²² en 1305²³ nog als commandeur van het Duitse Huis te Utrecht optreden en daarnaast tussen 1297 en 1304 ook als commandeur van Koblenz.²⁴ Vanaf 1303 of 1307 tot aan zijn dood kort na 1317, trad hij op als meester van de Nederlanden en bestuurdde Bie-sen en Utrecht gemeenschappelijk.²⁵ Ludolf van Bunne doorbreekt echter deze chronologie door in 1300 en 1301 ineens als commandeur van Utrecht in de bronnen op te duiken. Dit zou betekenen dat er geen continuïteit tussen het eerste (1287) en het tweede (1303) optreden van Dirk van Holland als commandeur van Utrecht is. Een mogelijke verklaring hiervoor is dat Dirk van Holland vanaf 1297 als een “magister in partibus inferioribus” voor Koblenz en Utrecht optrad en dit combineerde met het commandeurschap van Koblenz en de functie van commandeur van Utrecht overliet aan Ludolf van Bunne. Na het overlijden of vertrek van Ludolf van Bunne niet lang na 1300, zou Dirk ook weer als commandeur van Utrecht hebben gefunctioneerd. Deze “oplossing” staat en valt echter met het schaars aanwezige bronnenmateriaal en het probleem van het

20 Archieven ridderlijke Duitse Orde I, (vgl. noot 2), Mr. 274.

21 Ibidem, II, Nr. 552.

22 Ibidem, II, Nr. 601.

23 Groot Charterboek der graaven van Holland en Zeeland en heeren van Friesland II., ed. F. VAN MIERIS, Leiden 1753, p. 51.

24 K. VAN EICKELS: Die Deutschordensballei Koblenz und ihre wirtschaftliche Entwicklung Im Spätmittelalter (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 52), Marburg 1995, p. 295.

25 Voor Dirk van Holland zie: ARNOLD: De Duitse Orde in de partes inferiores, vgl. noot 19, p. 192. LIMBURG: Partes inferiores, vgl. noot 19, p. 264f. VAN DER EYCKEN: Ridders, priesters en zusters, vgl. noot 18, p. 77. J.A. MOL: Vechten of verplegen? Ontstaan en begintijd van het huis en de balije Utrecht, in: J. MERTENS: Crux et arma, vgl. noot 19, p. 199-222, aldaar p. 213.

onduidelijke en nog niet volledig onderzochte functie van de “magister in partibus inferioribus”.

Uit het voorgaande kan men concluderen dat Ludolf van Bunne zeer waarschijnlijk na 1276 tot de Duitse Orde is toegetreden, ergens tussen 1297 en 1300 commandeur van Utrecht is geworden en deze functie slechts enkele jaren heeft bekleed. Een eventuele eerdere functie in de balije Westfalen is niet aantoonbaar. Hiervoor is al gebleken dat men de gegevens voor de dertiende eeuw, zoals vermeld in de balijekroniek niet al te letterlijk moet nemen. Dat Ludolf van Bunne bij zijn intrede in de orde echter goederen te Bunne aan de orde heeft geschonken, is zeer plausibel; waarschijnlijk is hij het geweest die “dat erve” heeft geschonken waarop het latere ordeshuis is gesticht. Wat zijn sociale positie was en hoe hij aan deze goederen en rechten in Bunne is gekomen, blijft echter duister.

Aannemelijk is dat Bunne van oorsprong domaniaal goed was van de bisschop van Utrecht of een geestelijke instelling. De bisschop en de abdij van Werden hadden reeds in de negende eeuw bezittingen in Drenthe. De oudste goederen van Werden in Drenthe gaan terug tot het jaar 820, wanneer Theodgrim het erfgoed in Ario (te localiseren in de buurt van Taario, Tynaario en Vries) schenkt aan de abdij.²⁶ Dit bezitscomplex bestond naast landerijen, gebouwen en horigen ook uit een kerk, vermoedelijk die te Vries. Waarschijnlijk maakten ook boerderijen in diverse andere dorpen deel uit van deze structuur.²⁷ Slicher van Bath heeft aangetoond dat de Werdense bezittingen in Drenthe (Dalen, Sleen, Grolloo, Loon, Ario en Glimmen) langs

26 Oorkondenboek van Groningen en Drente I, vgl. noot 14, Nr. 3. D. P. BLOK: Vroege Middeleeuwen, vgl. noot 11, p. 146f.

27 P. N. NOOMEN: Middeleeuwse ontwikkelingen in Rolder dingspel, in: Geschiedenis van Rolde, Meppel 1993, p. 83-111, aldaar p. 89.

de verbindingsweg tussen de hof te Oldenzaal en die in Groningen lagen. Bij de verkoop in 1283 van de Werdense goederen in Groningen en de Ommelanden, werden deze Drentse goederen dan ook van de hand gedaan.²⁸

De eerste bezittingen van de bisschop van Utrecht in Drenthe dateren ook uit de negende eeuw. Tot in de elfde eeuw bleef zijn bezit groeien. Vanaf 1046 oefende hij in Drenthe tevens de grafelijke macht uit. Met de vorming van de Utrechtse kapittels kregen ook deze kapittels goederen in Drenthe toebedeeld. Met name voor het kapittel van St. Pieter en het Domkapittel zijn aanzienlijke bezittingen in Drenthe aan te wijzen. Het kapittel van St. Pieter werd door de bisschop van Utrecht begunstigd met een drietal hoven: Uffelte, Wittelte en Peelo. Het bezit van het Domkapittel was voornamelijk geconcentreerd in het noorden van Drenthe; het bezat daar onder andere een hof te Norg.²⁹ Noomen heeft voor het Rolder ding-spel laten zien dat vier geestelijke instellingen hier domaniale goederen hadden: de abdij Werden, de bisschop van Utrecht, het kapittel van St. Pieter en het Domkapittel.³⁰

Maar hoe lagen deze verhoudingen nu in Bunne ten tijde van de schenking door Ludolf van Bunne? De bronnen hiervoor zijn zeer schaars en een het antwoord op deze vraag is gebaseerd op hypothesen. In een staat van inkomsten van het Domkapittel, opgesteld omstreeks 1335, staat een aantal posten met betrekking tot de commanderij van Bunne. De commandeur blijkt van het domkapittel de tienden voor de gehele parochie van

28 B. H. SLICHER VAN BATH: *Mensch en land in de Middeleeuwen* (Bijdrage tot de geschiedenis der nederzettingen in Oostelijk Nederland 1), Assen 1944, p. 14-16. NOOMEN: *Middeleeuwse ontwikkelingen*, vgl. noot 27, p. 89.

29 BLOK: *Vroege Middeleeuwen*, vgl. noot 11, p. 160-163.

30 NOOMEN: *Middeleeuwse ontwikkelingen*, vgl. noot 27, p. 90f.

Eelde, de tienden in Donderen en het Zilbinge goed te Witten in pacht te hebben. Daarnaast is ook een betaling vermeld “de bonis dictis Howinge”. Waar dit goed lag is niet vermeld. Een overeenkomst met het goed Houwinge in Balloo lijkt onwaarschijnlijk. Dit goed maakte deel uit van de vroegmiddeleeuwse kern van Balloo, die op domaniaal land van de bisschop lag, en blijkt in de jaren 1381-1383 nog bisschoppelijk leengoed te zijn.³¹ De meeste goederen die vermeld staan in deze staat zullen oorspronkelijk vanuit de hof te Norg door het Domkapittel zijn beheerd. Deze hof wordt ook genoemd en blijkt te zijn verpacht aan Hendrik van Norg. De hof en de voormalige horige erven blijken dus al rond 1335 door het Domkapittel verpacht te zijn. Het kloosterterrein van het klooster te Assen behoorde tevens tot de oorspronkelijk domaniale goederen van het Domkapittel en moet door het klooster rond 1260 in pacht ontvangen zijn.³² Ook de commandeur van Bunne zal voor 1335 de hiervoor genoemde goederen en rechten in pacht hebben ontvangen van het Domkapittel.

Een overzicht van de inkomsten van de commanderij Bunne, in 1553 samengesteld door de commandeur van Schoten, Melchior de Grote, laat zien dat de commanderij naast het eigenlijke steenhuis nog 5 erven en 3 “kotersteden” in Bunne bezat.³³ Uit oorkonden en registers is niet na te gaan hoe en wanneer deze bezittingen aan de orde zijn toegekomen. Deze bronnen bevatten wel de nodige gegevens over bezittingen van de commanderij in andere plaatsen, maar juist niet over die te Bunne. Dat deze goederen in Bunne in een keer aan de orde

31 T. SPEK: Historisch-geografische verkenningen van het middeleeuwse landschap van Balloo, in: *Geschiedenis van Rolde*, Meppel 1993, p. 47-82, aldaar p. 62-64.

32 NOOMEN: *Middeleeuwse ontwikkelingen*, vgl. noot 27, p. 90.

33 ARDOU, vgl. noot 3, inv. nr. 1458.

zijn toegekomen bij de schenking door Ludolf van Bunne is dan ook een verleidelijke hypothese. Voortbouwend op deze hypothese zou Ludolf een ministeriaal van de bisschop van Utrecht kunnen zijn geweest en had hij in Bunne leengoed van de bisschop. Bij zijn intrede in de Duitse Orde zal hij, met de vereiste toestemming van de bisschop, dit leengoed aan de orde hebben geschonken. Voor de bisschop was dit een beproefde manier om de adellijke families en de ministerialen aan zich te binden.

Na de stichting van Bunne verwierf de Duitse Orde in de jaren tachtig van de dertiende eeuw nog een aantal bezittingen in Drenthe. Deze schenkingen zijn gelukkig beter gedocumenteerd dan de oorspronkelijke stichting van de commanderij. De sociale positie van de donateurs, hun verwanten en hun relaties tot zowel de bisschop als de orde zijn duidelijker te onderscheiden, waardoor de stichting van de commanderij in een bredere context kan worden geplaatst.

Schenkingen door de ministehalengeslachten Rading en Van Buckhorst

In 1284 schonken Aleid, vrouw van Bartold Rading, broeder van de Duitse Orde, samen met haar zonen Wolter en Bartholomeus al hun goederen aan het Duitse Huis te Utrecht “in subsidium Terre Sancte”³⁴. Bij deze gelegenheid spraken zij de belofte uit het ordekleed aan te zullen nemen. De goederen die zij aan de orde overdroegen waren verschillend van aard en lagen zeer verspreid. De “bona” die Aleid de orde schonk bestonden uit twee huizen in Wanneperveen, een tiend “in Surebeke in domo Rengheri”, twee renten in Altinghen en een erf in

34 Archieven ridderlijke Duitse Orde I, vgl. noot 2, Nr. 271.

Ostenwoht. Waar de drie laatstgenoemde plaatsen liggen, is niet met zekerheid aan te geven. Surebeke (Zuurbeek) zou bij Vollenhove gesitueerd kunnen worden³⁵, evenals Ostenwoht (Oosterwolde).³⁶ Een erf Altinge in Donderen wordt vermeld in het eerder genoemde overzicht van het Domkapittel, maar het is niet zeker of hiermee hetzelfde goed wordt bedoeld.³⁷ Gelet op de ligging van de andere plaatsen zou een situering in de omgeving van Vollenhove meer voor de hand liggen.

De goederen die Wolter en Bartholomeus aan de orde overdroegen lagen ook gedeeltelijk onder Vollenhove: een rente in Surebeke, het derde gedeelte van twee huizen respectievelijk in Westkerke (Westkerken) en Suolh ('t Zwolle), een erf bij de burcht in Vollenhove en 10 hoeven in Wanneperveen met bijbehorende boterpachten. In het Nedersticht schonken zij nog de tiend en de rechtsmacht "de quinque mansis" te Kortrijk in de parochie van Breukelen, beide leengoederen van de bisschop en al hun allodiaal goed aldaar. Tenslotte "... in Drente in villa una, que vulgariter dicitur Wesepe, duas domus cum hominibus et suis pertinentiis".

Uit deze scheiding blijkt dat het zwaartepunt van de bezittingen in het Oversticht lag. Het bezit in het Nedersticht lijkt hierdoor enigszins een vreemde eend in de bijt. In 1278 schonk de bovengenoemde Bartold Rading reeds 42 morgen allodiaal land "in loco qui dicitur Quinque Mansus" bij Kortrijk aan het Duitse Huis te Utrecht.³⁸ Deze 42 morgen zal hij geschonken hebben bij zijn intrede in de Duitse Orde; zes jaar later werd hij

35 SLICHER VAN BATH: Mensch en land I, vgl. noot 28, S. 158 en II, p. 247.

36 Ibidem.

37 "Item per Johannem de Dunre VIII unciae VIII Gron. de bonis Altinge". Oorkondenboek van Groningen en Drente I, vgl. noot 14, Nr. 340.

38 Archieven ridderlijke Duitse Orde I, vgl. noot 2, Nr. 266.

immers als ordebroeder vermeld en in 1294 als commandeur van Zantvoord bij Middelburg.³⁹ Met de “Quinque Mansus” bij Kortrijk is het gerecht Vijfhoeven bedoeld. Vijfhoeven lag samen met de gerechten Otterspoorbroek en Oud-Aa ten westen van het oude land langs de Vecht en Aa binnen de parochie Breukelen. In deze drie gerechten werd de rechtsmacht door ministerialen van de bisschop uitgeoefend. Vijfhoeven moet volgens A. L. P. Buitelaar worden opgevat als een ontginningsconcessie, uitgegeven aan een ministeriaal, die de grond niet aan anderen ter ontginning heeft uitgegeven; daarna heeft deze ministeriaal van de bisschop de tiend en de rechtsmacht in leen ontvangen.⁴⁰

In Drenthe doteerden Wolter en Bartholomeus de Duitse Orde met twee huizen in de “villa Wesepe”, waarmee vrijwel zeker de buurschap Wezup ten noorden van Aaiden is bedoeld. In Aaiden lag een bisschoppelijke hof en de huizen te Wezup zullen hier waarschijnlijk oorspronkelijk onderhorig aan zijn geweest.⁴¹ Net als bij de goederen en rechten in de omgeving van Vollenhove, is van de bezittingen bij Wezup na de schenking in 1284 geen enkel verband meer met de Duitse Orde voorhanden.⁴² Het lijkt erop dat de orde ze nadien heeft verkocht of geruimd omdat ze geografisch ongunstig lagen. Nu ligt Wezup niet zo ver van Bunne verwijderd, maar het is niet denkbeeldig dat de orde de bezittingen te Wezup niet lang na de

39 Ibidem II, Nr. 552.

40 A. L. P. BUITELAAR: De Stichtse ministerialiteit en de ontginningen in de Utrechtse Vechtstreek (Middleeuwse studies en bronnen 37), Hilversum 1993, p. 217f.

41 BLOK: Vroege Middeleeuwen, vgl. noot 11, p. 161.

42 Vijfhoeven is in ieder geval niet afgestoten. Voor de periode vanaf het midden van de zestiende eeuw zijn nog pachtcontracten voor dit gebied in het archief van de balije Utrecht aanwezig. ARDOU, vgl. noot 3, inv. nr. 986.

schenking heeft geruimd tegen goederen die dichterbij Bunne lagen, dit met het doel om een afgerond bezitscomplex te vormen.

Na de begunstiging door de familie Rading ontving de orde in 1289 een schenking die voor de ontwikkeling van de commanderij te Bunne van groot belang was. Gijsbert (II) van Buckhorst droeg in dat jaar het patronaatsrecht van de kerk te Eelde "cum omnibus suis juribus et pertinenciis" over aan het Duitse Huis te Utrecht.⁴³ Dit patronaatsrecht werd door Gijsbert aan zijn broer Walter als een soort "inkoopsom" meegegeven bij diens inkleding in de Duitse Orde. Het geslacht Buckhorst had reeds in de 12de eeuw banden met de bisschop van Utrecht. Zij traden als getuigen voor de bisschop op, voornamelijk in het Oversticht.⁴⁴ Het zwaartepunt van het allodiaal bezit van het geslacht Van Buckhorst lag bij Zalk, waar ook het huis Buckhorst lag.⁴⁵

Rond 1225 had Dirk van Buckhorst reeds bezittingen in de parochie Eelde, waaronder de tienden, in pacht van het Domkapittel. De kerk van Eelde was samen met die van Norg, Roden en Roderwolde een dochterkerk van Vries. In 1139 was deze opsplitsing van de parochie Vries al in een vergevorderd stadium.⁴⁶ De kerk te Eelde was in eerste instantie een bisschoppelijke eigenkerk geweest. Kamerling en Schaap vermoeden dat de kerk en haar bezittingen na 1140 en voor circa

43 Oorkondenboek van Groningen en Drente I, vgl. noot 14, Nr. 179.

44 BUITELAAR: Stichtse ministerialiteit, vgl. noot 40, p. 338.

45 Zie voor het geslacht Van Buckhorst: G.J. TER KUILE: Geschiedenis van de heerlijkheid Zalk en Veekaten van het kasteel Buchorst en van zijn bewoners, Assen 1948. E.J.C. KAMERLING, J.W. SCHAAP: Het Overijsselse riddermatige geslacht Van Buckhorst, in: De Nederlandsche Leeuw 1984, p. 412-494.

46 BLOK: Vroege Middeleeuwen, vgl. noot 11, p. 152.

1190 in handen van het geslacht van Van Buckhorst is gekomen. Bisschop Hartbert zou mogelijk de kerk van Eelde hebben verkocht aan zijn broer Ludolf, de stamvader van de kasteleins van Coevorden. Een verder onbekende dochter van deze Ludolf zou vervolgens getrouwd zijn met Dirk van Buckhorst, waardoor zo de tienden en het patronaatsrecht van de kerk te Eelde in het geslacht Van Buckhorst zijn gekomen.⁴⁷ Het probleem dat zich bij deze theorie voordoet is dat rond het jaar 1225 Dirk van Buckhorst de tienden en diverse goederen in de parochie Eelde in pacht had van het Domkapittel. Een ander scenario zou daarom kunnen zijn dat bij de scheiding tussen de kapittelgoederen en het bisschopsgoed in de elfde eeuw de tienden van de parochie Eelde en diverse andere onroerende goederen aldaar aan het Domkapittel toevielen en het patronaatsrecht in handen bleef van de bisschop. Tiend en patronaatsrecht hoeven in het algemeen niet altijd dezelfde bezitter hebben gehad. Het Domkapittel heeft vervolgens de tiend in het begin van de dertiende eeuw in leen uitgegeven of verpacht aan het geslacht Van Buckhorst. Hoe het patronaatsrecht, dat samen met de tiend oorspronkelijk ook bij de bisschop zal hebben gelegen, uiteindelijk in handen van Gijsbert van Buckhorst is gekomen, blijft onduidelijk.

Van belang voor de stichting van de commanderij te Bunne is de vraag naar de maatschappelijke positie van Gijsbert (II) van Buckhorst. Voor Gijsbert zijn vermeldingen bekend tussen 1289 en 1309.⁴⁸ In 1292 wordt hij, samen met ondermeer Frederik Rading (afkomstig uit het hiervoor al genoemde geslacht) onder de getuigen vermeld van de bisschop van Utrecht.⁴⁹

47 KAMERLING, SCHAAP: Van Buckhorst, vgl. noot 45, p. 419f.

48 Ibidem, p. 425f.

49 Oorkondenboek van het Sticht Utrecht V, Nr. 2513.

Twee jaar later is hij een van de ministerialen van de bisschop van Utrecht die een overkomst sluiten met de steden Deventer, Zwolle en Kampen. Ook hier vinden we leden uit het geslacht Rading: de gebroeders Johannes en Arnoldus, zonen van Frederik Rading.⁵⁰ Gijsbert kan dus tot de ministerialen van de bisschop van Utrecht worden gerekend. Dit is echter niet altijd het geval geweest met het geslacht Van Buckhorst. Eerdere generaties kunnen nog tot de adel worden gerekend. Een Hendrik van Buckhorst is in 1240 de laatste die met de term “nobilis” werd aangeduid. De overgang van dit geslacht tot de ministerialiteit van de bisschop van Utrecht moet dan ook rond 1250 hebben plaatsgevonden.⁵¹

Dat de ministerialengeslachten Van Buckhorst en Rading goederen in Drenthe aan de Duitse Orde hebben geschonken en dat leden uit deze families ook tot de orde zijn toegetreden, is niet verwonderlijk. Deze schenkingen zijn zeker geen op zichzelf staande gevallen. De families maakten deel uit van een netwerk van Stichtse en Hollandse ministerialengeslachten die het Duitse Huis te Utrecht in de laatste decennia van de dertiende eeuw begunstigd hebben.⁵² Met name voor de jaren 60 en 70 zijn veel begunstigingen door Stichtse ministerialen bekend. Het voert hier te ver om al deze schenkingen onder de loep te nemen. Van belang zijn echter wel de schenkingen door personen die samen met de geslachten Van Buckhorst en Rading onder de bisschoppelijke getuigen en/of ministerialen worden genoemd.

50 Ibidem V, Nr. 2622.

51 BUITELAAR: Stichtse ministerialiteit, vgl. noot 40, p. 338.

52 Zie voor de schenkingen van bisschoppelijke ministerialen en de Hollandse gravenfamilie aan de Duitse Orde: MOL: Vechten of verplegen, vgl. noot 25, p. 207-214.

In het Oversticht kan in dit verband Hendrik van Almelo worden genoemd. In 1262 droegen de “miles” Frederik van Arreth en Liffard Pape, burger van Oldenzaal, hun huizen op aan de bisschop van Utrecht, van wie ze deze huizen in leen hielden. De bisschop schonk ze vervolgens aan het Duitse Huis te Utrecht. Ter compensatie hiervoor schonk Hendrik van Almelo drie huizen te Borne, Delden en Holten aan de bisschop, die deze huizen vervolgens weer in leen aan Hendrik uitgaf. Tegelijkertijd begunstigde Hendrik ook de Duitse Orde met als motivatie de ondersteuning van het Heilige Land.⁵³ Door deze schenkingen is in datzelfde jaar nog de commanderij Ootmarsum gesticht. Zowel Frederik van Arreth als Hendrik van Almelo waren in het Oversticht vooraanstaande ministerialen. Frederiks vader was schout van de bisschop in Twente. Frederik zelf is tot de orde toegetreden, in 1273 wordt hij als ordebroede.⁵⁴ Hendrik van Almelo slaagde erin om rond zijn bezittingen te Almelo een eigen heerlijkheid te vormen.⁵⁵

Een Hendrik van Almelo wordt ook onder de bisschoppelijke ministerialen genoemd in april 1265 te Deventer. Onder de ministerialen daar aanwezig vinden we ook Gijsbert van Amstel, Gijsbert van Goye “marschaico nostro”, Willem van Rijswijk, Gijsbert (I) van Buckhorst (een grootvader van Gijsbert (II) van Buckhorst) en Frederik Rading. Gijsbert van Amstel had in januari van datzelfde jaar reeds een hoeve land bij Utrecht aan het Duitse Huis geschonken. Vijf jaar later gaf hij de orde nog met een hofstede onder Rhenen.⁵⁶

53 “... commendatori et fratribus domus Theutonice in Terre Sancte subsidium”. Oorkondenboek van het Sticht Utrecht III, Nr. 1565.

54 Oorkondenboek van het Sticht Utrecht IV, Nr. 1841.

55 MOL: Vechten of verplegen, vgl. noot 25, p. 208.

56 Oorkondenboek van het Sticht Utrecht III, Nr. 1651 en IV, Nr. 1781.

J.A. Mol noemt Gijsbert van Goye een sleutelfiguur voor de expansie van het Duitse Huist te Utrecht, niet omdat hij uiteindelijk commandeur werd, maar door zijn toetreding als vertegenwoordiger van zijn stand.⁵⁷ Het geslacht Van Goye is in het Nedersticht het enige bekende geval van een adellijke familie die zich later in de bisschoppelijke ministerialiteit begaf. Hiervoor hebben we kunnen zien dat in het Oversticht het geslacht Van Buckhorst deze overgang ook maakte.⁵⁸ Oorspronkelijk vervulde het geslacht Van Goye de functie van graaf van Utrecht, Lek-en-Ijssel en Opgooi. De landsheerlijke ambities van de bisschop van Utrecht zorgden er uiteindelijk voor dat de machtspositie van de graaf van Utrecht in de praktijk weinig meer voorstelde. Gijsbert van Goye koos, net als Gijsbert van Amstel, in de Stichts-Utrechtse oorlog de kant van de Hollandse graven. Bij het zoenverdrag moesten beiden op de knieën voor de bisschop en hem als heer erkennen. Gijsbert van Goye is de laatste uit deze familie geweest die zich met de titel "comes" heeft getooid. De overgang in de ministerialiteit hangt waarschijnlijk samen met het bekleden van het ambt van maarschalk van de bisschop. Het bekleden van dit ambt maakte toetreding tot de ministerialiteit echter noodzakelijk, hetgeen nog niet wil betekenen dat hier sprake is van prestigeverlies. De ministerialen konden in het Sticht, ook in verhouding tot de adellijke families, een grote invloed uitoefenen en vooraanstaande posities bekleden.⁵⁹

57 MOL: Vechten of verplegen, vgl. noot 25, p. 209f.

58 Afgezien van de geslachten Van Goye en Van Buckhorst gingen ook de nazaten van bisschop Hartbert en de familie Van Dingede over in de ministerialiteit. BUITELAAR: Stichtse ministerialiteit, vgl. noot 40, p. 338-340. Opvallend is dat drie van deze families (Van Goye, Van Buckhorst en Van Dingede) de Duitse Orde in ruime mate begunstigen.

59 BUITELAAR: Stichtse ministerialiteit, vgl. noot 40, p. 330 en p. 336-338.

Het geslacht Van Rijswijk heeft het Duitse Huis te Utrecht diverse malen begunstigd. In 1278 gaf Willem van Rijswijk de orde gedurende tien jaar een rente over land van hem onder Werkhoven. Een jaar later verklaarde hij dat zijn zoon Willem, zodra deze meerderjarig zou zijn geworden, afstand zou doen van twee hoeven land bij Attenveld onder Werkhoven. In 1306 zien we dat een Willem van Rijswijk, samen met zijn oudste zoon, ook Willem geheten, een hoeve land onder Werkhoven heeft verkocht aan het Duitse Huis te Utrecht.⁶⁰

Wanneer in 1265 graaf Otto II van Gelre en bisschop Hendrik van Vianden een verdrag van onderlinge bijstand sluiten worden als de vier scheidsliden van de bisschop aangewezen:

Gijsbert van Amstel, Gijsbert van Goye, Hendrik van Almelo en Gijsbert (II) van Buckhorst.⁶¹ Dit verdrag onderstreept nog eens dat wat uit het voorgaande duidelijk is geworden. De geslachten Rading en Van Buckhorst bewogen zich in de kringen van aanzienlijke ministerialen als Gijsbert van Amstel, Gijsbert van Goye en Hendrik van Almelo. Voegen we hier nog aan toe de aanzienlijke ondersteuning van de Hollandse gravenfamilie van het Duitse Huis, het intreden van de bastaard Dirk van Holland en de schenkingen van de aan de Hollandse gravenfamilie verwante Van Bentheims⁶², dan ontstaat het beeld van een kring van ministerialen, edelen en graven die in de jaren '60 en '70 van de dertiende eeuw het Duitse Huis te Utrecht een goede naam bezorgden.

60 Archieven ridderlijke Duitse Orde I, vgl. noot 2, Nrs. 264, 267, 268 en 292.

61 Oorkondenboek van het Sticht Utrecht III, Nr. 1674.

62 Zie voor de begunstiging door de Hollandse gravenfamilie: Mol: Vechten of verplegen, vgl. noot 25, p. 211-214.

Voor families zoals Van Buckhorst en Rading, die tot de Overstichtse ministerialiteit kunnen worden gerekend, was het toetreden tot de Duitse Orde dan ook een aantrekkelijke optie. Met name de schenking van het patronaatsrecht van de kerk te Eelde door Gijsbert van Buckhorst is voor de ontwikkeling van de commanderij te Bunne van belang geweest. Het zal de nog jonge vestiging zeker een solidere basis hebben gegeven. Dat de bisschop van Utrecht voor de schenking van het patronaatsrecht en de goederen te Bunne zijn toestemming zal hebben verleend, lijkt logisch. De begunstiging van de Duitse Orde had zo ook voor de bisschop zijn voordelen. Het Duitse Huis te Utrecht en de overige commanderijen konden voor zijn leenmannen en/of ministerialen als een soort oudedagsvoorziening functioneren. Daarnaast bood de orde voor hun kinderen natuurlijk ook de mogelijkheid om carrière te maken.⁶³

Begunstiging door aanzienlijke Drentse geslachten in de veertiende eeuw

Bij de schenking in 1302 van de rechten op een vijftal erven in Witten aan het klooster Assen, blijkt dat de commanderij Bunne ook goederen en rechten in deze marke bezat.⁶⁴ Tevens had de commanderij het Zilbingegoed te Witten in pacht van het Domkapittel.⁶⁵ Een ander goed, het “Oldebonekinghe-goit”, was in 1361 het onderwerp van een ruil tussen de “godesridder” te Bunne en Icbrecht (Egbert) van Peize⁶⁶. Egbert van

63 MOL: Friese huizen, vgl. noot 9, p. 44.

64 Van het vijftal erven zijn er drie bij naam bekend: Ykinge, Aldelbene-kinge en Luidelvinge. Oorkondenboek Groningen en Drente I, vgl. noot 14, Nr. 215.

65 Ibidem I, Nr. 340.

66 Ibidem I, Nr. 505.

Peize behoorde tot het geslacht Van Peize, dat afstamde van de prefect van Groningen, Leffard, een broer van de reeds eerder genoemde bisschop Hartbert. In het begin van de veertiende eeuw splitste dit geslacht zich in twee takken. Een tak was verwant aan het geslacht Van Almelo en vestigde zich rondom hun goederen in Almelo. De andere tak, waartoe Egbert van Peize behoorde, bleef in Drenthe gevestigd.⁶⁷ Egbert werd in 1358 "miles" genoemd en moet vlak na 1372 overleden zijn.⁶⁸ Hoe Egbert van Peize aan zijn rechten op het goed te Witten is gekomen, is niet bekend. Mogelijk had het geslacht Van Peize de nodige goederen en rechten verworven dankzij de verwantschap met bisschop Hartbert.

Net als Egbert van Peize behoorde ook een ander begunstiger van de commanderij Bunne tot een aanzienlijk Drents geslacht. Johan Mensinghe van Haren ruilde in 1371 met commandeur Ghiselbert Scade een rente in Haren tegen een rente over het Roerdinghegoet in Norg.⁶⁹ Johan Mensinghe van Haren moet goed bekend zijn geweest met de Duitse Orde. Zijn vrouw was Jutte, zuster van Egbert Hake van den Ruten-berg.⁷⁰ Een broer van Egbert, Cisse van den Rutenberg, bekleedde in de jaren 1424-1433 het binnen de Duitse Orde belangrijke ambt van

67 Zie voor het geslacht Van Peize: O.D.J. ROEMELING: Enkele adellijke geslachten in Drente in de middeleeuwen, in: *De Nederlandsche Leeuw* 90 (1973), p. 238-298, aldaar p. 238-251.

68 De Van Peize's hadden ook nog op een andere manier een band met de Duitse Orde. Een Engelbert van Peize was ridderbroeder en bevond zich in 1426 te Riga. Daarvoor was hij commandeur van Bremen geweest. Engelbert van Peize behoorde tot de Twentse tak van het geslacht Van Peize. FENSKE, MILITZER (Ed.): *Ritterbrüder im livländischen Zweig*, vgl. noot 1, p. 501f.

69 Oorkondenboek van Groningen en Drente I, vgl. noot 14, Nr. 586.

70 O.D.J. ROEMELING: Enkele adellijke geslachten in Drenthe in de Middeleeuwen, in: *De Nederlandsche Leeuw* 93 (1977), p. 225-278, aldaar p. 253-257

Meester van Lijfland. Een zoon van Egbert Hake van den Rutenberg, Reinholt, is waarschijnlijk op instigatie van Cisse naar Lijfland getrokken.⁷¹ Tenslotte trad een kleinzoon van Johan Mensinghe van Haren toe tot de orde. Deze kleinzoon, Sweder van Haren, bleef als ridderbroeder in de balije Utrecht en is commandeur geweest van diverse commanderijen in de balije. Gezien deze familierelaties is het niet verrassend dat Johan Mensinghe van Haren tot de begunstigers van de orde behoorde. Het is heel goed mogelijk dat hij of andere verwanten (bijvoorbeeld Sweder van Haren) de orde vaker gedoteerd hebben.

Naast de voorgaande twee gevallen van bezitsverwerving, is er nog een derde uit de veertiende eeuw bekend. In 1354 schonk Voppa Reynaerman "... in rechter aelmossen dien heren van dien Duusken huse te Bonnen ..." al haar goederen. Voorts beloofde Voppa: "... waer dat sake, dat ie ymmermeer van dien heren van den Duusken huse sceyden wolde met levenden live joffte sceyde, so sal al dat goit bliven to der heren huse van Bonnen sonder emants anespreken ...".⁷² Waarschijnlijk hebben we hier te maken met een provenier. Proveniers schonken aan een klooster goederen of renten waarvoor zij in ruil levenslang werden onderhouden. Naast kinderloze echtparen waren het waren voornamelijk weduwen of weduwnaars die zich op deze manier inkochten.⁷³ Behalve Voppa Reynerman, is nog een vergelijkbaar geval bekend. In 1407 waren er tussen de

71 FENSKE, MILITZER (Ed.): Ritterbrüder im livländischen Zweig, vgl. noot 1, p. 554f.

72 Oorkondenboek van Groningen en Drente I, vgl. noot 14, Nr. 433.

73 MOL: Friese huizen, vgl. noot 9, p. 88.

commanderij Bunne en een vrouw geschillen gerezen omtrent de "... provende de sie gecofft hevel ..."74.

Andere gevallen van bezitsverwerving in de veertiende eeuw zijn niet bekend. Gezien de ontwikkelingen in de tweede helft van de vijftiende en de zestiende eeuw, waarin voornamelijk goederen en renten van de hand werden gedaan, zal de omvang van het bezit na circa 1400 niet veel groter zijn geworden.

Bezitsvermindering

In de veertiende en vijftiende eeuw waren alle negen erven in Witten in het bezit van het klooster Assen en de commanderij Bunne gekomen. Het klooster Assen heeft in de marke waarschijnlijk een beleid gevoerd met het doel een afgerond bezitscomplex te creëren. Twee jaar na de schenking van 1302 kocht het klooster Assen het erf "Nordincghen" van het kapittel van St. Pieter75. Tussen 1321 en 1369 verwierf Assen het Banninge of Bolengoed van de bisschop van Utrecht.76

De goederen en rechten die de commanderij Bunne in Witten bezat, werden in de tweede helft van de vijftiende eeuw van de hand gedaan. In 1446 had de commanderij nog de nodige goederen en rechten te Witten.77 De inkomsten uit renten, pacht

74 F. KEVERLING BUISMAN: *Ordelen van de Etstoel van Drente 1399-1447* (Werken der Stichting tot uitgaaf der bronnen van het oud-vaderlandse recht 15), Zutphen 1987, p. 63.

75 Het kapittel van St. Pieter bezat rond 1300 een tweetal erven in Witten, naast Nordincghen nog een onbekend goed. Ook dit goed is uiteindelijk aan het klooster Assen gekomen. *Oorkondenboek van Groningen en Drente I*, vgl. noot 14, Nrs. 199 en 221. NOOMEN: *Middeleeuwse ontwikkelingen*, vgl. noot 27, p. 94.

76 *Oorkondenboek van Groningen en Drente I*, vgl. noot 14, Nrs. 268 en 567. NOOMEN: *Middeleeuwse ontwikkelingen*, vgl. noot 27, p. 105.

77 ARDOU, vgl. noot 3, inv. nr. 1464.

en tienden te Witten maakten een aanzienlijk deel uit van de totale jaarlijkse inkomsten. In een overzicht van de inkomsten en goederen van de commanderij uit 1553 zijn deze echter niet meer terug te vinden.⁷⁸ In Witten bezat de commanderij op dat moment alleen nog een smalle tiend. Van een aantal bezittingen te Witten is na te gaan wanneer en hoe ze van de hand zijn gedaan. In 1458 werd door de commandeur van Bunne, Wolter van Overhagen, een rente van acht mudden winterrogge, vier mudden mankzaad en vier mudden havermout over het Ykinghegoed en het Bonekinghegoed aan het klooster Assen verkocht.⁷⁹ Het klooster Assen had in de eerder genoemde schenking van 1302 rechten over deze erven verworven en kon deze nu aanvullen.⁸⁰

Landcommandeur Johan van Haeften, die de verkoop van de renten te Witten bekrachtigde, had het geld dat opgebracht werd hard nodig. In de periode 1454-1457 hadden de ordebroeders van de balijs Utrecht een onderlinge strijd gevoerd. Onderwerp van deze strijd was de keuze van een nieuwe landcommandeur. In 1457 kwam Johan van Haeften uiteindelijk als overwinnaar uit de strijd. Om deze strijd te kunnen bekostigen had hij echter links en rechts geld moeten lenen om rechtszaken te financieren en steekpenningen te geven, terwijl de

78 Ibidem, inv. nr. 1458.

79 Rijksarchief Drente, Archief Abdij Assen, inv. nr. 94.

80 Het in 1302 en 1361 genoemde Aldelbenekinge - of Oldebonekinghe - goed werd in twee hoeven gesplitst, te weten het Bonekinghegoed en het Lutke Bonekinghegoed. Gelet op de verkoop in 1458 van een rente over onder andere het Bonekinghegoed moet dit volgens J.E. Ennik voor 1458 zijn gebeurd. J.E. ENNIK: Uit de geschiedenis van de marke Witten, in: Nieuwe Drentse Volksalmanak 1977, p. 18-48, aldaar p. 27. In een lijst van renten uit 1446 werd dezelfde rente echter ook al genoemd, zodat deze splitsing voor dit jaar moet hebben plaatsgevonden. ARDOU, vgl. noot 3 inv. nr. 1464, f. 1v.

inkomsten zeer gering waren wegens de onderlinge verdeeldheid. Uit de rekening van Johan van Haeften over de jaren 1455-1457 blijkt dat hij van een aantal commanderijen geen geld had ontvangen; ook van de commanderij Bunne staan geen inkomsten vermeld.⁸¹ Daarbij had Van Haeften van de Duitsmeester bericht ontvangen dat hij 4000 gulden moest ophoesten.⁸²

Deze financiële lasten zullen zeker bijgedragen hebben tot het besluit om een aantal bezittingen van de commanderij Bunne van de hand te doen. De rekening over 1457/1458 laat zien dat Van Haeften zelf naar Bunne was gekomen om renten te verkopen, waaronder zeer waarschijnlijk ook de hiervoor genoemde renten te Witten.⁸³ Uit het opgebrachte geld werd "... eyn erffgulden den men uyt den huysse to Bunne dem gasthuys to Gronyngen jaeriix te geven plach affgekofft. Ende voert synt vander summen overgebleven 93 rynse gulden die ich van den compturto Bunne voerscreven intfangen hebbe"⁸⁴. Na zijn verblijf in Bunne ging Van Haeften samen met commandeur Wolter van Overhagen naar de commanderijen Maasland, Leiden en Katwijk en brachten 600 gulden voor de Duitsmeester bijeen. De opbrengst uit de verkoop van de bezittingen te Bunne werd op de terugweg van Bunne naar Utrecht echter

81 Rekening van Johan van Haeften 1455-1457, *ibidem*, inv. nr. 330.

82 " ... als my unse here die meister van 4000 gulden te sullen geven geschreven hadde ... ". Rekening van Johan van Haeften 1457/1458, *ibidem*, inv. nr. 330, f. 3v.

83 "ween ende weder ende oick to gronyngen als ich to Bunne gereden was omme der vriesen willen ende omme geit up te brengen". *Ibidem*, f. 3r.

84 *Ibidem*, f. 2v.

weer grotendeels teniet gedaan doordat het paard van Johan van Haeften stierf.⁸⁵

Nadat in 1462 land in de marke van Witten geruuld werd met het klooster Assen voor de smalle tiend, die het klooster had over het Lutke Bonekingegoed, werden in 1487 de overgebleven goederen en rechten te Witten verkocht en verruild. Dankzij de ruil verwierf de commanderij een molenhuis en een rente van twee mudden rogge te Yde en een rente van eveneens twee mudden rogge te Vries. Vergelijken we het overzicht van inkomsten uit 1446 met rekeningen en goederenlijsten uit de zestiende eeuw, dan valt op dat veel renten en goederen die in 1446 vermeld werden, een eeuw later niet meer in het bezit zijn van de commanderij. De commanderij werd in de loop van de zestiende eeuw dermate uitgekleed dat de orde besloot deze van de hand te doen. Illustratief hiervoor is het aantal ordebroeders dat de commanderij telde. Rekeningen uit de periode 1416-1441 laten zien dat er in Bunne twee ridderbroeders en een priesterbroeders waren.⁸⁶ Bunne behoorde daarmee tot de een van de kleinste commanderijen van de balije Utrecht. In een visitatieverslag uit 1451 zijn voor Bunne nog steeds twee ridderbroeders en een priesterbroeder opgegeven.⁸⁷ In 1553 blijken er helemaal geen ordebroeders meer aanwezig te zijn. Rentmeester Reiner van Limburg, die de opdracht heeft gekregen om supervisie uit te oefenen, is dan de enige bewoner van de commanderij.⁸⁸ Onder andere oorlogvoering en financieel wanbeheer door verschillende commandeurs leidde ertoe dat de commanderij in de zestiende eeuw uiteindelijk in een deplo-

85 “voer eyn pert dat my to deventer affgeng ende starff als ich to Bunne geweest was ende mocht 70 gulden gegulden hebben”. Ibidem, f. 5r.

86 Ibidem, inv. nr. 335.

87 MOL: Friese huizen, vgl. noot 9, p. 261.

88 ARDOU, vgl. noot 3, inv. nr. 1458.

rabele toestand verkeerde. In 1563 werd het bezit van de commanderij tenslotte overgedragen aan Johan van Ewsum. In ruil daarvoor kreeg de orde bezittingen te Woudsend in Friesland.⁸⁹

Besluit

De stichting van de commanderij te Bunne is niet op het jaar nauwkeurig vast te leggen. Waarschijnlijk was het Ludolf van Bunne die na 1276 het fundament voor de commanderij legde. Het overdragen van het patronaatsrecht van de kerk te Eelde in 1289 door Gijsbert van Buckhorst vormde een wezenlijke bijdrage in de uitbreiding. Daarnaast schonken leden uit het geslacht Rading in 1284 nog goederen in Drenthe, die echter al snel door de orde werden afgestoten. Alle drie de schenkingen werden gedaan door leden uit families die bekend stonden als (Overstichtse) ministerialen van de bisschop van Utrecht. Uit diverse oorkonden blijkt dat zij vaak optraden als getuigen samen met andere aanzienlijke Stichtse ministerialen zoals Van Goye en Van Almelo, die vaak ook de orde begunstigden. Gezamenlijk vormden deze ministerialen een netwerk waarin het Duitse Huis te Utrecht goed gedijde. De schenking door Gijsbert van Buckhorst kan ook als inkoopsom worden gezien voor zijn broer Walter. In het geval van de familie Rading trad zelfs een heel gezin toe tot de orde.

In de veertiende eeuw zijn schenkingen bekend door Egbert van Peize en Johan Mensinghe van Haren, beiden leden van aanzienlijke Drentse geslachten. Johan Mensinghe van Haren moet via meerdere verwanten sterke banden met de Duitse Orde gehad hebben. In dezelfde periode zien we ook de enige

89 Ibidem, inv. nr. 1449.

twee bekende gevallen van schenkingen door proveniers. Nadien is het bezit van de commanderij Bunne niet meer wezenlijk toegenomen. In de tweede helft van de vijftiende eeuw werden goederen en renten van de commanderij Bunne verkocht. Waarschijnlijk speelde een algehele slechte financiële positie van de balije Utrecht hierin een rol. In de zestiende eeuw was de toestand van de commanderij dusdanig verslechterd dat besloten werd deze van de hand te doen.

Handelsbeziehungen

Gudrun Gleba

„Uthgyffte vor etten kost in market to Deventer“

Westfälische Klöster als Geschäftspartner in niederländischen Städten

Die Märkte des ostniederländisch-rheinisch-westfälischen Raumes und ihre Handelsgüter

Von je her waren den mittelalterlichen Klöstern über die ihnen innewohnenden Verpflichtungen zu Gebet und Totengedenken hinaus weitere gesellschaftliche Aufgaben und Positionen zugewachsen. Bereits die frühmittelalterlichen Klöster in Missionsgebieten entwickelten sich zu Zentren der Bewahrung und Verbreitung christlichen Kulturgutes. Sie waren Anlaufstätten für nachrückende Siedler, Schutzraum und Herberge – Kommunikationsorte par excellence. Adelige Klostergründungen, Stiftungen und die Beschickung von Konventen mit Mitgliedern aus den eigenen Reihen schufen - dies gilt auf Reichs- ebenso wie auf regionaler Ebene - neben dem weltlichen ein kirchliches, familien- und standesgebundenes Beziehungsgeflecht der führenden adeligen Gruppen, mit dem sie ihren Einfluß auf allen gesellschaftlichen Ebenen zu sichern suchten.

Viele Klöster erreichten wirtschaftliche Unabhängigkeit und garantierten ihren Mitgliedern eine sichere Existenz. Doch als geistige Lebensgemeinschaften und Wirtschaftseinheiten standen sie in vielfältigen Verbindungen zu ihrer Umgebung, in geistigem, sozialem und materiellem Austausch. Dieser Austausch vollzog sich vornehmlich auf vier Ebenen: erstens mit anderen Klöstern sowohl des eigenen als auch anderer Orden, zweitens

mit den Familien, aus denen sich die Insassen und Insassinnen rekrutierten, drittens mit den umliegenden Bauernschaften und Ländereien, die unter Schutz und Herrschaft des Klosters standen und viertens mit Händlern und Handwerkern der näheren und weiteren Umgebung. Das sich daraus ergebende Netz verschiedenartigster Verbindungen sicherte einer klösterlichen Gemeinschaft zum einen den kontinuierlichen Informationsfluß hinsichtlich der Diskussionen um kirchliche Fragen und der politischen Entwicklung des eigenen, das Kloster tangierenden Raumes, zum anderen schuf es die Möglichkeit, das Kloster mit all jenen Erzeugnissen und Diensten zu versorgen, die es selbst zu produzieren bzw. zu leisten nicht in der Lage war. Auf der anderen Seite verfügten Klöster teilweise selbst über Handels- und Handwerksgüter durch überschüssige ländliche Naturalabgaben und das insbesondere in zahlreichen Frauenklöstern hergestellte Tuch. Klöster waren also marktfähig und marktbedürftig.

Wie Klöster als Kunden und Anbieter auftraten, wird im folgenden am Beispiel der Transaktionen westfälischer Frauenreformklöster in einigen niederländischen Städten und ihren Märkten im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert dargestellt. Der Blick muß sich also einerseits auf das Marktgefüge in Westfalen richten, andererseits auf die ostniederländischen Städte - insbesondere auf Deventer, Zwolle und Zutphen - und die sich dort für Kunden und Käufer bietenden Möglichkeiten. In einem zweiten Schritt soll dann der Austausch anhand entsprechender Quellenzeugnisse konkretisiert werden.

Das immer schon eher ländlich geprägte Westfalen lag auch im Mittelalter abseits des großen internationalen Messegesche-

hens¹, wie es sich in seinen Nachbarregionen, in Köln, den Nord- und Ostseehäfen sowie den ostniederländischen Städten abspielte. Trotzdem war Westfalen nicht gänzlich davon abgekoppelt; es war eine Durchgangsstrecke auf verschiedenen Fernwegen: Von Köln gelangte man entweder über das Bergische Land und das Sauerland oder über Duisburg und den dort beginnenden Hellweg² entlang der Städte an der Ruhr im folgenden über Münster und Osnabrück nach Bremen und Lübeck. Eine nördliche und eine südliche Trasse führten von West nach Ost, im Süden war es der Hellweg - die Süd-Nord-Route und die West-Ost-Route kreuzten sich in Dortmund -, weiter nördlich die Straße von Deventer, Zutphen oder Zwolle über Oldenzaal und Amelo nach Münster oder Osnabrück, von

-
- 1 Zu den Schwierigkeiten der räumlichen Abgrenzung von Westfalen vgl. Hermann AUBIN: Der Raum Westfalen, 2 Bde., Bd. 1.: Grundlagen und Zusammenhänge, Münster 1931. Bd. 2: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur, Münster 1955. Im folgenden wird unter Westfalen nach Hömberg verstanden „die Gesamtheit der zwischen Rheinland und Weser gelegenen Territorien, also die gesamte Westhälfte des sächsischen Stammesbereiches, d.h. außer dem Gebiet der modernen Provinz Westfalen auch die nördlich anschließenden Landstriche bis hinaus zur friesischen Grenze: das Bistum Osnabrück und das Emsland und das südliche Oldenburg, die ja seit dem Spätmittelalter als Niederstift Münster auch politisch mit dem eigentlichen Kernraum Westfalen verbunden waren.“ Albrecht K. HÖMBERG: Wirtschaftsgeschichte Westfalens, Münster 1968, S. 57.
 - 2 Zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Hellwegs vgl. auch die Kataloge: Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet, hg. v. Ferdinand SEIBT, Gudrun GLEBA, Heinrich Theodor GRÜTTER, Herbert LORENZ, Jürgen MÜLLER, Ludger TEWES, Essen 1990. Sowie: transit. Brügge-Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte, hg. v. Ulrich BORSDORF, Heinrich Theodor GRÜTTER, Ferdinand SEIBT, Essen 1997, darin für die mittelalterliche Zeit insbesondere die Abschnitte II-IV.

dort weiter Richtung Minden und Hildesheim.³ Über diese Fernwege konnten die Märkte entlang des Hellweges sowie in Münster und Osnabrück mit internationalen Handelsgütern versorgt werden. Im späten Mittelalter hatten sie nicht nur lokale, sondern durchaus auch regionale Bedeutung erlangt. „Permanentes“ Marktgeschehen⁴ sicherte das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Wintermonate, den Austausch vielfältigster Handelsgüter von der Fastenzeit bis November. Bekanntermaßen wurden über die Fernwege neben den exotischen Luxusartikeln wie Seide oder Spezereien bestimmte Rohprodukte aus dem Osten wie Pelze, Honig, Wachs, Pech, Teer etc. und aus dem Westen Tuche und Eisenprodukte, z. B. Waffen, verhandelt. Für weitere gängige Massenprodukte war Westfalen Selbsterzeuger und seine regionalen Märkte garantierten den Absatz. „Getreide und Produkte aus intensiver Bodennutzung kamen aus der mittleren und östlichen Region, der seit alters her dicht besiedelten Hellweg-Zone, Viehwirtschaft hatte im Norden, im heutigen Münsterland, einen Schwerpunkt und eisenverarbeitende Produktion wurde aufgrund der Eisenerzvorkommen im Süden, im Sauerland, betrieben.“⁵

Die westfälischen Märkte hätten also eigentlich alles bieten müssen, was ein westfälisches Kloster - zumal eines, das sich der

3 Dazu vgl. auch Gudrun GLEBA: Mittelalterliche Märkte und Handelsverschiebungen in Friesland und Westfalen, in: Geschichte in der Region. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt, Hannover 1993, S. 83-93.

4 Der Begriff wurde verwendet in Anlehnung an die Bezeichnung des „Permanenten Jahrmarktes“ bei Wolfgang HERBORN: Die mittelalterlichen Messen im deutschsprachigen Raum, in: Brücke zwischen den Völkern. Zur Geschichte der Frankfurter Messe, 3 Bde., hg. v. Rainer KOCH, Bd. 1: Frankfurt im Messenetz Europas - Erträge der Forschung, hg. v. Hans Pohl, unter Mitarb. v. Monika POLE, Frankfurt a.M. 1991 (im folg.: Frankfurt im Messenetz), S. 51-67.

5 GLEBA: Märkte und Handelsverschiebungen, wie Anm. 2, S. 89.

Reformforderung nach „simplicitas“ gebeugt hatte – brauchte. Trotzdem finden wir ihre Vertreter in reger Aktivität auf den ostniederländischen Märkten. Folgende Gründe mögen dafür ausschlaggebend gewesen sein:

1. Vielleicht war Westfalen eben doch nur Durchgangsstrecke für die Luxusartikel des internationalen Handels, so daß diese nicht in ausreichender Menge oder der gewünschten Qualität in Münster oder Osnabrück angeboten wurden.
2. Wein, unverzichtbar in allen geistlichen Gemeinschaften, wurde in Köln als dem „Weinhaus der Hanse“ verhandelt oder aber von Köln aus sowohl nach Westfalen weiterverkauft, von westfälischen Händlern unter Umgehung Kölns selbständig vertrieben, oder eben von Köln den Rhein abwärts verschifft und z. B. über die Zollstelle Zutphen nach Norden ausgeführt.⁶ Letzteres war von Westfalen aus über die genannte West-Ost-Trasse schneller und bequemer zu erreichen als Köln.
3. Die ostniederländischen Städte hatten noch mehr zu bieten als Waren für das leibliche Wohl, nämlich Güter für Geist und Seele.

In der Tat läßt sich ihre Attraktivität für westfälische Klöster auf verschiedene Gründe zurückführen: Zum ersten waren die Märkte von Zwolle, Zutphen und insbesondere Deventer in das

6 Belegt ist Weinverkauf von Köln nach Westfalen z.B. durch den Osnabrücker Weinhändler Cord Kerckering, allerdings auch eigener Weinhandel von Osnabrücker Händlern unter Umgehung Kölns, vgl. Klaus MILITZER: Handel und Vertrieb elsässischer Weine über Köln im Spätmittelalter, in: Weinbau, Weinhandel und Weinkultur, hg. v. Alois GERLICH (Geschichtliche Landeskunde. Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 40), Stuttgart 1993, S. 165-186. Zum Weinhandel ebenfalls Otto VOLK: Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. Forschungsstand und Forschungsprobleme, in: Ebd., S. 49-164, bes. S. 141-153.

gesamteuropäische Markt- und Messegeschehen eingebunden. Den Städten Flanderns und der Rheinschiene benachbart lagen sie zentral, um deren Hauptexportprodukte - Tuche aus Flandern und Wein aus den südlichen Landen - auf ihren Verkaufsplätzen anzubieten. „Deventer - die Stadt an der IJssel zusammen mit den Städten Köln und Münster (war) eines der drei Zentren eines ostniederländisch-rheinischwestfälischen Raumes.“⁷ Das Einzugsgebiet der Deventer Messen reichte im Westen und Nordwesten bis zur Küste, im Süden bis Köln, im Norden bis Hamburg, im Osten bis zu den Städten an der Elbe, Stendal und Magdeburg, im Südosten bis nach Erfurt, und Merseburg, ja sogar bis Breslau.⁸

Für die westfälischen Klöster waren praktisch Deventer, Zutphen und Zwolle die nächstgelegenen Marktorte, die in wenigen Tagesreisen auf bekannten, aufgrund fehlender Steigungen relativ bequemen, vielbefahrenen und von daher wohl auch einigermaßen sicheren Handelsrouten erreicht werden konnten. In Deventer fanden im Jahr fünf Jahrmärkte seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts statt. Der Markt wurde meist

7 Der Deventer Endechrist von 1524. Ein reformationsgeschichtliches Zeugnis, Tl. 1: Faksimile-Druck mit einführenden Beiträgen, hg. v. Hermann NIEBAUM, Robert PETERS, Eva SCHÜTZ, Timothy SODMANN (Niederdeutsche Studien, Bd. 31/1), Köln/Wien 1984 (im folgenden Endechrist), S. XVI.

8 Zur allgemeinen Einordnung in das Landwegenetz: Hugo WECZERKA: Hansische Landverbindungen, in: transit. Brügge - Novgorod, wie Anm. 2, S. 260-264. Zu den Deventer Märkten Z.W. SNELLER: Deventer. Die Stadt der Jahrmärkte (Pfungstblätter des Hansischen Geschichtsvereins 25), Weimar 1936. Eine kurze Zusammenfassung bei Edith ENNEN: Die niederländischen Messen unter besonderer Berücksichtigung der Brabanter Messen und ihrer Bedeutung für die Messestadt Frankfurt, in: Frankfurter Messenetz, wie Anm. 4, S. 133-153, zu Deventer S. 136f. Wim BLOCKMANS: Das westeuropäische Messenetz im 14. und 15. Jahrhundert, in: Ebd., S. 37-49, zu Deventer besonders S. 48.

dem Schutz eines Heiligen unterstellt, der ihm auch seinen Namen gab. Der Johannes-Markt, der zweite Markt des Jahres nach der Wintermesse, war auf die lange Dauer von drei Wochen ausgedehnt; er begann zwei Wochen vor dem 24. Juni und endete eine Woche nach dem Heiligenfest. Die nächsten drei Märkte dauerten jeweils acht Tage vor und nach dem Fest des hl. Jakob (25. Juli), dem hl. Ägidius (1. September) und schließlich dem hl. Martin (11. November). Insgesamt betrug die Messezeit in Deventer also elf Wochen bzw. 2 ½ Monate, wobei die drei Messen im Sommer, zur besten Reisezeit für Kaufleute, im Abstand von drei bzw. vier Wochen kurz aufeinanderfolgten. Mit dem Martinsmarkt bereitete man sich auf den Winter, mit der Mitfasten-Messe auf das große Osterfest vor.⁹

Die Märkte von Deventer waren reich bestückt. Aus der Agrarproduktion des umliegenden Landes wurden landwirtschaftliche Produkte angeboten, seit dem 14. Jahrhundert sind Käse und Tuche bezeugt. Auch der Ochsen- und Pferdehandel spielte eine große Rolle, ebenso die Vermarktung von importiertem Holz und Salz. Flamen, Hansekaufleute und Amsterdamer Händler führten von den Brügger Messen Mittelmeerprodukte wie Öl, Gewürze, Wein und Südfrüchte heran. Des weiteren waren Wolle, Talg und Wachs im Angebot. Aus Westfalen wurde Eisen, Leinwand, Speck und Schinken auf den Messen verhandelt. In reichlicher Auswahl stand Fisch und besonders Hering zum Verkauf an. Deventer hatte davon profitiert, daß die Heringsschwärme im Laufe des späten Mittelalters von der Ostsee immer stärker in die Nordsee gezogen waren. Entsprechend waren die Märkte von Deventer und auch Zutphen be-

9 Der Termin des Mitfasten-Marktes wechselte also mit dem Datum des Osterfestes, wohingegen die übrigen Termine festlagen.

sonders geeignet, um sich dort mit der Fastenspeise Fisch zu bevorraten.¹⁰

Zum zweiten war Deventer auf ein Produkt spezialisiert, ohne das Klöster im Früh- wie im Spätmittelalter nur schwer denkbar sind: Bücher.¹¹ Deventer wurde „am Anfang des 16. Jahrhunderts zum wichtigsten Druckort der Niederlande“.¹² Vieles von dem, was dort gedruckt wurde, entsprach dem Geist der *Devotio moderna*. Deventer hatte sich als Geburts- und Sterbeort von Geert Groote sowie als Wirkungsstätte des Thomas von Kempen seit dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts zum Zentrum dieser frommen Bewegung entwickelt.¹³ Die Ausbildung eines an den gleichen Ideen orientierten Ordenszweiges, der Augustiner, dessen Ausgangskloster Windesheim bei Zwolle war, und die sich entsprechend in der Windesheimer Kongregation zusammengeschlossen hatten, überschritt sich in Westfalen mit der Formierung der benediktinischen Bursfel-

-
- 10 Zum mittelalterlichen Fischereiwesen Angelika LAMPEN: Fischerei und Fischhandel im Mittelalter. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen nach urkundlichen und archäologischen Quellen des 6. bis 14. Jahrhunderts im Gebiet des Deutschen Reiches (Historische Studien Bd. 461), Husum 2000.
- 11 Zum Einstieg in dieses Thema Rudolf Th. u. M VAN DIJK: Kirchliches Reformklima in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Zur Buchkultur im niederländisch-deutschen Raum, in: Humanistische Buchkultur. Deutschniederländische Kontakte im Spätmittelalter (1450-1520), hg. v. Jos.M.M. HERMANS, Robert PETERS, 1997, S. 37-63.
- 12 Endechrist, wie Anm. 7, S. XVI.
- 13 Die Literatur zur *Devotio moderna* aufzulisten, wäre hier nicht angebracht. Als Einstieg immer noch gut lesbar Regnerus P. POST: *De Moderne Devotie*. Amsterdam 1950. Neuere vor allem niederländische Literatur wird angeführt bei VAN DIJK: Kirchliches Reformklima, wie Anm. 11. Für die Verbindungen nach Westfalen Wilhelm KOHL: *Die devotio moderna in Westfalen*, in: *Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte*, Münster 1982, S. 203-207.

der Kongregation.¹⁴ Beide Reformrichtungen fanden in Westfalen starken Zulauf bei Männer- und Frauenklöstern. Jedoch entstand im Gegensatz zur Laienbewegung der *Devotio moderna* und ihrer kirchlicherseits akzeptierten Organisation in den Häusern der Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben¹⁵ in der Ordensorganisation der Augustiner kein wirkliches weibliches Pendant zu den Fraterherren, also keine ordensgebundene Version der *Devotio moderna* für Frauen. Zwar wurden auch Augustinerinnenklöster reformiert, aber es waren eben keine Neugründungen wie es viele Fraterhäuser waren, sondern Veränderungen innerhalb bestehender Verhältnisse. Doch geht man wohl nicht fehl, aufgrund der zahlreichen Visitationsreisen des Windesheimer Abtes Johannes Busch in Westfalen davon auszugehen, daß seine Vorstellungen eines frommen Lebens gerade auch in Frauenklöstern auf offene Ohren stießen. Denn seine Forderungen nach und vor allem die positive Wertung und Anerkennung von „*simplicitas*“ und dem Verzicht auf theologischen Disput, wie sie als wissenschaftliche Diskussion letztlich nur an den Universitäten frucht-

14 Zu den spätmittelalterlichen Reformbewegungen: Kaspar ELM (Hg.): Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen (Berliner Historische Studien 14, Ordensstudien 6), Berlin 1989. Zur Bursfelder Reform in Westfalen Johannes LINNEBORN: Die Reformation in den westfälischen Benediktinerklöstern im 15. Jahrhundert durch die Bursfelder Congregation, in: Studien und Mitteilungen des Ordens Sancti Benedicti 20 (1898), S. 266-314, 531-570, 21 (1900), S. 53-68, 315-332, 22 (1901), S. 48-71, 396-418, 554-578.

15 Gerhard REHM: Die Schwestern vom gemeinsamen Leben im nordwestlichen Deutschland. Untersuchungen zur Geschichte der *Devotio moderna* und des weiblichen Religiosentums (Berliner Historische Studien 1, Ordensstudien 5), Berlin 1985. Wilhelm KOHL: Die Schwesternhäuser nach der Augustinerregel (*Germania Sacra*, N. F. 3) (Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Bistum Münster, Bd. 1), Berlin 1968. Zahlreiche neuere Literaturangaben bei VAN DIJK, wie Anm. 11.

bringend gepflegt werden konnte, mußte reformwilligen Nonnen gleich welchen Ordens entgegenkommen, waren sie doch von der institutionalisierten Ebene intellektueller Auseinandersetzungen prinzipiell ausgeschlossen.¹⁶ Erbauungs-, Gebets-, Andachts- und Meßbücher ebenso wie Lehrbücher für den elementaren Schulunterricht - beides sowohl in handgeschriebener wie gedruckter Form -, waren von daher Produkte, die auf den Deventer Märkten von den Vertretern der Frauenklöster gesucht und gefunden werden konnten.

Und nicht nur das. Deventer als bekannter Druckort scheint sogar für Schriften, die in westfälischen Klöstern selbst geschrieben worden waren, als Publikationsort gewählt worden zu sein, wie es der zunächst lateinische, dann in die Volkssprache übertragene, „Endechrist“ nahelegt, der höchstwahrschein-

16 Aus diesem Grunde müssen Bibliotheken in Frauenklöstern anders bewertet werden als bei Hermann Josef SCHMALOR: Klosterbibliotheken in Westfalen 800-1800, in: *Monastisches Westfalen*, S. 499-518, der ihre Qualität, wenn nicht gar ihre Existenz sehr in Frage stellt. Eine andere Einschätzung von frauenklösterlichen Bibliotheken aufgrund der unterschiedlichen Lehr- und Lernbedingungen geben Ulrich KÖPF: *Die Rezeption und Wirkungsgeschichte Bernhards von Clairvaux*, in: Kaspar ELM (Hg.): *Rezeption und Wirkung im Mittelalter und in der Neuzeit* (Wolfenbütteler Mittelalterstudien, Bd. 6), Wiesbaden 1994, S. 5-65; Claudia OPITZ: *Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters, 12.-15. Jahrhundert*, in: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*, hg. v. Elke KLEINAU und Claudia OPITZ, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 63-77; Bernd HASEBRINK: *Tischlesung und Bildungskultur im Nürnberger Katharinenkloster. Ein Beitrag zu ihrer Rekonstruktion*, in: *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte vom 9.-15. Jahrhundert* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 42), hg. v. Martin KINTZINGER, Lorenz SÖHNKE, Michael WALTER, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 187-216, hier S. 188.

lich von einem der Prokuratoren oder Beichtväter des benediktinischen Frauenreformklosters Malgarten verfaßt wurde.¹⁷

Handelskontakte und andere Beziehungen: das Beispiel des westfälischen Frauenklosters Vinnenberg

Nachdem die Rahmenbedingungen erläutert worden sind, gilt es im folgenden, nicht mehr nur nach den möglichen, sondern nach den tatsächlichen, in den Schriftquellen faßbaren Kontakten zu fragen, die von westfälischen Klöstern zu den niederländischen Städten und Märkten gepflegt wurden.¹⁸ Als Beispiel dient das Frauenkloster Vinnenberg bei dem Städtchen Warendorf etwa 15 km östlich von Münster, dessen Verwaltungs- und Geschäftsschriftgut mit der Durchsetzung klösterlicher Reformen 1465 teilweise neu erstellt und in jedem Fall

-
- 17 Dazu vgl. Eva SCHÜTZ, Robert PETERS: Der „Deventer Endechrist“ von 1524 und das Rätsel um den Schreibort Mariengarden, in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 91 (1984), S. 403 ff. H. BECKERS: „Die Guldenkrone Marien“ (Deventer 1516). Eine wiederentdeckte Frühschrift des Endechrist Verfassers aus Mariengarden, in: Ebd., S. 41-44. Volker HONEMANN hebt in seinem Aufsatz zu „Laien als Literaturförderer im 15. und frühen 16. Jahrhundert“ hervor, daß der Verfasser in dieser Schrift neben antireformatorischen, speziell antilutherischen Tendenzen diese „mit einem rigorosen Eintreten für die Ziele der Kirchen und insbesondere Ordensreform des 15. Jahrhunderts“ verbindet, in: Laienlektüre und Buchmarkt im späten Mittelalter, hg. v. Thomas KOCK, Rita SCHLUSEMANN (Gesellschaft, Kultur und Schrift: Mediävistische Beiträge, Bd. 5), Frankfurt a.M. 1997, S. 147-160.
- 18 SNELLER, wie Anm. 8, hat bereits auf die Beziehungen des Frauenklosters Nottuln nach Deventer hingewiesen, wurde dort doch unter der Bedingung eine Pfründe verkauft, daß der Pfründner „des jars twee reyse soude doen te Deventer,... und uns dar kopen, wes wy te node hebben“. In einer Abrechnung von Kloster Langenhorst aus den Jahren 1485/92 werden Marktbesuche in Deventer erwähnt, bei denen Butter, Hering, Amsterdamer Tuch, Salz, Südfrüchte, Ingwer, Gewürze, Teer und Tran gekauft wurden, ebd. S. 103.

neu geordnet wurde.¹⁹ Die erhaltenen Einnahmen- und Ausgabenbücher datieren von 1499 an und wurden über mehrere Jahrzehnte in funktionalem Aufbau geführt.²⁰ Mehrere, gut lesbare Hände haben sehr pragmatisch und schnörkellos daran gearbeitet. Die verschiedenen Rubriken wurden deutlich voneinander getrennt, die Überschriften durch Einrücken kenntlich gemacht; den einzelnen in den Rubriken angeführten Posten wurde jeweils eine eigene Zeile zugewiesen, die Summen wurden in lateinischer Schreibweise mehr oder weniger gerade untereinandergesetzt. Ab den 1540er Jahren läßt die Übersichtlichkeit nach, da die Eintragungen einzelner Posten in jeweils einer Zeile zugunsten einer die Zeilen hintereinander füllenden Schreibung aufgegeben wurden. In dem hier angesprochenen Zusammenhang interessiert insbesondere der Ausgabenteil: Zunächst wurden die jährlich wiederkehrenden Ausgaben für Erb- und Leibrenten aufgeführt, dann die Aufwendun-

19 „Kurzportrait“ des Klosters: Vinnenberg wurde 1256 als Zisterzienserkloster durch den münsterschen Bischof Otto II. gegründet. Es galt als Tochterkloster des stadtmünsterschen St. Ägidien, von dem aus es auch auf einem ehemaligen Dienstmannengut besiedelt wurde. Dem Zisterzienserorden nur lose zugeordnet, nahmen die Insassinnen ritterbürtiger Herkunft die Lebensweise eines adeligen Damenstiftes an. Erst mit der Annahme der Bursfelder Reform 1465 wurde es dem Benediktinerorden angeschlossen und der reformierten Abtei Liesborn unterstellt. Vinnenberger Nonnen wurden 1484 in das Frauenkloster Ösede, 1494 in das Kloster Werbe in Waldeck und 1535 im Anschluß an die Wiedertäuferunruhen in das münstersche Damenstift Überwasser zur Durchsetzung der Klosterreformen gemäß den Regeln der Bursfelder Kongregation delegiert. 1810 wurde es säkularisiert.

Zu den spätmittelalterlichen Reformen in westfälischen Frauenklöstern vgl. Gudrun GLEBA: Reformpraxis und materielle Kultur. Westfälische Frauenklöster im späten Mittelalter (Historische Studien 462) Husum 2000.

20 Staatsarchiv Münster, Vinnenberg, Akten Nr. 20. Die Rechnungen sind bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten.

gen für Nahrungsmittel. Diese wurden mehrfach untergliedert. Eine eigene Rubrik machten 1499 die Ausgaben aus, die beim Marktbesuch in Deventer anfielen für „Uthgyffte vor ettenkost in market to Deventer“.²¹ Den folgenden Ausführungen liegt das erste Jahrzehnt der Rechnungsbücher zugrunde, also die Jahre 1499-1509.²² Mit Hilfe einiger Urkunden können die in den Rechnungsbüchern enthaltenen Angaben ergänzt werden. Die schließlich aus verschiedenem Quellenmaterial zusammengetragenen und sich zur Auswertung anbietenden Informationen erteilen Auskünfte über die Häufigkeit der klösterlichen Marktbesuche, über die reisenden Klosterangehörigen, über die getätigten Geschäfte sowie die Waren, die dort gekauft bzw. angeboten wurden, und über die praktischen Probleme solcher Käufe wie Verpackung, Beförderung und Transportkosten.

Das westfälische Vinnenberg war regelmäßiger Gast auf den niederländischen Märkten. Zutphen wurde einmal im Jahr angefahren, zum Johannis-Markt um den 24. Juni. Die Messe von Deventer wurde bis zu dreimal im Jahr besucht. Erwähnt werden der Mitfastenmarkt vor Ostern, der Johannismarkt im Juni, der Jacobusmarkt im Juli und der Martinsmarkt im November²³. In den ersten Rechnungen werden zwei männli-

-
- 21 Akten Nr. 20, S. 23r. Auch innerhalb dieser Rechnung blieb die Abfolge in etwa gleich: Butter, Käse, die verschiedenen Fischarten, Gewürze, Verpackungs- und Transportkosten, Sonstiges.
- 22 Während 1499 alle Einkäufe in Deventer in einer Rubrik zusammengefaßt wurden, wählte man ab 1500 eine andere Gliederung; die Kräuter und Gewürze wurden unter den Küchenbedarf summiert, und es ist nicht eindeutig auszumachen, ob die klösterlichen Bediensteten sie tatsächlich in Deventer oder Zutphen oder nicht doch in Münster kauften.
- 23 Der in den Rechnungen erwähnte Lebuins-Markt dürfte identisch sein mit dem Martins-Markt, fällt doch das Fest des angelsächsischen Missionars, der in Deventer gewirkt hat und dort auch begraben ist, auf den 12. November.

che Dienstleute des Klosters genannt, später dann der Knecht Hermann und ab und an auch der klösterliche Vogt, die die Reisen auf die Märkte unternahmen und auf der Fahrt zusätzliche Leistungen wie Fuhr- und Fährdienste in Anspruch nehmen mußten. Ihre Beherbergung und Verpflegung zählten zu den Ausgaben, die in Zutphen und Deventer anfielen und gewissenhaft - nicht en detail, aber mit einem Pauschalbetrag - notiert wurden: „Item unse deyners ii in der reyse vortert to Deventer unn Zutphen i ggl unn iii ß de wile dat se dar weren. Item noch i ggl vertert opp den weghe in der selven reyse.“²⁴ Wo die Diener auf ihrem Weg Station machten, ist nicht überliefert, doch es ist denkbar, daß sie in befreundeten Klöstern Aufnahme fanden, auf dem Wege z. B. in dem Schwesternhaus in Oldenzaal, in Deventer vielleicht in einem der dortigen Frauenklöster, die den westfälischen Konvent später nach dessen großen Brandschäden in den Jahren 1550 und 1569 auch finanziell unterstützten.²⁵

Von dem umfassenden Deventer Warenangebot kauften die klösterlichen Abgesandten in großen Mengen vor allem Heringe und Rotscher, aber auch Schollen und manchmal Bücklinge. Neben Fisch erstand man auch Faßbutter, Käseräder und größere Mengen Salz. Die vielfältigsten in Deventer und Zutphen erworbenen Waren aber waren Gewürze und einige andere südländische Spezialitäten für feine, verwöhnte Zungen. Diese Kostbarkeiten konnten auf den niederländischen Märkten offenbar besser als auf dem eigentlich doch näher gelegenen Markt in Münster erstanden werden, wo sie möglicherweise nicht in ausreichender Auswahl, nicht in der gewünschten Qualität oder vielleicht nicht zu einem angemesse-

24 Akten Nr. 20, S. 23r.

25 Dazu Staatsarchiv Münster, Vinnenberg, Akten Nr. 17.

nen Preis angeboten wurden. Die in Münster gekauften Waren fielen in den Rechnungsbüchern unter die Rubrik „Allgemeine Ausgaben“ bzw. in der Sprache der Quellen unter „uttgiffte vor des klostere nottrufft“. Mediterrane Gewürze, Kräuter und Früchte waren nicht wirklich lebensnotwendig, jedoch wohl äußerst beliebt zur Verfeinerung der klösterlichen Gerichte und zur Verwendung bei der medizinischen Behandlung in Ergänzung zu den heimischen Heilpflanzen. Aus Deventer und Zutphen wanderten Brotzucker, d. h. in Brotform gepreßter Zucker, Kandis, Ingwer, Nelken, Muskat und Muskatblüten, Pfeffer und Paradieskorn (Pfefferersatz), Kümmel, Safran, Zimt, Anis, Lakritz (= Süßholz), Theriak und Alaun in die klösterlichen Gewürz- und Apothekenschränken. Des weiteren erhandelte man Reis, Grieß, Mandeln sowie Rosinen, Datteln und Feigen - wohl getrocknet oder kandiert. Für einen duftenden Weihrauchbrand wurde neben anderen Kräutern Myrrhe gebraucht.²⁶

26 Die angeführten Gewürze wurden neben ihrer hauptsächlichen Verwendung in der Küche in der Medizin eingesetzt zur Schleimlösung in den oberen Atemwegen (Anis, Lakritz), zur Beruhigung bei Magen- und Darminfektionen (Kümmel, Anis, Ingwer, Nelken, Lakritz), zur Behandlung von Lebererkrankungen und Angina pectoris (Zimt) sowie Herzleiden (Lakritz), vgl. Hansjörg KÜSTER: *Wo der Pfeffer wächst. Ein Lexikon zur Kulturgeschichte der Gewürze*, München 1987. Bei Küster finden sich vereinzelt auch Preisangaben: Zwei Pfund Muskat waren im Mittelalter so viel wert wie eine Kuh, ein Pfund Muskat kostete so viel wie drei Schafe, im 16. Jahrhundert kostete ein Pfund Ingwer so viel wie ein Schaf. Theriak galt als universales Heilmittel. Seine Herstellung nach Galen war offenbar ein aufwendiges Verfahren: „Ammoniak, Kochsalz, Enzian und viele andere damals hochgeschätzte Kräuter wurden zusammen mit Honig und vier lebenden Schlangen in ein Gefäß gegeben und so lange gekocht, bis „die Flammen aus dem Topf schlugen“. Übrig blieb nur die Asche, die nach bestimmten, sehr komplizierten Prozeduren weiterverarbeitet wurde.“ Gerd HAERKÖTTER: *Heilkräuter - gestern und heute. Was Heilkräuter wirklich leisten können*, Frankfurt a. M. 1983, S. 8f. Das jüngste Lexikon zum Thema: Hansjörg Küster: *Kleine*

Die erworbenen Waren machten zwar den Großteil der entstehenden Kosten aus, zusätzlich aber mußten noch weitere Summen aufgewendet werden, um die marktüblichen Verpackungen zu bezahlen, die städtischen Zollbedingungen zu erfüllen und einen angemessenen Transport sicherzustellen. Alle Waren wurden vor Ort gewogen, verpackt, verladen und verzollt. Diese Posten werden in den Rechnungen vielfach einzeln aufgeführt. Da heißt es z.B. zum Einkauf von 1502 auf dem Markt von Zutphen: Die Butter zu wiegen kostet zwei Schilling, die Fässer zu binden acht Stüver, sie über den Stint zu bringen zwei Stüver, den Rotscher zu wiegen einen Schilling, ihn zu verpacken zwei Stüver, für die Matten zwei Stüver, für das Leinentuch neun Dinare, der Korb kostete zwei Stüver, der Zoll in Zutphen kostete sechs Stüver, der Schiffstransport fünf Schillinge, das Aufsetzen einer Bestätigung, daß diese Güter tatsächlich in Zutphen gekauft wurden, vier Schilling. Am seitlichen Rand einer solchen Liste ist vermerkt, daß der Deventer Stüver sieben Dinare galt. Das heißt, daß bei dieser Fahrt alle „Nebenkosten“ sich zusammengerechnet auf 26 Schillinge, 9 Dinare und weitere 15 Schillinge Zehrgeld für die Boten, also auf 2 Gulden, 1 Schilling und 9 Dinare beliefen; insgesamt eher eine geringe Summe im Vergleich zu den knapp hundert Mark, die der gesamte Einkauf jenes Mal gekostet hatte.

Die Abrechnung des Jahres 1499, in der die Kosten für die Reise auf den Martinsmarkt nach Deventer, die Einkäufe und den Transport notiert sind, sieht wie folgt aus:

Kulturgeschichte der Gewürze: ein Lexikon von Anis bis Zimt, München 1997. Als Einführung in die mittelalterliche Medizin: Heinrich SCHIPPERGES u.a. (Hgg.): Krankheit, Heilkunst, Heilung, Freiburg 1978, darin: DERS.: Antike und Mittelalter, S. 229-270, sowie DERS.: Der Garten der Gesundheit: Medizin im Mittelalter, München 1985, zum Thema Heilkräuter vgl. S. 16-25.

Hir na volgz vthgyffte vor ettenkost int market to Deventer
 Item vor ii tunnen heringen op sunte martyn vi glgl
 Item vor x punt suckers i glgl myn vi d
 Item i punt gengever (xiiii stüver, durchgestrichen) viii ß vnn ii d
 Item iiii loet kneyl vnn ander krütd i glgl
 Item den herinck t packen vi d
 Item de vate to binden, to voren, to vullende ii ß i d
 Item i korff vnn i line i ß
 Item de vardt van deneren to munster xxvii ß
 Item unse deyners ii in der reyse vortert
 to deners van zutphen i glgl vnn iii ß de wile dat se dener weren
 Item noch i glgl vertert opp den weghe in der selven reyse
 Item dar nesten to mitvasten to deventer int market vor i korff
 reysenen ii glgl
 Item xxx punt unn i verdell sucker iii glgl unn i ort
 Item iiii punt mandelen vii ß
 Item ii punt gangever ii glgl i ß
 Item ii punt dattelen iiii ß
 Item iiii punt kamyn iiii ß
 Item i punt alluen ix d
 Item iiii loet mirren iii ß
 Item vor (...) i glgl
 Item i rijssparpijrs j glgl
 Item i matte i lyne i korfft samen iii ß
 Item unse ii deyners vertert i gl v ß
 Item de vracht x ß
 Item utgiffte in sunde lohanniß market to Deventer dar nestnavolgen
 Item viii vatbotteren dat vath vor vii glgl myn i stoter
 Item iiii wagekese vj glgl
 Item de overwichte vor der botteren ii glgl unn i ß ii d
 Item achtehalffhundert rotscheren i hundert vor iii glgl unn i ort
 Item ii taell schollen ii glgl
 Item x tell schollen vor v glgl
 Item i snese rochen i mark
 Item i punkt pepers xvii ß
 Item i punt grouer gengever xiiii ß
 Item ii punt clener gengever xviii ß vnn ii d
 Item i verdelpunt safferaen i glgl

Item vor dryakell iiii ß unn i d
 Item i kannen tot de dryadell iiii v d
 Item xvi punt kopperrock viii ß
 Item xiiii punt gallen iii mark ii ß unn iiii d
 Item i loep saltz xiiii ß
 Item vors tunne dar dat salt inners ii ß viii d
 Item i rijss papirs xvi ß
 Item iii punt alluen ii ß
 Item i bunt korx (?) xiiii ß
 Item i workekam xiiii ß
 Item iiii cleyne schlotspolen i ort glgl
 Item i punt linen iii d
 Item i cleynen kam i glgl
 Item wegen, bunden de wate over strate to voren fome matten unn
 lynen i glgl
 Item ii deyners vortert ii glgl
 Item dyt vorgennant gut van deventer to munster gevort vyffmark
 Item de vorluden i ß to winkoppe
 Nü summa dusser vorbenompten Deventer markede
 to samen gereckent hundert glgl xxix glgl ii ß iiii d
 Summa cxciiii mark ii ß iiii d²⁷

Doch das Kloster war nicht nur Einkäufer, sondern ebenso Anbieter und Verkäufer. Tuch und Leinwand, die regelmäßig von den Klosterfrauen hergestellt wurden, waren auf dem Markt von Deventer entsprechend dem dortigen Warenangebot eine gängige Handelsware. In den Abgabelisten der dem Kloster zugehörigen Höfe gehört Speck zu den am häufigsten genannten Abgaben - auch dies ein in Deventer beliebtes Handelsgut.

Vinnenberg war nach der Reform und den entsprechenden Neuorganisationen nach 1465 ein wohlgeordnetes, begütertes und finanzkräftiges Kloster. Dies wurde nicht nur innerhalb des

27 Zur Erläuterung der weniger geläufigen Wörter: kneyl = Zimt, gangever = Ingwer, kamiin = Kümmel, alleun = Alaun, snese = Bund, dryakell = Theriak, kopper roec = Kupferrauch, loep = kleiner Scheffel.

Klosters geschätzt, sondern auch von diversen Geschäftspartnern. Das Kloster war Hausbesitzer, Finanzier, Leihgeber - für Privatpersonen ebenso wie für Stadträte. Im ausgewählten Beispiel - das Jahr 1499 - gelangten „erfflike pennickrente“ von vier Privatpersonen in Zutphen sowie dem Stadtrat von Zutphen in Höhe von insgesamt 27 Goldgulden in die Klosterkasse²⁸, ebenfalls 1 Goldgulden aus Deventer²⁹, eine Leibrente stand an in Höhe von 14 Gulden von einem Mann aus Zutphen³⁰. Als Kapitalgeber fungierte das Kloster Vinnenberg 1486 und 1491 gegenüber Privatpersonen in Zutphen³¹, 1498 bekennt der Rat der Stadt seine Rentenschulden gegenüber dem Kloster.³² Berechnet nach dem üblichen Zinssatz - nach zehn bis zwanzig Jahren ist die bereitgestellte Kapitalsumme wieder zurückgeflossen, ohne Einrechnung möglicher Geldwertminderung - verließ das Kloster dabei also insgesamt etwa 240 Goldgulden. In Zwolle erhielt es 1513 für eine Kapitalbereitstellung aus der

-
- 28 Vinnenberg, Akten Nr. 20, S. 9: „Zutphen Item Hinrick Colsack vth sinem huse v goldgulden halff opp sunte Peter ad vincula vnn halff Peter ad cathedram. Item Hinrich Kreggynck uth sinem huse x guld gülden halff opp sunte Katherinen vnn halff opp pinxten. Item Johann Colsack uth sinem huse v goltgulden halff vpp Peter ad vincula vnn halff opp Peter ad catedram. Item uth Johann Hegelerx huse iii golden gülden halff opp paschen vnn halff vpp sunte Victoer. Item de raedt to Zutphen iiii gold gülden halff opp sunte Johann to mydden sommer vnn halff to mydwyn-ter.“
- 29 Vinnenberg, Akten Nr. 20, S. 10: „Daverter Item to Deventer vth eynem huse tusschen twen overstraten i gold gülden opp sunte Victor.“
- 30 Vinnenberg, Akten Nr. 20, S. 11: „Item Wilhelm van Brouhusen xiiii goldgulden van der erbaeren stade Zutphen.“
- 31 Staatsarchiv Münster, Vinnenberg Repositorium A 163, I 1, Nr. 171: Verkauf einer Rente in Höhe von 5 Goldgulden vor den Schöffen von Zutphen an das Kloster Vinnenberg. Nr. 191: Verkauf einer Rente in Höhe von 3 Goldgulden vor den Schöffen zu Zutphen von Katryne van Graess an Vinnenberg.
- 32 Ebd., Nr. 214. Die Höhe der geschuldeten Rente beträgt 4 Goldgulden.

Akzise der Stadt künftig 5 Goldgulden.³³ 1521 lieh sich der Rat von Zwolle noch einmal 300 Gulden gegen eine Rente von 15 Goldgulden.³⁴ Ab 1518 erhielt Vinnenberg 30 Goldgulden aus Einkünften der Stadt Groningen - diese Verpflichtung war über mehrere Umwege an Vinnenberg gelangt. 1519 wandte sich Groningen direkt an Vinnenberg und lieh sich 600 Goldgulden gegen eine Rente von 36 Goldgulden jährlich.³⁵

Klosterverwalter, Boten, Knechte und Diener von Vinnenberg waren sicherlich gern gesehene Gäste auf dem Markt von Deventer ebenso wie auf anderen niederländischen Märkten. Sie waren regelmäßige Kunden, garantierte Käufer für bestimmte Waren wie Fische und Gewürze sowie solide Partner bei Geldgeschäften. Einen solchen Geschäftskontakt wollte man keineswegs verlieren. So haben sich auch Informationen darüber erhalten, wie man sich angesichts der Gefahr, einen gut etablierten Kontakt für längere Zeit unterbrechen zu müssen, auf ganz andere Art und Weise um das Wohlergehen des Klosters bemühte. Als das Kloster Vinnenberg in den Jahren 1550 und 1569 starke Brandschäden erlitt, beteiligten sich, wenn auch in bescheidenem Maße, Zutphen, Zwolle und Deventer an den Hilfsmaßnahmen.³⁶ Während in Zwolle eine Witwe sich von einer schwarzen Kasel aus englischem Tuch trennte und ein Frauenkloster in der Nähe von Deventer vier liturgische Gewänder spendete, dazu einen Goldgulden, einen Taler und 17 Stüver, brachten die städtischen Gemeinwesen von Zutphen und Deventer jeweils die geringe Summe von fünf Talern (und 24 Stüvern in Zutphen) auf, um sie für den Wiederaufbau von Vinnenberg zu spenden. Man hielt sich mit dieser Gabe

33 Ebd., Nr. 273.

34 Ebd., Nr. 305.

35 Ebd., Nr. 292, 299.

36 Staatsarchiv Münster, Vinnenberg, Akten Nr. 17.

gewißlich in Erinnerung - es wurde auch die geringste Hilfe in Vinnenberg schriftlich festgehalten. Neben wahrlich christlichen Beweggründen dürfte auch der Gedanke eine Rolle gespielt haben, daß Vinnenberger Klosterverwalter doch bald wieder zu den Marktkunden, Anbietern, Käufern und potentiellen Kapitalgebern auf niederländischen Märkten zählen sollten.

Vinnenberg ist nur ein Beispiel für die Präsenz westfälischer Klöster auf niederländischen Märkten. Viele westfälische Konvente unterhielten, mal besser, mal weniger gut belegt, rege Verbindungen innerhalb dieses zu Anfang so bezeichneten ostniederländisch-rheinisch-westfälischen Raumes. Deventer wurde als Messeort der Stadt Köln vorgezogen, da es besser zu erreichen war. Der Besuch eines Marktes mit internationalem Warenangebot war notwendig, um den gehobenen Bedarf eines klösterlichen Haushaltes zu decken. Gleichzeitig bot er gute Absatzchancen für die in den Konventen hergestellten Tuche. Die Deventer Buchproduktion sicherte eine kostengünstige Versorgung mit Gebrauchsbüchern, u.a. auch gedruckten Schulbüchern. Hausbesitz, Geldgeschäfte mit einzelnen Bürgern oder dem städtischen Rat machten das Kloster darüber hinaus zu einem geschätzten Geschäftspartner, mit dessen Vertretern man in gutem Einverständnis blieb. Dazu kam die geistige, von der *Devotio moderna* sicherlich nicht unbeeinflusste Atmosphäre der Stadt, die insbesondere den reformierten, aber nicht inkorporierten und damit nicht in die strengen Statuten ihrer Kongregationen gezwungenen Frauenklöstern angenehm gewesen sein dürfte.³⁷

37 Daß die reformierten Frauenklöster durchaus nicht immer mit den Forderungen der Bursfelder Kongregation übereinstimmten und in bestimmten Fragen deren Vorschriften unterliefen, zeigt z. B. die intensive Nutzung der Orgel, die von Bursfelde aus abgelehnt wurde, sich in den Frauen-

Kontakte zwischen Personen, Austausch von Ideen, Transport von Waren - im Transfer von geistlichem Gut und kaufmännischen Waren realisiert sich der Titel dieser Aufsatzsammlung eines niederländisch-deutschen Kolloquiums in den spätmittelalterlichen Beziehungen klösterlicher Gemeinschaften Westfalens zu den nahegelegenen ostniederländischen Märkten.

klöstern jedoch größter Beliebtheit erfreute, wie es die zahlreichen Restaurierungsmaßnahmen zeigen.

Antje Sander-Berke

Mittelalterliche Baustoffversorgung von Städten im Nordwesten¹

Unabhängigkeitsstreben, zunehmende Organisation und Kontrolle des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens durch den Rat - diese spezifisch städtischen Strukturen des 14. und 15. Jahrhunderts spiegelt auch die Versorgung mit Baumaterialien wider. Der freie Zugriff auf Ziegel, Bauholz, Natursteine und Kalk war daher grundlegende Voraussetzung städtischen Bemühens, das Streben nach Autonomie durch den Bau von Stadtmauer, Rathaus und prestigeträchtige Bürgerbauten sichtbar zu machen. Bereits im 13. und 14. Jahrhundert bemühte sich daher der Rat vermehrt, Baustoffproduktionsstätten wie auch andere wichtige Wirtschaftsbetriebe durch Kauf oder Pfändung von Nutzungsrechten in seiner Hand zu konzentrieren.²

Politischen und wirtschaftlichen Gewinn zog man dabei aus der finanziellen Schwäche einiger Stadtherren. Die Notwendigkeit, besondere Organisationsstrukturen zur Baumaterialversorgung aufzubauen, ergab sich einerseits aus den wachsenden kommunalen Aufgaben und den damit verbundenen Bauprojekten, wie Rathaus-, Straßen- und Speicherbau. Insbesondere der

-
- 1 Dieser Aufsatz ist die schriftliche Fassung meines Kolloquiumsbeitrages. Er fußt im wesentlichen auf meiner Dissertation, die unter dem Titel „Baustoffversorgung spätmittelalterlicher Städte Norddeutschlands“, Köln/Wien/Weimar 1995 in der Reihe Städteforschung (A/37) erschienen ist.
 - 2 Ulf DIRLMEIER, Gerhard FOUQUET: Eigenbetriebe niedersächsischer Städte im Spätmittelalter, in: Stadt im Wandel, Bd. 3, hg. v. Cord MECKSEPER, Braunschweig 1985, S. 257-280.

Befestigungsbau erforderte eine zentral gesteuerte, gemeinschaftliche Organisation aller Bauaktivitäten und gesicherte Finanzierungsplanung durch den Rat.³

Andererseits mußte der Rat, wenn er seinen Versorgungsaufgaben auch in anderen Bereichen städtischen Lebens nachkommen wollte, den steigenden Baustoffbedarf für private Vorhaben befriedigen. Wie der Bezug organisiert war und aus welchen Komponenten er sich zusammensetzte, hing entscheidend davon ab, wie sehr die städtische Verwaltung die Übernahme dieser Aufgabe als notwendig erachtete. Wie im Einzelnen die Nachfrage bedient wurde, ob der Bedarf durch Produkte städtischer Eigenbetriebe, privater Hersteller oder aber durch Importe gedeckt werden konnte, ob es zur dauerhaften Einrichtung von Produktionsstätten kam oder nur projektbezogene Betriebe eingerichtet wurden, war abhängig von der benötigten Kapazität der jeweiligen Verwaltung. Während beispielsweise in Kleinstädten wie Stadthagen oder Rheine der Baustoffbedarf bereits durch Allmenderechte oder bauprojektgebundene Betriebe gedeckt werden konnte, stehen für Städte wie Rostock, Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Deventer oder Köln dauerhafte Eigenbetriebe außer Frage.⁴

Aufgrund der Quellenlage lassen sich die Anteile städtischer, in Privatbetrieben hergestellter oder importierter Waren am Ge-

3 Antje SANDER-BERKE: Stadtmauer und Stadtrechnung. Schriftliche Quellen des Spätmittelalters zu den technischen Voraussetzungen des städtischen Befestigungsbaus, in: Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt, hg. v. Gabriele ISENBERG, Barbara SCHOLKMANN (Städteforschung Reihe A, Bd. 45), S. 33-44. Vgl. auch: Gerhard FOUQUET: Die Finanzierung von Krieg und Verteidigung in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters (1400-1500), in: Stadt und Krieg, hg. v. Bernhard KIRCHGÄSSNER, Günter SCHOLZ (Stadt in der Geschichte, Bd. 15), Sigmaringen 1989, S. 41-82.

4 SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 197 ff.

samtbedarf nicht in Prozentzahlen ausdrücken. Sicher ist jedoch, daß die städtischen Eigenbetriebe den größten Anteil an der Versorgung hatten, während man auf Importwaren nur in Ausnahmefällen und fast ausschließlich für repräsentative Bauwerke zurückgriff.

Eine vorzügliche Quelle für eine Untersuchung sind die Rechnungen über den Rathausbau in Bremen 1405.⁵ Die Grundlage für den Bau bildeten die Ziegel, die zu festen Preisen von privaten Ziegeleien, die im Bremer Umland ansässig waren, an den Rat geliefert wurden.⁶ Für Baustoffe, die nicht am Ort selbst hergestellt werden konnten, griff der Rat auf andere private Produzenten zurück, weil die Geschäftsabwicklung nicht durch eine restriktive Verkaufspolitik in anderen Städten beeinträchtigt war. Die Bremer Rathausrechnung nennt Kalk- und Steinlieferungen aus Hannover und Minden. In keinem der Fälle sind Verhandlungen mit den Räten der Städte überliefert. Es traten vielmehr private Steinbruchbesitzer in Erscheinung. Auch beim Ankauf von Muschelschalen für die Kalkgewinnung wird ein Händler, ein Friese, genannt.⁷ Die Bremer Rathausrechnung ist auch deshalb von großem Interesse, weil sie in den verschiedenen Abrechnungsposten genau aufzeigt, wie das Geschäft zwischen der Stadt Bremen und den privaten Produzenten abgewickelt wurde.

Der Steinmetzmeister wurde zu Beginn der Bausaison, im März, nach Hannover geschickt, um Natursteine in geeigneter Größe und Qualität zu besorgen. Dort nahm er Verhandlungen

5 D.R. EHMCK, H.A. SCHUMACHER: Das Rathaus zu Bremen, in: Bremisches Jahrbuch 2 (1865), S. 259-443. SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 185.

6 EHMCK: Rathaus, wie Anm. 5, S. 293.

7 Ebd., S. 297f.

mit einem Steinbruchbesitzer mit dem Namen Spinneben auf.⁸ Nachdem das Geschäft abgeschlossen war, schickte er einen Brief nach Bremen, in dem er den Rat um Geld für das Baumaterial bat. Er selbst blieb in Hannover, um den Abbau der Steine zu beaufsichtigen. Mit dem Transport des Materials nach Bremen wurden Schiffer beauftragt. Die Verpflichtung von Schiffen für den Transport von auswärtig gekauftem Material läßt sich auch für Köln belegen. Hier wurden Schiffer zwar häufig als Transporteure für Kalk eingesetzt, hatten sich aber nicht ausschließlich auf dieses Produkt spezialisiert.⁹ Ganz ähnlich muß es sich auch mit den Bremer Schiffen verhalten haben. Als Transportmittel dienten sog. Eken, ein für die Weser besonders für den Transport von Schwerlastprodukten charakteristisches Schiff.¹⁰

Der Weg, den die Steine von Hannover nach Bremen genommen haben, kann genau durch die in der Rechnung genannten Zollstellen belegt werden.

Der Bremer Rat hatte für einen möglichst reibungslosen Transport einen Mann beauftragt, zu dem Kontakt durch einen laufenden Boten gehalten wurde und dem bei Bedarf an den Zollstellen, genannt werden Langwedel, Rethem und Neustadt, das notwendige Geld gesandt wurde. Der Haustein wurde nicht nur aus den Brüchen bei Hannover, sondern auch aus dem

8 Siehe hierzu und zum folgenden: SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 186f.

9 Bruno KUSKE (Hg.): Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. 33), Bd. 1, Bonn 1923 (ND Düsseldorf 1978), Nr. 890, 891, 925.

10 Detlev ELLMERS: Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa, 2. Aufl., Kiel 1984, S. 109f. Rosemarie POHL-WEBER: Die Bremer Eke. Fund eines mittelalterlichen Binnenschiffs, in: Bremisches Jahrbuch 51 (1969), S. IX-XII.

Steinbruch Sachsenhagen südlich des Steinhuder Meeres und aus Minden bezogen.

Wie diese sehr ausführliche Rechnung zeigt, erfolgte die Versorgung mit Baustoffen, die nicht in städtischen Eigenbetrieben hergestellt werden konnten, ausschließlich über den Kauf bei privaten Unternehmern. Ähnliche Dokumente wie die Rathausrechnungen von Göttingen (1369-1371) und Hannover (1453-1455) lassen dagegen den Schluß zu, daß in diesen Städten fast alle Baumaterialien von städtischen Betrieben bezogen wurden.¹¹ Dies liegt vor allen Dingen daran, daß sowohl Göttingen als auch Hannover über eigene Produktions- und Abbaumöglichkeiten für sämtliche benötigte Baumaterialien verfügten, wie sie in Bremen nicht vorhanden waren.

Dagegen lassen sich die Verhältnisse in Bremen mit denen in Zutphen vergleichen, wie die Baurechnungen der Jahre 1444/45 und 1445/6 des Johan Kreyneck erkennen lassen, da auch hier nicht alle Rohstoffe für eine stadt eigene Baustoffversorgung am Ort verfügbar waren.¹² Einen Großteil der benötigten Ziegel produzierte zwar der städtische Eigenbetrieb, und für den erhöhten Bedarf wurde sogar eine neue Ziegelei errichtet. Trotzdem reichte das Material aus den Eigenbetrieben nicht aus, so daß noch Ziegel in Kampen und Hattem zugekauft wer-

11 Rechnung für das Göttinger Rathaus, in: Urkundenbuch der Stadt Göttingen, hg. v. Gustav SCHMIDT, Bd. 1, Hannover 1863-1867, Nr. 239, Anm. 1. Hektor Wilhelm Heinrich MITHOFF: Ausgabe-Register vom Rathausbau am Markt zu Hannover aus den Jahren 1453, 1454 und 1455, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1879, S. 257-280. Horst MASUCH: Das alte Rathaus in Hannover - die Leistung der Maurermeister Curd und Ludeke Haverkoper in den Jahren 1453 bis 1455, in: Hannoversche Geschichtsblätter 35 (1981), S. 136-151, bes. S. 149.

12 De stadsrekeningen van Zutphen, hg. v. R. WARTENA, Bd. 3, Zutphen 1977, S. 594-597, S. 652-658.

den mußten. Obwohl dieser Teil der Rechnung sehr ausführlich ist, wird auch hier nichts über Verhandlungen mit den Räten der beiden Städte gesagt, so daß zu vermuten ist, daß die Ziegel von privaten Unternehmern gekauft wurden, deren Namen nicht bekannt sind.

Für den Transport war der Baumeister selbst verantwortlich. Den für den Baubedarf benötigten Kalk bezog der Zutphener Baumeister von Schiffern aus Venlo. Da der Kalk in Fässern geliefert wurde, war er offensichtlich bereits gebrannt. Hier wurde nicht bei den Produzenten direkt gekauft, sondern von den Schiffern, die als Zwischenhändler fungierten. Außer Kalk und zusätzlichen Ziegeln mußten auch Natursteine importiert werden. Neben Steinen aus den Brüchen des Drachenfels werden Steine, die in Köln gekauft wurden, genannt.¹³ Der Kaufvertrag wurde nicht direkt mit dem Produzenten abgeschlossen. Ein Schiffer aus Zutphen übernahm den Transport von Köln nach Zutphen. Er war nur für die Fracht zuständig. Zölle und andere Kosten, z.B. das Be- und Entladen der Schiffe mit Hilfe von Kränen, wurden von der Stadt übernommen. An dieser Stelle finden sich deutliche Parallelen zum Bremer Rathausbau. Auch in dieser Rechnung wird klar zwischen Transport und Produktion unterschieden, so daß eine differenzierte arbeitsteilige Organisation nachzuweisen ist. Diese konnte sich auch nur in solchen Fällen ausbilden, wo ständig mit größerem Bedarf an Baustoffen zu rechnen war.

Das Beispiel der Stadt Oldenburg, die sich an wirtschaftlicher Bedeutung nicht mit Bremen oder den angesprochenen niederländischen Städten messen konnte, macht eine andere Organisation des Baustoffimportes deutlich. Die Stadt verfügte über eigenbetriebliche Ziegeleien, war aber bei der Versorgung mit

13 SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 190.

Natursteinen auf den Import und damit private Unternehmer angewiesen. Anders als beim Bremer Beispiel wird die Auswahl und der Transport der Steine nicht von der Stadt selbst, sondern weitgehend vom Produzenten übernommen. Der Baumeister der Lambertikirche zu Oldenburg schloß 1506 einen Vertrag mit dem Schüttorfer Bürger Arnd Potger.¹⁴ Dieser sollte zum Bau der Nordseite der Kirche Hausteine liefern. Das Behauen der Steine in die gewünschte Form wurde Arnd übertragen. Die Form und die Anzahl der Steine wurde im Vertrag festgelegt, so daß zu vermuten ist, daß er sich an Ort und Stelle ein genaueres Bild von seinem Auftrag machte. Der Bau der Kirche ging nur schleppend voran. Noch 1522 und 1525 wurden neue Lieferungen vereinbart.¹⁵ Der Unternehmer mußte die Steine bis Cloppenburg auf eigene Rechnung transportieren. An diesem Ort zweigte die Straße nach Oldenburg ab, und der Bauherr übernahm die Fracht. Nach der letzten vereinbarten Lieferung im September 1525 verlief das Geschäft jedoch nicht so reibungslos wie die vorhergehenden. Bereits drei Monate später, am 17. Dezember 1525, antwortete der Rat der Stadt Schüttorf auf einen Beschwerdebrief des Rates von Oldenburg. Offensichtlich hatte Arnd seine letzte Lieferung in Cloppenburg nicht abgeliefert, und die Oldenburger Bauherren hatten sich nun nach seinen wirtschaftlichen Verhältnissen beim Schüttorfer Rat erkundigt. Doch konnte der Schüttorfer Rat nicht weiterhelfen, da Arnd abwesend war und nicht selbst zu den Vorwürfen befragt werden konnte. Es wurde ein Unterhändler nach Oldenburg gesandt, um die Angelegenheit zu

14 Oldenburgisches Urkundenbuch, Bd. IV, hg. v. Dietrich KOHL, Oldenburg 1914, Nr. 1192, 19. Feb. 1506. Hierzu: SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 190.

15 Oldenburgisches Urkundenbuch, Bd. IV, wie Anm. 14, Nr. 1277, 4. Okt. 1522, Nr. 1296, 19. Sept. 1525.

klären. Zwei Wochen später schrieb Meister Arnd Potken einen recht ungehaltenen Brief an die Bauleute zu Lamberti. Er verwahrte sich gegen Gerüchte, daß er nicht liefern könne und wolle. Als Grund für die Verzögerung gab er an, eine Weile von zu Hause abwesend gewesen zu sein und über Winter keine Transporte durchführen zu wollen, damit die Pferde nicht zu Schaden kämen. Der Disput zeigt, wie wichtig eine solide Vertrauensbasis für diese Verträge war. Trotz zwanzigjähriger Zusammenarbeit konnten Gerüchte über die wirtschaftliche Lage des Produzenten bereits zur Einschaltung der jeweiligen Räte der Städte führen.¹⁶ Ähnlich wie auch beim Bremer Beispiel, doch weit ausgeprägter, tritt uns hier der Typ des Produzenten entgegen, der für Abbau und Vertrieb seiner Produkte eigenverantwortlich sorgte und keinen Großhändler mit dem Vertrieb beauftragt hatte. Geschäftliche Schwierigkeiten regelte er mit den Geschäftspartnern selbst oder allenfalls noch mit Unterstützung des Rates der Stadt, deren Bürger er war.

Unternehmer, die Produktion und Vertrieb in einer Hand vereinten, boten jedoch nur eine Möglichkeit für eine Stadt, sich mit Baumaterial zu versorgen, das nicht in den städtischen Betrieben produziert werden konnte. In den Quellen des Niederrheins und der niederländischen Städte lassen sich auch Hinweise auf eine andere Organisationsform belegen. Als Beispiel sei auf die Nachrichten in den Deventer und Arnheimer Kämmereirechnungen eingegangen.¹⁷ Hier sind immer wieder Ausgabenposten für den Kauf von Kalk für den Bedarf der Stadt vermerkt. Als Verkäufer werden eine Vielzahl von Einzelpersonen

16 Ebd., Nr. 1297, 1298.

17 De stadsrekeningen van Deventer, hg. v. G.M. DE MEYER (Teksten en documente), Groningen 1968-1979, Tl. I-IV: De stadsrekeningen van Arnhem, hg. v. W. Jappe ALBERTS (Teksten en documenten V, VIII, XI), Groningen 1967-1971, Tl. I-III.

genannt. Eine alleinige Versorgung der Stadt aus Eigenbetrieben oder verpachteten Betrieben ist damit auszuschließen. Wenn auch die Verkäufer nicht immer eindeutig bestimmt werden können, so sind doch einige als Kaufleute bezeichnet. Neben diesen Händlern bzw. Schiffern für verschiedene Warengruppen und Dienstleistungen sind auch spezialisierte Verkäufer nachzuweisen.¹⁸ In den Kämmereirechnungen von Deventer und Arnheim werden zwei Händler ausschließlich im Zusammenhang mit Kalklieferungen genannt. Ihr wichtigster Handelsweg war der Rhein. Beide Kaufleute hatten sich offenkundig auf den Kalktransport spezialisiert. Dies ist auch sinnvoll, wenn man an die besonderen Transportbedingungen für Kalk denkt und berücksichtigt, daß die Schiffe entsprechend hergerichtet sein müssen. In den niederländischen Stadtrechnungen wurden in einigen Fällen auch die Herkunftsorte der Händler verzeichnet.¹⁹ Genannt werden Nijmegen, Venlo und Kaiserswerth.²⁰ Diese Orte waren wichtige Umschlagplätze für Kalk. Hier waren nicht nur einige Unternehmen ansässig. Es reisten vielmehr auch Abgeordnete der belieferten Städte dorthin, um vor Ort über Kalkimporte für ihre Städte zu verhandeln.

Die Flüsse Rhein und Maas bildeten die wichtigsten Verkehrsadern für diese Schwerlasttransporte. In den Rechnungen wur-

18 Hierzu und zum folgenden: SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 192f.

19 Zu den niederländischen Stadtrechnungen allgemein: W. Jappe ALBERTS: Mittelalterliche Stadtrechnungen als Geschichtsquellen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 23 (1958), S. 75-96. DERS.: Die städtischen Rechnungen von Zutphen und ihre Verwertung für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte. Festschrift für Hektor AMMANN, hg. v. Hermann AUBIN u. a., Wiesbaden 1965, S. 166-178.

20 Stadsrekeningen Deventer, wie Anm. 17, II, 1406, S. 364. III, 1411, S. 30. V, 1425, S. 76. VI, 1440, S. 359.

de daher auch die Entlohnung für das Entladen der Kalkschiffe festgehalten. Der Kalk wurde gebrannt in Fässern angeliefert, um ihn vor Feuchtigkeit zu schützen. Bald nach dem Entladen wurde er gelöscht und zu Mörtel verarbeitet.²¹ Der Grund hierfür kann in der Ersparnis von teurem Frachtraum gesehen werden. Dies war aber nur dann sinnvoll, wenn gezielt eingekauft wurde, da eine längere Lagerung von gebranntem Kalk auch in wasserdichten Fässern zu Qualitätsverlusten führte. Für einen am tatsächlichen Bedarf orientierten Einkauf spricht auch, daß nicht in jedem Jahr Kalk bezogen, sondern auch mit den Händlern spätere Liefertermine vereinbart wurden, um den Kalk erst dann zu erhalten, wenn er auch sogleich verarbeitet werden konnte.²²

Die hier vorgestellten Beispiele zeigen, daß eine Vielzahl unterschiedlich organisierter Produktionsstätten an der Versorgung der Städte mit Baumaterial beteiligt war. Es konnten Unternehmer aufgezeigt werden, die sich nur auf die Produktion beschränkten bzw. lediglich den Abbau von Steinen in ihren Besitzungen gestatteten. Der Transport wurde dann von den Städten durch eigene Schiffe oder mehr oder weniger spezialisierte Schiffer übernommen.

Auf der anderen Seite gab es Produzenten, die den gesamten Ablauf des Geschäftes von der Herstellung der gewünschten Baustoffe bis hin zum Transport in ihren Händen behielten. Der Nachweis von Kaufleuten, die auch mit Baumaterialien handelten, ist nur für die großen Handelsstädte an Rhein und Maas möglich. Dies liegt vor allen Dingen daran, daß man in den niederländischen Städten besonders auf die Zufuhr von auswärtig

21 SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 193f.

22 Stadsrekeningen Deventer, wie Anm. 17, II, 1410, S. 498f.

produziertem Material angewiesen und eine Spezialisierung wirtschaftlich Erfolg versprechend war.

Vor diesem Hintergrund können die Baumaterialimporte, die in den Quellen ohne Nennung der Produzenten und Lieferanten auftreten, weitgehend als Produkte von privaten Herstellern interpretiert werden. Zu nennen sind hier die zahlreichen Belege von Steinen vom Drachenfels, aus dem Bentheimischen und den Baumbergen.²³

Für die Bauholzversorgung waren die Wälder im pommerschen und preußischen Raum von Wichtigkeit. Das Material wurde auf dem Wasserweg über die Weichsel oder die Oder an die Küste geflößt und in den Häfen von Danzig, Königsberg und Stettin für den Weitertransport über die Ostsee auf Schiffe umgeladen. Als Zielorte dieses Handelsweges lassen sich Lübeck, Hamburg und Lüneburg nachweisen. Der Lübecker

23 SANDER-BERKE: Baustoffversorgung, wie Anm. 1, S. 214ff. Für die vielen verschiedenen Einzelnachrichten zum Handel mit Baumaterialien im Nordwesten in den unterschiedlichsten Quellengruppen vgl. die Karte bei Sander-Berke, ebenda, Anhang 12, S. 267-270. Die dort erstellte Karte erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und soll lediglich dazu dienen, die wichtigsten überregionalen Verbindungen aufzuzeigen. Dargestellt werden die Bezugsorte und Endabnehmer bzw. Umschlagplätze für Baumaterialien. Es kristallisieren sich Gebiete heraus, die bei der Versorgung der Hansestädte mit Baumaterial Bedeutung erlangten. Auch einige Städte konnten selbst aufgrund ihrer natürlichen Ressourcen als Baumateriallieferanten genannt werden. Betrachtet man jedoch die Quellenbasis, auf deren Grundlage diese Karte erstellt worden ist, so kann nicht genug betont werden, wie dünn sie noch für das 15. Jahrhundert war. Daher wurden auch nur solche Bezugsorte kartiert, die zumindest durch zwei verschiedene Quellen belegt sind. Damit ergibt sich ein anderes Bild als es etwa die Auswertungen von Abrechnungen für bestimmte Großbauten oder eines einzelnen Rechnungsjahrganges liefern. Werden hier Bezugsorte aufgezeigt, so können sie nur für diesen Bau oder den entsprechenden Zeitabschnitt Gültigkeit haben.

Hafen fungierte für diese Bauhölzer als Umschlagplatz für einen weiteren Vertrieb nach Westen. Über die Nordsee wurde pommersches und preußisches Holz bis in die friesisch-niederländischen Küstenstädte und sogar bis Brügge transportiert. Der Hafen von Kampen diente für die Städte Deventer und Zwolle und die geldrischen Städte Zutphen und Arnheim als Umschlagplatz. In den Stadtrechnungen von Deventer finden sich nämlich mehrfach Nennungen von Holzkäufen in Kempen, die sich auf preußisches Holz beziehen könnten. Der Weitertransport konnte auch hier auf dem Wasserwege erfolgen. Für die Fahrt nach Deventer wurde die IJssel genutzt. Auch der skandinavische Raum erweist sich mit seinen großen Waldbeständen als wichtiger Bauholzlieferant. Insbesondere aus der Landschaft Schonen wurde Bauholz exportiert. Ein wichtiger Hafen für die Verschiffung war Skanör. Von hier wurden unter anderem die Städte Lübeck, Wismar und Stralsund beliefert. Ebenfalls boten sich die Waldbestände der Insel Gotland als Bauholzlieferant an. Die qualitativ hochwertigen Hölzer wurden nicht nur nach Lübeck, Stralsund und Rostock verschifft. Ein Transport lohnte sich bis nach Brügge. Neben dem Export von Bauhölzern läßt sich für diese Insel auch ein Handel mit Kalk und Natursteinen nachweisen, die nach Lübeck, Stralsund und Rostock verschifft wurden. Die norddeutschen Nordseeküstenstädte bezogen Baukalk vornehmlich aus Lüneburg, Segeberg und Helgoland. Für die Städte Hamburg und Lüneburg spielten aufgrund ihrer Lage an der Elbe bzw. an ihrem Zufluß der Ilmenau auch die Holzressourcen des brandenburgischen, sächsischen und böhmischen Raumes eine erwähnenswerte Rolle. Diese Hölzer wurden über die Umschlagplätze Magdeburg und Tangermünde nach Norden gefloßt.

Die Holzvorkommen des Harzes waren zwar durch das Flußsystem der Oker-Leine-Aller-Weser-Linie mit Städten wie Bre-

men und Verden verbunden, doch finden sich hier für das Spätmittelalter keinerlei sichere Hinweise auf einen Bezug dieser Hölzer. Für die Städte Braunschweig, Hildesheim und Hannover läßt sich jedoch ein Bezug von Bauholz aus dem Harzraum bezeugen. Als Ausgangsort für diesen Handel spielte Goslar eine wichtige Rolle. Hier wurden die Stämme zersägt und als Dielen und Latten verkauft. Der Goslarsche Schiefer war ein weiteres Produkt, welches exportiert werden konnte. So läßt sich dieses Material in Braunschweig und in Hildesheim für den dortigen Rathausbau belegen.

Die Anbindung der Natursteinlagerstätten Südniedersachsens an die norddeutschen Küstenstädte wurde durch die Weser möglich.²⁴ Insbesondere die Steine aus den Brüchen um Minden waren von hoher Qualität. Diese wurden bereits im Spätmittelalter zu den bedeutendsten Gütern Mindens gezählt.²⁵ Der Vertrieb bis an die Küste ist für das Hoch- und Spätmittelalter zwar archäologisch und für das 15. Jahrhundert auch in den Schriftquellen belegt, aber erst im 16. und 17. Jahrhundert gewann der Wesersandstein als sog. „Bremer Stein“ - benannt nach dem wichtigsten Umschlagplatz - auch als Exportgut in den Niederlanden und Dänemark an Bedeutung.²⁶

24 Fritz HAMM: Fernhandel früherer Zeiten mit niedersächsischen Gesteinen, in: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens 10 (1957), S. 27ff. J. SOENKE: Mittelalterliche Steintransporte auf dem Wasserwege. Voraussetzungen für den Bau des Schlosses Petershagen, in: Die Weser 31 (1957), S. 81-82.

25 Clemens LÖFFLER (Bearb.): Des Domherrn Heinrich Tribbes Beschreibung von Stadt und Stift Minden (um 1460) (Mindener Geschichtsquellen, Bd. 2), Münster 1932, S. 5ff.

26 Dieter POESTGES: Die Geschichte der Obernkirchner Sandsteinbrüche. Ein wichtiges Kapitel in den Handelsbeziehungen der Stadt Bremen, in: Bremisches Jahrbuch 60/61 (1982/83), S. 96. A. SLINGER, H. JANSE, G. BEHREND: Natuursteen in Monumenten, 2. Aufl., Zeist 1982, S. 74.

Für die westfälischen und niederländischen Städte spielten die Steinbrüche um Bentheim und in den Baumbergen eine wichtige Rolle. Insbesondere die niederländischen und niederrheinischen Städte waren auf Natursteinimporte angewiesen. Als „monstersteen“ findet sich der Baumberger Sandstein in den Deventer, Weseler und Utrechter Rechnungen. Dieser Stein wurde auf der Lippe bis nach Wesel transportiert und dort umgeladen.²⁷ Auch der Bentheimer Stein war ein wichtiges Ausführprodukt Westfalens. Die Baurechnungen zum Utrechter Dombau zeugen hiervon.²⁸ Der Transport wurde auf der Vechte bis Zwolle abgewickelt. Dort wurden die Steine umgeladen und entweder über die IJssel oder die Zuidersee weiter verschifft.²⁹

Parallel zum Handelsweg der Natursteine verlief der Import von Bauhölzern aus dem westfälischen Raum ebenfalls weitgehend über die Lippe. Die sog. „Weselschen balken“, die sich in Brügger und Deventer Stadtrechnungen nachweisen lassen, deuten auf westfälische Bauhölzer hin, die in Wesel auf Rheinschiffe umgeladen wurden.³⁰

27 W. Jappe ALBERTS: Die Beziehungen zwischen Geldern und Münster im 14. und 15. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 9 (1956), S. 91.

28 DERS.: Levanties van steen uit het Rijnland voor de Dombouw te Utrecht en telheffing op de Rijn, in: Nederrijnse studien XIIIe-Xve eeuw door W. Jappe ALBERTS en F. KETNER (Bijdragen van het Instituut voor middeleeuws geschiedenis der Rijks-Universiteit te Utrecht, Bd. 27), Groningen 1954, S. 1-58. Bronnen to de bouwgiedenis van den Dom te Utrecht, Bd. 2/1, bearb. v. Nicolaas B. TENHAEFF (Rijks-geschiedkundige Publicatien, Bd. 88), s'Gravenhage 1946, S. 42.

29 W. JAPPE ALBERTS: Beziehungen, wie Anm. 28, S. 91.

30 Jean Paul SOSSON: Les travaux publiques de la ville de Bruges IXe - XVe siècles, Bruxelles 1977, S. 105. Stadsrekeningen Deventer, wie Anm. 17, VI, S. 102.

Neben den westfälischen Lagerstätten hatten die Natursteinvorkommen der Eifel und des Drachenfels, die durch den Rhein mit den niederländischen Städten verbunden waren, besondere Bedeutung.³¹ Auch Schiefer und Kalk wurde über den Rhein zu diesen Städten und über Amsterdam und die Nordsee sogar bis Hamburg transportiert. Während einerseits ein Import von Holz und Naturstein in den niederländischen Raum belegbar ist, lassen sich andererseits Hinweise darauf finden, daß bereits im 15. Jahrhundert Backsteine exportiert wurden. Neben den in den Kämmereirechnungen genannten Einkäufen Hamburgs geben archäologische Zeugnisse einen zusätzlichen Beleg für diese Handelsbeziehungen. Im Gebiet der ehemaligen Zuidersee haben sich zahlreiche Schiffswracks gefunden, die in jüngster Zeit aufgrund von Einpolderungen ausgegraben wurden, darunter auch Schiffe des 14. und 15. Jahrhunderts mit Backsteinfracht, die auch als Ballast gedient hatten.³²

Trotz der wenigen schriftlichen Quellen, die für das Spätmittelalter nur vorsichtige Aussagen zu einem Handel mit Baumaterial zulassen, unterstützt dieses Zeugnis die sporadischen Rechnungsangaben, die einen Transport von Kampen aus über die Zuidersee belegen.

Für einen Handel und Import von Baumaterialien war immer die verkehrstechnische Anbindung der entsprechenden Stadt mit einem Wasserweg von Bedeutung. Dies war offenkundig neben der Qualität der Waren für die Wahl des Bezugsortes weitaus wichtiger als die politischen und territorialen Zugehörigkeiten. Verhandelt wurde nur hochwertiges Material, da nur dieses ent-

31 W. JAPPE ALBERTS: Der Rheinzoll von Lobith im späten Mittelalter (Rheinisches Archiv, Bd. 112) Bonn 1981, S. 16, 62.

32 Gerret Daniel VAN DER HEIDE: Zuiderseearchäologie, in: *Antiquity and Survival* 1961, S. 59.

sprechende Gewinnspannen erwarten ließ. Es muß jedoch betont werden, daß importiertes Baumaterial für den öffentlichen Baubedarf nur in ganz beschränktem Umfang genutzt wurde. Lediglich für die norddeutschen und niederländischen Küstenstädte hatte der Handel mit Bauhölzern Bedeutung.³³ Bei allen anderen Materialien war der Anteil der Importe für den Baubedarf äußerst gering. Auf einen regelrechten „Baustoffmarkt“ konnte der Rat nur in größeren Städten wie Brügge und Köln zurückgreifen. Üblicherweise wandte man sich ansonsten direkt an die Produzenten und handelte mit ihnen die benötigten Mengen, die Form des Abbaus und die Organisation des Transportes aus. Ansonsten kommt den städtischen Eigenbetrieben eine herausragende Bedeutung bei der Baustoffversorgung zu.

33 Mit weiterer Literatur: Antje SANDER-BERKE: Spätmittelalterliche Holznutzung für den Baustoffbedarf, in: Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter, hg. v. Albrecht JOCKENHÖVEL (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 121), S. 189-203.

Roswitha Schweichel

Kaufmännische Kontakte und Warenaustausch zwischen Köln und Brügge

Die Handelsgesellschaft von Hildebrand Veckinchusen, Werner Scherer und Reinhard Noiltgin

Der Briefwechsel

Der von Wilhelm Stieda 1921 herausgegebene Briefwechsel des Hansekaufmanns Hildebrand Veckinchusen¹ besteht aus 427 zeitlich geordneten Briefen und Schriftstücken aus dem Zeitraum von März 1395 bis Dezember 1437 und 120 undatierten Schreiben. Er enthält sowohl private als auch geschäftliche Nachrichten von Hildebrands Partnern, Freunden und Familienangehörigen an ihn und vice versa. Von Hildebrand selbst als dem Sammler der Schriftstücke stammen allerdings nur 39 Briefe.

Unter den Absendern der Schreiben fällt von der Anzahl her ein Reinhard Noiltgin auf. Er allein schickte 46 Briefe an Hildebrand, 45 aus Köln und einen aus Frankfurt. Bis auf jenen Brief, den er aus Frankfurt an „Hildebrant Vickinchusen und Werner Schere to Andorp off wo sy seint“² sandte, gingen alle

1 Wilhelm STIEDA: Hildebrand Veckinchusen. Briefwechsel eines deutschen Kaufmanns im 15. Jahrhundert, Leipzig 1921. Der im Rahmen des Kolloquiums gehaltene Vortrag fußt auf einer Hausarbeit im Hauptseminar „Familienleben, Gesellschaft und Wirtschaft im Spiegel hoch- und spätmittelalterlicher Briefe“ bei Prof. Dr. Rudolf Holbach.

2 STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 513.

Schreiben nach Brügge, d.h. an jenen Ort, wo der Lübecker Bürger Hildebrand mehrere Jahrzehnte lang ansässig war und 1393 und 1398 als Ältermann für das Gotländische und Livländische, 1419 als Ältermann für das lübische Drittel fungierte.³

Übertroffen wird die Anzahl der von Reinhard Noiltgin an Hildebrand gegangenen Schreiben im Briefwechsel nur von zwei Absendern. Von Hildebrands Bruder Sievert existieren 100 Schriftstücke, ein Freund der Familie Veckinchusen, Tideman Brekelvelde in Lübeck, schrieb 48 Briefe, während von Gerwin Marschede, einem Verwandten und Geschäftspartner in Danzig, nur 43 Briefe an Hildebrand erhalten sind. Von den 124 Briefen aber, die Hildebrand aus Köln erreichten, stammen - neben 58 Briefen von Sievert - nicht weniger als 53 Stücke von Reinhard Noiltgin und Werner Scherer. Dabei ist freilich auffällig, daß bis auf 13 Stücke alle Briefe Noiltgins undatiert sind. Bei den datierten Briefen wiederum fällt auf, daß sie alle in einem relativ kurzen Zeitraum verfaßt wurden und daß Noiltgin z.T. mehrere Briefe an einem Tag oder im Abstand von nur wenigen Tagen schrieb. Neun der 13 datierten Schreiben stammen sogar aus nur vier Monaten: Oktober 1416 bis Januar 1417.

Stieda druckte die undatierten Briefe Scherers und Noiltgins hintereinander ab.⁴ Weil in Scherers Briefen auch immer von Noiltgin die Rede ist, wird bei einem fortlaufenden Lesen des Briefwechsels deutlich, daß es eine enge Geschäftsbeziehung zwischen diesen drei Personen gab.

3 Ingo DIERCK: Die Brügger Älterleute des 14. Jahrhunderts, Werkstattbericht über eine hansische Prosopographie, in: Hansische Geschichtsblätter 113 (1995), S. 49-70.

4 STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 501-Nr. 544.

Notwendigkeit und Ansätze zu Neudatierungen

Einige Inhalte geben dazu Anlaß und eröffnen Möglichkeiten, eine neue Reihenfolge in die Briefe zu bringen bzw. undatierte Schreiben zeitlich einzuordnen. Hier seien nur zwei Beispiele angeführt:

Noiltgin bittet Hildebrand in dem undatierten Brief Nr. 543: „Und sendet my 1 roit mütze van 2 cluen, de ich selve dragen“. In Brief Nr. 137 vom 2.1.1417 bestätigt Noiltgin den Empfang: „Und ich hebbe myn mütze unfangen und ich wollte wail, dat sy ein half cluen (!) wider were“. Wieder ohne Datum ist der Brief Nr. 540, in dem Noiltgin schreibt: „Wist Hildebrant Wickinchusen, gute vrunt, dat ick juwen breiff wail heb verstanden, dat gy my heb gesant eyn mÛsse van der selscap wegen, de heb ick wail unfangen und des sole gy vruntlich danck hebben und yt steyt myr zo verdienen ...“ Daraus wird deutlich, daß diese drei Briefe in anderer Reihenfolge, als bei Stieda abgedruckt, und in zeitlichem Zusammenhang zu sehen sind. Zugleich wird der Wunsch geweckt, mehr über diesen Handelspartner des Veckinchusen zu erfahren, der der Gesellschaft wegen eine rote Mütze erhält.

An den Brief Nr. 137 vom 2.1.1417 war auch eine kurze Notiz Noiltgins gesteckt. Stieda vermutete, daß beides zusammen verschickt worden sei, er gab dem Zettelchen das gleiche Datum wie dem Brief und die fortlaufende Nr. 138. Es geht hier um den Vergleich von Safranpreisen: „Safferayn van Ort gilt he wail 14 mark off 14 ½, Ballengeir 12 mark off darby mer. De en is zu Collen nyet also nÛtz as safferayn van Ort. Hirin provet dat beste.“ Um den niedrigeren Preis und die schlechteren Absatzmöglichkeiten von anderem Safran als dem wohl aus dem südlichen Aragon stammenden sog. Ortsafran in Köln geht es aber auch in den undatierten Briefen Noiltgins mit Nr.

509 und 518.⁵ Es liegt zumindest nahe, sie mit der erwähnten kurzen Notiz Noiltgins zeitlich in Verbindung zu bringen. Im übrigen ist dieses Zettelchen das einzige Schriftstück, das überhaupt keinen Hinweis auf ein Datum gibt. Alle anderen enthalten zumindest eine Angabe zum Tag, und nur die Jahreszahl fehlt. Somit ergibt sich die Möglichkeit zu einer genauen Datierung, wenn aus anderen Aussagen das Jahr zu ermitteln ist. Zu diesem Zweck wurde der Versuch unternommen, Handelsgüter, die in den einzelnen Schreiben erwähnt werden, in einer Datenbank zu erfassen und die Angaben miteinander zu vergleichen. Hierdurch ist es gelungen, weitere Briefe in Bezug zu datierten Stücken zu bringen.

Für die Datierung erwies es sich weiterhin als glücklicher Zufall, daß die von Lesnikov edierten und herausgegebenen Bände Af 1 und Af 6 der Handelsbücher Hildebrand Veckinchusens⁶ nicht nur, wie der Herausgeber einleitend schreibt, den Zeitraum bis 1415 beinhalten, sondern bis 1416 reichen und dabei auch die Lieferung von Waren an sowie den Empfang von Handelsgütern von Reinhard Noiltgin und Werner Scherer betreffen.⁷ Zudem läßt sich teilweise ein Bezug von Angaben zum

-
- 5 Im ebenfalls undatierten Brief Nr. 538 ist von einem „bosen saifferan“ die Rede. Zu den spanischen Safransorten Aloys SCHULTE: *Geschichte der Grossen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380-1530*, Bd. 2 (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit, Bd. 2), Stuttgart/Berlin 1923 (ND Wiesbaden 1964), S. 152-154 (Balaguer als katalanischer Safran).
 - 6 Michail P. LESNIKOV: *Die Handelsbücher des hansischen Kaufmannes Veckinchusen (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 19)*, Berlin (Ost) 1973.
 - 7 Ebd., S. XI, aber S. 485-488. Zur Geschichte der Edition vgl. Ahasver VON BRANDT: *Die Veckinchusen-Handelsbücher. Vorgeschichte, Problematik und Verwirklichung einer Quellenedition*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 93 (1975), S. 100-112.

Rechnungsjahr 1415 zur darauffolgenden Zeit herstellen.⁸ Die Querverbindungen zwischen Handelsbüchern und Briefwechsel ermöglichen es jedenfalls insgesamt, die Briefe zwischen Veckinchusen, Noiltgin und Scherer in den Zeitraum vom 23.4.1416 bis zum 14.3.1417 einzuordnen (s. Anhang).⁹ Umge-

-
- 8 So zählt in Af 6, Fol. 183 v. Hildebrand unter der durch Noiltgins und Scherers Briefe bekannten Handelsmarke verschiedene Einkäufe und Lieferungen auf, darunter auch: „Int jar 1415: Do kofte ick van Lassorus Fyfoiden 4 secke bomwulle dey woych to hope 1574 lb. elk pund stont 5gr. 6myten. ... It. sante ick Reynner darnest 10 grauwe laken dey stonden to 18 gr. unde sey weren lanch 251 ellen 3 quartyr. ... It. so sante ick Reymer noch by Peter Kant 3 secke wulle in ein pack, dey woych 1561 punt, elk punt stont 5gr. ... It. so sante ick to Colnne wort by Peter Loyp 2 secke bomwulle dey woyghen to hope 867 punt, to 5 gr. dat punt ...“ LESNIKOV: Handelsbücher, wie Anm. 6, S. 483 f. Wenn am 23.4.1416 Werner Scherer an Hildebrand nach Brügge schreibt: „Hillebrand Veckinchusen wete solle gy, dat wy de 10 Laken wol unfangen hebben unde ok dat pack met den packe bomwullen ...“, so liegt es zumindest nahe, daß es sich bei diesen Waren um die o.a. Laken und Baumwolle handelt. STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 114. Wann sie abgesandt wurden bzw. in Köln eingetroffen sind, läßt sich allerdings nicht feststellen. Daß ansonsten Sendungen von Brügge nach Köln meist nicht länger als drei Wochen brauchten, schreibt Margot LINDEMANN: Nachrichtenübermittlung durch Kaufmannsbriefe. Brief-„Zeitungen“ in der Korrespondenz Hildebrand Veckinchusens (1398-1428) (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 26), München/New York 1978, S. 17. Von 3-40 Tagen für die Reisedauer von Briefen spricht Thorsten AFFLERBACH: Der berufliche Alltag eines spätmittelalterlichen Hansekaufmanns. Betrachtungen zur Abwicklung von Handelsgeschäften (Kieler Werkstücke, Reihe A, Bd. 7), Frankfurt a. M. u.a. 1993, S. 131f.
- 9 Zwei Briefe sind allerdings schwer zu datieren. Schriftstück 505 wurde von Scherer und Noiltgin gemeinsam verfaßt und ging „des sundages vor unser vrowen dage“ von Köln nach Brügge. Den Brief Nr. 513 mit gleichem Datum „sundach vur unser lieven vruwen dach“ schickte Noiltgin aus Frankfurt nach Brügge. Beide stammen dem Inhalt nach m.E. ebenfalls aus dem Jahre 1416. Es scheint aber nicht möglich, daß Noiltgin am selben Tag aus Köln und aus Frankfurt schrieb. Da die Frankfurter Augustmesse jedoch zwischen den beiden Frauentagen lag und „Frauentag also Frankforder alde messe anget August 15; usget

kehrt lassen sich Eintragungen in den Handelsbüchern durch die Briefe und durch Hildebrands Notizen auf den Briefen genauer eingrenzen oder absichern.

Der Umfang des Handels

Durch die ungeordnete Reihenfolge der Briefe in der Edition, die eine ständige Wiederholung von Bestellungen und erfolgreichen Verkaufsmeldungen aus Köln beinhalten, entsteht zunächst der Eindruck, der Handel zwischen den genannten Personen sei über einen längeren Zeitraum hinweg sehr bedeutend gewesen. Immer wieder ist von Säcken „Wulle“, von Packen mit Laken aus Torhout und Brügge, von „Konynen“, „Stroppeligen“, „Marten“ und „Ghenneten“, vom Versand oberdeutscher Tuche, nämlich „Ausborcher“ und „Ollemescher Fardel“, von „Safferayn“ (Safran) und „Wygen“ (Feigen) die Rede, die zwischen Köln und Brügge hin und her gehandelt werden. Durch die Neudatierung und den Abgleich mit den Handelsbüchern stellt sich dann freilich heraus, daß die Geschäfte nur über einen begrenzten Zeitraum liefen und im Gesamtvolumen des Handels von Hildebrand, auch was den Erlös betrifft, eher geringfügig waren.

September 8“ Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt entsprechen (Grotefend), läßt sich zumindest der Frankfurter Brief auf den 9. 8. oder eher auf den 6. 9. 1416 datieren. Im Kölner Schreiben ist von der vorherigen Ankunft von Sievert Veckinchusen und Problemen mit Heinrich up den Orde die Rede. Hierzu paßt der offenbar vorangehende Brief vom 23. 4. 1416 (Nr. 114). Das Kölner ist jedenfalls wohl früher als das Frankfurter Schreiben entstanden. Der Frauentag könnte auch Mariä Heimsuchung (2 Juli) sein. Der Brief wäre dann (wie Nr. 502 u. 506) auf den 28. 06. zu datieren.

Von Brügge nach Köln gelangten im Rahmen der Dreiergesellschaft zwischen ihm, Reinhard Noiltgin und Werner Scherer¹⁰ zunächst Felle, vor allem 12.300 „Konynsvell“, ca. 11.700 „Stroppelinge“ und 125 „Geisvel“, ferner Tuch und Leinen, darunter 58 Stück graue Tuche aus Flandern, geliefert von Hildebrand, sowie 41 Tuche aus Turnhout, geliefert durch Werner Scherer, schließlich 20 Pund Safran, 36 Koppel Feigen und 39 Säcke mit mehr als 9.000 Pund Baumwolle. Im Gegenzug wurden Warenballen an Barchent, so allein 11 Augsburger Fardel, und neben Eichhörnchenfellen auch in Frankfurt bezogene Marderpelze nach Antwerpen bzw. Brügge geliefert. Erwähnenswert ist, daß Hildebrand nur im Rahmen dieser Gesellschaft und mit diesen Partnern Baumwolle handelte.¹¹ Die Baumwolle wurde zweifellos in Köln selbst weiterverarbeitet,

10 Dazu auch Brief Nr. 130 mit der Bezeichnung als „unser drygger geselschap“. Zu den Gesellschaftsformen jetzt bes. Albrecht CORDES: Spätmittelalterlicher Gesellschaftshandel im Hanseraum (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Bd. 45), Köln/Weimar/Wien 1998, speziell zu den Veckinchusen S. 235-260. Die folgenden Angaben beruhen auf den Angaben in den Briefen (bes. Nr. 130f.) und den Handelsbüchern.

11 Diese wird z.T. ebenfalls nur als Wolle bezeichnet. Nur einmal vorher, 1410, handelte Hildebrand mit „Wulle“. Um ca. 20 Säcke Wolle geht es in LESNIKOV: Handelsbücher, wie Anm. 6, Af6, Fol. 48v., Fol. 49r. Es handelt sich um ein Geschäft im Rahmen der Venedischen Handelsgesellschaft zwischen März und Juni 1410. Hildebrand verschiffte Wolle von Brügge nach Antwerpen, wo sie an Hinrich Slyper weitergegeben werden sollte. Sievert klagte, daß es schlecht gewesen sei, die Wolle aufzulegen. Er hätte sie lieber in Köln gehabt, um sie rheinaufwärts schicken zu können. 13 Säcke gelangten dann nach Venedig. Daß es sich hierbei ebenfalls um Baumwolle handelte, ist unwahrscheinlich. Vgl. auch STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 25, Nr. 26, Nr. 29.

das zu diesem Zeitpunkt eines der Zentren der Barchentherstellung war.¹²

Darüber hinaus läßt sich noch ein gesondertes Geschäft zwischen Hildebrand und Noiltgin erkennen, das eindeutig außerhalb der Dreiergesellschaft stattfand. Es ist nicht Bestandteil der verschiedenen Rechenschaften im Briefwechsel, weder in den Handelsbüchern noch in den entsprechenden Briefen trägt es die Handelsmarke der Gesellschaft. Am 12. Februar 1416 sandte Hildebrand nämlich „140 gheneten“¹³ und „11 ½ ellen wandes“ an die Frau seines Bruders Sievert, Elisabeth Veckinchusen in Köln, die sie an „Reyner Noytteken“ zum Verkauf weitergeben sollte.¹⁴ Diese „gheneten“ tauchen im Briefwechsel immer wieder auf¹⁵, weil Noiltgin die Ware zwar verkaufte, aber offensichtlich Unstimmigkeiten bei der Zahlung an Hildebrand bestanden. Dieser muß mehrfach das Geld angemahnt haben, am 22.10.1416¹⁶ schreibt Noiltgin augenscheinlich ziemlich gereizt: „Wist, Hildbrant Wickinchusen, gude vrunt, dat ich uren broder noch han gegeven 8 Gulden vur de gheneten und ich wainde Werner Schere heid sy lange bezalt. Hie was sy myr schuldich. Ich heidde anders lange us gegeben. Nu hait ur broder Syvert untfangen 41 gulden myn 1sl. van mir vur de gheneten woeder. Dit schrifft nu doit in urme potpir, want ich en halde wurder geyn rechenscap hiraff ...“ Im übrigen ver-

-
- 12 Wolfgang VON STROMER: Die Baumwollindustrie in Mitteleuropa, Stuttgart 1978, S. 61-63. Franz IRSIGLER: Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt (VSWG Beihefte, Nr. 65), Wiesbaden 1979.
- 13 Auch als „ghennete wouder“ bezeichnet, es handelte sich vermutlich um genähte Pelzfutter.
- 14 LESNIKOV: Handelsbücher, wie Anm. 6, Af6, Fol. 164 v.
- 15 STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 509, Nr. 515, Nr. 512, Nr. 128.
- 16 Ebd., Nr. 544.

zögerte sich auch der Verkauf und die Bezahlung der erwähnten Stoffe, und die Unstimmigkeiten zwischen den Handelspartnern nahmen zu.

Die Handelspartner Veckinchusen, Scherer und Noiltgin

Es stellt sich weiter die Frage, wie die Handelsgesellschaft zwischen Hildebrand Veckinchusen, Werner Scherer und Reinhard Noiltgin zustande kam, wie sie sich entwickelte und warum sie nur über einen so kurzen Zeitraum Bestand hatte.

Im Briefwechsel und in den Handelsbüchern ist bereits in den Jahren 1407 bis 1411 von Werner Scherer und von 1410 bis 1411 auch von Reinhard Noiltgin die Rede.¹⁷ Sowohl Noiltgin als auch Scherer scheinen im Auftrag des kölnischen Rats herrn Hinrich Slyper tätig zu gewesen zu sein, was sich auch einem späteren Brief Noiltgins an Hildebrand entnehmen läßt.¹⁸ Hinrich war, wie die Brüder Sievert und Hildebrand Veckinchusen, Partner der Venedischen Handelsgesellschaft.¹⁹ Die frühen Erwähnungen Scherers und Noiltgins stehen denn auch mehrfach im Zusammenhang mit dieser Unternehmung oder mit anderen Geschäften Hildebrands. Zwischen 1411 und 1415 finden sich aber weder in den Handelsbüchern noch im Briefwechsel Hinweise auf Kontakte des Veckinchusen mit Scherer

17 LESNIKOV: Handelsbücher, wie Anm. 6, Af6, Fol. 44 v., Fol. 44 r., Fol. 58 r., Fol. 64 v., Fol. 64 r., Fol. 120 r., Fol. 129 v., Fol. 137 v. STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 13, Nr. 14, Nr. 59, Nr. 104, Nr. 426, Nr. 488.

18 STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 128. Zu den Kontakten zu Slyper auch Gunther HIRSCHFELDER: Die Kölner Handelsbeziehungen im Spätmittelalter (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums, Bd. 10), Köln 1994, S. 327-329.

19 FRANZ IRSIGLER: Der Alltag einer hansischen Kaufmannsfamilie im Spiegel der Veckinchusen-Briefe, in: Hansische Geschichtsblätter 103 (1985), S. 75-99, hier S. 85f.

oder Noiltgin. Vielmehr kam es erst in der Zeit danach, als die Venedische Handelsgesellschaft nach bereits längere Zeit bestehenden Querelen aufgelöst wurde²⁰, zu engeren Beziehungen. Dabei dürfte es auch eine Rolle gespielt haben, daß Heinrich Slyper verstarb²¹ und Hildebrand, der sich am Ende des Jahres 1415 kurzzeitig in Köln aufhielt²², sich hier wohl um neue Handelspartner bemühte. Zwar lebte sein Bruder Sievert zu diesem Zeitpunkt immer noch in der rheinischen Metropole; die Unstimmigkeiten in der Venedischen Gesellschaft und Siverts offenkundige Absicht, nach Lübeck zurückzukehren²³, ließen aber den Aufbau neuer Verbindungen angeraten erscheinen.

So war es naheliegend, daß Hildebrand in dieser Situation die alten Kontakte zu Scherer und Noiltgin nutzte und sie über eine neue Gesellschaft auf eine andere Grundlage stellte. Dabei scheint es über das Geschäftliche hinaus zu stärkeren persönlichen Bindungen gekommen zu sein. Die Briefe, die Werner Scherer – meist zusammen mit Reinhard Noiltgin - an ihn von Köln nach Brügge schrieb²⁴, haben jedenfalls einen herzlichen und freundschaftlichen Klang. Er übermittelt Nachrichten aus Köln, die über die direkten Geschäftsbeziehungen hinausgehen und versäumt fast nie, Hildebrands Familie oder gemeinsame Freunde in Brügge grüßen zu lassen. „... unde doet wol unde grotet my myne moder unde juwe dochter vruntlycken van

20 Ebd., S. 86.

21 STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 111.

22 Ebd., Nr. 112.

23 Dazu auch Franz IRSIGLER: Hansekaufleute. Die Lübecker Veckinchusen und die Kölner Rinck, in: Hanse in Europa. Brücke zwischen den Märkten. 12.-17. Jahrhundert, Köln 1973, S. 301-327, hier 306.

24 STIEDA: Briefwechsel, wie Anm. 1, Nr. 114, Nr. 504, Nr. 502, Nr. 506, Nr. 507, Nr. 503, Nr. 501, Nr. 505. Den Briefen fehlt ebenfalls ein genaues Datum, sie sind hier in neuer Reihenfolge angegeben.

myner wegen unde ok darboven Renolt Zwarten unde sinen broder unde seget em, dat ik em de tydinge unbede, dat me hir guden win drucket umme 4 marken unde den allerbesten umme 6 marken.“²⁵ Scherer reiste 1416 dann zu verschiedenen Messen. Im Frühjahr besuchte er die Frankfurter Messe²⁶, danach begab er sich über Turnhout - von wo er Tuche an Noiltgin nach Köln liefern ließ²⁷ - weiter nach Brügge und von dort aus gemeinsam mit Hildebrand zur Pfingstmesse nach Antwerpen.²⁸ Im Juni und Juli 1416 hielt er sich wieder in Köln auf. Dann traf er offenbar erneut mit Hildebrand zusammen, reiste mit ihm zur Herbstmesse nach Antwerpen²⁹ und kehrte danach nicht nach Köln zurück. Aus Noiltgins Briefen geht jedenfalls hervor, daß sich Scherer nach diesem Zeitpunkt erneut in Brügge aufhielt.

Die Schreiben, die Noiltgin allein verfaßte, sind insgesamt etwas sachlicher und nüchterner gehalten. Er war in Köln ansässig, wickelte dort die Geschäfte der Handelsgesellschaft ab und besuchte im Rahmen der Gesellschaft die Frankfurter Messen. Scherer beschreibt ihn im Juni 1416 als jemanden, der sich besonders auf den An- und Verkauf von Pelzen versteht:

„Item also van den scroplingen, gy solden se also wol kope alse Reiner, mer Hillebrant gy noch ick einvorstan uns dar nycht op unde wy moeten al den mekeler in de hant sein, daromme so duncket my best wesen dat he darkome unde so sal he uns, hope ik, wol underwysen, dat he uns wol vroet

25 Ebd., Nr. 501.

26 Ebd., Nr. 114.

27 Ebd., Nr. 502, Nr. 506.

28 Ebd., Nr. 116, Nr. 518, Nr. 538, Nr. 539

29 Ebd., Nr. 513.

maken sal, dat we it dan so wol doen wellen mer also oft he dar sulven were.”³⁰

Die geplante Reise Noiltgins nach Brügge fand dann aber nicht statt. Er wurde vielmehr in Köln gebraucht, um bereits gelieferte Baumwolle, Felle und Tuche zu verkaufen, deren Absatz sich zunehmend schwieriger gestaltete. Im August 1416 reiste er zur Herbstmesse nach Frankfurt. Auch dort gelang es ihm nicht, die Waren abzusetzen, und er geriet immer mehr in die Schuld seiner Handelspartner. Noiltgin erscheint dann nach der Abreise Scherers nach Brügge als ein wenig zuverlässiger Handelspartner, er verkaufte Waren unter Preis und auf Kredit, verschleppte angekündigte Warenlieferungen, weil er kein Geld für den Ankauf hatte, schob eine ordnungsgemäße Rechenschaft auf und zeichnete Wechsel, die seine Partner dann bezahlen sollten. Die Schuld an der Misere schob er auf die Zahlungsunfähigkeit seiner Kunden und auf die schlechte Qualität der aus Brügge an ihn gelieferten Waren, vor allem aber darauf, daß Hildebrand schlechte Baumwolle liefere:

„Wist Hildebrand Wickinchusen, gude vrunt, dat ich unser wullen heb verkocht bofen al 12 seck. Mer sy en is neirgen also gode ... Und ich hain irre 2 seck verkocht, ich geloif wail, ich mois sy weder nehmen, also bose und walsse is sy unden in den secken, darzo sind darin gewest groisse steyn, de wail sollen wygen 8 Pund offte 9.”³¹

Später wollte er – wohl im Scherz - sogar zum Beweise seiner Unschuld 20 Pund Mauersteine zurück nach Brügge senden.³² Im November 1416 legte er dann eine Rechenschaft ab, nach der er Hildebrands Angaben zufolge mit mehr als 800 Gulden bei seinen Partnern in der Kreide stand.³³ Nach dieser Abrech-

30 Ebd., Nr. 504, auch Nr. 502.

31 Ebd., Nr. 537, auch Nr. 135.

32 Ebd., Nr. 514.

33 Ebd., Nr. 130, Nr. 131.

nung gab er zu erkennen, daß er so gut wie möglich versuchen wollte, seine Schulden zu bezahlen. Noch Anfang Dezember 1416, dem Zeitpunkt, an dem er auch seine rote Mütze bei Hildebrand bestellte, ist er voller Hoffnung, die Geschäftsverbindung mit Veckinchusen fortsetzen zu können. Er hatte erfahren, daß dieser mit dem Gedanken spielte, nach Lübeck überzusiedeln.

„Also as yr myr gescreven hayt, dat ir solt to Lubeke waren, dat sy zo eynre goder ziit, dat geve Got und uns lieve wrauwe, mer gy blift my lever to Brug und wilt it Wernner to Brug verstayn vur uns allen, des sal myr wail genogen, so wes yr darby doyt, dat is myn will und so wan ir to Lubeke komt, off Got wilt, so will ich gern myt uch gesel-scap machen na urme willen.“³⁴

Er empfahl Hildebrand sogar einen Lübecker Bürger, den er kannte und der sich auf den Handel mit kölnischen Waren verstand, in die zukünftige Gesellschaft aufzunehmen.³⁵ Als gegen Ende des Jahres 1416 jedoch deutlich wurde, daß er nicht in der Lage war, seinen Verpflichtungen gewissenhafter nachzukommen, wurde offenbar auch Hildebrands Bruder Sievert eingeschaltet, der u.a. mithalf, Laken in Köln abzusetzen.³⁶ Noiltgin wurde zudem Anfang des Jahres 1417 zu Scherer und Veckinchusen nach Brügge zitiert, möglicherweise, um Unstimmigkeiten in den Abrechnungen zu klären.³⁷ Als er nach dieser Reise seine Schulden noch immer nicht beglich, keine Baumwolltuche lieferte und sogar von seinen Mühen berichtete, eine Lieferung von 36 Koppeln Feigen mit Gewinn zu verkaufen³⁸, wurden seine Partner in Brügge ungehalten. Während Scherer ihm vorwarf, daß er sie zu kurz kom-

34 Ebd., Nr. 542.

35 Ebd., Nr. 542, Nr. 137

36 Ebd., Nr. 540, 541, Nr. 514, 533.

37 Ebd., Nr. 140, siehe auch Nr. 541, Nr. 514.

38 Ebd., Nr. 514, 535.

men lasse³⁹, bezichtigte Veckinchusen ihn der Trägheit: „Wist, Hildebrant Wickinchusen, gude vrunt, dat ich juwen breiff wail heb vernomen, dat gy my scryven, dat ich my hebbe vulichen bewist met den fardelen to senden. Dat en es seker myn schult nyet, dat sal ju broder wail seggen und ich gelyoff, hie hebbe yt ju ouch alreyde gescreven ...”⁴⁰ Mit einem Schreiben Noiltgins vom 14.3.1417⁴¹, der eine Teilrechenschaft beinhaltet und immerhin von Einnahmen aus dem Feigen- und Wolleverkauf sowie bescheidenen, aber geplanten weiteren Barchentlieferungen berichtet, bricht die Korrespondenz ab, und auch die Handelsgesellschaft scheint sich danach aufgelöst zu haben.

Zusammenfassung

Bei dem von Stieda herausgegebenen Briefwechsel Hildebrand Veckinchusens handelt es sich um „die umfangreichste und aufschlußreichste private Handelskorrespondenz aus dem hansischen Bereich im späten Mittelalter“⁴², die bereits in vielerlei Hinsicht untersucht wurde.⁴³ Einzelne Geschäftsverbindungen Veckinchusens waren aber bisher nicht Teil der Analysen, ausgenommen davon sind die Geschäfte der Venedischen Handelsgesellschaft.

39 Ebd., Nr. 529.

40 Ebd., Nr. 533.

41 Ebd., Nr. 534.

42 IRSIGLER: Alltag, wie Anm. 19, S. 76.

43 So Bruno KUSKE: Die Handelsgeschäfte der Brüder Veckinchusen, in: Hansische Geschichtsblätter 27 (1922), S. 187-195. Franz IRSIGLER: Kaufmannsmentalität im Mittelalter, in: Mentalität und Alltag im Spätmittelalter, hg. v. Cord MECKSEPER, Elisabeth SCHRAUT, Göttingen 1985, S. 53-75. DERS.: Hansekaufleute, wie Anm. 23. AFFLERBACH: Alltag, wie Anm. 8. CORDES: Gesellschaftshandel, wie Anm. 10.

Die Geschichte einer kleinen hansischen Handelsgesellschaft aber, an der Hildebrand Veckinchusen mit Scherer und Noiltgin beteiligt war, gewinnt erst durch die Datierung und Sortierung der zwischen ihnen gewechselten Briefe Gestalt. In nur 11 Monaten gingen z.T. im Abstand von wenigen Tagen rund 60 Schreiben an Hildebrand, fast sind aus ihnen auch Antworten an seine Briefpartner zu rekonstruieren. Durch die Verbindung des Briefwechsels mit den Angaben aus den Handlungsbüchern liegen uns Informationen zum Umfang der Geschäfte vor, besitzen wir Rechenschaft aller drei Gesellschafter, lassen sich die Aktionen der Gesellschaft von ihrem Beginn bis zu ihrem wahrscheinlichen Ende nahezu lückenlos nachweisen. Nach der Datierung und neuen Sortierung der Briefe werden auch die internen Probleme mit dem Partner Reinhard Noiltgin in Köln deutlich, die vermutlich zur Auflösung der Gesellschaft führten, lassen sich die Geschäftsführung und Spezialisierung einzelner Kaufleute, die Risiken des Handels und Sorgen der Beteiligten besser erkennen. Die Herauslösung der Gesellschaft Veckinchusen, Scherer und Noiltgin aus dem Gesamtbriefwechsel vermittelt zudem Eindrücke über die wirtschaftliche Lage in Köln im Zeitraum von 1416/1417 und erlaubt Aussagen über Transportwege und -zeiten sowie über den Geld- und Warentransfer zwischen Köln und Brügge. Es wäre lohnend, auch weiteren Partnerschaften dieser Art mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Neudatierung des Briefwechsels zwischen Veckinchusen, Noiltgin und Scherer

Datum	Nr. Stieda	Neudatiert	Absender	Empfänger	Ort
22.04.1416	528	ja	Noiltgin (Frankfurt)	Scherer	Brügge
23.04.1416	114	nein	Scherer	Veckinchusen	Brügge
04.05.1416	116	nein	Noiltgin	Scherer	Brügge
Mai 1416	138	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
19.05.1416	518	ja	Noiltgin	Veckinchusen & Scherer	Brügge
26.05.1416	509	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
02.06.1416	538	ja	Noiltgin	Scherer	Brügge
04.06.1416	539	ja	Noiltgin	K. Rode (Wirt)	Antwerpen
12.06.1416	523	ja	Noiltgin	Veckinchusen & Scherer	Brügge
22.06.1416	527	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
23.06.1416	504	ja	Scherer & Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
28.06.1416	502	ja	Scherer & Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
28.06.1416	506	ja	Scherer	Veckinchusen	Brügge
28.06.141?	505	ja	Scherer & Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
07.07.1416	507	ja	Scherer	Veckinchusen	Brügge
15.07.1416	531	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
17.07.1416	503	ja	Scherer & Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
24.07.1416	501	ja	Scherer & Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
24.07.1416	516	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
06.08.1416	124	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge

11.08.1416	515	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
14.08.1416	530	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
15.08.1416	517	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
06.09.1416?	513	ja	Noiltgin (Frankfurt)	Veckinchusen & Scherer	Antwerpen
24.09.1416	511	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
07.10.1416	512	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
15.10.1416	128	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
16.10.1416	129	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
22.10.1416	544	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
29.10.1416	522	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
03.11.1416	524	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
09.11.1416	520	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
09.11.1416	521	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
13.11.1416	519	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
24.11.1416	130	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
24.11.1416	131	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
24.11.1416	132	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
26.11.1416	510	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
28.11.1416	437	ja	v. Espende (Antwerpen)	Veckinchusen	Brügge
02.12.1416	508	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
04.12.1416	526	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
09.12.1416	543	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
13.12.1416	542	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
18.12.1416	135	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
21.12.1416	136	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
29.12.1416	537	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
02.01.1417	137	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
12.01.1417	540	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
17.01.1417	140	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge

23.01.1417	141	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
28.01.1417	525	ja	Noiltgin	Scherer	Brügge
12.02.1417	541	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
16.02.1417	532	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
19.02.1417	529	ja	Noiltgin	Veckinchusen & Scherer	Brügge
19.02.1417	514	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
01.03.1417	535	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
02.03.1417	533	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
05.03.1417	145	nein	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
05.03.1417	536	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge
14.03.1417	534	ja	Noiltgin	Veckinchusen	Brügge

Austausch und Konkurrenz in der gewerblichen Produktion

Rudolf Holbach

Zum Austausch von Personen und Wissen im Handwerk des niederländischen und norddeutschen Raumes im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit

I.

Wir leben in einem Zeitalter, das einerseits von einer ständigen, sich weltweit erstreckenden Mobilität von Fachleuten sowie den Möglichkeiten rascher Kommunikation durch neue Medien geprägt ist, andererseits von dem Bemühen um den Erhalt von Wissensvorsprüngen und sonstigen Vorteilen bei der Produktion und einem scharfen Kampf um Märkte. Das Eindringen von westlichem Kapital und Know-how bei der Neuorganisation der Industrien in Ostmitteleuropa, die sog. Lopez-Affäre mit Spannungen zwischen General Motors und VW wegen des Verrats von Produktionsgeheimnissen sind nur wenige Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit für den gewollten oder ungewollten Austausch von Personen und Wissen im Bereich der Produktion.

Vor einem solchen Hintergrund ist der Vergleich mit Transfervorgängen im Gewerbe des späten Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit von gewissem Reiz. In welchem Maße es einen „kapitalistisch“ gelenkten Aufbau von neuen Produktionszweigen, Abwerbung oder „Industriespionage“ vom 14. bis 16. Jh. gab, soll für unseren Untersuchungsraum allerdings nicht im

einzelnen erörtert werden.¹ Angesichts einer ganzen Anzahl von Neuansätzen im Gewerbe des nordwesteuropäischen und hansischen Raumes sollen vielmehr einige Beobachtungen allgemeinerer Art zu Bedingungen, Standorten, Trägern und Formen bei Innovationen und Austausch von Fachleuten und Wissen im ausgehenden Mittelalter und der beginnenden Neuzeit angeschlossen werden. Dabei wird insbesondere der Aspekt städtischer Gewerbeförderung berücksichtigt.

II.

Veränderungen in der Produktion in Verbindung mit der Wanderung von Spezialisten und dem Transfer von Wissen lassen sich in den an die Nord- und Ostsee angrenzenden Regionen speziell in exportorientierten Bereichen und vor allem im Textilsektor konstatieren. Wenn sie in Zeitpunkt, Dimension, Richtung und Entfernung differierten, hing dies ohne Zweifel mit dem ungleichen Grad von Urbanisierung und gewerblicher Spezialisierung zusammen. Angesichts der Überlegenheit nordfranzösischer und niederländischer Standorte in der Tuchherstellung ist zumindest in diesem Wirtschaftszweig ein überwiegender Austausch von Personen und Kenntnissen innerhalb des Nordwestens und von dort in den Hanseraum kaum überraschend. Jedoch wird die Beurteilung solcher Vorgänge dadurch kompliziert, daß in der weiten nordwesteuropäischen Textilzone selbst beträchtliche Entwicklungsunterschiede zu konstatieren sind. Die Blütezeiten in Nordwestfrankreich, Flan-

1 In diesem Kontext jetzt auch: Patentschutz und Innovation in Geschichte und Gegenwart, hg. v. Rudolf BOCH (Studien zur Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte 11), Frankfurt a. M. u. a. 1999, bes. Beitrag v. Gerhard DOHRN-VAN ROSSUM über Erfinder und Erfinderschutz im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.

dern, Brabant oder Holland fallen in andere Jahrhunderte; zudem gab es innerhalb der Tuchlandschaften selbst Differenzen zwischen großen und kleineren Produktionsstätten, zwischen Stadt und Land, die sich auf den Wechsel von Personen und Know-how auswirken mußten.² Zu unterscheiden sind daher nicht nur im überregionalen Vergleich früher oder später einsetzende und endende Phasen, welche vom Aufbau eines Gewerbes mit eventuellem Zuzug, vom erfolgreichen oder ausreichenden Funktionieren ohne Innovationsbedarf bis zu solchen Krisenerscheinungen reichen, die mit dem Versuch zur Umstrukturierung und neuen Wanderungsbewegungen einhergingen. Vielmehr ist speziell im Textilsektor jener Prozeß der Entstehung weiterer Standorte und gewerblicher Verdichtung bis hin zu ganzen Gewerblandschaften zu berücksichtigen, der zum einen verbunden war mit einer Verstärkung von Stadt-Umland-Beziehungen und Bildung hierarchisierter „Wirtschaftseinheiten“, zum anderen mit einer ökonomischen Verselbständigung kleinerer Siedlungen und einer Emanzipation ländlichen Handwerks bis hin zur Konkurrenz für traditionelle Zentren.³

-
- 2 Gerade mit Stadt-Land-Beziehungen und kleineren Zentren in Nordwesteuropa hat sich die jüngere Forschung befaßt. Stellvertretend: David NICHOLAS: *Town and countryside: Social, economic and political tensions in fourteenth-century Flanders* (Rijksuniversiteit te Gent. Werken uitgegeven door de Faculteit van de Letteren en Wijsbegeerte 152), Brügge 1971. Peter STABEL: *De kleine stad in Vlaanderen: bevolkingsdynamiek en economische functies van de kleine en secundaire stedelijke centra in het Gentse kwartier (14de-16de eeuw)* (Verhandelingen van de Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België. Klasse der Letteren 156), Brüssel 1995.
- 3 In diesem Kontext etliche Publikationen von Franz Irsigler und Rolf Kiessling, z. B.: Franz IRSIGLER: *Stadt und Umland im Spätmittelalter: Zur zentralitätsfördernden Kraft von Fernhandel und Exportgewerbe*, in: *Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung*, hg. v. Emil MEYNEN (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 8), Köln/

III.

Ein wirtschaftliches Mit- oder Gegeneinander auf engerem Raum konnte sich in unterschiedlicher Weise auf den Transfer von Wissen und Austausch von Personen auswirken. Zur Befriedigung der Nachfrage und Erhöhung des Angebots gab es die beiderseits gewollte oder doch akzeptierte Anlehnung kleinerer Orte und des Landes in der Produktion an benachbarte größere Städte, z.B. von Deutz oder Münstereifel an Köln.⁴ Dies bedeutete eine Dezentralisierung in der Produktion und beim hierzu nötigen Detailwissen, eine Konzentration durch eine vom Zentrum ausgehende Vereinheitlichung mit entsprechenden Standards und Kontrollmechanismen sowie durch eine Zusammenfassung beim Absatz. Versuche wie die des flämischen Poperinghe im 14. Jh. hingegen, sich ungenehmigt durch Imitation erfolgreicher Marken einer benachbarten größeren Siedlung, hier von Ypern, Vorteile zu verschaffen, riefen

Wien 1979, S. 1-14. DERS.: Bündelung von Energie in der mittelalterlichen Stadt. Einige Modellannahmen, in: *Saeculum* 42 (1991), S. 308-318. Rolf KIESSLING: Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 29), Köln/Wien 1989. Allg. auch: *Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, hg. v. Hans POHL (VSWG, Beih. 78), Stuttgart 1986. Rudolf HOLBACH: Exportproduktion und Fernhandel als raumbestimmende Kräfte. Entwicklungen in nordwesteuropäischen Gewerbelandschaften vom 13.-16. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 13 (1987), S. 227-256.

- 4 Franz IRSIGLER: Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt (VSWG, Beih. 65), Wiesbaden 1979, S. 44. Wolfgang HERBORN: Kleinstädtisches Tuchmachergewerbe im Kölner Raum bis in die frühe Neuzeit: Deutz, Münstereifel, Siegburg, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 27 (1987/88), S. 59-82.

mehr oder weniger scharfe Abwehrmaßnahmen hervor.⁵ Verbote einer Abwanderung von Handwerkern und eines Exports von Geräten und sonstigem Zubehör durch einzelne Städte im Untersuchungsraum zeigen, wie sehr man an den etablierten Zentren einen Substanzverlust dieser Art fürchtete und einen solchen Transfer von Kenntnissen zu verhindern suchte.⁶

Auf seiten der alten, großen und auch der aufgestiegenen weiteren Standorte mit entsprechender Gewerbestruktur verstärkte sich wiederum dann die Bereitschaft zu Experimenten und eine Akzeptanz von Innovationen innerhalb der Produktion, wenn das eigene Handwerk durch die Konkurrenz von Plätzen in der Umgebung im Zuge der erwähnten Vergewerblichung des Um- und Hinterlandes sowie durch das Aufkommen neuer Textilregionen in eine Krise geriet. In diesem Falle griff man durchaus auch auf Handwerker aus kleineren Orten im weiteren Einzugsbereich zurück. So wurden in Saint-Omer 1484 oder in Brügge 1503 Leute aus Nieuwerkerke/Neuve Église zur Einführung einer neuen Produktion gewonnen, im brabantischen Vilvoorde 1578 Lakenmacher von Duffel bei Antwerpen aufgenommen.⁷ Bei den Bemühungen der traditionellen Tuchzentren,

5 Napoleon DE PAUW: Ypre jeghen Poperinghe angaende den verbonden. Gedingstukken der XIVe eeuw nopens het laken, Gent 1899. NICHOLAS: Town, wie Anm. 2, S. 191-194. HOLBACH: Exportproduktion, wie Anm. 3, S. 227-229.

6 Ebd., S. 245-247. Zur Problematik auch DERS.: Some remarks on the role of „putting out” in Flemish and North West European cloth production, in: Late medieval drapery centers in the Low Countries: Consuming markets and survival strategies, hg. v. Marc BOONE und Walter PREVENIER, Gent 1993, S. 207-249, hier S. 235-244.

7 Recueil de documents relatifs à l'histoire de l'industrie drapière en Flandre, hg. v. Henri E. DE SAGHER u.a., Tl. 2,3, Brüssel 1966, Nr. 425 S. 126-128. J. DESCHAMPS DE PAS: Textes inédits extraits des registres echevinaux sur la décadence de l'industrie drapière à Saint-Omer au XVe siècle et les efforts de l'echevinage pour y remédier, in: Mémoires

neben der alten, schweren Draperie die Herstellung der inzwischen von den Verbrauchern bevorzugten leichteren Sorten zu fördern, konnten gerade solche Spezialisten aus kleinen Orten von Nutzen sein, die z.T. ihrerseits daran interessiert waren, „te ghaen houdende ende wonene in andren steden omme aldaer huerlieder neeringhe ende draperie te doene.“⁸

Die Erfassung von Migrationsrichtungen und Untersuchung der Einzugsgebiete von Städten in größerem Rahmen läßt freilich überhaupt starke Verdichtungszone um bedeutendere Orte und damit deren Anziehungskraft erkennen.⁹ Austauschvorgänge von Personen und technischem Wissen über kürzere Entfernung sind daher kaum überraschend. Es liegt auch auf der Hand, daß Migrationswillige und jene mittelalterlichen Städte, die neue Kräfte gewinnen wollten, zunächst nach Möglichkeiten in der Umgebung suchten und sich an ihrem eigenen Kommunikationsnetz orientierten. So kam auch jener Drapenier, den die IJsselstadt Zwolle 1453 zum Aufbau einer eigenen Produktion verpflichtete, aus dem benachbarten Deventer, gewann Essen 1456 einen Färber aus Duisburg und warb Arnheim 1487 Kräfte in Zutphen an.¹⁰

de la Société des Antiquaires de la Morinie 31 (1913), S. 53-75, Nr. 17 S. 73. Für Kräfte aus Hesdin 1497 Nr. 20 S. 74f. Jean-Paul PEETERS: Bouwstoffen voor de geschiedenis der laatmiddeleeuwse stadsdraperie in een klein Brabants productiecentrum: Vilvoorde (1357-1578), in: Bull. de la Commission Royale d'Histoire 151 (1985), S. 1-48, hier S. 41f.

8 Recueil, wie vor. Anm., Nr. 425 S. 126.

9 Rainer C. Schwinges und seine Schülerinnen und Schüler haben 1998 auf dem Symposium über „Neubürger im späten Mittelalter“ in Schloss Münchenwiler (Kt. Bern) in dieser Hinsicht beeindruckende Ergebnisse aus ihrem großen Projekt präsentiert.

10 Belege bei Rudolf HOLBACH: Städtische und herrschaftliche Gewerbeförderung, Innovation und Migration im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neu-

IV.

Vor dem Hintergrund gewachsener Konkurrenz läßt sich in verschiedenen nordwesteuropäischen und anderen Zentren im 15. und besonders im 16. Jh. ferner eine Umorientierung auf neue Zweige der Massen- wie Luxusproduktion beobachten¹¹, die mit Transfervorgängen über mittlere oder weitere Entfernung einherging. Die betreffenden Spezialisten stammten z. T. selbst aus bedeutenderen Städten. In Brügge traten z. B. im 16. Jh. Produzenten nicht nur aus Leiden, sondern im Bereich neuer Mischgewebe sogar aus dem Piemont oder aus Mailand in Erscheinung.¹² Dabei spielte wohl nicht zuletzt eine Neigung von Migrationswilligen oder von bereits auf Wanderschaft befindlichen Spezialisten eine Rolle, bevorzugt und zunächst an wichtigere Plätze zu ziehen, um ihre Kenntnisse anzubieten und ihren Wohnsitz zu nehmen. Der Niederländer Nikolaus de Smit war dementsprechend, noch bevor er in Gera eine Tuchproduktion aufzog, in Leipzig erschienen.¹³ Auch bei etlichen neu entstandenen Exulantsiedlungen im 16. Jh. ist zu beob-

zeit, hg. v. Knut SCHULZ (Schriften des Historischen Kollegs 41), München 1999, S. 223-244, hier S. 233.

- 11 Vgl. u. a. Herman VAN DER WEE: Structural changes and specialization in the industry of the Southern Netherlands, 1100-1600, in: *Economic History Review* 28 (1975), S. 203-221. DERS.: Die städtische Wirtschaft in den südlichen Niederlanden und im Fürstbistum Lüttich, 1500-1700, in: *Hochfinanz, Wirtschaftsräume, Innovationen. Festschrift für Wolfgang von Stromer*, hg. v. Uwe BESTMANN, Franz IRSIGLER, Jürgen SCHNEIDER, Bd. 2, Trier 1987, S. 623-640.
- 12 HOLBACH: Exportproduktion, wie Anm. 3, S. 249.
- 13 Kurt FINKENWIRTH: Urkundliche Geschichte der Gera-Greizer Wollwarenindustrie von 1572 bis zur Neuzeit, in: *Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben* 78-80 (1910), S. 89-226, hier S. 106.

achten, daß die Flüchtlinge zunächst in größeren Städten um Aufnahme und Tolerierung ersucht hatten.¹⁴

Neben wirtschaftlichen Krisenerscheinungen als Hintergrund und ihrer Attraktivität für Wanderungswillige ist als Bedingung für weiträumigen Transfer in der gewerblichen Produktion bei den bedeutenden urbanen Zentren nicht zuletzt zu bedenken, daß sich an diesen Standorten in größerem Stil operierende Kaufleute und Unternehmer niederließen. Diese mußten an einem speziellen und eventuell neuen Warenangebot durchaus interessiert sein und konnten daher Innovationen fördern. So waren es der Spanier Gregorio de Ayala und drei andere Kaufleute, die 1524 in Haarlem einen Vertrag auf zwanzig Jahre zur Verfertigung von Laken der sog. neuen Draperie abschlossen.¹⁵ In einer Stadt, in der das Tuchgewerbe nur eine untergeordnete Rolle spielte, aber der Handel blühte, nämlich in Hamburg, warben hingegen sieben Englandfahrer 1530 einen Färber und einen Bereiter aus Antwerpen an.¹⁶ Hier dehnte man die Veredelung englischer Tuche durch von aussen hinzugezogene Kräfte in der Folgezeit immerhin so weit aus, daß die Londoner 1555 die Befürchtung äußerten, es möchte durch solches Vorgehen der Osterlinge, d.h. der hansischen Kaufleute,

14 Elisabeth BÜTFERING: Niederländische Exulanten in Frankenthal, Neu-Hanau und Altona. Herkunftsgebiete, Migrationswege und Ansiedlungsorte, in: Niederlande und Nordwestdeutschland: Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit. Franz Petri zum 80. Geburtstag, hg. v. Wilfried EHBRECHT, Heinz SCHILLING (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 15), Köln/Wien 1983, S. 347-417.

15 Bronnen tot de geschiedenis van den handel met Engeland, Schotland en Ierland, hg. v. Homme J. SMIT, Tl. 2,1 (Rijks Geschiedkundige Publicatiën 86), 's-Gravenhage 1942, Nr. 436 S. 356f.

16 Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen und Brüderschaftsstatuten, hg. v. Otto RÜDIGER, Hamburg 1874, Ndr. Glashütten 1976, Nr. 57 S. 293-295.

„alle hantirung von Antorf auf Hamborch gebracht werden.“¹⁷ Auf Grund weitgespannter Beziehungen besaßen die fernhändlerisch aktiven Kreise ihre Kontakte zu führenden Standorten, waren über erfolversprechende Techniken informiert sowie finanziell imstande, in die Produktion zu investieren. Nur sie hatten den Überblick über die Nachfrage und besaßen den Zugang zu den Märkten. So konnten sie als Initiatoren und Vermittler von Innovation und Migration über weite Räume im Exportgewerbe eine wichtige Rolle spielen.

V.

Ein Austausch über größere Räume gilt – wie das Hamburger Beispiel zeigt – zudem ebenso bei jenen großen, mittleren und kleineren Plätzen, die außerhalb der Ballungszonen bzw. führenden Gewerbelandschaften lagen, und an solchen Orten, in denen das Tuchgewerbe noch weniger etabliert, aber eine Initiative zur Einführung oder zu einer Umorientierung vorhanden war. Hier sah man sich jedenfalls teilweise veranlaßt bzw. war darauf angewiesen, sich nach Vorbildern und Spezialisten in solchen Orten zu richten bzw. umzusehen, die nicht in unmittelbarer Nachbarschaft lagen, deren Gewerbe aber einen gewissen Ruf besaß. So nahm denn Duisburg 1452 drei Weber aus Naarden auf, verpflichtete Soest 1475 einen Färber aus Deventer und gewann Göttingen, als sich in der nicht unbedeutenden Textilproduktion im 15. Jh. Krisenerscheinungen bemerkbar machten, Handwerker für eine „neue“ Draperie nach Harderwijker Muster gleichfalls in Deventer. Ebenso wurde in Hameln um 1500 eine Draperie up den Deventerschen slach

17 Kölner Inventar, Bd. 1-2, bearb. v. Constantin HÖHLBAUM (Inventare han-sischer Archive des sechszehnten Jahrhunderts 1 u. 2), Leipzig 1896-1903, Bd. 1, Anhang Nr. 18* S. 385.

begonnen, während es Goslar 1480 mit einer Produktion nach Art von Haag, Kampen oder Zwolle versuchen wollte.¹⁸ All dies zeigt zugleich, in welchem Maße jene marktgängigen Sorten, wie sie niederländische Städte in dieser Zeit darstellten, die Neigung zur Imitation im hansischen Raum weckten¹⁹, hier an niederrheinischen, westfälischen und niedersächsischen Plätzen, wo es Nachfrageprobleme für die Erzeugnisse der traditionellen Weberei gab oder wo man eine neue oder überhaupt erst eine nennenswerte Produktion über die Anwerbung von Fachkräften aufzubauen suchte.²⁰ Diese scheint man – insbesondere was die Färberei betrifft – zumindest im niedersächsischen Raum jedoch häufiger auch aus den Rheinlanden rekrui-

-
- 18 Belege bei Rudolf HOLBACH: Zur Handelsbedeutung von Wolltuchen aus dem Hanseraum, in: *Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse*, hg. v. Stuart JENKS, Michael NORTH (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, NF 39), Köln/Weimar/Wien 1993, S. 135-190, hier S. 139f., 146, 153, 164. Für Göttingen auch Dieter NEITZERT: Göttingens Wirtschaft, an Beispielen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt*, Bd. 1, hg. v. Dietrich DENECKE, Helga-Maria KÜHN, Göttingen 1987, S. 298-345, hier S. 337-339.
- 19 Im 16. Jh. nahm bekanntlich auch Danzig durch die Immigration niederländischer Weber einen weiteren Aufschwung. Vgl. etwa Maria BOGUČKA: Die Beziehungen zwischen dem Handelskapital und der städtischen Produktion in Danzig im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Bürger-tum-Handelskapital-Städtebünde*, hg. v. Konrad FRITZE, Eckhard MÜLLER-MERTENS, Johannes SCHILDHAUER (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 15. Hansische Studien 3), Weimar 1975, S. 58-69, hier S. 63.
- 20 An relativ kleinen Orten stand dahinter z. T. ein landesherrliches Interesse, auf das in seiner Rolle für den Austausch von Personen und Wissen im Produktionsbereich hier nicht näher eingegangen werden kann; dazu und für frühmerkantilistische Ansätze HOLBACH: *Gewerbeförderung*, wie Anm. 10, S. 229-231. Speziell für Altona BÜTFERING: *Exulanten*, wie Anm. 14, S. 371. Auch die Möglichkeit, an noch unterentwickelten Plätzen relativ ungestört und mit besseren Rechten arbeiten und leben zu können, beeinflusste die Bereitschaft zum Zuzug.

tiert zu haben. Denn in Göttingen, wo auch andere Neuankömmlinge rheinische Namen tragen, schloß man 1477 einen Vertrag mit Kuntzen von Dussendorf²¹; in Hildesheim war einer der zur Herstellung von gefärbten Tuchen verpflichteten Weber von 1491 ein Carsten van Aken.²²

VI.

Eine Nachahmung bekannter Sorten an fremdem Ort konnte – wie erwähnt - mehr oder weniger „legal“ erfolgen, in Einzelfällen freilich sogar auf eine Täuschung des Kunden abzielen und bis zur Fälschung der Beschaueichen gehen. So wurden 1545 in Paris durch einen Andries van Vlaminck und einen Anthonys Billiglaken hergestellt, wie Haarlemer und Leidener Erzeugnisse gesiegelt und offenbar in den Hanseraum, möglicherweise bis nach Danzig, zu führen gesucht.²³ An anderen Produktionsstätten geschah Ähnliches, was jeweils den Protest der

-
- 21 Göttinger Statuten. Akten zur Geschichte der Verwaltung und des Gildewesens der Stadt Göttingen bis zum Ausgang des Mittelalters, hg. v. Goswin VON DER ROPP (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 25), Hannover/Leipzig 1907, Nr. 225 S. 372.
- 22 Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, hg. v. Richard DOEBNER, Bd. 8, Hildesheim 1901, Ndr. Aalen 1980, Nr 221 S. 206f. In Goslar wurde 1504 als Färber ein Hermen Dusterdorp angenommen. U. HÖLSCHER: Goslarische Ratsverordnungen aus dem 15. Jahrhundert (Forts. unter dem Titel: Beiträge zur goslarschen Verwaltungsgeschichte im XV. Jahrhundert), in: Zeitschrift des Harz-Vereins 42 (1909), S. 39-99, 118-143, 229-260, hier S. 259.
- 23 Bronnen tot de geschiedenis van den handel met Frankrijk, hg. v. Z. W. SNELLER, W. S. UNGER, Tl. 1 (Rijks Geschiedkundige Publicatiën, Grote Serie 70), 's Gravenhage 1930, Nr. 660f. S. 390f. Zumindest wurde Danzig gewarnt. Danziger Inventar 1531-1591, hg. v. Paul SIMSON (Inventare hansischer Archive des sechzehnten Jahrhunderts 3), München/Leipzig 1913, Nr. 1884, 1889, 1891, S. 134.

betroffenen Stadt hervorrief, deren Produkte imitiert wurden.²⁴ Nicht immer ließ sich ein solcher überstädtischer Konflikt freilich lösen; überhaupt stießen die Versuche, sich durch eine neue Produktion Vorteile zu verschaffen, anderenorts häufig auf Widerstände. Jedoch soll hier nicht weiter auf die erwähnten, von Verboten bis zu militärischer Gewalt reichenden Abwehrmaßnahmen eingegangen werden, mit denen die alten Produktionszentren sich gegen aufkommende Konkurrenten zu behaupten suchten. Auch sollen das Problem der Konkurrenzregulierung überhaupt und die Aktionen zur Förderung traditioneller Gewerbe und ihrer Betreiber ausgeklammert bleiben. Vielmehr soll nur auf jene Schritte rechtlicher und wirtschaftlicher Art eingegangen werden, mit denen man den Austausch von Personen und Wissen und den Aufschwung neuer Wirtschaftszweige zu begünstigen suchte.

Ein wichtiges Mittel hierzu war es, die eigene Stadt durch Vergünstigungen für Neuzugänger attraktiv zu machen, deren Anzahl sich freilich in Grenzen halten mußte.²⁵ In rechtlicher Hinsicht ist hier nicht nur die Verleihung des Bürgerrechts ohne größere Auflagen zu nennen²⁶, sondern als zusätzlicher Anreiz

24 Zum Problem der Imitation allg. Reinhold KAISER: Fälschungen von Beschauzeichen als Wirtschaftsdelikte im spätmittelalterlichen Tuchgewerbe, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica München, 16.-19. September 1986, Tl. 5 (MGH Schriften 33), Hannover 1988, S. 723-752. DERS.: Imitationen von Beschau- und Warenzeichen im späten Mittelalter. Ein Mittel im Kampf um Absatz und Märkte, in: VSWG 74 (1987), S. 457-478.

25 Zur Zahlenproblematik HOLBACH: Gewerbeförderung, wie Anm. 10, S. 234f.

26 Ebd., S. 236. Umgekehrt konnte ebenso die Befreiung davon erlaubt werden wie 1461 zuziehenden Antwerpener Scherern in Utrecht. De gilden van Utrecht tot 1528, hg. v. Jacobus Cornelius OVERVOORDE, J. G. Ch. JOOSTING (Werken der Vereeniging tot uitgaaf der bronnen van het oude vaderlandsche recht, r. 1, 19), 's-Gravenhage 1896-97, S. 209. Im

die Befreiung von Belastungen wie Wach- und Verteidigungsdiensten oder Steuern. Der Färber Arnt von Deventer sollte in Soest so auf Lebenszeit von Diensten frei sein²⁷, in Goslar sollte 1504 der neue Wandfärber zumindest zunächst schoßfrei sitzen.²⁸

Weitere Vergünstigungen für die Betreiber neuer Gewerbe bestanden möglicherweise, aber nicht immer, in großzügigeren Produktionsbedingungen.²⁹ Den in Brügge zugezogenen Piemontesern wurde 1513 für den Fortgang ihrer Fusteinherstellung sogar ausdrücklich zugesichert, daß sie in keiner Weise einer zünftigen Aufsicht unterworfen sein sollten („nullement estre subiectz a aucuns doyens de mestiers ou confre-ries“)³⁰; in Hamburg wurde 1586 dem Hutmacher Hans von Brüssel immerhin offiziell gestattet, für seine spezielle Art der Filzhutherstellung³¹ in seiner Werkstätte bis zu 25 Gesellen und einen Lehrling zu beschäftigen.³² Dies war nichts anderes als die Genehmigung einer Manufaktur für einen zugezogenen Spezialisten. Ebenso bediente man sich zur Förderung eines Gewerbebezweiges weiterer Möglichkeiten einer „gebundenen“

Zeitalter der Konfessionalisierung war für die Exulanten der Spielraum zur Religionsausübung wichtig.

27 Siehe Anhang.

28 HÖLSCHER: Ratsverordnungen, wie Anm. 22, S. 259.

29 Zu dieser Problematik auch: Wilfried VAN WAESBERGHE: De invoering van de nieuwe textielnijverheden te Brugge en hun reglementiering (einde 15e-16e eeuw), in: Appeltjes van het Meetjesland 20 (1969), S. 218-238.

30 Cartulaire de l'ancienne estaple de Bruges. Recueil de documents concernant le commerce intérieur et maritime, les relations internationales et l'histoire économique de cette ville, hg. v. Louis GILLIODTS-VAN SEVEREN, 6 Bde., Brügge 1904-1909, Bd. 2, Nr. 1415 S. 444.

31 Die Rede ist von Filzen aus Kaninchen oder Biberhaar und „spanischen“ Filzen aus entsprechender Wolle.

32 Zunftrollen, wie Anm. 16, S. 120f. Zur sonstigen Begrenzung der Betriebe S. 118.

Wirtschaft von Maßnahmen zur Rohstoffversorgung bis zur Sicherung des Absatzes³³, für den direkte Garantien allerdings nur vereinzelt gegeben wurden.³⁴ Auch die bei Fürsten durchaus vorhandene Neigung, Unternehmern oder Gesellschaften ein Monopol einzuräumen, scheint sich bei den Städten in Grenzen gehalten zu haben. Immerhin versprach Soest 1475 dem in Deventer gewonnenen Färber, in den nächsten 12 Jahren nur dann einen weiteren zuzulassen, wenn er selbst die Nachfrage nicht befriedigen könne.³⁵

VII.

Neben rechtlichen Vergünstigungen wie Abgabefreiheiten waren vor allem konkrete Unterstützungsleistungen wirtschaftlicher Art wichtig. Dazu gehörten u.a. die Erstattung von Umzugskosten und die Bereitstellung von Räumlichkeiten und Plätzen zum Wohnen und Arbeiten sowie unentgeltlich oder nur gegen geringe Auflagen die Überlassung gewerblicher Anlagen.³⁶ Das Textilgewerbe bedurfte von seiner Technologie her nicht so großer Investitionen wie der Metallsektor; dennoch war z.T. mit Veränderungen im Gewerbe eine Neuerrichtung von Gebäuden und Großgeräten notwendig, die von den interessierten Städten zwar als Belastung empfunden, aber doch im lohnenswerten Falle akzeptiert wurde. In Brügge 1503 oder in Amsterdam 1512 erhielten z. B. neue Handwerker neben Woh-

33 Allg. HOLBACH: Gewerbeförderung, wie Anm. 10, S. 237, 240.

34 Ebd., S. 240f.

35 Siehe Anhang.

36 Für Essen 1456 Konrad RIBBECK: Geschichte der Stadt Essen, Tl. 1, Essen 1915, S. 462. Für Brügge z. B. 1513 bzw. 1514/15 Cartulaire 2, wie Anm. 30, Nr. 1415 S. 444, Nr. 1439 S. 461. Für Hamburg 1530 Zunftrollen, wie Anm. 16, Nr. 57 S. 294.

nungen auch Walke bzw. Färberei.³⁷ Jedoch erklärte man sich in Wesel 1545 zur Errichtung eines Klanderhauses nur bereit, wenn die niederländischen Trippenmacher sich verpflichteten, am Ort zu bleiben. Auf jeden Fall galt, „das der geheele neeringe mit der conste blyven zal in disser stad.“³⁸

Weitere finanzielle Unterstützung durch aufnehmende Städte konnte in Form von ein- oder mehrmaligen Zuschüssen bzw. von Darlehen erfolgen und sogar eine laufende Subventionierung der Produktion mit kleineren Beträgen pro Stück wie bei der „nouvelle draperie“ in Brügge umfassen.³⁹ In Göttingen wurde jedem Neuankömmling von 1476 ein Handgeld von 30 fl. und ein Betriebsdarlehen von 100 bzw. 200 fl. versprochen. Hildesheim verpflichtete sich 1491 dem Färber gegenüber zu 30 fl. und wollte „darto lenen ses jar langk hundert Rinsche gulden“; den drei Webern wurden jeweils 15 fl. und ein in Raten zurückzuzahlendes Darlehen von 30 zugesagt. In Saint-Omer hingegen wollte man 1497 den vier Sayetteurs, die mit ihren sämtlichen Geräten für sechs Jahre aus Hesdin übersiedeln sollten, 300 Pfd. gewähren.⁴⁰ Die Aufzählung solcher Beispiele

37 Hanserecesse von 1477-1530, Bd. 4, bearb. v. Dietrich SCHÄFER (Hanserecesse Abt. 3), Leipzig 1890, Nr. 345 S. 463f. Bronnen tot de geschiedenis van het bedrijfsleven en het gildewezen van Amsterdam 1512-1632, hg. v. Johannes Gerard VAN DILLEN, Bd. 1 (Rijks Geschiedkundige Publicatiën, Grote serie, 69 u. 78) 's-Gravenhage 1929, S. 1 Nr. 1.

38 Wollenlaken, Trippen, Bombasinen. Die Textilzünfte in Wesel zwischen Mittelalter und Neuzeit, hg. v. Jutta PRIEUR, Wilfried REININGHAUS (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 5), Wesel 1983, S. 92f.

39 HOLBACH: Gewerbeförderung, wie Anm. 10, S. 239.

40 NEITZERT: Göttingens Wirtschaft, wie Anm. 18, S. 337. UB Hildesheim 8, wie Anm. 22, Nr. 221 S. 206f. DESCHAMPS DE PAS: Textes, wie Anm. 7, S. 74f. Nr. 20.

ließe sich fortführen, speziell für das 16. Jh.⁴¹ Dennoch investierten angesichts begrenzter Mittel Städte nicht leichtfertig, sondern suchten sich möglichst Klarheit über Kosten und Nutzen zu schaffen, zogen über Neuankömmlinge und deren Projekte Erkundigungen ein, gewährten Kredite nur gegen entsprechende Sicherheiten oder ließen eine neue Produktion nur versuchsweise anlaufen. Wie vorsichtig man bei aufwendigen technischen Projekten war, zeigt in einem anderen Wirtschaftssektor, nämlich dem Bergbau, der Vertrag der Stadt Goslar mit Meister Arnd von Arnheim, der sich 1360 anheischig machte, verschiedene Stollen zu entwässern: Er sollte „de kunst leren drien, de de rad darto will hebben, und bewisen den, dat de kunst recht sii.“ Bei Mißerfolg hatte er Rückerstattungen zu leisten.⁴²

VIII.

Inwieweit die Zuwanderung bzw. Anwerbung auswärtiger Kräfte die Wirtschaftsentwicklung an den neuen Standorten förderte und ihnen längerfristige Vorteile brachte, hing von den verschiedensten Faktoren von Versorgungs- und Produktionsbedingungen bis zu Nachfrage und Konjunktur ab und kann kaum generell beurteilt werden. Mißerfolge bei Neueinführungen werden u.a. mit fehlender Bereitschaft zur Änderung der alten Zunftorganisation wie in Veurne/Furnes um 1500 oder mit der Einstellung von Subventionen wie in Brügge im endenden

41 HOLBACH: Gewerbeförderung, wie Anm. 10, S. 239. Ferner etwa für Goslar 1504 HÖLSCHER: Ratsverordnungen, wie Anm. 22, S. 259. Für Hamburg 1530 Zunftrollen, wie Anm. 16, Nr. 57 S. 294.

42 Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar gelegenen geistlichen Stiftungen, hg. v. Georg BODE, Bd. 4 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 32), Halle 1905, Nr. 684 S. 510f.

16. Jh. in Verbindung gebracht.⁴³ Wie sehr auch die Akzeptanz eines neuen Gewerbes als Faktor gesehen wurde, läßt eine Aussage von Zegher van Male im endenden 16. Jh. erkennen: Hiernach waren Widerstände von Brügger Bürgern die Ursache dafür, daß italienische Unternehmer die Satinmacherei nach Antwerpen verlegt hätten und dort unter dem Markennamen Brügger Satin fortsetzen würden.⁴⁴ Die innerörtlichen Konflikte als Folge der Migration von Gewerbetreibenden konnten insgesamt durch religiöse, wirtschaftliche wie andere Gründe veranlaßt sein.⁴⁵ Gerade dort, wo ein traditionelles Handwerk vorhanden war, entstand aber verständlicherweise am ehesten ein Konkurrenzdenken, das zu Protesten und Abwehrmaßnahmen Anlaß gab.⁴⁶

43 D. DALLE: Pogingen tot heropbeuring van de wolnijverheid te Veurne (15de-17de eeuw), in: Handelingen der Maatschappij voor Geschiedenis en Oudheidkunde te Gent N. S. 13 (1959), S. 103-112, S. 106. Lamentatie van Zegher van Male behelzende wat datte aenmerkenswaardig geschiet is ten tyde vande geuserie ende de beeldstormerie binnen ende omtrent de stad van Brugghe (Uitgaven door de Maatschappij der Vlaamsche Bibliophilen 3e serie), Gent 1859, S. 27.

44 Ebd., S. 46. Als Argument diente das fehlende Bürgerrecht.

45 Vgl. auch BÜTFERING: Exulanten, wie Anm. 14, S. 355. Für Beschwerden von Anliegern als Grund zum Wegzug sei an den Fall des Thomas Venroide in der Kupferverarbeitung in Köln erinnert. IRSIGLER: Wirtschaftliche Stellung, wie Anm. 4, S. 118-120.

46 Für Spannungen in Brügge vor 1585 Wilfried VAN WAESBERGHE: De invoering van de Belse draperie te Brugge tijdens het Calvinistisch bewind, en verdere evolutie, in: Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis „Société d'Emulation“ te Brugge 109 (1972), S. 28-50, bes. 34. Kritik aus Gründen der Nahrungssicherung konnte sich auch gegen die Beschäftigung auswärtiger Arbeitskräfte durch ortsansässige Meister richten. Für den Genter Riemenmacher Giselher Elegast, der im 15. Jh. bei sich „onvrye cnapen“ aus Brüssel arbeiten ließ, Rudolf HOLBACH: Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.-16. Jahrhundert) (VSWG-Beiheft 110), Stuttgart 1994, S. 469f.

Um die Akzeptanz neuer Gewerbe zu heben, mußte man die örtliche Bevölkerung jedenfalls von deren Nutzen überzeugen. Einer der Versuche hierzu war über die allgemeine Aussicht auf eine Hebung von Handel und Gewerbe hinaus das konkrete Angebot einer Ausbildung der Einheimischen und der Schaffung weiterer Arbeitsplätze. Dieser Gesichtspunkt spielte bei den Bitten um Aufnahme und den Verträgen mit Zuziehenden im 15. und 16. Jh. eine ganz erhebliche Rolle.⁴⁷ In Wesel erklärten sich die niederländischen Satin- und Trippenmacher 1545 sogar bereit, deren Kinder statt in drei oder vier Jahren „to leeren in twee jaren alzo wol von d'eyne ald von d'andere umb t' profit und duecht von disser stad.“⁴⁸

Eine Ausbildung Einheimischer, falls sie denn tatsächlich realisiert wurde, vermochte auch einen weiteren Zuzug und die längere Niederlassung von Fremden in der Stadt überflüssig zu machen. Sie bedeutete somit zwar den dauerhaften Transfer von Wissen, aber nur den befristeten Austausch von Personen. Hierzu paßt, daß Verträge mit Spezialisten häufig nur auf begrenzte Zeit abgeschlossen wurden, z. B. in Saint-Omer 1497 mit den Sayetteurs aus Hesdin auf sechs Jahre.⁴⁹ Die Abmachungen und Zuzüge mußten also keinen ständigen Aufenthalt begründen; die Neuankömmlinge konnten auf eine Integration verzichten. Den Hondshooter Sayenwebern, die in der Geusenzeit um 1580 in Brügge eine Produktion aufzogen, wurde dies sogar ausdrücklich unterstellt und man warf ihnen

47 Für Aachen, Brügge oder die brabantischen Orte Leuven und Vilvoorde auch HOLBACH: Gewerbeförderung, wie Anm. 10, S. 242.

48 Wollenlaken, wie Anm. 38, S. 92.

49 DESCHAMPS DE PAS: Textes, wie Anm. 7, Nr. 20 S. 74f.

vor, daß sie nur ihren „singulier profijt gesucht“, ihre “borse ghevolt” hätten und alsbald wieder abgezogen seien.⁵⁰

IX.

Einen Höhepunkt erreichten Innovation, Gewerbeförderung und Migration speziell im Textilgewerbe im niederländisch-norddeutschen Raum im 16. Jh. Dies hing nicht nur mit verschiedenen wirtschaftlichen Gründen zusammen, mit weiträumigeren und dichteren Handelsbeziehungen, dem Vorhandensein kapitalkräftiger Händler und Unternehmer, einer zunehmenden Differenzierung im Warenangebot sowie der erwähnten gewerblichen Verdichtung und Herausbildung von neuen Gewerbelandschaften mit ihren Folgen. Vielmehr brachte auch die Zeit der Konfessionialisierung und der damit verbundenen Auseinandersetzungen eine erhöhte Mobilität und dadurch den Transfer von Technik mit sich. So wird denn auch ausdrücklich betont, daß die Geusenzeit dazu geführt habe, daß etliche Bokraen-Färber aus Brügge nach Deutschland und hier nach Wesel und vor allem nach Lippstadt gezogen seien, „ende hebben aldaer onse konsten van het verwen gheleert, sonderlinghe van de colueren, die sy te vooren niet en consten ghemaeken.”⁵¹ Schließlich ist an die frühmerkantilistischen Ansätze und an die zunehmende herrschaftliche Lenkung oder doch Beeinflussung der Wirtschaft zu denken.

Daß auch die Hanse entsprechendes Gedankengut aufnahm, zeigt eine Formulierung in Artikeln für den Hansetag von 1579. In ihnen wird von einer Ausschließung englischer Tücher bzw. von einer „befurderung des tumachen [!] daselbst in Teutsch-

50 Lamentatie, wie Anm. 43, S. 30.

51 Lamentatie, wie Anm. 43, S. 47.

land und was dem zu nutz und wachstumb vieler tausent personen" gesprochen, „so darvon ire zeitliche narung und reichlichen unterhalt haben mugten.“ Zugleich wird gefordert, „solche narung, so sunst frembden angewaiset, in den stetten zu befurdern.“⁵² Wenngleich dies innerhalb der Hanse keine Realisierungschancen hatte und deren Auflösungserscheinungen sich fortsetzten, sind die Äußerungen dennoch ein Zeugnis für ein Bewußtsein, daß es angesichts von wirtschaftlichen Krisenerscheinungen der Schutzmaßnahmen oder aber neuer Wege der Gewerbeförderung bedurfte. Sie erforderten z. T. auch ein Abgehen von verkrusteten Strukturen⁵³ und schlossen damit den Austausch von Personen und Wissen mit ein.

52 Kölner Inventar, wie Anm. 17, Bd. 2, Anhang Nr. 105* S. 537. Für die englische Konkurrenz u.a. auch Nr. 110* S. 545, Nr. 111* S. 547, für 1581 Nr. 146* S. 652f., 658, 662, Nr. 149* S. 672f., für 1585 Nr. 222* S. 854f., Nr. 255 S. 927f. sowie frühere Belege in Bd. 1.

53 In diesem Zusammenhang auch die Äußerung von 1581: „Belangend den gueten laken in den stedten zu bereten, ob wol von etzlichen der hern abesanten angezogen worden, das solchs, nachdem das lakenmakerambt in etzlichen stedten ein beschlossen ambt und die meister desselben sich etwo dawieder setzen wurden, nicht wol ins werk zu stellen, so hat man sich doch, damit nach gelegenheit in den stedten zu voffaren, den vorschlag wol mit gefallen lassen und wolt ein jeder obrigkeit dasselb bestes vormuegens ins werk stellende sich angelegen sein lassen“. Ebd., Bd. 2, Nr. 163* S. 705.

Anhang:**Soester Vertrag mit dem Färber Arnt von Deventer, 1475**

StadtA Soest, Akten Abt. A Nr. 5988

Ed is to wettene overmittz deser notlen, dat tuschen der staidt van Soest op eyne und Arnt ververe van Deventer op de andern siden eyne overdraicht gemaket und gesloitten ist, so dat Arnt de lakene, als men nu bynnen Sost nyes maken wirt, as eyne mester verver an sich nemen und de verven sall. Und de van Sost en sollen bynnen desen nesten tokomenden twelff jaren giffte deser notlen neynen andren verver an sich nehmen, ed en were dat des ye to donde noet worde und he des alleine nicht vorwaren konde. Vort so sal de selve Arnt syn leventlanck staidz denstes vri wesen, utgeschieden mollentzise sal he geven und don as eyne andrer. Ock solt de van Soest deme vorg. Arnde to baete syner reisschoip us eyne vor all sesteyn guldene geven. Se solt eme ock dese nesten tokomenden seess jar lanck itlichs jars to baete syner husinge geven dre marck soschs pagmentz. Ind ock solt und wilt de van Soest deme vorg. Arnde lenen sestich rynsche guldene, gereckent eyne itliken gulden to teyn schillingen deß vorg. pagmentz, und de so sall und mach de selve Arnt heben und sich der to syme nutttesten sunder pechte dese nesten tokomenden seess jar lanck giffte deser notlen gebreken. Mer wanne de seess jar umme synt, alsdan so sall he de den van Sost gutliken und ane einicherleye insage weddergeven. Ind dat Arnt de betalinge der gelovden sestich guldene in utgange der seiss jar also den van Soest don sall und well, dar vor heben Didrich Honer und Herman Grutbeke to den van Sost gelovet und synt dar vor rechte sakwalden geworden. Ind op dat dyt eyne itlich vorg. partie ain der anderen aldus halde, do und vullenthie und men sich hir ock na wette to heldene, des so hevet eyne itlich dese

notlen eyne mit eyner hant geschr. gelick haldende und eyne
ute der andern by a b c d e gesneden. Gegeven in den jaren na
der gebort Cristi unses heren dusent veirhundert viffundseven-
tich op saterstach nest na Sent Franciscus dage.

Victor-L. Siemers

Beziehungen in der Papiermacherei zwischen den Niederlanden und Deutschland im 17./18. Jahrhundert

In der Papiermacherei¹ änderten sich die seit dem 15. Jahrhundert bestehenden Beziehungen zwischen den Niederlanden und den Staaten des Deutschen Reiches am Ende des 17. Jahrhunderts ganz radikal. Bis dahin waren oberdeutsche, Schweizer und elsässische Papiermühlen neben solchen in Italien und Frankreich Hauptlieferanten der niederländischen Papierverbraucher² und des niederländischen Papierhandels, der diese Papiere zum Teil in den nordeuropäischen Raum weiterexportierte. In den Niederlanden begann der Bau von Papiermühlen mit wenigen Ausnahmen erst Anfang des 17. Jahrhunderts, aber schon Mitte dieses Jahrhunderts konnten diese bereits den inländischen Bedarf decken, so daß die Lieferungen aus Deutschland fast völlig zum Erliegen kamen. Die schnell expandierende niederländische Papiermacherei eroberte gegen Ende des Jahrhunderts den deutschen ebenso wie den skandinavischen Markt für Qualitätspapiere. Viele deutsche Papiermacher dagegen verlegten sich, als dieses Gewerbe sich nach dem Ende des 30-jährigen Krieges wieder erholte, auf die Produktion qualitativ eher minderwertiger Massen-(Druck-)Papiere. Auch bei den Schreibpapieren wurde in Deutschland nicht das

1 Hier verstanden als die Gesamtheit der Papier produzierenden und mit Papier handelnden Gewerbe.

2 Vgl. Henk VOORN: Das hochdeutsche und Basler Papier im holländischen Papierhandel, in: Papiergeschichte 10 (1960), S. 77-80, hier S. 77.

Niveau an Schönheit, an Weiße, Glätte, Stärke und Reinheit erreicht, das die Niederländer vorgaben.

So zeigte sich bei der Versorgung des deutschen Marktes mit Papier vor allem im 18. Jahrhundert ein Phänomen, das man fast Arbeitsteilung nennen könnte, wenn dieser Begriff nicht ein abgestimmtes Verhalten implizierte, und das ist zwischen etwa 150 niederländischen und ein paar hundert deutschen Papiermüllern dieser Zeit schlechthin undenkbar. Man kann jedoch von der Ausbildung unterschiedlicher - aber zueinander passender - Produktschwerpunkte in den Niederlanden und Deutschland bei der Papierversorgung des deutschen Marktes sprechen.

Für diese besondere deutsche Entwicklung, vor allem im Vergleich mit dem Erscheinungsbild in den Niederlanden und der auch mit der zu Anfang des 17. Jahrhunderts bereits erreichten Qualität deutscher Papiere, gibt es einige zeitgenössische Erklärungen, die in der Forschung freilich seither nicht hinterfragt und teilweise sogar unkritisch in Arbeiten dieses Jahrhunderts verwendet wurden. Diese Deutungen sollen im folgenden überprüft und es soll der Versuch unternommen werden, durch das Einbringen von bisher vernachlässigten Argumenten aus der Sicht der Papiermüller zu einer neuen, besser begründeten Erklärung zu kommen.

Die Papiermacherei hatte in ganz Europa seit dem Ende des 17. Jahrhunderts „Hochkonjunktur“³. Druckpapiere wurden als Folge der Begeisterung für das Lesen und Schreiben während der Aufklärung in Mengen benötigt, die zu einer schnell steigenden Produktion von Büchern und Zeitschriften führte. Aber

3 Vgl. die Zahlenreihen über die Papiermühlen in Deutschland bei Günter BAYERL: Die Papiermühle. Vorindustrielle Papiermacherei auf dem Gebiet des alten deutschen Reichs, Frankfurt a. M. 1987, S. 598f.

auch Schreib- und Aktenpapiere fanden im Zuge der Bürokratisierung der Verwaltung und der aufblühenden Briefkultur guten Absatz.⁴

In dieser Zeit des Massenbedarfs vor allem an Druckpapieren gab es zahlreiche Klagen über die Verschlechterung der in Deutschland gefertigten Papiere. In der Fachliteratur wurde Ende des 18. Jahrhunderts ausführlich darüber berichtet und nach Gründen dafür gesucht.⁵ Einzig in Sachsen/Böhmen soll es zufriedenstellende Qualitäten gegeben haben. Auch Drucker, Verleger und Autoren beklagten sich über die deutschen Druckpapiere und reagierten, indem sie immer mehr Teilaufgaben ihrer Bücher auf dem etwas besseren deutschen Schreibstoff oder aber auf niederländischen, französischen oder italienischen Papieren druckten.⁶ In den Bucherverzeichnissen der Zeit finden sich zahlreiche Werke, die in einer preiswerten Ausgabe auf (deutschem) Druckpapier und in einer teureren Aus-

-
- 4 Vgl. Wolfgang SCHLIEDER: Einige Bemerkungen über die Entwicklung des Papierbedarfs, in: *Papiergeschichte* 10 (1960), S. 80-84.
 - 5 Vgl. Georg Friedrich WEHR: Vom Papier, den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen, und sonstigen Schreibmaterialien, Halle 1789, 8. Kap.: Vom Verfall der Papiermanufakturen, und den Mitteln solchem vorzubeugen, S. 410-567. *Ökonomisch-technologische Encyclopädie*, hg. v. Johann Georg KRÜNITZ, 106. Theil, Berlin 1807, Art. „Über den jetzigen Zustand der Papiermacherskunst“, S. 564-574, hier S. 574.
 - 6 Vgl. Frieder SCHMIDT: Die internationale Papierversorgung der Buchproduktion im deutschsprachigen Gebiet vornehmlich während des 18. Jahrhunderts. Vortrag anl. der 4. Tagung des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens, Leipzig 15. bis 17. Sept. 1994, demnächst im Druck erscheinend. Vgl. den Absatz „Die Papierversorgung der deutschen Buchproduzenten“. Als Beispiel aus einer kleineren Druckerei siehe die Druckmuster der Waisenhaus-Buchdruckerei in Braunschweig (Staatsarchiv Wolfenbüttel Bestand 56 Alt 47) mit den Angaben für das verwendete Papier aus den Jahren 1779-1795.

gabe auf besserem Papier angeboten wurden. Der Preisunterschied betrug bis zu einem Drittel.⁷

Auch die andere Gruppe der Großverbraucher, die Kanzleien, hielt deutsche Papiere für ungeeignet für das Repräsentationsbedürfnis der Höfe, ebensowenig wie den Kammern für die verschiedenen Formen ihrer Rechnungslegung, wie Register und Ausgabenbücher, die Qualität der im Inland erzeugten Papiere ausreichte. Daher bezogen diese Behörden ihre Papiere für den täglichen Bedarf, wie Konzept- oder einfache Schreib- und Druckpapiere, bei deutschen Papiermühlen, die feinen Post-, Brief-, Landkarten- und Registerpapiere hingegen über Händler dort, wo sie in gleichmäßig guter Reinheit, Weiße, Stärke und mit angenehmer Oberfläche zu haben waren - in den Niederlanden.⁸

Niederländische Papiermühlen wurden so in Deutschland zu Hauptlieferanten für die feinen Schreibpapiere aller Art, die nicht nur für die Beschriftung mit Tinte und Feder gebraucht, sondern auch vielfach für den Druck anspruchsvollerer Bücher verwendet wurden. Über den starken Amsterdamer Fernhandel eroberten sie auch die Märkte im Ostseeraum. Dafür gab es in den Niederlanden kaum eine eigene Druckpapierproduktion, die

7 Vgl. Alphabetisches Verzeichnis der von 1700 bis zu Ende 1810 erschienenen Romane und Schauspiele, hg. v. Wilhelm HEINSIUS, Leipzig 1813, ND Leipzig 1971. Vollständiges Bücherlexicon (1750-1832), hg. v. Christian Gottlob KAYSER, Leipzig 1836, ND Leipzig 1972.

8 Vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (im folgenden abgekürzt: StA WF), Ausgabenbücher der Kammer, Reihe 17 III Alt, nach denen der Anteil der niederländischen Papiere bis zu 20% des Gesamtpapiereneinkaufs, wertmäßig gerechnet, betrug. Für Süddeutschland vgl. Alfred NADLER: Die Verwendung holländischer Papiere in Mainfranken nach 1700 und Nachbildungen holländischer Wasserzeichen in Süddeutschland, in: Papiergeschichte 12 (1962), S. 20f.

dortigen Drucker wurden mit guten Druckpapieren aus Frankreich, der Schweiz und Italien versorgt.

Diese unterschiedlichen Produktschwerpunkte - einfache bis schlechte und billige Druckpapiere als damalige Massenprodukte in Deutschland, teure Qualitätspapiere aus den Niederlanden - sind um so auffälliger, als von der Technik her nahezu jede Papiermühle der Zeit fast jede Sorte produzieren konnte, vorausgesetzt, sie bekam geeignete Lumpen als Rohstoff und man arbeitete mit der nötigen Sorgfalt.

Selbstverständlich gab es Ausnahmen bei den deutschen Herstellern. So waren immer wieder Papiermühlen vorhanden, denen man eine gute Qualität nachsagte. Doch die niederländischen Papiere setzten den Qualitätsmaßstab, so daß die wenigen deutschen Mühlen, die dieses Niveau erreichten oder ihm zumindest nahe kamen, oft typische niederländische Wasserzeichen wie das bekannte „Pro Patria“ als Qualitätsmarken verwendeten.⁹

Die hier beschriebene Aufteilung der Produktschwerpunkte bestand bis ins 19. Jahrhundert, d.h. bis zum Untergang der Handpapiermacherei und deren Ablösung durch die Endlospapiermaschinen. Diese Umstellung fiel den niederländischen Papiermüllern besonders schwer. Kapitalmangel und das Beharren auf ihren bewährten Produktionsverfahren verzögerten die Einführung der neuen Techniken, so daß die Niederlande bei der Herstellung der neuen Massenpapiere keine führende Stellung mehr erlangen konnten, jedoch im Handel mit Papie-

9 Vgl. NADLER: Die Verwendung holländischer Papiere, wie Anm. 8.

ren - nun aus ausländischer Produktion - bis ins 20. Jahrhundert besondere Bedeutung besaßen.¹⁰

Für die vergleichsweise schlechte Qualität deutscher Papiere im 18. Jahrhundert hatten die Zeitgenossen zwei Erklärungen. Die der Papiermacher lautete, daß wegen des verbreiteten Schmuggels der feineren Lumpen nach den Niederlanden in Deutschland von diesem Rohstoff nur die schlechten Sorten zur Verfügung stünden, aus denen eben keine feinen Papiere gemacht werden könnten. Daraus erklärte sich dann zugleich, warum die Niederländer so viel bessere Qualitäten erzeugen konnten. Die andere Erklärung war die der jeweiligen Obrigkeiten, die beklagten, daß es die Papiermacher in Deutschland an der zur Verfertigung feiner Papiere notwendigen Sorgfalt in fast allen Bereichen des Produktionsprozesses fehlen ließen.

Zunächst zum Lumpenargument: Da man chemische Bleichverfahren für diesen Rohstoff erst im 19. Jahrhundert entwickelte, konnten vorher weiße Papiere nur aus weißen Lumpen und zwar möglichst nur aus Leinen gefertigt werden. Und gerade diese weißen Leinenlumpen wurden in der hier untersuchten Zeit in großem Umfang in die Niederlande gebracht. Dort hatte die stark exportierende Papiermacherei für die von ihr fast ausschließlich produzierten feinen Sorten einen Bedarf an feinen Lumpen, der selbst in einem so dicht besiedelten und wohl-situierten Land wie den Niederlanden nicht aus inländischem Aufkommen gedeckt werden konnte. Die Folge war ein erheblicher Importbedarf. Diesem standen in den Nachbarländern wie Frankreich nur unwesentliche Überschußmengen und ein Exportschutz durch hohe Zölle und in fast allen Staaten des Deutschen Reiches, obwohl hier eher ein Lumpenüberschuß

10 Vgl. Edo G. LOEBER: Backgrounds of the Dutch Paper Trade, in: International paper history (IPH) Info 1 (1978), S. 19-22, hier S. 22.

bestand, Exportverbote zur Sicherung der Rohstoffversorgung der inländischen Mühlen entgegen. Die Folge war ein durch die vielen unübersichtlichen Binnengrenzen in Deutschland begünstigter lebhafter Schmuggel mit diesem begehrten Rohstoff in Richtung Niederlande.

Über diesen Schmuggel gibt es viele Berichte in der Technikliteratur der Zeit. So soll eine einzige niederländische Papiermühle im Jahre 1755 allein 140.000 Pfund \approx 64.400 kg Lumpen aus Deutschland bezogen haben.¹¹ Ebenso wird erwähnt, daß in Böhmen feine Lumpen zu dicken Pappen verarbeitet worden seien, für die kein Exportverbot bestand. Diese Pappen seien dann in die Niederlande verkauft und dort wieder aufgelöst und der Stoff zu Feinpapier gemacht worden.¹² Technisch ist das durchaus möglich und würde für den Einfallsreichtum der Lumpenhändler sprechen. Auch sollen Lumpen als Versteck für Contrebande über die Grenze gegangen und dann dort verkauft worden sein.¹³

Unabhängig vom Wahrheitsgehalt dieser Berichte ist ihnen allen gemeinsam, daß immer nur von Schmuggel aus östlicher Richtung nach den Niederlanden geschrieben wird. Gebiete des Deutschen Reiches waren sicher der Hauptlieferant feiner Lumpen für die niederländischen Papiermühlen, es bleibt jedoch die Frage, warum deutsche Papiermüller diesem Schmuggel nicht das Wasser abgruben, indem sie den Lumpensammlern höhere Preise boten, um damit den Verkauf an die den Schmuggel organisierenden Händler uninteressant zu machen.

11 Vgl. WEHRS: Vom Papier, wie Anm. 5, S. 491.

12 Johann BECKMANN: Papiermacherey, Neudruck aus: DERS.: Anleitung zur Technologie, 4. Aufl., Göttingen 1796, Oberlenningen 1936, S. 11.

13 Vgl. WEHRS: Vom Papier, wie Anm. 5, S. 491.

Dem Lumpenmangel als Erklärung der schlechten deutschen Druckpapiere ist jedenfalls bei Wehrs ein ganzer Abschnitt gewidmet, und noch im Jahre 1838 äußerte sich August Leberecht Keferstein hierüber im gleichen Sinne.¹⁴ In einer Arbeit von 1931 wird der Lumpenmangel sogar zur Ursache des Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgten Verschwindens der Papiermühlen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel gemacht.¹⁵

Das zweite Argument, die mangelnde Sorgfalt der deutschen Papiermüller, findet sich in vielen zeitgenössischen Berichten.¹⁶ Zwei wesentliche Ursachen hierfür sind erkennbar. Zum einen war den merkantilistisch denkenden Regierungen der deutschen Staaten der Geldabfluß für den Import feiner Papiere ein Dorn im Auge. Alle Versuche, den Mangel an feinen Lumpen, auf den sich die Papiermüller stets beriefen, durch obrigkeitliche Maßnahmen zu beheben, blieben letztlich fruchtlos. Da die Regierungen überzeugt waren, daß nicht allein das Lumpenproblem die Ursache der unbefriedigenden Papierqualitäten der einheimischen Produktion war, gab es viele Versuche, die Papiermüller zur Verbesserung ihrer Pro-

14 Vgl. WEHRS: Vom Papier, wie Anm. 5, S. 501-567. August Leberecht KEFERSTEIN: Art. „Papier“, in: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, hg. v. J.S. ERSCH, J.H. GRUBER, 3. Sect., 11. Tl., Leipzig 1838, S. 75-104, hier S. 94f.

15 Vgl. Walter HAHN: Handel und Handelspolitik im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel in der Regierungszeit der Herzöge Karl I. und Karl Wilhelm Ferdinand (1735-1806), Diss. Berlin 1931, S. 19.

16 Vgl. WEHRS: Vom Papier, wie Anm. 5, 8. Kap.: Vom Verfall der Papiermanufakturen, und den Mitteln solchem vorzubeugen, S. 410ff. Dort in den Anmerkungen zahlreiche Quellen. Als lokalen Einzelbericht vgl. Victor-L. SIEMERS: Die Förderung der Papiermühlen durch Herzog Karl I. (1735-1780) von Braunschweig, in: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 8 (1998), S. 79-114, hier das Kapitel „Zachariaes Pro Memoria vom 28. September 1767“.

duktionsmethoden zu veranlassen. So setzte Preußen¹⁷ ebenso wie Kurhannover¹⁸ Prämien für Papiermüller aus, die Papiere zu fertigen vermochten, die den niederländischen gleichwertig waren, und dies durch Muster nachweisen konnten. Preußen errichtete sogar im Jahre 1787 in Spechthausen eine „Muster“-Papiermühle, in der Papiere nach niederländischer Art gefertigt und die Herstellung den anderen Papiermüllern zum Vorbild gemacht werden sollte.¹⁹ Im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel versuchte es der Herzog mit einer Beratung der Papiermüller durch einen Sachverständigen.²⁰ Diese Versuche waren jedoch wenig erfolgreich, und die Papiermüller zeigten sich kaum beeindruckt. So entstand aus dieser obrigkeitlichen Sicht das Bild der trägen, dem „alten Schlendrian“ anhängenden Meister, wie es der Berater des Braunschweiger Herzogs in seinem abschließenden Pro Memoria²¹ nannte, die sich nicht die Mühe machten, mit mehr Sorgfalt zu arbeiten.

Zum anderen hat zu dieser Beurteilung beigetragen, daß es auch in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Obrigkeit noch keineswegs überall gelungen war, im Interesse der besseren Kontrolle der Gewerbe und im Vollzug der Reichszunftordnung von 1731 die „alten Bräuche“, die vielfach zu Mißbräuchen geworden waren, abzuschaffen.²² Auch in dieser Hinsicht stan-

17 Vgl. WEHRS: Vom Papier, wie Anm. 5, S. 488.

18 Ebd., S. 490.

19 Vgl. NN: Hundert Jahre der Papierfabrik Spechthausen. Festschrift zum 10. September 1887, masch. Abschrift des im Stadtarchiv Eberswalde befindlichen Originals, Deutsches Buch- und Schriftmuseum Leipzig, Klemm-Sammlung BE 33 (1).

20 Vgl. SIEMERS: Die Förderung der Papiermühlen, wie Anm. 16.

21 Ebd.

22 Vgl. als Überblick zu den Bräuchen der Papiermacher: Hermann STEINLIN: Die Gebräuche der Papiermacher, Stolberg 1934. Als lokales Beispiel vgl. Hans D. WELGE: Handwerkerrecht und Handwerkerpolitik der

den die Papiermacher - obwohl nicht zunftgebunden - in dem Ruf, altem Herkommen anzuhängen. Wehrs beschreibt ausführlich die Versuche der Regierungen, die „Alten Bräuche“ durch von der Obrigkeit erlassene Papiermacherordnungen zu ersetzen.²³ Noch dezidierter wird im „Krünitz“ von 1806 auf die Behinderung durch das alte Herkommen verwiesen. Dort heißt es:

„Wenn aber je eine Kunst oder ein Handwerk existiert, das bisher ganz in Mißbräuchen ersäuft war, (vielleicht hin und wieder auch noch ist -) so ist es gewiß die der Papiermacher; denn, nebst allen den gewöhnlichen, verderblichen Mißbräuchen, womit beynahe jedes Handwerk überladen ist, findet man bey den Papiermüllern, zum Überfluß noch eine Menge anderer, die in Absicht der Papiermanufakturen von den nachtheiligsten Folgen sind.“²⁴

Beide Erklärungen erscheinen unbefriedigend. Das Lumpenargument läßt die Frage offen, warum die deutschen Papiermüller den Abfluß dieses Rohstoffes nicht durch das Angebot höherer Preise verhinderten, das „Schlendrian“-Argument unterstellt einigen hundert Meistern pauschal, aus Trägheit von den durchaus bekannten technischen Möglichkeiten ihrer Mühlen keinen Gebrauch gemacht zu haben. Eine plausiblere Erklärung läßt sich aus der Ungleichzeitigkeit der Entwicklung der Papiermacherei in den Niederlanden und Deutschland und aus den handfesten Interessen der Papiermüller auf beiden Seiten der Grenze ableiten.

Von seinem Aufkommen in Europa im 11./12. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Papierproduktionsprozeß und der verwendete Rohstoff fast unverändert geblieben:

braunschweig-lüneburgischen Lande von 1648 bis 1731 und die Reichszunftordnung, Diss., Saarbrücken 1962, insbes. Abschnitte C-E.

23 Vgl. WEHRS: Vom Papier, wie Anm. 5, S. 411-487.

24 KRÜNITZ, wie Anm. 5, Bd. 76, S. 316.

Lumpen wurden geschnitten, im vom Wasserrad getriebenen Stampfwerk zerfasert und gereinigt und in eine wäßrige Lösung überführt. Aus dieser wurde mit dem in einen Rahmen gespannten Sieb das Papier Bogen für Bogen geschöpft. Die Bogen wurden danach unter Pressen entwässert, auf dem Dachboden zum Trocknen aufgehängt, geleimt, wieder getrocknet, geglättet, sortiert und gepackt. Das war ein sehr arbeitsintensiver Prozeß. Stets war die Papiermacherei abhängig von reinem Produktionswasser und ausreichender Wasser- oder später Wind-Antriebskraft.²⁵ Ebenso abhängig waren die Papiermüller von einer ausreichenden und kontinuierlichen Versorgung mit feinen Lumpen. Daher wurden in vielen Ländern - in Deutschland ausnahmslos - den Meistern mit der Konzessionierung der Papiermühle ein oder mehrere feste Sammelbezirke zugewiesen, in denen Lumpen nur für die Konzessionsinhaber gesammelt werden durften. Exportverbote sollten den begehrten Rohstoff für die einheimischen Papiermühlen sichern.

Die europäische Papiermacherei wanderte seit dem 12. Jahrhundert vom Mittelmeerraum hauptsächlich über Italien nach Norden - immer den Hängen der Gebirge entlang, denn dort stand das benötigte Wasser mit dem zum Antrieb der Stampfwerke nötigen Gefälle zur Verfügung. In Deutschland war diese Kunst Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum Nordrand der Mittelgebirge fest etabliert. Um 1600 gab es auf dem Gebiete des deutschen Reiches über 300 Papiermühlen, meist Kleinbetriebe mit 10 - 20 Beschäftigten, die für einen lokalen Markt produzierten.²⁶ Lediglich in Oberdeutschland existierte eine Reihe von größeren Betrieben, die eng mit dem Fernhandel

25 Zum Produktionsprozeß ausführlich: BAYERL: Die Papiermühle, wie Anm. 3.

26 Vgl. BAYERL: Die Papiermühle, wie Anm. 3, S. 598.

verbunden waren. Der 30-jährige Krieg brachte diese Entwicklung zu einem vorläufigen Stillstand.

In den Niederlanden dagegen verzögerten ungünstige geologische Bedingungen die Ansiedlung von Papiermühlen. Es gab kaum Bäche mit ausreichendem Gefälle für den Antrieb der Stampfwerke, und die Windkraft wurde erst nutzbar, als im 16. Jahrhundert die Bockwindmühle durch die „Holländer“- oder „Haubenmühle“ ersetzt wurde. Erst die Kombination eines festen Gebäudes mit einer drehbaren Haube ermöglichte es, das Drehmoment des Windrades aus dem Mühlenkörper hinaus in Produktionsräume abzuleiten.²⁷ Die Einrichtungen einer Papiermühle waren viel zu schwer und zu groß, um sie in einer Bockwindmühle unterzubringen. Versuche mit Tiden-Wassermühlen, die sehr früh, schon 1586 erfolgten, schlugen zumindest für die Papiermacherei fehl.²⁸ Daher klagte zu Dordrecht im Jahre 1590 ein Papiermüller: „die Papiermacherei [ist] in diesen Ländern unbekannt, wodurch man fast keine gelernten Arbeiter bekommen kann.“²⁹

Die Versorgung der niederländischen Kanzleien und Druckereien erfolgte zu der Zeit - etwa bis 1640 - über Amsterdamer und deutsche Händler mit Papieren aus Basel, Straßburg und dem Elsaß. Diese Liefergebiete waren an die Stelle der früheren Importe aus Italien und Frankreich getreten, die im 80-jährigen Krieg zum Erliegen gekommen waren. 1593 etablierte sich ein Freiherr Cornelis von Lockhorst in Amsterdam als Alleinimporteur der Papiere aus den oberdeutschen Gebieten, ver-

27 Vgl. Edo G. LOEBER: Wassermühlen, Windmühlen und die Papiermacherei, in: IPH-Info 1 (1978), S. 16-19, hier S. 16f.

28 Vgl. Henk VOORN: Die Anfänge der Papiermacherei in den Niederlanden bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, in: Papiergeschichte 5 (1955), S. 23-28, hier S. 26f.

29 Vgl. VOORN: Die Anfänge, wie Anm. 28, hier S. 24.

sorgte damit nicht nur den einheimischen Markt, sondern exportierte diese Papiere nach 1600 nach England, Skandinavien und in den Ostseeraum, er war also bereits Im- und Exporteur.³⁰

Die niederländische Papiermacherei begann zwischen 1580 und 1600 gleichzeitig im „Veluwe-Distrikt“ und im „Zaanland“.³¹ In den Jahren zuvor hatte man den von dem nördlich von Arnheim gelegenen kleinen Höhenzug, der Veluwe, nach Osten herunterfließenden Bächen durch den Bau der „Grift“ einen besseren Abfluß geschaffen und damit diese Gewässer für den Antrieb von Mühlen nutzbar gemacht.³² Entsprechend der relativ geringen Wasserkraft entstanden hier eher kleine Papiermühlen mit nur einer Schöpfbütte, die überwiegend für einen lokalen Markt produzierten. Wegen der guten Wasserqualität konnten diese Mühlen weiße Papiere erzeugen.

Im Zaanland, dem Küstenbereich nordwestlich von Amsterdam, etablierte sich die von Windkraft betriebene Papiermacherei größeren Umfangs. Zumeist finanziert von kapitalkräftigen Exportkaufleuten, wurden hier leistungsfähige Betriebe mit meist mehreren Schöpfbütten gebaut, deren Produktion überwiegend für den Export bestimmt war. Zunächst konnten dort wegen des schlechten Wassers in Küstennähe nur braune und graue Papiere gefertigt werden, wobei als Rohstoff vielfach gebrauchte Segel und Schiffstau verwendet wurden. Nach 1600 entwickelten die Zaanländischen Papiermüller eine neue Technik der

30 Vgl. VOORN: Das hochdeutsche und Basler Papier, wie Anm. 2, hier S. 77.

31 Vgl. VOORN: Die Anfänge, wie Anm. 28, hier S. 28.

32 Vgl. Bernhard CRAMER: Papiermacherei der Familie „Van Gerrevink“, in: IPH-Nachrichten 1 (1991), S. 5f.

Wasserklärung, nun konnten auch die für den Export geeigneten weißen Qualitätspapiere produziert werden.

Ob an diesem in beiden Gebieten zeitgleichen Beginn der Papiermacherei in den nördlichen Niederlanden Kriegs- und Glaubensflüchtlinge aus den spanischen Niederlanden wesentlichen Anteil hatten, ist in der niederländischen Papiergeschichtsforschung umstritten, bisher gibt es für diese Vermutung keine Beweise, jedoch ebensowenig solche für einen deutschen Ursprung, sieht man von der Papiermacherfamilie Orges ab, bei der einiges für einen deutschen Ursprung spricht.³³

Die niederländische Papiermacherei hatte jedenfalls zu Beginn einen Rückstand von etwa 50 Jahren gegenüber den deutschen Kollegen. Dann aber erlebte sie einen kräftigen und vor allem kontinuierlichen Aufschwung. Der 80-jährige Krieg dauerte zwar noch bis 1618, berührte aber in seinen letzten Dezennien die nördlichen Niederlande kaum noch. So wurden um 1650 im Veluwe-Distrikt 28 Wasser-Papiermühlen und 90 Jahre später schon 171 Betriebe gezählt³⁴, und für den Zaan-Distrikt ist für 1700 eine Zahl von ungefähr 60 Papiermühlen bekannt.³⁵ Die kleinen Betriebe im Veluwe-Distrikt waren weiterhin eher handwerklich organisiert, dagegen waren im Zaanland die wesentlich teureren und leistungsfähigeren Wind-Papiermühlen oft „kapitalistische“ Gründungen mit verbrieften Anteilen (Shares), frachtgünstig in Hafennähe gelegen und mit guten Verbindun-

33 Vgl. Henk VOORN: Marten Orges, in: IPH-Info 22 (1988), S. 47-52, hier S. 48. DERS.: Die Anfänge, wie Anm. 28, hier S. 23.

34 Vgl. J.M. STIKVOORT: Paper (history and manufacture) in the Netherlands, in: IPH-Kongreßbericht 11/1972, Haarlem 1972, S. 85ff., hier S. 86.

35 Ebd., S. 87. C. Th. KOKKE: Die Papiermühle im Nationalmuseum für Volkskunde in Arnheim (Holland), in: Papiergeschichte 4 (1954), S. 19-24, hier S. 19.

gen zum Fernhandel, der der Motor dieses Aufschwungs war. Von ihnen wurde geschrieben, sie würden „auf kaufmännischem Fuße betrieben“, ihre Papiere „nicht nur im Großen, sondern auch ganz fabrikmäßig verfertigt“, worunter hier die Spezialisierung der einzelnen Mühlen auf nur jeweils ein bis zwei Sorten verstanden wurde.³⁶

Amsterdamer Händler besetzten jetzt mit niederländischen Qualitätspapieren die nordeuropäischen Absatzmärkte ebenso wie zusammen mit deutschen Händlern die deutschen. Sie konnten für ihre guten Produkte wesentlich höhere Preise erzielen, als sie für einheimische Erzeugnisse bezahlt wurden, so daß sie auch teure Frachten für weite Entfernungen in ihren Preisen unterbringen konnten. Für 1770 ist eine Preisliste des Frankfurter Papierhändlers Jakob Buttmann überliefert, in der für „Fein und dicke grose Sorten Papier zu Büchern, Noten und Abzeichnungen“ für niederländische Produkte der eineinhalb- bis zweifache Preis der schon als gut geltenden Basler Papiere verlangt wird.³⁷

In Deutschland dagegen verzeichnen wir einen Rückgang von Absatz und Produktion der Papiermühlen im Verlaufe des 30-jährigen Krieges und eine Erholung erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also etwa 50 Jahre nach dem Aufblühen der niederländischen Papiermacherei und der damit verbundenen Etablierung des Exportgeschäfts der Niederländer sowie des daraus entstandenen Lumpenhandels bzw. -schmuggels in die Niederlande.

36 Vgl. KRÜNITZ, wie Anm. 5, S. 565f.

37 Vgl. Gerhard PICCARD: Frankfurt, frühe Stadt des Papierhandels (Privatdruck Dr. Hans Drissler), Frankfurt a. M. 1954, Anhang, zit. nach SCHMIDT: Die Papierversorgung, wie Anm. 6.

Dieser neue Aufschwung nach 1650 und besonders Anfang des 18. Jahrhunderts war verbunden mit einer Ausdehnung der Papiermacherei in die Fläche mit vielen Kleinbetrieben. Sie stießen einerseits auf einen Massenbedarf an Druckpapieren für den schnell wachsenden Buchmarkt, die vielen Zeitschriften der Zeit. Hinzu kam die Bereitschaft, im Interesse einer prompten Belieferung mit preiswertem Papier auch mit minderen Qualitäten vorlieb zu nehmen. Auf ein besonderes Übel wies August Leberecht Keferstein, ein Angehöriger der bekannten Papiermacherfamilie Keferstein, hin:

„Damit [mit den Vorteilen der Niederländer] verband sich nun noch zum Überflusse das Unwesen des Büchernachdrucks, wodurch der rechtmäßige Verleger zu größerer Sparsamkeit aufgefordert wurde, und diese nun auf Kosten der bessern Papiererzeugung mit geltend zu machen suchte, indem er den gutmüthigen teutschen Leser nur graue Bogen bedrucken ließ, sich hinter der Entschuldigung versteckend, daß kein besseres Papier zu bekommen sei; und wenn auch nicht immer, doch war dies leider oft wirklich der Fall.“³⁸

Dem stand auf der anderen Seite ein eingespielter Handel bzw. Schmuggel feiner Lumpen in die Niederlande gegenüber. Die Reaktion vieler deutscher Papiermüller war, das Beste aus dieser Situation zu machen, d. h. aus dem verfügbaren Rohstoff mit seinem geringen Anteil an feinen Lumpen möglichst viel Papier zu fertigen. Diese Produkte mußten dann notwendigerweise weniger gut ausfallen, d. h. dünner, grauer, unsauberer und ungleichmäßiger. Dafür konnte dieses Papier wegen der geringen Rohmaterialkosten und des niedrigen Herstellungsaufwands billig sein.

Da sich die billigen Schreib- und Druckpapiere problemlos verkaufen ließen, machten die Papiermüller keine ernsthaften Ver-

38 KEFERSTEIN: Art. „Papier“, wie Anm. 14, hier S. 95.

suche, feine Lumpen für höhere Preise zu bekommen und so den Schmuggel an der Wurzel zu treffen. Gleichzeitig entzogen sie sich allen Versuchen der Obrigkeit, verbesserte Produktionsmethoden einzuführen. Der Papiermacher Georg Christoph Keferstein aus Cröllwitz bei Halle faßte die Gründe der Papiermacher wie folgt zusammen:

„Bedenkt man aber auch die Gesinnung der meisten Käufer des Papiers, die alles wohlfeil verlangen, so wird man in Wahrheit abgeschreckt, neue Versuche mit Verfertigung recht feinen Papiers zu wagen. Niemand giebt gerne mehr, als 1 Gr. 6 pf. oder höchstens 2 Gr. für ein Buch [24 Bogen] Papier; ja vielen ist dieser geringe und den Unkosten kaum proportionirliche Preis schon zu theuer. Findet sich nun gleich hier und da ein Liebhaber, recht feinen und folglich auch theuern Papiers, so ist doch dieses bei weiten nicht hinreichend, die vielen Kosten und ungemeine Mühe, so darauf gewendet werden muß, zu ersehen. Man weiß einmal, daß es nur teutsches Papier ist, und wenn es auch dem holländischen den Vorzug streitig machen sollte, so wird es doch nicht wie holländisches bezahlet. Die Liebe zu ausländischen Sachen, die wir doch leicht entbehren könnten, ist, wie Sie wissen, die allgemeine Seuche der Teutschen.“³⁹

Da Keferstein diese Sätze schon 1756 zu Papier brachte, müssen niederländische Papiere zu dieser Zeit bereits als Qualitätspapiere am deutschen Markt so fest etabliert gewesen sein, daß die Papierverbraucher deutschen Papiermachern nicht zutrauten, gleich gute Papiere fertigen zu können und ihnen daher auch nicht die dafür angemessenen Preise zubilligten.

39 Georg Christph KEFERSTEIN: Von der Wasserreinigung zum Behuf des Papiermachens, und den Hindernissen, warum in Teutschland kein solch Papier gemacht wird wie in Holland, in: Daniel Gottfried SCHREBER: Sammlung verschiedener Schriften, welche in die öconomischen, Policy- und cameral- auch andere verwandte Wissenschaften einschlagen, 8. Tl., Halle 1761, S. 271-276, hier S. 275.

Den unterschiedlichen Produktschwerpunkten entsprachen die unterschiedlichen Vertriebswege. Die niederländischen Produkte - vor allem die der Zaanländischen Windpapiermühlen - wurden vom Handel über weite Entfernungen verkauft, in Deutschland vielfach an lokale Papierhändler, die Lager in diesen Qualitäten unterhielten und damit ihre Kunden schnell bedienen konnten. So finden wir in den Einkaufslisten der Waisenhaus-Buchdruckerei in Braunschweig ebenso wie in denen der Herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelschen Kammer als Lieferanten für die niederländischen Papiere stets Braunschweiger Händler.⁴⁰ Deutsche Druckpapiere dagegen wurden von den Papiermüllern direkt an die Druckereien verkauft, oft unter Lieferverträgen, die im Herbst für das kommende Jahr vereinbart wurden. Ein kleiner Betrieb wie die schon erwähnte Waisenhaus-Buchdruckerei zeigt dabei eine große Lieferantentreue, wie die Einkaufslisten belegen, während für größere Unternehmen mehrere Papiermühlen als Lieferanten nachgewiesen sind, ohne daß die Gründe dafür im Einzelnen untersucht wurden.⁴¹ Diese können ebenso in der Produktionskapazität gelegen haben wie in Preis und Qualität. Da die niedrigen Preise für diese Papiere keine teuren Frachten zuließen - und schon gar keine Zollbelastungen -, gingen die Lieferungen selten über größere Entfernungen als 100 bis 150 km, außer wenn sich die billige Verladung per Schiff anbot.

Aus der Sicht der deutschen Papiermüller bedeutete die weitgehende Beschränkung auf die Fertigung der Papiersorten, die sie gut verkaufen und problemlos produzieren konnten, ein

40 Vgl. zur Waisenhaus-Buchdruckerei: Stadtarchiv Braunschweig, Bestand G IV 2 # 422-448. Zur Kammer: StA WF, Reihe 17 III Alt.

41 Vgl. SCHMIDT: Die internationale Papierversorgung, wie Anm. 6, hier besonders Abschnitt „Die Papierversorgung der deutschen Buchproduzenten“.

durchaus marktkonformes Verhalten - wenn dieser moderne Begriff hier erlaubt ist. Ein solches Verhalten hatte sich bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts herausgebildet und wurde wohl von den Papiermüllern der zweiten Hälfte des Jahrhunderts - also ein bis zwei Müllergenerationen später - nicht mehr in Frage gestellt. Allenfalls darin könnte man ein Festhalten am Herkommen erkennen. Aber mit „Schlendrian“ hatte diese Fortführung des einmal als richtig Erkannten nichts zu tun. Das zeitgenössische Bild von den trägen, dem Herkommen verhafteten Papiermüllern kann erklärt werden aus dem obrigkeitlichen Vorurteil, das aus dem Kampf gegen die alten Bräuche herrührte und aus der Resistenz der Meister gegen die nach ihrer Meinung völlig überflüssigen Verbesserungsvorschläge, mit denen sie von ihren Regierungen überzogen wurden.

Auch die schwer verständliche Haltung der deutschen Papiermüller gegenüber dem Export der feinen Lumpen in die Niederlande hat nur zum geringen Teil mit dem alten Herkommen zu tun. Gewiß war man daran gewöhnt, lieber die Obrigkeit mit Klagen über die unzureichende Versorgung mit Lumpen zu überziehen und dann auf die Erfolge der darauf folgenden Maßnahmen zu hoffen, als daß man über höhere Preise den Export auszutrocknen versuchte. Wichtiger waren aber die zitierten, von Keferstein in seinem Brief genannten Gründe. Die deutschen Papiermüller konnten den niederländischen Kollegen die feinen Lumpen überlassen, ohne daß dies das eigene Geschäft wesentlich beeinträchtigte. Die so zählebige Vorstellung einer Kausalkette, die den Mangel an feinen Lumpen zur Ursache dafür macht, daß deutsche Papiermüller im 18. Jahrhundert hauptsächlich qualitativ minderwertige Druckpapiere fertigten, ist zum einen das Ergebnis der die Fertigung seit Anbeginn begleitenden ständigen Klagen der Papiermacher über diesen Mangel und zum anderen eine Verselbständigung

des von den Meistern im 18. Jahrhundert hauptsächlich zur Abwehr der obrigkeitlichen Vorschläge vorgeschobenen Lumpenargumentes.

Es waren geologische und politische Ursachen, die die Ungleichzeitigkeit des Entstehens und die unterschiedlichen Entwicklungsphasen der Papiermacherei in Deutschland und den Niederlanden verursacht haben. Und es waren die vernünftigen, nachvollziehbaren Aktionen der Papiermacher in ihrem jeweiligen Umfeld, die zu der Ausbildung der hier dargestellten unterschiedlichen Produktschwerpunkte und zur Versorgung des deutschen Marktes mit teuren Qualitätspapieren aus den Niederlanden und billigen Druckpapieren aus Deutschland geführt haben.

Niederländer und Deutsche in fernem Land

Jan Willem Veluwenkamp

Pret in de buitenlandse wijk.

De Nederlandse Archangelaar Hendrik van Jever en zijn omgeving in de eerste helft van de achttiende eeuw*

Vroeg in de avond van 21 oktober 1728 stond sergeant Ivan Pestrikov van het regiment van Archangel op wacht bij het huis van de gouverneur van Archangel, Ivan Michailovic Licharev. Plotseling werd hij opgeschrikt door luide knallen en herrie in de “Nemetskaja Sloboda”, de “buitenlandse wijk”. Pestrikov ging op onderzoek uit, en het lawaai bleek afkomstig te zijn uit de directe nabijheid van de aan de oever van de Dvina gelegen woning van de Hollander Hendrik van Jever. De sergeant trof daar twee van Van Jever's bedienden aan en arresteerde hen. Daarop kwam Van Jever zelf zijn huis uit en beweerde dat zijn mensen onschuldig waren, maar dat John Backoffer en James Gardner vuurwerk hadden afgestoken. Op dat moment verschenen beide genoemde heren in de deuropening van Van Jever's woning. Prompt arresteerde sergeant Pestrikov ook hen, evenals hun knechts, Filat Lavrentev syn Shemjakin en

* Een Russische vertaling van dit artikel verschijnt in een bundel die waarschijnlijk in 1999 in St. Petersburg wordt uitgegeven, onder redactie van Dr. Ju. N. Bepjatych. De in het artikel gebruikte gegevens uit de Amsterdamse notariële archieven heb ik ontleend aan een werkstuk van Janneke van der Heide over de gebroeders Van Jever. Ik ben haar dankbaar voor haar waardevolle bijdrage. Ik heb ook gebruik gemaakt van materiaal uit het Staatsarchief van de Oblast Archangel te Archangel; een reisbeurs van de Nederlandse Organisatie voor Wetenschappelijk Onderzoek (NWO) stelde mij in de gelegenheid in dat archief onderzoek te doen.

Semen Vasilev syn Smirnoj, die hun meesters begeleidden. Pestrikov bracht de twee heren en de vier knechts naar de “Hoofdwacht” en zette hen daar vast. De heren mochten nog voor het aanbreken van de ochtend gaan, maar de knechten bleven onder arrest.¹

De volgende dag en de dag daarna werden de vier gearresteerde knechts en de heren Gardner en Backoffer ter Gouvernementskanselarij ondervraagd.² Uit hun verklaringen wordt duidelijk dat op de bewuste avond van 21 oktober 1728 de Engelsen John Backoffer en James Gardner en de Hollander Christiaan Bagman op bezoek waren bij de Hollander Hendrik van Jever. Hun vrouwen waren daarbij niet aanwezig. Mevrouw Van Jever was, begeleid door haar bediende Gavril Sergeev syn Frolov, op bezoek bij de weduwe Timmerman, en mevrouw Gardner was, begeleid door haar bediende Semen Vasilev syn Smirnoj, op bezoek bij de weduwe van Roman Anantsin, dochter van Isaev. Tijdens het feestje gebruikten de heren het een en ander en raakten ze aangeschoten; Gardner en Backoffer herinnerden zich tijdens het verhoor dat ze op de gezondheid van de Keizer hadden gedronken en hem een nagedachtenis hadden toegewenst die even gelukzalig was als die van zijn grootvader. Backoffer had van huis vuurwerk meegenomen en liep rond zeven uur 'savonds met zijn knecht Van Jever's huis uit naar de oever van de rivier. De drie andere heren bleven binnen en keken van achter de ramen toe. Buiten gaf Backoffer een aantal werklieden opdracht het vuurwerk af te steken. Eén vuurpijl schoot hoog de lucht in en viel in de rivier; drie andere vuurpijlen barstten boven de rivier luid knallend open. Daarna

1 Gosudarstvennyj archiv Archangel'skoj Oblasti (Staatsarchief van de Oblast Archangel, hierna: GAAO), fond (archieff, hierna: f.) 1, opis' (archiefflijst, hierna: op.) 1, delo (dossier; hierna: d.) 429.

2 Ibidem.

staken de mannen langs de oever, vlakbij de waterkant, nog negen vuurpijlen af. Na tienenv, toen de rust allang was teruggekeerd, meldde Semen Vasilev syn Smirnoj zich bij de woning van Van Jever. Hij had mevrouw Gardner van haar bezoek bij de weduwe Roman Anantsin thuis gebracht, en kwam nu zijn baas, de heer Gardner, halen. Gardner en Backoffer wilden vervolgens inderdaad met hun bedienden, die de lantaarns droegen, naar huis gaan en verlieten Van Jever's woning. En dat was het moment waarop zij door sergeant Pestrikov werden gearresteerd en naar de Hoofdwacht gebracht. Het Russische gouvernement nam de zaak ernstig op. Het was verboden vanaf voor de stad arriverende vaartuigen met kanonnen en handvuurwapens te schieten, en dit verbod gold ook, zo vond men, voor het afsteken van vuurwerk. Gardner en Backoffer beweerden dat zij dit niet wisten, maar zonder twijfel waren zij zich ervan bewust dat het gevaarlijk was in de houten stad vuurwerk af te steken. Tijdens zijn verhoor verweerde Backoffer zich nog zwakjes met het argument dat hij niet bang geweest was, omdat de wind niet in de richting waaide van de woonhuizen en de andere bebouwing langs de Dvina... Het is niet bekend hoe deze zaak is afgelopen. Wij beschikken slechts over het proces verbaal dat de gouvernementskanselarij van Archangel over het incident opmaakte, en niet over een vonnis, als dat al is uitgesproken. Maar waarschijnlijk ging het met de zaak als met het vuurwerk en liep hij met een sisser af. De vier heren die die oktoberavond van 1728 zoveel plezier maakten, waren buitenlandse ondernemers, en zij waren waarschijnlijk allen in Archangel gevestigd. Hendrik van Jever en Christiaan Bagman waren dat zeker. Van Jever was in Archangel geboren en werd net als zijn vader koopman in die stad.³

3 J.E. Elias: De vroedschap van Amsterdam, 2 delen, Haarlem 1903-1905, p. 878-880. Van Jeveren, in: Nederland's Patriciaat 10 (1919),

Bagman was tenminste in de jaren 1733-1734 en 1736-1738 lid van de kerkeraad van de Nederlandse gereformeerde gemeente in Archangel en ook in de jaren 1740 woonde hij nog in de stad.⁴ Van James Gardner en John Backoffer is in elk geval bekend dat zij respectievelijk in de jaren 1723-1726 en 1711-1724 in Rusland actief waren.⁵ Dat zij inderdaad in Archangel woonden blijkt uit het proces verbaal van het vuurwerkincident zelf: zij wilden immers na het feestje bij Van Jever naar huis gaan. De heren maakten deel uit van de gemeenschap van enkele tientallen te Archangel gevestigde buitenlandse ondernemers. Precieze cijfers zijn niet bekend, maar in 1741 waren er 22 buitenlandse koopmanshuizen in Archangel actief, die naar schatting uit gemiddeld 2 à 3 individuele kooplieden bestonden, zodat het aantal buitenlandse kooplieden in Archangel bij benadering 55 bedroeg. Onder hen vormden de Nederlanders de grootste groep, bestaande uit ongeveer 34 individuele ondernemers.⁶ Veel van hen woonden met hun gezin in

p. 142-146. Ibidem., S. 143. GAAO f.1, op.1, d.122, "list" (folio; hierna: l.) 9-10: Inlichtingen door Hendrik van Jever over de zaken van Goverts.

- 4 Gemeentearchief Amsterdam, Particulier Archief (hierna: GAAPA) 6/103: brieven aan de Directeuren van de Moscovische Handel te Amsterdam, van de Kerkeraad van de Nederlandse gereformeerde gemeente te Archangel d.d. 17/27-3-1733, 1/12-3-1734, 2/13-4-1736, en 16/27-7-1736, 10/21-2-1737, 3/14-3-1738; van dominee Thienen te Archangel d.d. 19/30-10-1743 en 10-11-1749.
- 5 V. N. ZACHAROV: Zapadnoevropejskie kuptsy v Rossii. Epocha Petra I, Moskou 1996, p. 311.
- 6 J. W. VELUWENKAMP: The purchase and export of Russian commodities in 1741 by Dutch merchants established at Archangel. in: Entrepreneurs and entrepreneurship in early modern times. Merchants and industrialists within the orbit of the Dutch staple market, ed. C. LESGER, L. NOORDEGRAAF, Den Haag 1995, p. 85-100, aldaar. p. 89. J. W. VELUWENKAMP: Familienetwerken binnen de Nederlandse koopliedengemeenschap van Archangel in de eerste helft van de achttiende eeuw, in: Bijdragen en

Archangel, en samen met de vrouwen en kinderen zal de Nederlandse koopliedengemeenschap van de stad ongeveer honderd mensen hebben geteld.⁷

De Republiek was Archangels belangrijkste handelspartner. De Nederlanders in Archangel vormden het bruggenhoofd in Rusland voor Nederlandse ondernemers in de Republiek en de schijf waarlangs het handelsverkeer tussen de Hollandse en de Russische markt verliep. Immers, de Amsterdamse en de Russische kooplieden traden niet met elkaar in correspondentie. Zelfs in het begin van de achttiende eeuw, toen er al anderhalve eeuw lang Nederlands-Russische handel via Archangel was gedreven, wikkelden zij hun zaken niet onderling schriftelijk af, maar maakten zij gebruik van de bemiddeling van in Archangel gevestigde Nederlanders. Dezen namen de uit de Republiek verscheepte goederen in ontvangst en verkochten ze aan Russische handelaren. Omgekeerd kochten zij Russische goederen van Russische handelaren en verscheepten zij deze naar Amsterdam. Bovendien verleenden zij hun vrienden overzee allerlei diensten, zoals het verhuren van laadruimte in de schepen die de vrienden naar Archangel zonden. Dit betekent niet dat de Nederlanders in Archangel slechts agenten waren, afhankelijk van de opdrachten van anderen. Natuurlijk traden zij op als commissionairs en deden zij zaken in opdracht en voor rekening van buitenlanders overzee en soms ook voor Russische handelaren in Rusland, maar tegelijkertijd importeerden en exporteerden zij ook voor hun eigen rekening, waarbij hun correspon-

Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden 108 (1993), p. 655-672, aldaar p. 659.

7 J. W. VELUWENKAMP: The Arkhangelsk business venture of the Amsterdam merchant David Leeuw, 1712-1724, in: *Around Peter the Great. Three centuries of Russian-Dutch relations*, ed. C. HORSTMEIER e. a., Groningen 1997, p. 92-102, aldaar p. 93.

denten in het buitenland voor hen de inkoop en de afzet verzorgden. De Nederlanders in Amsterdam en in Archangel waren dus gelijkwaardige partners, die in permanent briefcontact met elkaar stonden; Rusland en de Republiek waren met elkaar verbonden door de constante, omvangrijke stroom van hun handelscorrespondentie.⁸

In Rusland dreven de Archangelse Nederlanders de handel terplaatse, in direct persoonlijk contact met de Russische handelaars. Deze handel vond in hoofdzaak plaats tijdens de jaarmarkt van Archangel, een concrete markt waar kopers en verkopers van beide nationaliteiten elkaar persoonlijk ontmoetten, en die plaatsvond van 1 juni tot in december.⁹ De koopwaar werd over zee aan- en afgevoerd door schepen uit de Republiek, Engeland en Hamburg en andere Noord-Duitse steden. Ongeveer vanaf november tot mei maakten storm en pakijds de vaart tussen West-Europa en Archangel onmogelijk. Daarom arriveerden de eerste buitenlandse schepen in juni op de rivier voor de stad, en zeilden de laatste schepen in oktober af.¹⁰

Net als de andere buitenlanders woonden ook de Nederlanders in Archangel in de buitenlandse wijk. Deze lag aan de rivier en werd aan de aan de landzijde door moeras begrensd, aan de noordkant door het noordelijk deel van de Russische nederzetting, en aan de zuidzijde door de muren van de "Gostinye Dvory", de Koopliedenhoven, het enorme douane- en opslag-

8 VELUWENKAMP: The Arkhangelsk business venture, vgl. noot 7, p. 102. VELUWENKAMP: Familienetwerken, vgl. noot 6, p. 657.

9 VELUWENKAMP: The Arkhangelsk business venture, vgl. noot 7, p. 101. P. BUSHKOVITCH: The merchants of Moscow, 1580-1650, Cambridge 1980. GAAPA 88/984: brieven aan David Leeuw in Amsterdam, van Willem van der Plough in Archangel d.d. 3-1-1717, en van Tobias Puijtelingh in Archangel d.d. 29-11/10-12-1716.

10 VELUWENKAMP: The Arkhangelsk business venture, vgl. noot 7, p. 92.

complex van de stad.¹¹ De Nederlanders in Archangel vormden een kleine, hechte gemeenschap. Zij waren onderling nauw door familiebanden verbonden, en de meesten van hen waren lidmaat van de Nederlandse gereformeerde gemeente die de Nederlandse kooplieden in de loop van de zeventiende eeuw terplaatse hadden gesticht. Daarnaast waren de Nederlandse kooplieden in Archangel georganiseerd in het “Hollands gemeen”, gericht op de behartiging van de gezamenlijke belangen, met name in de relatie met de Russische overheid. Vooral de familierelaties waren erg belangrijk. De Nederlandse “Moscovische handelaren” weken hierin niet af van de Nederlandse ondernemers in het algemeen. Nederlandse ondernemers hadden de neiging zich te specialiseren, in hun specialisatie hun vader na te volgen, en te trouwen met dochters van ondernemers met dezelfde specialisatie. Als gevolg daarvan waren de ondernemers binnen de afzonderlijke bedrijfstakken door zoveel familiebanden aan elkaar verbonden dat gesproken kan worden van familienetwerken.¹²

Dat Nederlanders onder de buitenlanders het meest talrijk waren en dat zij een hechte gemeenschap vormden, wil niet zeggen dat zij zich van de andere buitenlanders in de stad afsloten. Zowel zakelijk als sociaal onderhielden zij met de andere vreemdelingen betrekkelijk nauwe contacten. Zo bestonden in 1741 vijf van de 22 buitenlandse handelshuizen in Archangel uit zowel Nederlandse als andere buitenlandse

-
- 11 L. D. POPOVA: Archangel in de eerste eeuw van zijn bestaan, in: *Circumpolar Journal* 10 (1995), p. 1-22, aldaar p. 8, p.13, p. 15-18.
- 12 J. W. VELUWENKAMP: Gollandskie kupty i ich rol' v torgovle s Archangel'skom v XVII-XVIII vekach, in: *Archangel'sk v XVIII veke*, ed. Ju. N. BESPJATYCH, St. Petersburg 1997, p. 99-107. J. W. VELUWENKAMP: De Nederlandse gereformeerde gemeente te Archangel in de achttiende eeuw, in: *Nederlands Archief voor Kerkgeschiedenis* 73-1 (1993), p. 31-67, aldaar p. 63f. VELUWENKAMP: Familienetwerken, vgl. noot 6.

kooplieden, met name Hamburgers en Engelsen.¹³ En dat buitenlanders van verschillende nationaliteit in hun vrije tijd met elkaar omgingen, blijkt voldoende uit het genoeglijk samenzijn van de heren Gardner, Backoffer, Bagman en Van Jever. De heren vermaakten zich samen bij een van hen thuis, de dames gingen bij elkaar op bezoek. Zij lieten zich begeleiden door een Russische knecht, die de lantaarn droeg en meneer of mevrouw op straat bijlichtte: het noordelijk gelegen Archangel is op herfst- en winteravonden een donkere stad, en was dat zeker in de achttiende eeuw.

Het hierboven geschetste algemene beeld van de Nederlandse koopliedengemeenschap in Archangel is voornamelijk gebaseerd op de bestudering van de Nederlandse gereformeerde gemeente en de onderlinge familiebetrekkingen van de Nederlanders in Archangel, op de bestudering van de handelscorrespondentie van de Amsterdamse koopman David Leeuw, die gedurende een jaar of twaalf handel op Archangel dreef, en op een analyse van de Archangelse export en exporteurs in het jaar 1741. Een toetsing van dit beeld aan een levensbeschrijving van een individuele Nederlandse Archangelaar zou het inzicht in het functioneren van de Nederlandse ondernemers in Archangel kunnen verdiepen. Voor zover ik weet is van geen van de Nederlanders in Archangel het archief bewaard gebleven. Maar op basis van verspreide gegevens in literatuur en primaire bronnen kan van sommige individuele ondernemers toch wel een beeld worden gevormd. Het proces verbaal van het vuurwerkincident kan daarvoor als een uitgangspunt dienen.

Laten we onze blik richten op de gastheer van het feestje dat op de avond van 21 oktober 1728 in de “Nemetskaja Sloboda”

13 VELUWENKAMP: The purchase, vgl. noot 6, p. 89.

plaatsvond. Hendrik van Jever was in 1700 te Archangel geboren en in 1728 dus ongeveer 28 jaar oud. Hij was een zoon van Volkert van Jever en Emerentia Pell.¹⁴ In 1721 of 1722 was hij te Moskou met Elizabeth Meijer getrouwd. Zij hadden in 1728 in ieder geval een dochtertje, Catharina Maria, dat in 1727 in Moskou was gedoopt.¹⁵

Hendrik van Jever was ongeveer dertien jaar oud toen zijn vader overleed.¹⁶ Waarschijnlijk zette zijn moeder de zaken voort tot Hendrik ze kon overnemen. Een aanwijzing daarvoor is het feit dat Hendrik in de Archangelse Gostinye Dvory in 1724 dezelfde opslagruimte huurde als zijn vader in 1710; het lijkt erop dat deze ruimte ook na het overlijden van vader Van Jever bij de familie in gebruik is gebleven. Hoe dit ook zij, Hendrik van Jever trad toen hij volwassen was geworden, in zijn vaders voetsporen en werd net als deze koopman te Archangel.¹⁷ We treffen hem aan als een van de te Archangel gevestigde kooplieden die toetraden tot het contract dat de Hollandse kooplieden te St. Petersburg in 1724 sloten om hun gezamenlijk belangen te bevorderen, kennelijk de St.-Peters-

14 ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 878-880. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 143.

15 V. A. KOVRIGINA: Inozemnye kuptsy-predprinimateli Moskvj petrovskogo vremeni, in: *Torgovlja i predprinimatel'stvo v feodal'noj rossii. K jubileju professora russkoj istorii Niny Borisovny Golikovoj*, ed. L. A. TIMOSHINA, Moskou 1994, p. 191, p. 204, p. 209f. ELIAS: De vroedschap, wie Anm. 3, S. 879. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 143. Gemeentearchief Amsterdam, Notarieel Archief (hierna: GAANA) 13500/443, 4-8-1780.

16 ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 143.

17 ZACHAROV: Zapadnoevropejskie kuptsy, vgl. noot 5, p. 32, S. 91. ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879. GAAO f.1, op.1, d.122, l.9-10: inlichtingen door Hendrik van Jever over de zaken van Goverts.

burgse pendant van het “Hollands gemeen” te Archangel.¹⁸ In 1725 verkocht hij in Archangel voornamelijk wollen laken, en hij kocht er grote hoeveelheden “Pomoorse waren”: vet en vellen van zeezoogdieren, en kabeljauw.¹⁹ Aanvankelijk dreef hij zijn zaak alleen, maar later ging hij samenwerken met Caspar Böckman. In 1727 had hij deze nog als 'bediende' in zijn bedrijf, maar enkele jaren later werden beide mannen compagnons; in 1732 traden zij op onder de firma Van Jever en Böckman.²⁰ In 1734 vervolgens begon Herman Adrian Boltenhagen voor de firma te tekenen, en kennelijk met ingang van 1735 was hij deelhebber, want vanaf dat jaar voerde de firma de naam “Van Jever, Böckman en Comp.”, en vanaf 1740 de naam “Van Jever, Böckman en Boltenhagen”.²¹

“Van Jever, Böckman en Boltenhagen” was een van de belangrijkste buitenlandse handelhuizen in Archangel. Volgens de administratie van de Archangelse douane over 1741 bedroeg de export van Archangel in dat jaar ongeveer 426 dzd roebel, verzorgd door 22 buitenlandse handelshuizen en vier buitenlandse schippers. De omzet van de meeste van deze partijen was gering, en 90% van de export werd verzorgd door slechts elf firma's. Van hen was de firma “Van Jever, Böckman en

18 VELUWENKAMP: De Nederlandse gereformeerde gemeente, vgl. noot 12. VELUWENKAMP: Familienetwerken, vgl. noot 6, p. 659, S. 670. J. SCHELEMA: Rusland en de Nederlanden beschouwd in derzelve wederkerige betrekkingen, 4 delen, Amsterdam 1817-1819, deel 4, p. 216-218.

19 ZACHAROV: Zapadnoevropejskie kuptsy, vgl. noot 5, S. 135, p. 137.

20 GAAO f.1, op.1, d.122, l.9: Inlichtingen door Hendrik van Jever over de zaken van Goverts. GAANA 8042/66, 14-1-1732.

21 VELUWENKAMP: The purchase, vgl. noot 6, p. 90. VELUWENKAMP: Familienetwerken, vgl. noot 6, p. 658, p. 670. GAAPA 6/4: vertaling van een kopie van een order van de Keizerin d.d. 2/13-11-1737 (bijlage bij brief van Marcelis de Swart, de Nederlandse resident te St.Petersburg, aan de Directeuren van de Moscovische Handel te Amsterdam d.d. 17-12-1737). GAANA 8734/2417, 5-12-1735; 9384/10208, 30/31-3-1740.

Boltenhagen” verreweg de grootste; zij nam 31% van de geadministreerde export van Archangel in 1741 voor haar rekening. De export van Archangel bestond in dat jaar voor zover bekend in hoofdzaak uit graan (43%), talk (28%) en lijnzaad (17%); van de export van elk van deze drie producten nam “Van Jever, Böckman en Boltenhagen” vrijwel exact een derde deel voor haar rekening.²²

Hendrik van Jever werkte samen met zijn zes jaar jongere broer Volkert van Jever. In de literatuur staat deze bekend als een van de rijkste kooplieden van Holland.²³ Hij was in 1706 in Archangel geboren, maar verhuisde naar Amsterdam en vestigde zich daar als koopman op Rusland. Wanneer hij verhuisde is niet bekend, maar het moet in of voor 1731 geweest zijn, want in dat jaar trouwde hij te Haarlem met de Alkmaarder schependochter Quirina Catharina van Sijpesteyn. In notariële acten uit 1733 wordt hij vermeld als “koopman van Amsterdam”. In 1734 erkende de Staten van Holland hem als geboren Hollander, en motiveerde dit besluit met het argument dat zijn ouders weliswaar in Rusland woonden, maar nooit de Russische nationaliteit hadden aangevraagd.²⁴

De samenwerking tussen Volkert van Jever, in Amsterdam, en Hendrik van Jever, in Archangel, blijkt uit een aantal contracten uit de jaren 1740 en 1741, waarin Volkert te Amsterdam optrad als bevrachter van in totaal elf schepen voor een reis naar Archangel, om vandaar teer, rogge en ander graan, lijnzaad, en soms ook talk, matten en borstels naar Amsterdam te vervoer-

22 VELUWENKAMP: *The purchase*, vgl. noot 6, p. 89f., p. 93, p. 97.

23 C. WILSON: *Anglo-Dutch commerce & finance in the eighteenth century*, Cambridge 1941, Reprint 1966, p. 67.

24 ELIAS: *De vroedschap*, vgl. noot 3, p. 878, S. 880. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 146. GAANA 8044/11, 2-3-1733; 8044/141, 13-4-1733.

ren; in bijna alle gevallen gaf hij de schippers opdracht zich daartoe in Archangel te melden bij Van Jever, Böckman en Boltenhagen, de firma van zijn broer.²⁵ Dat er teer werd geladen stond zonder twijfel in verband met het feit dat Hendrik vanaf 1725 in Archangel de zaken van Jan Lups en Herman Meijer waarnam ten behoeve van de exploitatie van het Russische monopolie van de teerexport, dat Lups en Meijer in dat jaar hadden verworven, nadat de teerexport sedert 1719 vrij was geweest.²⁶ Hendrik van Jever lijkt tot het einde van zijn leven betrokken te zijn gebleven bij de teerexport uit Archangel; al in de jaren 1724-1726 kocht hij kleine partijen teer bij boeren uit de districten Dvina en de Kargopol, en nog in 1742 zond hij een lading teer uit Archangel naar Amsterdam.²⁷ Het is overigens opvallend dat Rusland in 1741 althans via Archangel vrijwel geen teer exporteerde, en dat derhalve in dat jaar ook in de omzet Van Jever, Böckman & Boltenhagen teer ontbrak, terwijl Volkert van Jever in 1741 wel de mogelijkheid openhield dat zijn broers firma teer zou laden op de schepen die hij, Volkert, dat jaar naar Archangel zond.²⁸

25 GAANA, nots. H. de Wolff, 27-6-1740; nots. M.M. de Jonge, 30/31-3-1740, 10-6-1740, 1-7-1740, 19-7-1740, 20-7-1740, 1-8-1740, 30-1-1741, 23/24-2-1741 (2x); nots. B Phaff, 8-2-1741.

26 ZACHAROV: Zapadnoevropejskie kupty, vgl. noot 5, p. 135f. Vgl. ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879. SCHELTEMA: Rusland, vgl. noot 18, deel 4, p. 218. Zacharov volgt de Russische bronnen en noemt, zoals gebruikelijk in de Russische historiografie, Herman Meijer "Erenej Mejer".

27 V. N. ZACHAROV: Torgovlja zapadnoevropejskich kuptsov v Rossii v kontse XVII - pervoj certverti XVIII v, in: Istoriceskie Zapiski, tom 112, Moskou 1985, p. 177-214, hier p. 201. ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879. GAANA 9405/12270, 11-11-1744.

28 N. N. REPIN: Ot diskriminatsii k fritrederstvu: pravitel'stvennaja reglamentatsija torgovli cerez Archangel'sk v 20--60-e gody XVIII v. I ee rezul'tat, in: Archangel'sk v XVIII veke, ed. Yu.N. BESPIATYKH, St. Peters-

We hebben niet meer zicht op de samenwerking tussen Volkert en Hendrik dan de bevrachtingscontracten van Volkert ons bieden, en met zekerheid kan dan ook weinig over deze samenwerking worden gezegd. Maar het ziet ernaar uit dat Hendrik in Rusland goederen inkocht en deze naar zijn broer in Amsterdam zond, op door Volkert bevrachte schepen. Voor wiens rekening de in- en verkooptransacties plaatsvonden, kunnen we alleen maar raden.

De firma "Van Jever, Böckman en Boltenhagen" was zeker tot in 1742 te Archangel actief, maar ergens tussen 1742 en 1746 is zij opgeheven. In een wisselprotest van 1 februari 1744 komt de firma nog voor, maar in juni 1746 gaf Caspar Böckman mede namens zijn "overgebleven compagnon" in de firma Van Jever, Böckman en Boltenhagen, "gewezen kooplieden te Archangel en Moskou", procuratie aan Volkert van Jever om alle zaken van de voormalige firma te Amsterdam af te handelen.²⁹ Waarschijnlijk werd de firma opgedoekt als gevolg van het overlijden van Hendrik van Jever. Dat hij betrekkelijk jong is overleden mag blijken uit het feit dat zijn vrouw is hertrouwd - en wel met Adolph Boltenhagen, zonder twijfel familie van Herman Adrian Boltenhagen, de voormalige compagnon van Hendrik van Jever.³⁰ Weliswaar is niet gedocumenteerd wanneer Hendrik van Jever overleed, maar het jaar 1744 komt daarvoor in aanmerking. Er zijn geen documenten waaruit blijkt dat Hendrik daarna nog leefde, en in juni van dat jaar gaf Volkert van Jever procuratie aan Jacobus Poel en Volkert van Halm, kooplieden te Archangel, om zijn zaken te regelen; ken-

burg 1997, p. 228-249, aldaar p. 245. VELUWENKAMP: The purchase, vgl. noot 6, p. 90, p. 96.

29 Ebd., p. 90. GAANA 9405/12270, 11-11-1744; 11290/3, 1-2-1744; 10719/361, 13-6-1746; 10719/383, 20-6-1746; 10719/405, 27-6-1746.

30 GAANA 13500/443, 4-8-1780.

nelijk was zijn broer Hendrik daarvoor niet langer beschikbaar.³¹

Volkert van Jever zette inmiddels zijn Russische zaken voort. Uit de periode 1745-1766 zijn 17 Amsterdamse contracten bekend waarin hij optrad als bevrachter van schepen voor het transport van goederen van Archangel naar Amsterdam; hij adresseerde deze schepen aanvankelijk aan Caspar Böckman, later aan J. Poel, aan Tamesz en Buck, en aan S. de Jongh en Comp.³² Gedurende althans een deel van dezelfde periode deed Volkert van Jever ook zaken met Zuid-Europa, die zonder twijfel samenhangen met de handelsbetrekkingen die hij met Rusland onderhield. Uit de jaren 1742-1751 zijn 18 Amsterdamse bevrachtingscontracten bekend waarin Van Jever optrad als bevrachter van schepen op Zuid-Europa: elf op Marseille, drie op Toulon, drie op Livorno en een op Malta. De voor die havens bestemde lading van deze schepen bestond uit rabarber, masten en spieren, graan, teer, pek, talk, hennep, steenkool en peper, voor het merendeel Noord-Europese - Russische - goederen.³³

In de jaren zestig lijkt Volkert van Jever een geheel nieuwe tak van handel te hebben betreden. Uit de jaren 1760-1769 zijn 30 Amsterdamse bevrachtingscontracten bekend waarin hij optrad als een van de twee tot tien bevrachters van schepen op Suriname, doorgaans voor de route Amsterdam-Suriname-

31 GAANA 10712/261, 23-6-1744.

32 GAANA, nots. S. Dorper, 4-8-1745, 4-5-1746, 9-5-1746, 16/17-6-1746, 6-7-1746, 12-7-1746, 14-7-1746, 15-7-1746, 5/8-4-1749, 29-3-1754 (2x), 29-4-1754, 1-6-1757, 22-5-1759, 5-6-1759, 22/26-3-1765, 7-5-1766.

33 GAANA, nots. S. Dorper, 24-2-1742, 1-10-1745, 30-10-1745, 28-3-1747, 16-11-1747, 17-11-1747, 23-3-1748, 7-10-1748, 14-10-1748, 23-10-1748, 13-10-1749, 6-2-1750, 4-3-1750, 7-4-1750, 12-6-1750, 30-6-1750, 15-7-1750, 16-7-1750, 17-4-1751

Amsterdam.³⁴ Naar Suriname vervoerden deze schepen bakstenen, dakpannen en vloertegels, en de retourlading bestond uit suiker en koffiebonen, afkomstig van de plantages “Aurora” en “Zuijnigheid”. Inmiddels was Van Jever ook tot het patriaat toegetreden. Op enig moment had hij kennis gemaakt met prins Willem Karel Hendrik Friso, en hij was met deze bevriend geraakt. Een week nadat de prins in mei 1747 door de Staten van Holland tot stadhouder was benoemd, gaf Van Jever hem tijdens zijn bezoek aan Amsterdam onderdak in zijn woning aan de Herengracht.³⁵ Spoedig daarna behoorde hij tot de *homines novi* die de prins in 1748 tot raad in de vroedschap van Amsterdam benoemde, en hij behield die positie tot zijn dood in 1774.³⁶

Het is duidelijk dat Hendrik van Jever en zijn compagnons in het Archangelse zakenleven een vooraanstaande positie innamen. Hun succes was zonder twijfel in belangrijke mate te danken aan het feit dat Van Jever betrokken raakte bij de exploitatie van het Russische monopolie van de teerexport, en ook de samenwerking met zijn broer Volkert moet aan zijn welslagen

34 GAANA, nots. H. van Heel, 4-10-1760, 22-12-1760, 12-3-1761, 16-4-1761, 19-9-1761, 20-11-1761, 12-5-1762, 28-6-1762, 19-11-1762, 23-11-1762, 17-5-1763, 28-5-1763, 1-7-1763, 15-9-1763, 16-9-1763, 26-3-1764, 12-4-1764, 26-6-1764, 9-8-1764, 8-10-1764, 17-10-1764, 23-3-1765, 22-5-1765, 14-6-1765, 10-8-1765, 14-9-1765, 7-10-1765, 30-4-1766, 20-8-1766, 12-12-1769.

35 S. GROENVELD, G. J. SCHUTTE: *Delta 2. Nederlands verleden in vogelvlucht. De Nieuwe Tijd: 1500 tot 1813*, Leiden/Antwerpen 1992, p. 248. J. HOVY: *Het voorstel van 1751 tot instelling van een beperkt vrijhavenstelsel in de Republiek (propositie tot een gelimiteerd porto-franco)*, Groningen 1966, p. 252. P. GEYL: *Revolutiedagen te Amsterdam (Augustus-September 1748)*. Prins Willem IV en de Doelistenbeweging, Den Haag 1936, p. 2.

36 HOVY: *Het voorstel*, vgl. noot 35, p. 252. ELIAS: *De vroedschap*, vgl. noot 3, S. 878, p. 880.

hebben bijgedragen. Maar wellicht de meest fundamentele factor die aan Van JEVERS succes ten grondslag lag, was gelegen in zijn sociale achtergrond. Van JEVERS ouders woonden in Archangel en waren er getrouwd. Zijn moeder, Emerentia Pell, was een dochter van de te Archangel gevestigde Nederlandse koopman Pell uit diens huwelijk met een telg uit de eveneens te Archangel gevestigde Nederlandse ondernemersfamilie Dickenson. Zijn vader, Volkert van Jever, was zoon van de in Jever geboren Amsterdamse kistenmakersknecht, kistenmaker en koopman Hendrick Volckertsz, en had zich als koopman in Archangel gevestigd.³⁷ In een Amsterdamse notariële acte uit 1698 wordt hij genoemd als koopman te Moskou.³⁸ Hij verwierf uit de handel in Rusland een groot vermogen.³⁹ Over de aard van zijn bedrijf is niet veel bekend, maar hij leverde zilvergeld aan de Russische overheid - zoals vrijwel alle buitenlandse ondernemers in Rusland - en in 1704 bovendien koper. En in 1710 exporteerde hij hennep uit Archangel en zette hij er vooral laken, papier en verfstoffen af.⁴⁰ Hij stierf te Archangel in 1713.⁴¹ Het is duidelijk dat Hendrik van Jever deel uitmaakte van een familienetwerk van vooraanstaande Nederlandse Moscovische handelaren, dat hij in deze kringen werd opgevoed en opgeleid, en dat de kennis van de internationale handel van Rusland hem met de paplepel werd ingegeven. Het was van-

37 A. V. DEMKIN: *Zapadnoevropejskoe kupecestvo v Rossii v XVII v*, 2 delen, Moskou 1994, p. 72. VELUWENKAMP: *Familienetwerken*, vgl. noot 6, p. 662. ZACHAROV: *Torgovlja*, vgl. noot 27, p. 186. ELIAS: *De vroedschap*, vgl. noot 3, p. 878-880. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 142f.

38 GAANA 4470/248, 26-11-1698.

39 ELIAS: *De vroedschap*, wie Anm. 3, S. 879. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 142.

40 ZACHAROV: *Zapadnoevropejskie kupty*, vgl. noot 5, p. 109, S. 117, p. 232, p. 251. ZACHAROV: *Torgovlja*, vgl. noot 27, S. 195, p. 197.

41 ELIAS: *De vroedschap*, vgl. noot 3, p. 879. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 143.

zelfsprekend dat ook hij zich in deze bedrijfstak vestigde, zelfs dat hij trouwde met een dochter van een ondernemer uit dezelfde branche, en dat hij betrokken werd in de de zaken van zijn bloedverwanten en zijn aangetrouwde familie.⁴²

Gezien zijn achtergrond en de rijkdom van zijn vader zou Hendrik van Jever als schoonzoon voor elke Nederlandse ondernemer in Rusland acceptabel zijn geweest; hij trouwde met Elizabeth Meijer, dochter van een van de aanzienlijkste Nederlandse ondernemers in Rusland, de schatrijke Rudolf Meijer.⁴³ Rudolf Meijer exporteerde graan uit Rusland, maar voerde vooral goederen in Rusland in, waaronder wapens voor de legers van Peter de Grote. Hij leverde papier aan de Russische overheid en levensmiddelen, overzeese wijnen en andere importgoederen aan het hof van de tsaar.⁴⁴ Vanaf 1693 exploiteerde hij samen met zijn schoonmoeder, Maria Ivanovna Leefken, de van de schatkist gepachte Hoogheerlijke buskruitmolen aan de rivier de Jauza in de buitenlandse wijk van Moskou. En vanaf 1696 zette hij de pacht van de molen alleen voort. Hij exploiteerde de molen tot die in 1722 afbrandde.⁴⁵ De status van Meijer kan worden afgelezen aan de nauwe relatie die hij met Peter de Grote ontwikkelde. Hij woonde met zijn

42 Vgl. VELUWENKAMP: Gollandskie kupty (1997). VELUWENKAMP: Familienetwerken, vgl. noot 6.

43 KOVRIGINA: Inozemnye kupty-predprinimateli, vgl. noot 15, p. 191, p. 204, p. 208-210. GAANA 13500/443, 4-8-1780. Vgl. ZACHAROV: Torgovlja, vgl. noot 27, p. 186. ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879. Van Jeveren, vgl. noot 3, p. 143. Kovrigina volgt de Russische bronnen en noemt Rudolf Meijer "Rodion Mejer", en ook "R.I.Mejer".

44 ZACHAROV: Zapadnoevropejskie kupty, vgl. noot 5, p. 119, p. 219, p. 221, p. 228-230, 244. KOVRIGINA: Inozemnye kupty-predprinimateli, vgl. noot 15, p. 203f., p. 206. ZACHAROV: Torgovlja, vgl. noot 27, p. 203.

45 KOVRIGINA: Inozemnye kupty-predprinimateli, vgl. noot 15, p. 191f., p. 195. E. AMBURGER: Die Familie Marselis. Studien zur Russischen Wirtschaftsgeschichte, Giessen 1957, p. 180, p. 203.

familie in de buitenlandse wijk van Moskou, en toen de jonge tsaar dit stadsdeel in 1690 begon te bezoeken, maakten zij kennis met elkaar. In de loop van de tijd verleende Meijer Peter I verschillende diensten, waaronder het aanwerven van vaklieden en het kopen van instrumenten. Een en ander leidde ertoe dat Meijer deel nam aan hoffeeften en hofplechtigheden. En in de jaren 1720 ging de tsaar geregeld in Moskou bij Meijer op bezoek. In de eerste jaren van de achttiende eeuw behoorde Meijer tot de gekozen “vekmeijste”, aan wie het plaveien van de straten van de wijk werd toevertrouwd. Vele jaren was hij ouderling van de Lutherse kerk.⁴⁶

Rudolf Meijer had niet alleen een dochter - Elizabeth Meijer, die met Hendrik van Jever trouwde - maar ook een zoon, Herman Meijer. Deze trouwde in 1722 of 1723 met Anna Lups, dochter van Jan Lups, die net als Rudolf Meijer behoorde tot de grootste Hollandse kooplieden die in de tijd van Peter de Grote in Rusland actief waren. Peter de Grote zelf was bij beide huwelijksfeestelijkheden aanwezig. Net als zijn vader leverde Herman Meijer levensmiddelen, overzeese wijnen en andere geïmporteerde producten aan het hof van de tsaar.⁴⁷ En hij was de Herman Meijer die, zoals hierboven vermeld, samen met Jan Lups - de jonge, oomzegger en peetzoon van Herman

46 KOVRIGINA: Inozemnye kupty-predprinimateli, vgl. noot 15, p. 191, p. 205-207, p. 210. J. W. BEZEMER: Een geschiedenis van Rusland. Van Rurik tot Brezjnef, Amsterdam 1988, p. 82. ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879.

47 KOVRIGINA: Inozemnye kupty-predprinimateli, vgl. noot 15, p. 206, p. 209. P. DE BUCK: De Russische uitvoer uit Archangel naar Amsterdam in het begin van de achttiende eeuw (1703 en 1709), in: Economisch- en Sociaal-Historisch Jaarboek 51 (1988), p. 126-193, aldaar p. 160. ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879. I. BARLEBEN: Geschichte der Familie Lüps, 2 Tle., Düsseldorf 1937, Tl. 1, p. 142.

Meijers schoonvader - in 1725 het Russische monopolie van de teerexport verwierf.⁴⁸

Dat Hendrik van Jever door zijn huwelijk familie werd van mannen als Rudolf en Herman Meijer en van de oudere en jongere Jan Lups, moet hem groot voordeel hebben gebracht. Zij hadden geld, prestige, invloed, en machtige relaties. Het concreet aanwijsbare commerciële voordeel dat Van Jever door zijn huwelijk ten deel viel was dat hij door zijn zwager, Herman Meijer, in 1725 werd ingeschakeld bij de exploitatie van het teermonopolie.

In hoeverre voegt hetgeen bekend is over Hendrik van Jever iets toe aan het bestaande algemene beeld van de Nederlandse ondernemers in Archangel? De zeer spaarzame gegevens over de aard van Van Jever's bedrijf en de wijze waarop Van Jever zijn bedrijf heeft uitgeoefend bieden weinig additioneel inzicht. Het is eerder andersom: dankzij het bestaande algemene beeld is het mogelijk wat we over Van Jever's bedrijf weten, te duiden. Het is nochtans wel duidelijk dat Van Jever een in Rusland gevestigde Nederlandse ondernemer was en dat hij zich in ieder geval toeleegde op de export van goederen uit Rusland naar de Republiek. Over de sociale omgeving van Van Jever is veel meer bekend: hij was een telg uit een familie van in Rusland gevestigde Nederlandse handelaren, en hij trouwde met een vrouw van wie hetzelfde gezegd kan worden. Dit bevestigt het algemene beeld van bedrijfstakinggebonden endogamie onder de Nederlandse ondernemers. Daaraan kan nog worden toegevoegd dat zowel Hendrik als zijn broer Volkert van Jever in de loop van hun leven een aanzienlijke

48 ZACHAROV: Zapadnopejskie kupty, vgl. noot 5, p. 135f. BARLEBEN: Geschichte, vgl. noot 47, Tl. 1, p. 141. Vgl. ELIAS: De vroedschap, vgl. noot 3, p. 879. SCHELTEMA: Rusland, vgl. noot 18, Tl. 4, p. 218.

sociale stijging doormaakten. Bij hun geboorte maakten zij zeker geen deel uit van de top van de Nederlandse maatschappelijke elite. Hun grootvader begon kennelijk als kistenmakersknecht, maar eindigde als koopman, en hun vader lijkt vervolgens in Archangel fortuin te hebben gemaakt. De beide broers waren vervolgens rijk genoeg om te trouwen met in sociaal opzicht buitengewoon aantrekkelijke vrouwen. Hendrik trouwde met de dochter van een van de machtigste Nederlandse ondernemers in Rusland. Volkert trouwde buiten de kring van Moscovische handelaren, maar kon dit "offer" brengen omdat het hem door huwelijk verbond aan het Hollandse patriciaat.

Abenteurer oder Gastarbeiter?

Deutsche Bedienstete in den niederländischen Überseekompanien im 17. und 18. Jahrhundert

Die niederländische Seefahrt hätte in der Frühen Neuzeit ohne ausländische Arbeitskräfte nicht ihre große Blüte erreichen können.⁴⁹ Das Angebot an niederländischen Arbeitskräften war zu klein, um den enormen Personalbedarf besonders der niederländischen Überseekompanien⁵⁰ befriedigen zu können.⁵¹ Auf den Schiffen, die in die Karibik oder nach Asien segelten, waren niederländische Seeleute oft in der Minderheit und unter den in Übersee eingesetzten Soldaten war der Anteil der Ausländer außergewöhnlich hoch.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß Deutsche in der Frühen Neuzeit auf Arbeitsuche in die Niederlande zogen. Die Niederlande waren Teil und herausragendes Ziel eines übergreifenden mittel-

49 Vgl. Jaap R. BRUIJN: Meuterei an Bord niederländischer Ostindienfahrer im 17. und 18. Jahrhundert, in: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. Festschrift für Hermann Kellenbenz, hg. v. Jürgen SCHNEIDER, Bd. 5, Stuttgart 1981, S. 262.

50 Vereinigte Ostindische Compagnie (VOC) und Westindische Compagnie (WIC). Die Ostindische Kompanie war bedeutender und ihr Personalbedarf weitaus höher, die folgenden Ausführungen beziehen sich deshalb in erster Linie auf die VOC.

51 Bereits um 1600 arbeiteten selbst die Schiffe der niederländischen Marine mit „truly international crews“; unter den Mannschaften und Unteroffizieren waren nur etwa die Hälfte Niederländer. Vgl. Jaap R. BRUIJN: *The Dutch Navy of the Seventeenth and Eighteenth Centuries*, Columbia/SC 1993, S. 54f.

europäischen Arbeitsmarktes, der auf die Küstenregionen der Nordsee ausgerichtet war.⁵² Er speiste sich aus einem mobilen Arbeitskräftepotential; der Einzugsbereich erstreckte sich bis in das heutige Österreich. Die allgemein unter dem Begriff „Hollandgängerei“ zusammengefaßte Arbeitsmigration innerhalb dieses Arbeitsmarktes war seit dem frühen 17. Jahrhundert ein weitverbreitetes Phänomen in Nordwestdeutschland. Verschiedene Gruppen gewerblicher Wanderarbeiter aus den verschiedensten Berufssparten zogen für mehrere Monate des Jahres vor allem nach Holland und Westfriesland. Die Bereitschaft zur Arbeitsmigration konzentrierte sich auf die Sommermonate zwischen Aussaat und Ernte, da der Hollandgang üblicherweise ein notwendiger Zusatzverdienst für die ärmere Landbevölkerung war. Ökonomisch war Holland attraktiv, im Gegensatz zur heimischen Arbeitslosigkeit galt das Land als „steinreich“ und bot ein verhältnismäßig hohes Lohnniveau. Auch die Überseekompanien schöpften aus diesem permanenten Fluß von Arbeitskräften. Im 17. Jahrhundert taten viele erfahrene Seeleute aus Norddeutschland und Skandinavien Dienst auf holländischen Schiffen. Mit dem Aufschwung des deutschen Seehandels im 18. Jahrhundert und dem Aufschwung attraktiverer Unternehmen auch in den Niederlanden, wie dem Walfang, ging dieses Arbeitspotential zurück. Spätestens seit dem frühen 17. Jahrhundert traten verstärkt Binnenländer, v.a. aus Westfalen und dem Münsterland in den Dienst der Kompanien, die keine oder nur wenig Erfahrung mit der Seefahrt hatten.⁵³

52 Vgl. Jan LUCASSEN: *Naar de Kusten van de Noordzee. Trekarbeid in Europees Perspektief, 1600-1900*, 2. Aufl., Gouda 1984.

53 Die Herkunft der Arbeitsmigranten, die Beschäftigung in den Überseekompanien suchten, ist bislang kaum erforscht. Es ist festzuhalten, daß noch im 19. Jahrhundert beispielsweise für das Oldenburger Münsterland auch die Kompanien Ziel der Arbeitssuche waren, wie anhand der in den Kirchenbüchern registrierten Todesfälle nachzuweisen ist. Vgl.

Die maritimen Wanderarbeiter, die für eine Saison auf niederländischen oder ostfriesischen Schiffen zum Walfang oder zur Heringsfischerei ausfahren⁵⁴, bildeten bereits eine besondere Gruppe unter den Hollandgängern. Ob die deutschen Seeleute und Soldaten, die bei VOC und WIC ihren Dienst verrichteten, überhaupt als Hollandgänger aufzufassen sind, ist fraglich. Allein die lange Dienstzeit von fünf Jahren schloß eine saisonale Arbeit aus, so daß der Dienst in Übersee für Familienväter wenig attraktiv war und für Heuerlinge oder Kötter, die einen Nebenverdienst zur Landwirtschaft suchten, gar nicht in Frage kam.

Die erhebliche Anzahl der deutschen Bediensteten in den Überseekompanien ist von der Forschung über die Hollandgängerei denn auch allenfalls am Rande behandelt worden. Bei Johannes Tack werden die Kompaniebediensteten nur kurz erwähnt, er sah sie aber nicht als Hollandgänger im eigentlichen Sinne an.⁵⁵ In neueren Werken, wie der Arbeit von Franz Bölsker-Schlicht, tauchen sie oft gar nicht auf.⁵⁶ Das ist wegen der großen Unterschiede der Arbeitsbedingungen durchaus gerechtfertigt und kann nicht weiter erstaunen. Erstaunlich ist, daß es im Rahmen der Forschung über Arbeitsmigration noch keine eingehendere Untersuchung von deutscher Seite über dieses Phänomen gegeben hat, denn in niederländischen Publikatio-

Friedrich-Wilhelm SCHAER: Als Hollandgänger verstorbene Münsterländer 1815-1870, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 121-128.

- 54 Franz BÖLSKER-SCHLICHT: Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, hg. v. der Emsländischen Landschaft, Sögel 1987, S. 32.
- 55 Johannes TACK: Die Hollandsgänger in Hannover und Oldenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter-Wanderung, Leipzig 1902.
- 56 BÖLSKER-SCHLICHT, wie Anm. 6.

nen über die Überseekompanien, besonders in der intensiven Forschung über das Personal der VOC seit den 80er Jahren, wird die große Zahl der ausländischen Arbeitskräfte in den Kompanien und der bedeutende deutsche Anteil daran immer wieder wie selbstverständlich erwähnt.⁵⁷ Deutsche stellten schätzungsweise zwei Drittel der ausländischen Arbeitskräfte: Selbst bei einer vorsichtigen Schätzung kommt man allein für die VOC auf 200-300.000 Deutsche, die im 17. und 18. Jahrhundert auf den Schiffen und in Asien ihren Dienst verrichtet haben!

Auf den über 4.700 Fahrten der VOC-Schiffe segelten zwischen 1595 und 1795 fast eine Million Personen von den Niederlanden nach Asien.⁵⁸ Die Zahl der Bediensteten und das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Niederländern und Ausländern schwankte stark. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte die VOC um die 30.000 Bedienstete, davon über ein Drittel aus dem Ausland. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts betrug die Zahl der Bediensteten insgesamt um die 40.000, davon waren gegen Ende des Jahrhunderts etwa 10.000 Ausländer. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wuchs die Personalstärke bis auf ca. 80.000 an. Die VOC wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum größten Arbeitgeber der Republik und beschäftigte 1770 allein 29.000 Seeleute.⁵⁹

57 Femme S. GAASTRA: Die Vereinigte Ostindische Compagnie der Niederlande - ein Abriß ihrer Geschichte, in: Kaufleute als Kolonialherren: Die Handelswelt der Niederländer vom Kap der Guten Hoffnung bis Nagasaki 1600-1800, hg. v. Eberhard SCHMITT, Thomas SCHLEICH, Thomas BECK, Bamberg 1988, S. 1-89, hier S. 31.

58 Vgl. Dutch-Asiatic Shipping in the 17th and 18th Centuries, Bd. 1, hg. v. J. R. Bruijn, F. S. Gaastra, I. Schöffer, Den Haag 1987, S. 143.

59 Ingrid G. DILLO: Schepen en Zeevarenden. De nadagen van de Verenigde Oostindische Compagnie 1783-1795 (Proefschrift), Amsterdam 1992, S. 86.

Der Ausländeranteil überstieg in den 1730ern zum ersten Mal den der niederländischen Beschäftigten. Um 1770 standen um die 50.000 ausländische Bedienstete in den Diensten der Kompanie. Der größte Teil waren Deutsche, beispielsweise erwähnt Frank Lequin, daß im Jahr 1765 über 60% der Soldaten der Garnison Batavias Deutsche waren.⁶⁰

Zu den Einstellungsterminen, die die VOC dreimal im Jahr festsetzte, war der Andrang groß: Christoph Langhans aus Breslau beobachtete 1694 in Amsterdam, wie eine Menschenmenge sich zum festgesetzten Termin um den Dienst bei der VOC bemühte. Die Menge der Arbeitsuchenden war so groß und der Eifer dermaßen hochgekocht, daß es schien, als wollten sie das Ostindische Haus stürmen, „wobey es zuweilen viel Schläge, und wohl gar blutige Köpfe setzet.“ Als dann endlich die Tore geöffnet wurden, geriet die Szene zur Prügelei, und jeder versuchte mit Gewalt, den anderen zuvor zu kommen.⁶¹

Warum nach Übersee? Die von Langhans beschriebene Menge bewarb sich um die möglicherweise gefährlichste und schlecht-bezahlteste Arbeit, die es in den Niederlanden gab. Was machte den Dienst in einer Überseekompanie attraktiv? Das waren kaum die Berufsaussichten oder die Bezahlung. Zwar bekam ein Bediensteter einen festen Vertrag über drei bis fünf Jahre bei freier Unterbringung und Verpflegung und einem festen Gehalt, aber der Einstiegsold ließ sich genauso in der Heringsfischerei oder dem Walfang verdienen - bei weit geringerem Risiko. Angesichts der Unsicherheit anderer Arbeitsverhält-

60 Frank LEQUIN: *Het personeel van de Verenigde Oost-Indische Compagnie in Azie in de achttiende eeuw, meer in het bijzonder in de vestiging Bengalen* (Proefschrift), Leiden 1982, S. 72.

61 H. TERPSTRA: *Buitenlandse getuigen van onze koloniale expansie*, Amsterdam 1940, S. 7.

nisse, die eben nur für eine Saison oder für wenige Wochen galten, mögen die Rahmenbedingungen ihre Vorzüge gehabt haben - zumal zurückgelassenen Familien ein Teil des Einkommens ausgezahlt werden konnte, das auf einem Schiff oder in Asien verdient wurde. Der Dienst in den Überseekompanien war aber eben keine einfache Saisonarbeit wie die Hollandgängerei. Die Dienstverpflichtung bei einer Überseekompanie bedeutete eine lange Abwesenheit in einer unbekanntem Welt unter der nicht unerheblichen Gefahr, die Heimat nicht lebend wiederzusehen. Es gab zudem für Arbeitsuchende in den Niederlanden keinen Mangel an Beschäftigungsmöglichkeiten. Handel, Industrie, Militär oder Seefahrt hatten in dieser Blütezeit der Niederlande dringenden Bedarf an Arbeitern, gute Kräfte hatten es wahrlich nicht unbedingt nötig, die gefährliche Reise nach Java oder Brasilien anzutreten. Offensichtlich wogen die Attraktionen für potentielle Bewerber die erheblichen Nachteile langer Abwesenheit und einem großen Risiko für Leben und Gesundheit nicht auf.

Ein gewichtigeres Argument dürfte da schon die Aussicht gewesen sein, die eigene soziale Position sozial wie gesellschaftlich zu verbessern.⁶² Selbst ein einfacher Soldat konnte in Ostindien als Weißer und Kompaniebediensteter einen gewissen Status für sich beanspruchen. Noch überzeugender dürften die Verdienstmöglichkeiten gewesen sein. Neben den eher fiktiven Vorstellungen von den sagenhaften Reichtümern exotischer Länder gab es sehr konkrete Aussichten, zu einem guten Einkommen zu gelangen: Zunächst waren die Aufstiegsmöglichkeiten nicht schlecht, da durch die hohe Sterbequote unter den Europäern häufig Positionen frei wurden, die aus den begrenzten menschlichen Ressourcen aufgefüllt werden mußten. Wei-

62 Vgl. Dutch-Asiatic Shipping, wie Anm. 10, S. 151.

terhin war bekannt, daß es verschiedene Wege gab, über illegale Wege an zusätzliches Einkommen zu gelangen. Ein Beispiel ist der sogenannte „morshandel“, illegaler privater Handel jenseits der Grenzen, die die Kompanie privaten Transportquoten gesetzt hatte. Solche und ähnliche Mittel zur persönlichen Bereicherung waren weit verbreitet, nicht umsonst hieß es zum Niedergang der VOC in einer anderen Version der Abkürzung auch *Vergaan Onder Corruptie*.⁶³

Für einen großen Teil der deutschen Bediensteten dürften aber andere Faktoren den Ausschlag gegeben haben. Tatsächlich sind Abenteuerlust, Neugier auf fremde Länder und die heimliche Hoffnung, doch sein privates El Dorado zu finden, immer wieder genannte Motive. So berichtet Johann von der Behr⁶⁴, daß er aufgrund von „Reise-Sucht“ ursprünglich aus Tettau bei Lübeck nach Paris wollte. Bei der Zwischenstation habe ihn sein Landsmann und Mitreisender überredet, seine Pläne zu ändern und nach Ostindien zu gehen, „wegen der mehr den Croesischen Schätzen, und zwart umb von denselben einigen Theil zu erlangen“⁶⁵. Der Mitreisende habe in blühendsten Farben von „gülden Bergen“ erzählt. „Traum und geschöpffter Wahn war [...] der schärfste Erinnerer zur Ergreifung unserer Ost-Indianischen Reise.“⁶⁶ Aber so wie man von einem süßen Traum erwache, so werde man „aller nächtllich erwiesenen Ergötzlichkeit beraubet, und im Gegentheil oft mit Hertz-kränckendem Kummer überschüttet [...]: Also und ebener maßen er-

63 C. R. BOXER: *Jan Compagnie in oorlog en vrede*, Bussum 1977, S. 74.

64 Johann VON DER BEHR: *Reise nach Java, Vorderindien, Persien und Ceylon 1641-1650* (Reisebeschreibungen von deutschen Beamten und Kriegsleuten im Dienst der Niederländischen West- und Ostindischen Kompagnien 1602-1797, hg. v. L'Honoré NABER, Bd. 4), Den Haag 1930 S. 12f.

65 Ebd.

66 Ebd.

gienge es uns beyden von einer so über grossen Hoffnung, biß in Indien gelockten guten Gesellen, die wir von dem eingebildeten tüchtigen Golde, nichts, denn nichtige Kohlen sambleten.“⁶⁷

Die Reiseberichte der deutschen Kompaniebediensteten bilden eine wichtige Quelle zur Situation der ausländischen Bediensteten. Bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts entstanden mehrere Reiseberichte von Deutschen über ihre Dienstzeit in einer der niederländischen Überseekompanien. Sie fanden verhältnismäßig weite Verbreitung und dürften in manchen Fällen ein Faktor gewesen sein, der zu dem Entschluß beitrug, in die Dienste einer Kompanie einzutreten. Zusätzlich bieten sie eine interessante Quelle zur Geschichte von VOC und WIC, da sie meistens kritischer und offener sind als vergleichbare Reiseberichte aus den Niederlanden.⁶⁸ Diesen Quellen wurde bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in den Niederlanden größere Aufmerksamkeit geschenkt, S. P. L'Honoré Naber sammelte dreizehn dieser Berichte in einer Edition, die 1930 erschienen ist.⁶⁹ Die Reihe ist allerdings nicht wie geplant abgeschlossen worden, die Berichte des 17. Jahrhunderts sind nicht mehr erschienen. Obwohl diese Edition ein vorhandenes Interesse zeigt, gibt es nur wenige Untersuchungen über diese Quellengruppe. H. Terpstra ist bis vor kurzem der einzige Niederländer geblieben, der über diese Quellen gearbeitet hat.⁷⁰ Erst in jüngster Zeit sind zwei umfangreichere Werke über

67 Ebd.

68 Die VOC war sehr darauf bedacht, ihre Geschäftsgeheimnisse zu wahren und übte einen entsprechenden Druck auf Publikationen aus. Deutsche Berichterstatter befanden sich aber nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst außerhalb ihres Einflußbereichs und konnten weitaus freimütiger über ihre Erlebnisse berichten.

69 Reisebeschreibungen, wie Anm. 16.

70 TERPSTRA: *Buitenlandse Getuigen*, wie Anm. 13. Terpstra hat einen Teil der von Naber edierten Berichte bearbeitet.

Deutsche in Diensten der VOC erschienen. Peter Kirsch⁷¹ stützt sich dabei wie Terpstra in erster Linie auf die Edition von Naber und konzentriert sich auf die mehr abenteuerlichen Aspekte der Berichte. Roelof van Gelder⁷² hat die bislang größte Anzahl von Reiseberichten zusammengetragen und ausgewertet und konzentriert sich in seiner breit angelegten Arbeit auf die Überprüfung gerade der negativen Klischees über den Dienst in der VOC.

Viele Reiseberichte enthalten durchaus ausgewogene Einschätzungen über die Härte der Arbeit auf den Schiffen und die Gefahren durch Kämpfe oder Krankheiten. Wie risikoreich bereits die Überfahrt war, wird bei dem Ausmaß der Freude deutlich, die Johann Jacob Merklein beschreibt, als sein Schiff in Batavia eintrifft, ohne unterwegs einen Mann verloren zu haben: „Dafür wir Gott gedanket, einander willkomm geheissen, all unsere Geschütz abgeschossen, und sonst alle Freud (wie man gedenken kan) an uns spüren lassen“⁷³. Mit der Erzählung wurde die Absicht verbunden, von den fremden Ländern und ungewöhnlichen und abenteuerlichen Begebenheiten zu berichten. Es ist schwer zu sagen, inwieweit auch die Absicht mitspielte, Interessenten Informationen über Vorteile und Risiken des Dienstes in einer Überseekompanie zu bieten. Dies ist zumindest bei einigen Autoren anzunehmen. Van Gelder erwähnt sogar ein regelrechtes Handbuch, „Der treue Reise-Gefehrte nach Ost-Indien und wiederum zurück“, in dem ein unbekannter Veteran aus eigener Erfahrung beschreibt, was ein Bewerber in den Niederlanden zu erwarten hat, wie

71 Peter KIRSCH: Die Reise nach Batavia. Deutsche Abenteurer in Ostindien 1609 bis 1695, Hamburg 1994.

72 Roelof van GELDER: Het Oost-Indisch avontuur. Duitsers in dienst van de VOC, Nijmegen 1997.

73 MERKLEIN (Reisebeschreibungen, wie Anm. 16, Bd. 3), S. 10.

das Leben auf den Schiffen aussieht, wie man sich selbst gesund erhält, was die Karriere fördert und was nach der Rückkehr zu beachten ist.⁷⁴ Das Handbuch ist allerdings nie im Druck erschienen.

Ein weiterer Grund für den Eintritt in die Kompanien, vielleicht auch eine Voraussetzung für entdeckte Abenteuerlust, war sicher der Verlust der wirtschaftlichen Existenz oder soziales Scheitern verschiedenster Art. Genauso dürften nicht wenige Übeltäter sich aus Furcht vor Strafe oder anderen Sanktionen in den Dienst nach Übersee geflüchtet haben. Es gibt Hinweise, daß manche junge Männer von ihren Familien gegen ihren Willen nach Übersee geschickt wurden, um die Familie vor Schande zu bewahren oder sie vor dem Gefängnis in Sicherheit zu bringen.⁷⁵ Als im Verlauf der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Personalbedarf der VOC stark anwuchs, wurde es für die Kompanie immer schwieriger, genügend qualifizierte Arbeitskräfte zu bekommen. Entsprechend konnten die niederländischen Arbeitgeber es sich kaum leisten, wählerisch zu sein; die VOC galt zunehmend als Sammelbecken für Halunken, gestrandete Existenzen, entflozene Lehrlinge und gescheiterte Studenten.

Wie eng die Lage auf dem niederländischen Arbeitsmarkt war, zeigt sich allein daran, daß zur Mitte des 18. Jahrhunderts bereits jeder vierte Seemann in Diensten der VOC stand! So häuften sich auch im Laufe des 18. Jahrhunderts die Klagen über mangelnden Dienstesifer und Korruption bis hin zu offener Befehlsverweigerung. Die Mittel der Heeren XVII waren zu beschränkt, um hier wirksame Änderungen zu bewirken. Wie

74 VAN GELDER: Oost-Indisch avontuur, wie Anm. 21, S. 11ff.

75 Edwin van KLEY: The Effect of the Discoveries on Seventeenth-Century Dutch Popular Culture, in: Terra Incognita 7 (1976), S. 39.

Elias Luzac 1780 es treffend formulierte: „Hoe kan men zich verbeelden, dat braave, oprechte lieden, en die verdiensten bezitten, hun Vaderland, vrienden en maagen zullen verlaaten, zich zullen bloot stellen an eene hachelijke reize, en in eenen afgelegten oord der aarde zullen gaan leven, daar zij gevaar lopen, om niet alleenlijk de vermaakelikheden, maar zelfs de noodzakelikheden des leevens te missen ...”⁷⁶ Die Verantwortlichen für Personalangelegenheiten der VOC waren bis zu ihrer Auflösung nicht bereit, Bedingungen zu bieten, die auch besseres Personal in ihren Dienst gelockt hätten.

Gleichwohl gab es durchaus die Chance, Karriere zu machen, und Nischen, die für einzelne Berufsgruppen attraktiv waren. Gemessen am Gesundheitswesen zeigte sich die VOC durchaus besorgt um ihre Bediensteten. Bereits direkt nach ihrer Gründung wurde eine Aufnahmeprüfung für den Eintritt in den medizinischen Dienst eingeführt, die Grundkenntnisse in verschiedenen Bereichen der Wundbehandlung und Anatomie umfaßte. Es sei dahingestellt, wie ernst die Prüfung zu nehmen war, beispielsweise war bis in die 1650er Jahre bekannt, daß Prüfungsbescheinigungen in Middelburg käuflich zu erwerben waren, und der anatomische Teil entfiel meistens aus Mangel an Leichen. Aber der medizinische Dienst war attraktiv, die VOC stellte in erster Linie Barbieri und Feldscher als Ärzte ein, da ausgebildete und studierte Doktoren kaum bereit waren, Dienst auf einem Schiff oder in Übersee zu verrichten. Unter den Ärzten der VOC finden sich zahlreiche Deutsche, die hier nicht nur die Chance sahen, als Arzt zu praktizieren, sondern auch in Aussicht gestellt bekamen, nach ihrer Dienstzeit durch die Kompanie als vollwertige Ärzte anerkannt zu werden. Gerade aus dieser Berufsgruppe sind einige Deutsche bekannt

76 Zit. nach LEQUIN: Personeel, wie Anm. 12, S. 88f.

geworden, allen voran Engelbert Kaempfer, der zu den wichtigsten Japanforschern der Frühen Neuzeit gehörte.

Ausländer dienten zwar in den meisten Fällen in untergeordneten Positionen, aber verschiedene Einzelfälle zeigen, daß das System der VOC in Ostindien, u.a. bedingt durch das Vakuum, das die häufigen Todesfälle erzeugten, eine hohe Durchlässigkeit und unter Umständen durchaus attraktive Aufstiegsmöglichkeiten bot. So trat Andreas Cleyer 1662 als Adelborst (Gefreiter) in den Dienst der VOC. Er wechselte bald in den medizinischen Dienst und begann 1666 als Rektor der Lateinschule in Batavia seinen Aufstieg in der Kolonialverwaltung. Cleyer pachtete 1676 die Stadtapotheke Batavias und wurde damit die einflußreichste Persönlichkeit im Gesundheitswesen der VOC in Ostindien. Mitte der 1680er war er zweimal Opperhoofd der Faktorei in Deshima/Japan, obwohl er keine kaufmännische Ausbildung hatte. Ein weiteres Beispiel ist Johannes Thedens, der 1697 als Soldat in die VOC eintrat und von 1741 bis 1743 ad interim Gouverneur-Generaal zu Batavia war, und damit kurzzeitig den höchsten Posten der Kompanie in Asien inne hatte.

Rekrutierungsorgane wie die Kammern der VOC profitierten von einem Potential von Arbeitskräften, das von Gastwirten und professionellen Rekrutierern, den sogenannten volkhouders, bereitgestellt wurde. Sie waren bemüht, Arbeitsuchende an sich zu binden, indem sie ihnen Unterkunft und Verpflegung gegen einen Teil des zu erwartenden Solds boten und für sie Arbeit suchten. Gerade für Ausländer dürften diese Instanzen eine willkommene Hilfe gewesen sein, denn sie sorgten für Kost und Logis und halfen mit ihren Kenntnissen bei der nicht immer einfachen Arbeitssuche. Es war nicht unbedingt leicht, in den Überseedienst zu kommen, denn die VOC rekrutierte nur dreimal im Jahr zu kurz vorher festgesetzten Terminen. Hier

konnten professionelle Arbeitsvermittler von großem Nutzen sein. Die volkhouders hatten allerdings einen denkbar schlechten Ruf. Ein Deutscher berichtete: „Das sind Leute, die ihre Nahrung damit gewinnen und Seelenverkäufer heißen: Denn sie nehmen allerlei fremde Leute auf, und geben ihnen Unterhalt; bis das sie auf eine, oder die andere Reise gehen. Wann sie dann doppelt Geld auf ihre Rechnung setzen lassen und endlich auch bezahlen müssen; so werden sie auch von ihnen oft betrogen.“⁷⁷ Sicher machten die volkhouders an den unbedarften Neuankömmlingen gute Gewinne. Allerdings sorgte dieses Rekrutierungssystem auch dafür, daß gewaltsame Rekrutierung nicht vorkam. Anfangs beschränkte sich die systematische Rekrutierung noch auf die Städte, in denen Arbeitskräfte benötigt wurden, aber es gibt Hinweise, daß die VOC im Laufe des 18. Jahrhunderts auch dazu überging, in Deutschland direkt Arbeitskräfte zu werben.⁷⁸ Das Rekrutierungssystem trug bis in das 19. Jahrhundert hinein Früchte.

Wie sahen deutsche Bedienstete die Holländer? Wieweit kann hier überhaupt von „Deutschen“ im Sinne einer nationalen Identität gesprochen werden? Die Zeitgenossen verbanden mit einem Begriff von Nation sicher keine Eindeutigkeit im modernen Sinne, aber in Übersee spielte die Zugehörigkeit doch eine wichtige Rolle, besonders in der Abgrenzung zu den niederländischen Vorgesetzten. Einige Hinweise finden sich in den verschiedenen Reiseberichten, die oft recht zeitnah zur Dienstzeit des Verfassers erschienen, und - bei aller gebotenen Sorgfalt - doch einen recht hohen Grad an Authentizität besitzen. Dabei fällt auf, daß „Holländer“ grundsätzlich als Kaufleute identifiziert wurden. „Holländisch“ war alles, was direkt mit der Kompanie

77 MERKLEIN (Reisebeschreibungen, wie Anm. 16, Bd. 3), S. 4.

78 Vgl. Dutch-Asiatic Shipping, wie Anm. 10, S. 154.

zusammenhing, seien es die Handelskontore, die Schiffe oder der Befehlshaber auf einem Kriegszug. Dagegen wurde in Abgrenzung von den Bewohnern Javas, Sri Lankas oder der Molukken der Begriff ‚teutsch‘ oder „deutsch“ verwendet. Die Kennzeichnung „teutsch“ ist zwar von Naber⁷⁹ mit „holländisch“ gleichgesetzt worden. Das trifft auch in manchen Zusammenhängen zu. Ich habe aber den Eindruck, daß er genauso zur Identifizierung von Weißen aus einem Sprachraum diente, die als eine Gruppe empfunden wurden. Offensichtlich verwischten sich die sonst durchaus vorhandenen Abgrenzungen angesichts der gemeinsamen Fremdheitserfahrung in Ostindien.

Bei Matrosen oder Soldaten unterschied man im Allgemeinen nicht nach Nationalität. Die Herkunft fand allenfalls Erwähnung, wenn von Individuen die Rede war, hier wurde allerdings um so öfter das Zusammensein mit den eigenen Landsleuten geschildert. In ihrem Dienstverhältnis wie auch in der Loyalität zur Kompanie lassen sich zumindest graduelle Unterschiede zwischen Niederländern und Ausländern feststellen. Die ausländischen Bediensteten hatten offensichtlich eine lockerere Bindung an ihren Arbeitgeber. Unter den 16 Meutereien an Bord niederländischer Ostindienfahrer, die untersucht und deren Teilnehmer bestraft wurden, gingen 80% von Ausländern aus; auf manchen Schiffen beteiligte sich kein einziger Niederländer an der Meuterei.⁸⁰ Trotz der grundsätzlichen Homogenität der Schiffsgemeinschaft machte die nationale Zugehörigkeit bei den insgesamt eher seltenen Meutereien offensichtlich doch einen entscheidenden Unterschied aus. Hier spielte sicher auch die Perspektive eine wichtige Rolle, sich bei der Rückkehr in die Heimat dem Zugriff und der Bestrafung durch die Autori-

79 Reisebeschreibungen, wie Anm. 16, Bd. 1, Vorwort.

80 BRUIJN: Meuterei, wie Anm. 1, S. 261.

täten der Kompanie entziehen zu können. Die geringeren Aufstiegsmöglichkeiten, wie auch der große Anteil an den unteren Dienstgraden dürften weitere Faktoren gewesen sein.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die niederländischen Überseekompanien von einem grenzüberschreitenden Arbeitskräftepotential profitierten, für das besonders Norddeutschland das Hinterland bildete. Als der Personalbedarf während des 18. Jahrhunderts stark anstieg und sich ein Teil des norddeutschen Potentials an Arbeitskräften der sich entwickelnden einheimischen Schifffahrt zuwandte, bekam das Rekrutierungsgebiet einen deutlich erweiterten Einzugsbereich; ein Großteil der Soldaten kam im 18. Jahrhundert aus Hessen und der Pfalz.⁸¹ Die zugespitzte Frage, ob die deutschen Bediensteten der Kompanien nun Gastarbeiter oder Abenteurer waren, läßt sich nicht abschließend beantworten. Aus Sicht der Kompanien handelte es sich auf jeden Fall um Arbeitsmigranten. Andererseits können die Überseekompanien mit einer gewissen Berechtigung auch als eine Art Fremdenlegion der Frühen Neuzeit angesehen werden, besonders in Hinsicht auf ihr Militär. Die Verlockung fremder Länder mit Geschichten von exotischen Genüssen und fabelhaftem Reichtum ist nicht zu unterschätzen. Immerhin war Reiseliteratur ein wichtiges Produkt des Überseehandels und die Motive und Nachrichten aus China, Brasilien oder Java waren längst einem breiteren Publikum bekannt.⁸² Für die meisten lösten sich die Träume von exotischen Genüssen allerdings bald in Luft auf. Wenn sie die beiden langen Schiffsreisen nach und von Asien und den fünf-

81 Vgl. GAASTRA: Die Vereinigte Ostindische Compagnie, wie Anm. 9.

82 Vgl. VAN KLEY: Discoveries, wie Anm. 24, S. 16. Die Rolle der Rückkehrer aus Übersee für den Kulturaustausch, besonders in Hinsicht auf die Verbreitung von Kenntnissen über „Kolonialwaren“ ist bislang nicht näher untersucht worden.

jährigen Dienst überlebt hatten - und sich nicht in Ostindien niederließen - blieb oft wenig mehr als ein bißchen Geld und die Freude, heil und gesund zurückgekehrt zu sein. Von der Behr gibt diesem Gefühl zum Abschluß seines Berichtes deutlichen Ausdruck: „Dem Grundgütigen GOTT sey vor solche hohe Gnade und väterliche Vorsorge, daß er mich frisch und gesund zu Wasser und Land gnädiglich behütet, und mich in mein Vaterland zu den Meinigen wiederum hat kommen lassen, Lob, Ehr, Preiß und Danck gesaget, hier zeitlich und dort ewiglich, Amen.“⁸³

83 BEHR, wie Anm. 16, S. 151.

Teilnehmer des Kolloquiums

Bakker, Folkert J.	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Betten, Erik	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Boer, Dick de	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Düselder, Heike	Universität Oldenburg, Historisches Seminar
Eberspächer, Cord	Universität Oldenburg, Historisches Seminar
Eckhardt, Albrecht	Staatsarchiv Oldenburg
Felden, Heide van	Universität Oldenburg, Institut für Pädagogik
Garleff, Michael	Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte
Gleba, Gudrun	Universität Oldenburg, Historisches Seminar
Günther-Arndt, Hilke	Universität Oldenburg, Historisches Seminar
Hinrichs, Ernst	Universität Oldenburg, Historisches Seminar
Hofmeister, Andrea	Universität Oldenburg, Historisches Seminar
Holbach, Rudolf	Universität Oldenburg, Historisches Seminar
Hübner, Hans-Jürgen	Bremen
Huussen, Arend Hendrik	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Koopmans, Joop W.	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Koopstra, Menno	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Meijer, Frank	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Moel, H. de	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Müns, Heike	Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte
Postma, Folkert	Rijksuniversiteit Groningen, Faculteit der Letteren
Rademacher, Heinz-Gerhard	Oldenburg
Ritterhoff, Stephanie	Stadtmuseum Oldenburg
Sander-Berke, Antje	Schloßmuseum Jever
Schmidt, Frank	Oldenburg
Schweichel, Roswitha	Universität Oldenburg, Geo- und Umweltwissenschaften
Siemers, Volker	Braunschweig
Veluwenkamp, Jan Willem	Rijksuniversiteit Groningen, Arctisch Centrum